und 15,000 Pferde. Die feſten Plätze wurden wiederhergeſtellt, Entwürfe zu neuen Befeſtigungen ausgearbeitet. Die Brüder des Kaiſers entfalteten eine unermüdliche Thätigkeit, der berühmte Sieger von 1796 und 1799 in Organiſation des Ganzen, Erzherzog Johann insbeſondere in der Vorbereitung eines Planes, wodurch die natürliche Gebirgsfeſte der Alpenlande zum Schauplatz eines großartigen Volkskrieges gemacht werden ſollte. Der Plan des Tiroler Kampfes von 1809 war hier von dem Manne, der mit Land und Volk der vertrauteſte war, in allen weſentlichen Umriſſen vorgezeichnet*).

Es war ſchwer, alle dieſe weltkundigen Thatſachen als Zeichen des Friedens zu deuten. Die Regierung zwar nahm dieſe Miene an und gab z. B. wenige Tage nach dem Landwehrpatent, um die Börſe zu beruhigen, eine officielle Erklärung, daß kein Krieg zu beſorgen ſei; aber wer ſollte dadurch getäuſcht werden? War es doch unverkennbar, daß die Kriſis in Spanien den Rüſtungen Oeſterreichs einen neuen Sporn gab, und ſeit den Tagen von Bayonne das ganze Land zu einem einzigen großen Heerlager umgeſchaffen ward!

Am wenigſten ließ ſich Napoleon dadurch irren. Schon im Anfang Juni 1808 hatte einer ſeiner Emiſſäre ihm von geheimen Einverſtändniſſen berichtet, die von den böhmiſchen Bädern aus mit Wien und London angeknüpft würden und deren Leiter Gentz ſein ſollte; ſeitdem waren die bekannten Schritte erfolgt, die an der kriegeriſchen Abſicht Oeſterreichs kaum mehr zweifeln ließen. Verſicherten doch die Franzoſen, daß die Sperre gegen England nur ſcheinbar gehandhabt werde; in Trieſt dauere der Handel mit Colonialwaaren fort und die öſterreichiſche Flagge im adriatiſchen Meere werde von den engliſchen Kreuzern nicht beläſtigt. Bald wollte man auch die Spur haben, daß öſterreichiſche Agenten von Italien aus Verbindungen mit den aufſtändiſchen Spaniern vermittelten; unläugbar war es, daß man in Wien ſeit der ſpaniſchen Kataſtrophe und ſeit den Zwangsmaßregeln gegen den Papſt die bisher bewahrte Zurückhaltung aufgab und ſeinen Groll gegen dieſe jüngſten Thaten der Bonaparteſchen Politik kaum mehr verbarg. Durch die Uſurpation in Spanien war das legitime In-

*) S. die Denkſchrift bei Hormayr „Heer von Inneröſterreich". S. 503 ff.

Digitized by Google

tereſſe ſämmtlicher alten Dynaſtien herausgefordert, die Ereigniſſe in Rom berührten unter allen katholiſchen Staaten keinen ſo nahe, wie das durch Geſchichte und überlieferte Politik mit dem römiſchen Stuhle eng verbundene Oeſterreich. Man ſprach ſich in Wien darüber ganz unverhohlen aus; unter den Ohren des franzöſiſchen Geſandten Andréoſſy wurde bittere Klage geführt über Napoleon und ſeine Politik, die ſchwer verpönte Schrift des Spaniers Cevallos über den an den Bourbons begangenen Thronraub ward zum lebhaften Verdruß der franzöſiſchen Diplomatie und Polizei in Oeſterreich ungeſtört verkauft.

Das erſte Zeichen, daß Napoleon dieſe Wendung der Dinge ernſt nahm, war ein Rundſchreiben vom 25. Juli 1808, das die Rheinbundfürſten zur Ausrüſtung ihrer Contingente anhielt. Zugleich verlangte ſein Miniſter des Auswärtigen Erklärungen von Graf Metternich, dem Geſandten Oeſterreichs in Paris. Der Kaiſer, verſicherte Champagny am 27. Juli, ſei auf ſeiner Hut und werde Truppen nach dem Rhein ſenden; ein Funken könne dann den Krieg entzünden. „Was für Vortheile erwartet aber Oeſterreich vom Kriege? Wir ſind gewiß, daß es von Rußland keine Hülfe, von England nur wenig zu erwarten hat. Es wird Krieg beginnen ohne einen Verbündeten auf dem Feſtland.“ In ſeiner Erwiederung übte Metternich dieſelbe Taktik, wie die Regierung in Wien; man habe, äußerte er, nur Veränderungen und Reformen in Angriff genommen, welche der Umſchwung der Zeiten längſt nothwendig gemacht; man ſetze ſie eben jetzt ins Werk, weil die Tage des Friedens am beſten dazu geſchaffen ſeien, eine ſolche Umbildung durchzuführen.

Es bedarf nicht der Verſicherung der Franzoſen, daß Napoleon damals den Krieg mit Oeſterreich nicht wollte; gewiß iſt ihm zu keiner Zeit eine Schilderhebung unerwünſchter geweſen, als dieſe jetzt. Denn die Diverſion Oeſterreichs zwang ihn, ſeine Kräfte zu theilen; die Laſt eines doppelten Krieges an der Donau und am Ebro war ſelbſt für die Ausdehnung ſeines Reiches zu groß, in jedem Falle hinderte ihn der drohende Conflict im Oſten, mit raſchen Schlägen und mit ungetheilter Kraft die ſpaniſche Inſurrection zu erſticken, bevor ſie die ganze Halbinſel ergriff und ihre anſteckende Macht ſich weit über Europa verbreitete. Darum hielt er an ſich mit dem Groll, der ihn gegen Oeſterreich erfüllte;

Digitized by Google

vielleicht gelang es, mit friedfertigen Worten die schon erwachte Kriegsluſt des Gegners wieder einzuſchläfern. Als er von den Pyrenäen nach Paris zurückgekehrt war, ergriff er den Anlaß, bei der großen Cour am 15. Auguſt, Metternich in dieſem Sinne anzureden. „Ihr wollt einen Krieg mit uns beginnen, ſagte er, oder uns Furcht einjagen.“ Wie der öſterreichiſche Diplomat verſicherte, ſein Hof wolle weder das Eine noch das Andere, fiel der Kaiſer ein: „Wozu dann Eure Rüſtungen, die Europa in Unruhe ſetzen, den Frieden bedrohen, Eure Finanzen ruiniren? Wenn Eure Rüſtungen, wie Sie behaupten, nur zur Vertheidigung dienten, ſo würde man ſich nicht ſo damit beeilen. Zu einer neuen Organiſation nimmt man ſich Zeit und ſchafft ſie langſam; man bildet da keine Magazine, macht keine Truppenanhäufungen, kauft keine Pferde.... Ich verlange nichts von Euch, ich will nichts, als ein ſicheres und ruhiges Verhältniß. Liegt eine Schwierigkeit zwiſchen uns, eine einzige nur, ſo bezeichnen Sie mir ſie und wir wollen ſie auf der Stelle ausgleichen.... Man wird mich nicht überraſchen, ich werde gerüſtet ſein. Vielleicht zählt man auf den Kaiſer von Rußland, allein man täuſcht ſich, ich bin ſeiner Zuſtimmung vollkommen ſicher und weiß, wie ſeine Entſchlüſſe ſein werden.... Sie ſelbſt wollen den Krieg nicht, ich glaube das von Ihnen, von Ihrem Kaiſer, von allen verſtändigen Leuten in Oeſterreich. Aber der deutſche Adel, unzufrieden mit den gemachten Veränderungen, erfüllt Deutſchland mit ſeinem Haſſe. Ihr laſſet Euch vorwärts treiben; von Rüſtung zu Rüſtung kommt Ihr immer weiter, bis zu einem unerträglichen Zuſtand, aus dem Ihr ſelber wünſchen müßt durch eine Kriſis herauszukommen. Dieſe Kriſis iſt der Krieg.“

In Oeſterreich waren die Dinge noch nicht ſo weit, daß man gegen dieſe halb drohende Mahnung zum Frieden hätte gleichgültig ſein dürfen. Das Anſinnen zwar, Joſeph Bonaparte als König von Spanien anzuerkennen, ward abgelehnt, aber es wurden doch im Uebrigen friedfertig klingende Erklärungen gegeben, um Zeit zu gewinnen. In dieſem Sinne war auch der Brief entworfen, den Kaiſer Franz nach Erfurt ſchrieb. Aber die Rüſtungen dauerten fort. Darum war auch die Aufnahme, welche die kaiſerlichen Friedensverſicherungen zu Erfurt fanden, kühl genug; wir erinnern uns, daß die Antwort, die Napoleon dem

Digitized by Google

General Vincent mitgab, schon aus einer herberen Tonart klang, als die Ansprache vom 15. August. Es war das der Moment, wo man in Wien mit dem Entschluß zum Kriege fertig war; es fragte sich nur noch, welche Zeit die rechte sei? Wir haben oben im Zusammenhang mit den preußischen Dingen erzählt, welche Verhandlungen darüber zwischen Königsberg und Wien gepflogen worden sind, wie in Preußen die deutsche Partei zur Entscheidung drängte, in Oesterreich man noch zögerte, bis dann der Rücktritt und die Aechtung Steins die Verhältnisse in unerwünschter Weise verschob und verwirrte. Aber Eins war gleichwol gewiß: der Entschluß in Wien, zu den Waffen zu greifen und sich der Mitwirkung Preußens zum Kampfe auf jede Weise zu versichern.

Vielleicht hätte man jetzt schon zu den Waffen gegriffen, wären die Rüstungen fertig und die Lage der Finanzen weniger trostlos gewesen. Im Juni 1808, als die offenen Vorbereitungen zum Kriege begannen, mußte man 240 Gulden in Papier geben, um hundert Gulden in Silber zu erhalten; in ähnlichem Verhältniß war der Credit der Staatspapiere herabgedrückt, und der Wechselcurs auf Augsburg stand auf zweihundertvierundfünfzig. Eine neue Steuer, die man schon früher auferlegt, um einen Tilgungsfond zu gewinnen für die überwältigende Masse des Papiergeldes, hatte den Zweck nicht erreicht; der Staatscredit blieb nach wie vor tief erschüttert, und jeder neue Schritt zum Kriege drohte ihn vollends zu zerstören. Es waren sowol diese Bedenken, als die bitteren Erfahrungen der früheren Feldzüge, die den Erzherzog Karl selbst und seine militärische Umgebung, namentlich Graf Philipp Grünne, zum Frieden stimmten und einen Kampf von vornherein als ein Wagniß von zweifelhaftem Erfolg betrachten ließen. Unsere physischen Hülfsmittel, sagte Einer in diesem Kreise, sind mit denen Frankreichs nicht zu vergleichen. Sollen wir also auf einen moralischen Impuls, auf die Unzufriedenheit der von Frankreich eroberten oder ihm zinsbaren Provinzen, auf den allgemeinen Wunsch, auf vernichtete Vorurtheile und auf das Erwachen der unterdrückten Völker unsere Hoffnungen gründen? Allein diese Beihülfen sind von der Unstätheit des Augenblicks zu abhängig, als daß sie bei militärischen Berechnun-

Digitized by Google

gen zu Grunde gelegt werden dürften*). Derselbe Mann klagt bitter über die Mängel der ganzen Staats- und Heereseinrichtung, über „die Schulknabenverantwortlichkeit, die Oekonomiecommissionen, die uns zu Grunde richten, die Verpflegungs-Departements, die uns aushungern, die Buchhaltung, die sich immer irrt, über die Controlen, wer am wenigsten stiehlt, über den Kriegsrath, der nie einen Rath gibt, über die Bureauherrschaft, die Alles zu Boden drückt." Auch war in diesen Kreisen eine leise Opposition gegen den leitenden Minister nicht zu verkennen. Der Einfluß Philipp Stadions, die Stellung seines Bruders Friedrich, der Gesandter in München war, erregte die Eifersucht der eingebornen Aristokratie; und die Stadions hatten hier als Fremdlinge ähnliche Antipathien zu überwinden, wie Stein bei den Junkern in Preußen**).

Aber diese Ansicht war nicht die allgemeine; auch die ihr huldigten, folgten dem allgemeinen Impuls zum Kriege***). Nicht die hohe Aristokratie allein, die in Napoleon weniger den Absolutismus als die Revolution bekämpfte, nicht die antibonaparteschen Wiener Salons, in denen Rasumowski und Pozzo di Borgo den Ton angaben, oder Kreise, die unter dem Einfluß der britischen Diplomaten und des Grafen Münster standen, auch nicht die Gentz und Schlegel, deren Wort und Feder jetzt gebraucht ward, sondern das eigentliche Volk, die frischen und heldenhaften Bewohner dieser reichgesegneten Lande, der Bauer und Bürger, die sich zum Kriegsdienst herzudrängten, der Landwehrmann, der aus der gewohnten Trägheit des sinnlichen Genusses sich aufraffte zum äußersten Kampfe, der Alpenbewohner und Gebirgsschütze, der aller bittern Erinnerungen uneingedenk in unverbrüchlicher Treue an dem Reiche und seinem Kaiserhause hing, diese waren es, in denen die wärmste und aufrichtigste Begeisterung für den Krieg

*) S. den Brief von Grünne an den Fürsten von Ligne bei Hormayr, „Heer von Innerösterreich". S. 536. 537.

**) Außer den Briefen Grünne's, aus denen das herausspricht, s. auch Gagerns Antheil an der Politik. I. 181. 182.

***) Ich habe Tag und Nacht gearbeitet, schrieb derselbe Grünne a. a. O., um den Truppen jenen Antrieb zu geben, dessen sie bedürftig waren, und jene Beweglichkeit, ohne welche wir immer das Kürzere ziehen müssen. Ich habe mich selbst in Proclamationen und Tagesbefehlen begeistert, um die Armee zu elektrisiren und die Illusion eines guten Erfolges zu verbreiten.

Digitized by Google

lebendig war. Das ganze Land war zu einem einzigen großen Lager geworden, niemals waren Volk und Dynastie einträchtiger verschmolzen wie jetzt. Der Kern der Nation war in der Landwehr vereinigt, an ihrer Spitze standen die Prinzen des Kaiserhauses, Erzherzog Maximilian ob und unter der Enns, in Böhmen, Mähren und Schlesien Ferdinand; die Militärgränze hütete Erzherzog Ludwig, Polen Franz von Este, dem Erzherzog Johann fiel das Gebirge zu. Aus seiner Hand, aus Obersteier durch Salzburg lief, wie Hormayr sagt, der Brandfaden nach Tirol ins Veltlin und Graubündten und bis in die vier Waldstädte und ins Wallis hinein. Major St. Ambrois ging im November 1808 nach Palermo und Cagliari, um mit dem sicilischen und sardinischen Hofe Diversionen auf Neapel, Genua und Piemont zu verabreden; Graf Rudolph Paravicini und sein Schwager Juvalta mit mehreren einflußreichen Bündtnern arbeiteten im Veltlin für die alte Ordnung, durch Italien, Istrien und Dalmatien bis zu den Albanesen waren vertraute Einverständnisse angeknüpft.

Von auswärtigen Mächten wurden Preußen und England als sichere Verbündete mitgezählt, auf Rußland, wo die Aristokratie den Haß gegen Bonaparte eifrig theilte, glaubte man wenigstens bis zu den Tagen von Erfurt noch rechnen zu können. Was dort freilich abgeredet ward, mußte diese Hoffnung niederschlagen. Noch wußte man in Wien nicht, daß sich der Czar förmlich verpflichtet, zu einem Kriege gegen Oesterreich mit seinen Waffen mitzuwirken, aber man sah doch die gemeinsamen Schritte Frankreichs und Rußlands, um England zum Frieden zu bestimmen, die Unterstützung, die Alexander den Friedensmahnungen Napoleons zu Wien jetzt angedeihen ließ, und seine Bereitwilligkeit, in Napoleons Auftrag durch eine angebotene Garantie des österreichischen Gebietes die kriegerische Neigung des Kaiserstaates zu beschwichtigen. Gleichwol beschloß man einen letzten Versuch zu machen. In den ersten Wochen des Jahres 1809 ward Fürst Karl Schwarzenberg nach Petersburg gesandt, um die Mitwirkung des Czaren zu erlangen. Allein er fand die russische Politik nur damit beschäftigt, die in Erfurt verheißene Beute zu gewinnen oder sicher zu stellen. Alexander mahnte dringend vom Kriege ab, bekämpfte die Ansicht, daß man jetzt Napoleon ungerüstet überraschen

Digitized by Google

könne, und gab auch nicht die leiseste Hoffnung, daß von ihm eine Hülfe zu erwarten sei. Einer der eifrigsten Männer der deutschen Partei, Schladen, war damals bemüht, auf den Czaren in gleichem Sinne, wie Schwarzenberg, einzuwirken*). Die Denkschriften, die er für Alexander niederschrieb, faßten in beredter Darlegung Alles zusammen, was zum Kampfe gegen Napoleon stimmen konnte: die Unersättlichkeit, die den Eroberer mit dämonischer Gewalt immer weiter und weiter trieb, die Pflicht, die Rußland nach seiner eigenen Vergangenheit gegen Preußen und Oesterreich zu erfüllen hatte, die Gefahr, die ihm selber drohte, wenn beide deutsche Mächte vernichtet waren, die Nothwendigkeit für Oesterreich, wenn es nicht muthlos sein Schicksal erwarten wollte, den einzig günstigen Moment zu ergreifen, in dem es dem früher oder später drohenden Angriff des Feindes zuvorkommen konnte Aber das Alles war fruchtlos. Nicht als wenn Rußland von einer blinden Hingebung an die Bonapartesche Sache betäubt und geblendet gewesen wäre; wir erinnern uns, daß in Erfurt und vorher manche Illusion abgestreift worden war. Vielmehr sprach man es zu Petersburg offen aus, daß man Napoleon in den selbstgeschaffenen Verlegenheiten sich schwächen, an dem Kampfe in Spanien und der wachsenden Ueberbürdung Frankreichs sich verbluten lassen müsse; nicht zum Kriege müsse man ihn drängen, denn gerade da sei er am unwiderstehlichsten, sondern bedenken, daß er, sich selbst überlassen und seinem eignen Charakter nachgebend, von einer falschen Berechnung in die andere gefallen sei. Wenn die Früchte der jüngsten Mißgriffe einmal gereift seien, dann könne man die Sprache ändern und das verlorene Gleichgewicht wiederherstellen. Die gegenwärtige Politik sei nicht nur für Rußland nützlich, sondern sie erscheine auch als das einzige Mittel, langsam aber sicher zu der Unabhängigkeit, dem Wohlstand und der Achtung zu führen, die Rußland durch eine lange Verkettung von unglücklichen Ereignissen verloren habe. Aus diesen Aeußerungen eines vornehmen Russen ließ sich errathen, welche Stellung der Czar zu dem drohenden Kriege einnehmen werde. Den Erfurter Verpflichtungen nothdürftig nachzukommen, rief er wahrscheinlich ein Hülfsheer für Napoleon unter die Waf-

*) S. dessen Tagebuch S. 310 ff.

Digitized by Google

fen, aber ſchwerlich in der Abſicht, den Feinden ſeines Verbündeten allzu wehe zu thun.

Glücklicher war Oeſterreichs Bemühen, die nur unfreiwillig abgebrochene Verbindung mit England wieder anzuknüpfen. Schon gleich nach dem Erfurter Congreß hatte Stadion dem hannoverſchen Geſandten, Grafen Hardenberg, die Lage unverhohlen geſchildert: den Entſchluß zum Kriege, und zwar zu einem Kriege, der nicht mit halben Mitteln geführt werden, zu dem die Erhebung der Völker als erwünſchte Hülfe mitwirken müſſe. Selbſt um die Finanzen herzuſtellen, ſehe man kein Mittel, als einen glücklichen Krieg, der die verlorenen Provinzen wieder ſchaffe*). Es war dann ein geſchickter und folgenreicher Act der öſterreichiſchen Politik, in Conſtantinopel die Franzoſen aus dem Feld zu ſchlagen und die Ausſöhnung mit England einzuleiten. Die Türken hatten das Anſinnen Napoleons, die Donauprovinzen ohne Schwertſtreich den Ruſſen auszuliefern, als das aufgenommen, was es war: als eine Beleidigung, gegen die ſich ihr nationaler und kriegeriſcher Stolz mit aller Unbändigkeit empörte. Dieſe Stimmung hatte Oeſterreich benutzt, um die unglückliche Entzweiung Englands und der Pforte auszugleichen und den Frieden zu vermitteln, der am 5. Januar 1809 beide Mächte wieder ausſöhnte. Noch war zwar über die Art der britiſchen Mitwirkung zu dem bevorſtehenden Kampfe auf dem Feſtlande keine beſtimmte Verabredung getroffen; aber es war mit Sicherheit zu erwarten, daß England Geld und Waffen liefern, vielleicht auch durch eine Landung im Norden den Kampf Oeſterreichs unterſtützen werde**).

Auch mit Preußen war ein feſter Bund nicht geſchloſſen, eher war ſeit Steins Rücktritt eine leiſe Entfremdung eingetreten. Allein die Einſicht, daß man der preußiſchen Mitwirkung bedürfe und daß die alte Rivalität jetzt einem gemeinſamen höheren Intereſſe weichen müſſe, beherrſchte doch die öſterreichiſchen Staatsmänner; wir haben früher Stadions Ausſpruch darüber mitgetheilt. So lebte man denn auch der zuverſichtlichen Hoffnung,

*) S. Lebensbilder aus dem Befreiungskriege. I. 54 ff.

**) S. Adair Robert Sir, the negociations for the peace of the Dardanelles. Lond. 1845. I 124. 128 ff. II. 119.

Digitized by Google

daß es im Moment der Entscheidung gelingen müsse, Preußen mit fortzureißen, und mit Preußen das ganze nördliche und mittlere Deutschland. Die Stimmungen im Norden waren ja noch aufgeregter und rachedurstiger, als in Oesterreich; die Franzosen selbst erzählen, daß ihre letzten abziehenden Colonnen mit Koth- und Steinwürfen in den preußischen Dörfern geleitet worden seien und französische Officiere es kaum wagen durften, sich in Berlin öffentlich zu zeigen, ohne die Insulten der Bevölkerung herauszufordern. In den verlorenen Gebieten Preußens, die wider Willen an Sachsen und Westfalen gekommen waren, im ehemals preußischen Frankenlande, ja in den eigentlich rheinbündischen Stammlanden waren gleiche Stimmungen wach geworden; wie nahe lag also die Aussicht, wenn Tirol und Vorarlberg ihre Erhebung siegreich vollendet hatten, auf Baiern und Württemberg im deutschen Sinne einzuwirken!

Es war das Eigenthümliche dieses neuen Kampfes, daß man es unterlassen hatte, sich so sorgfältig wie sonst mit fremden Bündnissen und Subsidien auszurüsten, daß aber dafür als Verbündete alle die nationalen und patriotischen Sympathien mitzählten, die Oesterreichs Kriegserklärung von den Alpen bis an die Meeresküsten zu den Waffen rufen sollte. Diese Stimmungen zu nützen, ehe sie erkalteten oder in fruchtlosen einzelnen Ausbrüchen sich Luft machten, dazu war eine rasche Entscheidung nothwendig. Wohl waren die kriegerischen Rüstungen noch nicht zum Ende gediehen, aber um zu warten, bis sie ganz fertig waren, hätte man vielleicht zögern müssen, bis der Feind in Spanien das Uebergewicht erlangte, mithin der glücklichste Moment verloren war. Der Gedanke eines glücklichen Kampfes beruhte ja aber auf der Hoffnung, den Gegner ungerüstet in einen doppelten Krieg zu verwickeln. Darum drängte die Lage gebieterischer als je zum ungesäumten Ausbruch; denn ob eine Anzahl Regimenter mehr schlagfertig ward, wenn man noch wartete, fiel nicht so schwer ins Gewicht, als die Betrachtung, daß jetzt Napoleons ganze Heeresmacht noch nicht zum Kriege im Osten bereit war.

Alles, was in den letzten Wochen 1808 und zu Anfang des neuen Jahres geschah, ließ hoffen, daß man diesmal den Moment rasch und glücklich ergreifen werde. Die Rüstung wurde mit verdoppelter Eile betrieben, Nationalsubscriptionen zur Unterstützung

Digitized by Google

der Familien der Landwehrmänner wurden eröffnet, reiche patriotische Gaben zum Bedürfniß und zum Schmuck der Vaterlandsvertheidiger dargereicht, aus der Fahnenweihe der Freiwilligen in Wien ward ein kriegerisches Nationalfest. Man gab sich jetzt keine Mühe mehr, den Gegner zu täuschen und in Friedensträume einzuwiegen; darum durfte man ihm auch keine Zeit mehr lassen, die versäumte Rüstung nachzuholen.

Napoleon war von Erfurt aus nach Spanien aufgebrochen, um mit einem gewaltigen Schlage die Insurrection zu ersticken. Eine Heeresmacht von mehr als dreimalhunderttausend Mann stand jetzt jenseits der Pyrenäen, und Napoleon selbst war im Begriff, ihre Führung zu übernehmen; es schien nicht zweifelhaft, daß die an Zahl, Disciplin und Leitung viel schwächeren Streitkräfte der Gegner, zumal in offener Feldschlacht, rasch unterliegen mußten. In der That drang das französische Heer im November rastlos vor; bei Gamonal, Espinosa, Tudela wurden die Spanier zurückgeworfen, der Paß von Somosierra erstürmt, die Thore von Madrid am 4. December dem Kaiser geöffnet. Die kriegerische Ueberlegenheit der Franzosen und ihrer deutschen Hülfstruppen hatte sich auf's Neue glänzend bewährt. Nur wurde die innere Lebenskraft des Aufstandes dadurch nicht angegriffen; die Erbitterung wuchs mit den Niederlagen. Alle die Erfolge, die auf offenem Schlachtfelde errungen waren, traten rasch in den Hintergrund vor einer beispiellosen Episode: dem Widerstande, den Saragossa leistete. Einem solchen Kampfe gegenüber durfte Napoleon nicht ruhen, bis die Wucht seiner Ueberlegenheit in immer erneuerten gewaltigen Schlägen die Kraft des Gegners gebrochen hatte.

Aber jetzt kamen die Botschaften aus dem Norden und Osten, die ihn zur Rückkehr mahnten. Der zu Erfurt verabredete gemeinsame Friedensantrag an England war fruchtlos geblieben; schon die Vorfrage, ob man im Namen Spaniens den aufgedrungenen Bonaparteschen Usurpator oder die Repräsentanten der empörten Nation zu den Friedensverhandlungen zulassen solle, machte eine Verständigung unmöglich. Die britische Regierung verkündete am 15. December, daß sie den Krieg fortsetzen werde; sie that dies in einem Tone, aus dem die Eintracht mit Oesterreich und die Ermunterung zum Kampfe vernehmlich herausklang. Schon sprachen auch die Londoner Blätter mit indiscreter Aufrichtigkeit von

Digitized by Google

der Ankunft eines österreichischen Unterhändlers in der Hauptstadt, und die Botschaften, die aus Constantinopel kamen, ließen ahnen, daß die alte Verbindung zwischen Oesterreich und England wiederhergestellt war. Die Fürsten des Rheinbundes, namentlich Friedrich von Württemberg, berichteten wachsam und besorgt über den Fortschritt der österreichischen Rüstungen und mahnten dringend, den Friedensbetheuerungen, die Kaiser Franz nach Erfurt hatte bringen lassen, keinen Glauben zu schenken. Seit den letzten Wochen des Jahres 1808 gab sich zudem Oesterreich selbst keine Mühe mehr, zu verbergen, was es vorbereitete.

So ward es Napoleon zur peinlichen Gewißheit, daß der Krieg unvermeidlich war. Ich hoffe so wenig auf Frieden, schrieb er seinem Bruder Joseph, dessen Glück- und Friedenswünsche zum neuen Jahr erwiedernd, daß ich eben eine neue Aushebung von hunderttausend Mann angeordnet habe. Englands Haß, die Ereignisse zu Constantinopel, Alles läßt mich ahnen, daß die Stunde der Ruhe noch nicht geschlagen hat. Am 17. Januar bestieg er zu Valladolid, wo er neue Allarmnachrichten empfangen, sein Pferd, eilte spornstreichs nach Bayonne und traf schon am 22. Januar zu Paris ein. Auch hier warteten seiner keine freundlichen Botschaften. Wenn auf ihn selber die Erinnerung des Mißgeschicks von Baylen noch so drückte, daß er es die Urheber und Betheiligten auf's schonungsloseste empfinden ließ, so war der Eindruck der Ereignisse in Frankreich nicht weniger tief. Das Unheil des spanischen Unternehmens, erst jetzt allmälig übersehbar, die stets neuen Opfer an Geld und Menschen, die Ueberspannung der ganzen politischen Lage wurden in der Nation so lebhaft gefühlt, daß selbst die letzten Erfolge keinen Trost gewährten. Zum ersten Male nach einem glücklichen Feldzuge fand der Imperator mißvergnügte Mienen. Es mußte diese stille Gährung der Gemüther wohl schon tief genug gehen, wenn die schlauesten Diener des Systems, Talleyrand und Fouché, in ihrer feinen Witterung des politischen Windes, sich diesen Stimmen anschlossen und nicht mehr verhehlten, daß sie der Dauer des Kaiserreichs anfingen zu mißtrauen. Es war freilich eines der ersten Geschäfte Napoleons nach seiner Rückkehr, Beiden seine Ungnade zu zeigen, und namentlich Talleyrand in Gegenwart der ersten Würdenträger auf eine unerhörte Weise zu züchtigen; aber je ungestümer er

Digitized by Google

seiner Leidenschaft Luft machte, desto offener ward auch die Spaltung, die zwischen ihm und der Nation sich anfing zu bilden. Durch die diplomatischen Berichte ward rasch an allen Höfen Europas bekannt, daß Napoleon seinen Staatsmännern und seinen Feldherren grolle, daß er seine Vertrautesten im höchsten Zorn entfernt habe und die öffentliche Stimme voll Unmuth über die jüngste Vergangenheit, voll Mißtrauen in die Zukunft sei. Selbst in der Armee begann sich die Unzufriedenheit zu regen über einen Krieg wie der in Spanien, der wenig Lorbeeren und Genuß, nur unermeßliche Mühen und Gefahren bot, dessen Ende zudem nicht abzusehen schien. Lauter unfreundliche Aussichten für einen neuen Krieg im Osten.

Noch am Tage, wo Napoleon zu Paris ankam, wurden die Rheinbundfürsten aufgefordert, ihre Contingente zu stellen; eine neue Aushebung in Frankreich selbst war schon vorher angeordnet worden, die Armeecorps im Innern wurden zum Marsch nach dem Rhein in Bereitschaft gesetzt, Zuzüge aus Spanien sollten folgen. Dem noch in Paris weilenden russischen Minister Romanzof wurde bedeutet, daß nun die zu Erfurt zugesagte Hülfe Rußlands geleistet werden müsse und daß man sicher darauf rechne; an Preußen erging die Drohung, daß jedem Versuch, seine Heeresmacht über das festgesetzte Maß von 42,000 Mann zu vermehren, sofort die Kriegserklärung folgen werde. Der Ton, den die officielle und abhängige Presse gegen Oesterreich seit des Kaisers Rückkehr anschlug, mußte alle Friedensaussicht vereiteln. Während die österreichischen Blätter mit Aufzählung der Rüstungen und mit Gemälden patriotischen Eifers erfüllt waren, unterließen die deutsch-französischen und die Pariser Blätter nichts, das Feuer der Erbitterung zu schüren.*) Da wurde der patriotische Aufschwung der Oesterreicher bitter verspottet und die Lüge ausgestreut, die Jugend fliehe in Massen über die Gränze, um dem Aufgebot zu den Waffen zu entgehen. Wähnt man etwa, hieß es, die fünf Millionen Polen, die Galizien bewohnen, würden sich gegen ihre Brüder und Befreier, die unter französischen Fahnen

*) Eine reiche Blumenlese aus dieser Zeitungsfehde gibt „Oesterreichs Kriegsgeschichte im Jahre 1809", auch unter dem Titel „Europas Palingenesie" I. 1. 85—136.

Digitized by Google

fechten, ſchlagen wollen? Oder die Ungarn einen Krieg führen, der ihrem theuerſten Intereſſe fremd iſt? Höhniſch ward an Ulm und an Mack erinnert und gefragt, ob denn die jungen Herren von Wien wieder Luſt hätten, auf dieſem Schauplatz zu erſcheinen, wo ſie vor dem ſiegreichen Napoleon damals defilirt hätten? Welche Vortheile man denn daraus ziehen wolle, daß man Handwerker und Ackerbauer zu Grenadieren und Jägern umbilde? „Es iſt eine Komödie," ſagten freilich die guten Leute ſelbſt, aber ſei denn Oeſterreich reich genug, um ſich mit ſolch koſtſpieligen Schauſpielen zu beluſtigen? Ob denn das öſterreichiſche Cabinet ſich wieder von England berathen oder ſich durch den Einfluß einiger Reichsritter von ehedem hinreißen laſſe? Nicht nur die Blätter zweiten Ranges redeten aus dieſem Tone, auch der Moniteur, das treue Sprachrohr des kaiſerlichen Willens, ſtimmte ein. In der Nummer vom 3. März war der öſterreichiſche Internuntius bei der Pforte in feindſeligſten Worten beſchuldigt, gegen Frankreich intriguirt zu haben, und im Journal de l'Empire hieß es bald nachher: in Wien kündige Alles den größten Taumel und den vollkommenſten Wahnſinn an.

Seit den erſten Tagen des März deutete in Wien in der That Alles auf Krieg. Erzherzog Karl rief die Freiwilligen unter die Waffen; „wir ſtehen, ſagte er, gegen Jedermann auf, der unſere Selbſtändigkeit und unſer Eigenthum antaſten will. Wir wollen einmal keine Sklaven fremder Herrſcher werden." Ein Aufruf in gleichem Sinne begrüßte am 11. März, als die Fahnenweihe ſtattfand, die ſechs Bataillone der Wiener Landwehr. „Keiner von Euch, hieß es darin, will fremden Hohn und fremde Feſſeln tragen. Dieſer feſte patriotiſche Entſchluß erzeugt Helden und verbürgt den Sieg." Die Landwehr von Innerösterreich hielt am 24. März ihre Fahnenweihe; ein Tagesbefehl des Erzherzogs Johann rühmte die freiwillige Hingebung, womit das Volk dem Rufe ſeines Kaiſers gefolgt war. Liebe zum Vaterlande, ſagte er, Enthuſiasmus für Selbſtändigkeit, Haß gegen alle fremde Tyrannen, erhabenes Bewußtſein des eigenen Werthes, lebendiges Gefühl unſerer Kraft, ächter alt-öſterreichiſcher Sinn gab der Landwehr ihr Daſein.

Es gab in dieſer Lage für die Diplomatie nichts mehr zu vermitteln. Champagny, der franzöſiſche Miniſter des Auswärti-

Digitized by Google

gen, klagte gegen Metternich über die nun offenkundige Rüstung zum Kampfe, Metternich hielt ihm das Aufgebot der Rheinbundstruppen und den Marsch der Franzosen nach dem Rheine entgegen. Am 2. März hatten beide Diplomaten eine längere Unterredung. „Wenn Sie Truppen marschiren lassen, sagte Champagny zu Metternich, so geschieht es, weil die englische Partei in Wien die Oberhand behalten hat. Man schreit über Gefahr, um Unruhe zu wecken und den Kaiser mit fortzureißen. Wenn Sie dem Kaiser noch nicht den Krieg erklärt haben, so haben Sie ihm doch die Gewißheit des Friedens entzogen; Sie haben seine Rückkehr beschleunigt; Sie haben ihn gehindert, die Engländer in eigener Person zu verfolgen und ihnen den Weg zur See zu sperren." Weiter erinnerte dann der Minister an Beleidigungen, die zu Triest französischen Officieren zugefügt worden waren, an die Haltung der österreichischen Presse, die Verbreitung falscher Nachrichten über Spanien, die Anknüpfungen mit den spanischen Insurgenten, den Verkauf der Schrift von Cevallos und die feindselige Haltung, welche die österreichische Diplomatie zu Constantinopel angenommen. Metternich rief dagegen die Rüstungen des Rheinbundes, die Märsche der französischen Armee, die Haltung des Erfurter Congresses ins Gedächtniß und führte darüber Beschwerde, daß man ihm selber nicht einmal im gewöhnlichen Verkehr die Rücksicht mehr schenke, die man einem Gesandten Oesterreichs schuldig sei. „Der Kaiser, erwiederte Champagny, beklagt sich nicht über den Grafen Metternich; Ihr Hof ist es allein, der, indem er seine Versprechungen nicht erfüllte, die Würde Ihres Charakters verletzte."

In demselben zankenden Tone, voll Anklagen und Gegenanklagen, war der schriftliche Verkehr beider Mächte gehalten. Seinen Gesandten Andréossy hatte Napoleon bereits abgerufen; er verließ am 28. Febr. Wien. Es wäre nicht auffallend gewesen, wenn auch Metternich von Paris abgereist wäre; denn schon wurden die friedlichen diplomatischen Beziehungen gewaltsam durchbrochen. Um Mitte März ward ein französischer Courier, den der zu Wien zurückgebliebene Geschäftsträger nach Paris sandte, zu Braunau angehalten und ihm seine Depeschen abgenommen; Napoleon ordnete sogleich Repressalien an und ließ einem österreichischen Courier zu Nancy die gleiche Behandlung widerfahren.

Digitized by Google

Der Ausbruch des Kampfes war danach jede Stunde zu erwarten; auf beiden Seiten traf man die letzten Vorbereitungen mit drängen der Eile und Jeder hoffte, der Erste auf dem Kampfplatz zu sein. Napoleon hatte seit seiner Rückkehr unermüdlich gerüstet und wie immer war seine schöpferische Thätigkeit der höchsten Bewunderung werth. Neue Truppencorps wurden ausgehoben, ergänzt, die Rekruten geübt und bewaffnet, Reiterei, Geschütz und Genieweſen organisirt und in der kurzen Frist weniger Monate das Mögliche geleistet. Aber es war doch eine andere Sache, als 1805 und 1806. Zwei große Kriege zugleich zu führen, deren einer schon den besten Kern des Heeres in Anspruch nahm, das war eine Last, die selbst die gewaltige Macht des Kaiserreichs überstieg. Noch in Spanien hatte der Kaiser eine Aushebung von 80,000 Mann angeordnet und dabei wiederholt auf die Conscription eines künftigen Jahres (1810) vorgegriffen; es waren achtzehnjährige Rekruten, die er zu den Waffen rief. Allein das reichte nicht einmal hin. Das Fehlende zu ergänzen, erfolgte zugleich ein Rückgriff auf die Conscriptionen von 1806—1809. Selbst seine Bewunderer geben zu, daß sich ein tiefes Mißvergnügen in der Bevölkerung zu regen anfing über die immer wachsenden Forderungen, in denen ein Ruhepunkt und ein Ende nicht abzusehen war, und daß die friedliche Arbeit der Nation schon die Lücke empfand, die durch diese immer gesteigerten Aushebungen aus der Blüthe der männlichen Jugend verursacht ward. Kein Volk konnte es auf die Dauer ertragen, daß man ihm jährlich ein Viertheil der zum Mannesalter herangewachsenen Jugend entzog. Mit den neu Ausgehobenen allein war aber der Krieg nicht zu führen; die älteren Truppen waren als Stämme nöthig. Diese älteren waren nun zerstreut von der Ostsee bis zum Ebro, Armeecorps, Divisionen und selbst Regimenter auseinander gerissen, die Hauptmasse der geübten Truppen stand in Spanien. Es war keine leichte Aufgabe, aus diesen zerstreuten und verschiedenartigen Elementen einen gleichen und zusammenhängenden Körper zu bilden, zumal in einer Frist, die ein überraschender Angriff des Gegners bedenklich abkürzen konnte. In den Staatskassen war eine ebenso fühlbare Lücke eingetreten, wie in den Heereskräften. Die Einnahmen des Staates erlitten einen starken Rückschlag, das Budget des Jahres 1808 wies ein Deficit von neunzig Millio-

Digitized by Google

nen aus. Noch war von eigentlicher Finanznoth nicht die Rede, aber die ökonomische Situation gab doch einen Fingerzeig, daß ein Einhalt Noth thue auf der abschüssigen Bahn, die seit Tilsit betreten war.

Ohne die Hülfe des Rheinbundes wäre es unmöglich gewesen, zur rechten Zeit mit zureichender Kraft auf dem Kampfplatz zu erscheinen; denn es waren zunächst nur etwas über hunderttausend Mann, die rasch nach Süddeutschland geworfen werden konnten. *) Während sächsisch-polnische Truppen die Plätze an der Oder und Weichsel zu decken hatten, brachen die französischen Regimenter von dort nach der Elbe auf, Davoust bewegte sich aus Thüringen in der zweiten Hälfte des März nach Franken in der Richtung auf Würzburg und Baireuth; Oudinot richtete seinen Marsch von Hanau gegen Mitte Februar nach Augsburg, aus dem Innern von Frankreich setzten sich Divisionen gegen Metz und Straßburg in Bewegung. Die Staaten des Rheinbundes waren in voller Rüstung. Seit März war Süddeutschland der Schauplatz mächtiger Truppenzüge geworden und die französischen Marschälle trafen bei ihren Armeecorps ein.

Oesterreich hatte seine Rüstungen noch nicht vollendet. Von den dreimalhunderttausend Mann, die schlagfertig sein sollten, war noch ein guter Theil in Bildung begriffen und ist erst im hohen Sommer disponibel geworden. Die Beurlaubten waren noch nicht alle bei den Fahnen, die Landwehr und die Freiwilligen nur zum Theil vollständig gebildet, das ungarische Aufgebot konnte erst in Monaten fertig sein, der Cavallerie fehlten noch 5—6000 Pferde. Auch für die Befestigung älterer Plätze und die Herstellung von Brückenköpfen und Uebergangspunkten bedurfte man noch einiger Zeit. Gleichwol war es, nachdem die Dinge so weit gediehen waren, durchaus rathsam, rasch loszubrechen. In der ersten Hälfte des März sammelte sich in Böhmen

*) Nach Stutterheims Angaben (s. Der Krieg von 1809. I.) S. XXXV f. betrug Davousts Corps zwischen 68,000 und 69,000 Mann; Oudinot zählte beiläufig 12,000 Mann Infanterie und 2000 Reiter; die Divisionen Boudet, Molitor, Carra St. Cyr und Legrand (die später Massena's Armeecorps ausmachten und jetzt auf dem Marsch nach Westen Befehl zur Umkehr erhielten) ungefähr 25,000 Mann. Die Letzteren hatten am 21. März den Rhein wieder überschritten. A. a. O. I. VII.

Digitized by Google

und im Donauthal die Hauptarmee, die der Erzherzog führte; sie sollte 194,000 Mann stark sein; Erzherzog Ferdinand vereinigte in Galizien einige dreißigtausend, Erzherzog Johann in Inneröſterreich 66,000 Mann. Wohl waren diese Zahlenangaben in jedem Falle zu hoch gegriffen, allein die Hauptmacht in Böhmen und Oberöſterreich war jedenfalls ſtark genug, den Feind in Baiern und Franken mit Ueberlegenheit anzugreifen, bevor ſeine Verſtärkungen eingetroffen waren. Denn vom Rheinbund waren in Baiern, Württemberg, Baden und Heſſen doch nur einige fünfzigtauſend Mann beiſammen. Davouſt und Oudinot zählten 75,000 Mann unter ſich, was aus dem Innern Frankreichs herankam, überſchritt erſt in der zweiten Hälfte des März und im Anfang April den Rhein; die Garden, die ſächſiſchen und thüringiſchen Contingente mußten noch ſpäter eintreffen.

Die Hauptabſicht der erſten Operation des Erzherzogs war, gegen Davouſt vorzurücken und ihn zu ſchlagen, ehe eine neue franzöſiſche Armee den Rhein überſchreiten würde. Um den franzöſiſchen Marſchall raſch da faſſen zu können, wo er wahrſcheinlicher Weiſe ſeine Aufſtellung nehmen würde, ſchien Böhmen das geeignetſte Terrain, die Hauptmaſſe der Armee zu vereinigen. Zwiſchen der Elbe, Eger, Moldau und dem Böhmer-Walde verſammelt, konnte ſie von da aus nach allen Richtungen, zwiſchen der Donau und dem Main, oder dem Main und der Elbe ihre Operationen leiten. Unſere Operationen, hieß es in einem Aufſatz, der kurz vor dem Ausbruch des Krieges in Wien dem Erzherzog Johann mitgetheilt ward, müſſen ſo wenig als möglich divergirend, unſere Marſchpläne concentrirt, alle zu dem nämlichen Zweck geleitet ſein, unſere Bewegungen alle eine nahe, leichte und kurze Verbindung mit einander haben, damit wir durch ſchnelle Zuſammenziehung des Gros unſerer Truppen bald auf einen, bald auf den andern Punkt dort dem Feinde die Spitze bieten können, wo er mit Uebermacht vordringen will.*) Von Böhmen aus, ſchrieb ſpäter Graf Grünne, der vertraute Rathgeber des Generaliſſimus, konnten wir den Baireuthiſchen Mißvergnügten die Hände reichen, Sachſen im Zaume halten und vier Märſche

*) S. (Stutterheim) Krieg von 1809. S. XI. VII f. (Hormayr) Heer von Inneröſterreich S. 47. 537. 538.

Digitized by Google

nach Regensburg gewinnen, ohne den Inn zu passiren und ohne den Uebergang der Isar zu erzwingen. Ein einziges Corps und die Landwehren würden dann zugereicht haben, die Linien von Schärding und Braunau zu vertheidigen, während wir mit 150,000 Mann den Angriff in Deutschlands Mitte hinübertrugen.

Das Alles mußte aber rasch geschehen; war es auch nicht mehr möglich, wie Stadion gewollt, noch im December 1808 loszubrechen, so ließ sich doch dem Feinde ein kostbarer Vorsprung von vier Wochen abgewinnen, wenn man zu Anfang März den Angriff begann. Es war ein Ereigniß von verhängnißvollen Folgen, daß der Beschluß gefaßt ward, die Eröffnung des Feldzuges auf Anfang April zu verschieben. Wahrscheinlich war es nicht sowol das Erwarten der noch im Marsch begriffenen Bataillone, was diesen Entschluß hervorrief, als die eigenthümliche Zusammensetzung des Hauptquartiers. Der Erzherzog und sein Vertrauter, Graf Philipp Grünne, waren, wie wir wissen, von Anfang an am wenigsten von der allgemeinen Kriegslust ergriffen, sie überschätzten die Stärke des Feindes und sahen in der Erhebung der Völker, nach Grünne's eigenem Zeugniß, eine zu unsichere Beihülfe, als daß sie bei militärischen Berechnungen zu Grunde gelegt werden dürfte. Dieser Mangel an rechtem Vertrauen zum Erfolg mußte nothwendig eine Zaghaftigkeit des Entschlusses erzeugen, die in diesem Kriege von Anfang bis zu Ende verderblich geworden ist. Zwischen Grünne und dem Generalquartiermeister, General Mayer, bestand zudem keine Eintracht; sie waren über die Vorbereitungen zum Kampfe, über die anzulegenden Befestigungen und über die Leitung der Operationen von Anfang an im Streite mit einander.*) Stadions muthige und entschlossene Politik fand im Hauptquartier nicht eben besonders warmen Anklang; jetzt und nachher liebte man es dort, sich über den „leichten Sinn" des leitenden Ministers zu beklagen.

*) S. Grünne's Brief an den Fürsten von Ligne (Heer von Inneröster-reich S. 537) und Mayers Vertheidigung dagegen (ebendas. S. 551 ff.). Die Zwietracht Beider hatte veranlaßt, daß Mayer am 20. Febr. als Platzcommandant nach Brod versetzt ward.

Digitized by Google

Die Verzögerung des Ausbruchs war das erste folgenschwere Mißgeschick dieses Krieges; daran reihte sich rasch ein zweites: die Aenderung des ursprünglichen Operationsplanes. In der Besorgniß, Davouſt und Oudinot könnten mit den Rheinbundstruppen vereinigt am linken Donauufer sich der Hauptmasse der Oesterreicher entgegenstellen und zugleich die am Inn stehenden Corps mit Uebermacht schlagen, ward der Beschluß gefaßt, die Aufstellung in Böhmen zu verlassen und das ganze Gros des Heeres, bis auf zwei Armeecorps, die in Böhmen blieben, nach dem Donauthal zu führen, um von da in Baiern einzudringen. Am 20. März begann man die Bewegung auszuführen, die dem Feinde Frist genug gab, die Lücken seiner Rüstung zu ergänzen.

Indessen hatte, ehe noch die Heere zusammenstießen, der Krieg in diplomatischen Schriften und Proclamationen bereits begonnen. Am 27. März hatte Kaiser Franz eine Declaration unterzeichnet, die, ohne es geradezu auszusprechen, die Kriegserklärung enthielt. Es waren darin alle Beschwerden aufgezählt, die Oesterreich seit dem 26. December 1805 gegen Napoleon zu erheben hatte: die unvollständige Erfüllung des Preßburger Friedens, die Weigerung, Braunau zu räumen, der Abschluß des Rheinbundes, die fortdauernde Besetzung Deutschlands vor und nach dem preußischen Kriege, der aufgedrungene Bruch mit England, die drohende Aussicht einer Theilung des türkischen Reiches und das Verfahren in Spanien, welches „Oesterreich das Schicksal zeigte, das seiner wartete, wenn es künftig nicht in sich selbst gegen alle äußeren Gefahren die Gewährleistung seiner politischen Existenz fände." Schon 1808 habe Napoleon Oesterreich durch Drohungen einzuschüchtern, ihm neue Feinde zu erwecken gesucht und durch das Begehren, die Wendung der Dinge in Spanien anzuerkennen, den Wiener Hof bedrängt. Dem seien dann die kriegerischen Rüstungen, der Aufruf der Rheinbundscontingente und der beleidigende Krieg gefolgt, den die Zeitungspresse in Frankreich und einem Theile von Deutschland gegen Oesterreich habe führen müssen. Oesterreich verlange nichts als Frieden, aber einen „wahrhaften Frieden, welcher, statt täglich durch Drohungen, feindliche Vorkehrungen und fremdartige Begehren unterbrochen zu werden, den Völkern des Kaisers in Ruhe die Wohlthaten

Digitized by Google

einer väterlichen Verwaltung, und ihm ſelbſt vergönne, das Glück ſeiner Völker zu genießen."*)

Es waren in der Hauptſache dieſelben Grundgedanken, um welche ſich das von Gentz verfaßte „Manifeſt" bewegte, welches die Wiener Hofzeitung vom 15. April bekannt machte. In klarer und eindringlicher Sprache abgefaßt, gab dies Actenſtück eine nachdrückliche Charakteriſtik aller der Gewaltthaten, die ſich Napoleon ſeit Preßburg erlaubt hatte — gegen Oeſterreich und das übrige Deutſchland, wie gegen Italien, Holland, den Papſt und die pyrenäiſche Halbinſel. Worin es ſich beſonders von der Declaration vom 27. März unterſchied, das war der größere Nachdruck, den es auf die deutſchen Dinge, die Auflöſung des Reiches, das Schickſal Preußens und den Tilſiter Frieden legte. Oeſterreichs Sicherheit, erklärte das Manifeſt, könne nicht auf einem iſolirten Standpunkte geſucht, am wenigſten von dem Schickſal Deutſchlands und Italiens getrennt gedacht werden. Nicht Frankreich, nur die fortſchreitende Ausdehnung eines Syſtems, welches unter dem unbeſtimmten Titel eines franzöſiſchen Reiches kein anderes Geſetz als ſein eigenes in Europa gelten laſſen wolle, habe die gegenwärtige Verwirrung erzeugt; dagegen allein ſei Oeſterreichs Widerſtand gerichtet.

Merkwürdiger als dieſe Staatsſchriften waren die Proclamationen, welche den nahen Ausbruch des Kampfes verkündigten. In einem Armeebefehl vom 6. April wandte ſich der Erzherzog zuerſt an ſein Heer, um es zum Kampfe für das Vaterland und

*) Das Actenſtück findet ſich in Oeſterreichs Kriegsgeſchichte im Jahr 1809. I. 157 ff., mit den Randgloſſen, die das Journal de l'Empire beifügte. Von dieſen zum größten Theil oberflächlichen und ſophiſtiſchen Bemerkungen wollen wir nur die eine zur Charakteriſtik des Bonaparteſchen Tones hervorheben, welche an den Tag von Auſterlitz erinnert. „Der Kaiſer Franz II. kam am andern Morgen des Tages, als die Trümmer auf dem Schlachtfelde ſeinen Scepter bedeckten, zu ſeinem Beſieger und flehte ihn mitten unter ſeinen ſiegenden Schaaren an. Der Kaiſer Napoleon wollte, aus jener dem franzöſiſchen Charakter eigenen Großmuth, den Verſicherungen einer Freundſchaft, die dauerhaft werden ſollte, ſo wie den Aeußerungen einer aufrichtig ſcheinenden Treue über das Syſtem, das Oeſterreich befolgte, Glauben beimeſſen. Er ſetzte die drei Kronen wieder auf das Haupt des Beſiegten. ... Europa wird nicht ohne Unwillen dieſe Erklärung leſen können, welche die größte Undankbarkeit eingab."

Digitized by Google

seine Unabhängigkeit aufzurufen. „Auf Euch, sagte er, meine theuern Waffengefährten, ruhen die Augen der Welt und Aller, die noch Sinn für Nationalehre und Nationaleigenthum haben; Ihr sollt die Schmach nicht theilen, Werkzeuge der Unterjochung zu werden; Ihr sollt nicht unter entfernten Himmelsstrichen die endlosen Kriege eines zerstörenden Ehrgeizes führen; Ihr werdet nie für fremdes Interesse und fremde Habsucht bluten; Euch wird der Fluch nicht treffen, schuldlose Völker zu vernichten, um auf den Leichen erschlagener Vaterlandsvertheidiger den Weg zum geraubten Throne einem Fremdling zu bahnen. Auf Euch wartet ein schöneres Loos, die Freiheit Europens hat sich unter Eure Fahnen geflüchtet, Eure Siege werden ihre Fesseln lösen und Eure deutschen Brüder, jetzt noch in feindlichen Reihen, harren auf ihre Erlösung.“ *) Einen Aufruf gleichen Sinnes richtete der österreichische Oberfeldherr an die „deutsche Nation.“ Wir kämpfen, hieß es darin, um die Selbständigkeit der österreichischen Monarchie zu behaupten, um Deutschland die Unabhängigkeit und Nationalehre wieder zu verschaffen, die ihm gebühren. Dieselben Anmaßungen, die uns jetzt bedrohen, haben Deutschland bereits gebeugt. Unser Widerstand ist seine letzte Stütze zur Rettung; unsere Sache ist die Sache Deutschlands. Mit Oesterreich war Deutschland selbständig und glücklich; nur durch Oesterreichs Beistand kann es wieder beides werden. Deutsche! würdigt Eure Lage! Nehmt die Hülfe an, die wir Euch bieten! Wirkt mit zu Euerer Rettung!

Noch kühner lautete die Sprache einiger Actenstücke, die ohne Unterschrift zugleich mit dem Vorrücken der österreichischen Armee verbreitet wurden. Die Demüthigung Deutschlands seit 1805 und 1806 war darin mit feurigen Worten geschildert: die Beraubung und Knechtschaft, die westfälische Schmach, das Aufdringen

*) Am Schlusse des Aufrufs war versprochen: „bald werden fremde Truppen im innigen Verein mit uns den gemeinschaftlichen Feind bekämpfen,“ eine Stelle, die damals verschieden gedeutet ward. Ein späterer österreichischer Tagesbericht (d. d. Wolkersdorf 18. Juni) bezeichnete dann als die fremden Verbündeten außer den Engländern die Türken. Als Verfasser der bedeutendsten Proclamationen galt allgemein Friedrich Schlegel. Abgedruckt finden sie sich in Europas Palingenesie I. 147 ff. und Voß Zeiten XX. 444 f.

Digitized by Google

fremder Gewalten und Ordnungen, das Wegführen deutſcher Jugend in den ſpaniſchen Vernichtungskrieg. Es ſind, heißt es in einem derſelben, nicht die gewöhnlichen Armeen, die zu Eurer Hülfe herbeieilen. Nein! Sie ſind von Vaterlandsliebe, von Abſcheu gegen fremde Unterjochung und Tyrannei entflammt! Sie kämpfen für ſich, für Freiheit und Eigenthum, für Nationalexiſtenz, für Vaterland und Recht, für ihren angebeteten und gerechten Fürſten! Die Maſſe der Nation ſelbſt hat ſich in ihrem gerechten Unwillen erhoben und die Waffen ergriffen! .... Der jetzige Augenblick kehrt nicht zurück in Jahrhunderten! Ergreift ihn, damit er nicht für Euch auf immer entfliehe! Ahmet Spaniens großes Beiſpiel nach!

Es war eine wohlfeile Sache, mit dieſen Mahnungen zur Freiheit Oeſterreichs eigene Geſchichte und Ueberlieferung in bittern Gegenſatz zu ſtellen. Die Heimath der Ferdinande und Leopolde, das Aſyl der Jeſuiten und Seligmacher, das gelobte Land der Prieſter- und Palaſtregierungen, des geiſtigen Druckes, der Cenſur und geheimen Polizei, das Oeſterreich der Thugut und Cobenzl war freilich nicht dazu angethan, großes Vertrauen in die Freiheit zu erwecken, die von dort verkündet ward, und wer hätte hoffen mögen, daß unter dem friſchen und edlen Aufſchwung dieſer Tage der alte Wuſt und ſeine Träger für immer begraben ſeien? Die Rheinbundsregierungen und ihre Publiciſten haben denn auch nichts verſäumt, dieſen Gegenſatz recht ſcharf hervorzuheben und mit dem alten Oeſterreich den moraliſchen Eindruck des neuen zu bekämpfen. Und doch war es ſo, wie der Aufruf des Erzherzogs verkündete. In dem Moment, wo das ganze europäiſche Feſtland gebunden lag unter dem Machtgebot des fremden Despoten und nur das ſpaniſche Volk zu einem letzten Widerſtand ſich aufgerafft, war der heldenmüthige Entſchluß, dem Gewaltigen zu trotzen, des höchſten Ruhmes werth, und mit Recht konnte der Erzherzog ſagen, die Freiheit Europa's habe ſich unter die öſterreichiſchen Fahnen geflüchtet. Wie verſchieden auch die Motive und die Männer waren, die jetzt zum Widerſtande gegen Napoleon mitwirkten, es war doch einmal in vielen Hunderttauſenden *ein* Gefühl der Ehre und des Werthes eigener Unabhängigkeit erwacht, und der Gedanke, daß man dafür Alles einſetzen müſſe, hatte die platte Selbſtſucht und Genußliebe alter Zeit

Digitized by Google

überwunden. Wie inhaltlos klang dagegen der rheinbündische Appell an Ehre und Vaterland, wo Beides verkauft und verrathen war; wie abgeschmackt war der scheinheilige Abscheu darüber, daß Oesterreich „den Schrecken der Revolution" auf deutschen Boden verpflanzen wolle!*) Aber es waren auch nur die rheinbündischen Regierungen, die so dachten und so sprachen; auf das Volk in allen Theilen Deutschlands machte Oesterreichs Vorschreiten einen unverkennbar tiefen Eindruck. War doch der erste Anfang des Kampfes ganz dazu angethan, bis in die letzte Hütte den Groll gegen die fremden Dränger zu tragen und alle schlummernden Gedanken des Widerstandes zur raschen, begeisterten That anzufachen. Denn während die methodische Kriegskunst zwischen verschiedenen Entwürfen schwankte und in verhängnißvollem Zaudern den Tag des Ausbruches hinausschob, flammte in den Bergen von Tirol der Aufstand des Volkes gewaltig auf und eröffnete den großen Kampf des denkwürdigen Jahres mit einem ersten, glänzenden Erfolge.**)

In diesem Alpenlande war ein Stück altväterischen Lebens unverändert erhalten; die Cultur der Ebene hatte hier noch nicht verfeinert und verflacht. Ein Bauern- und Jägervolk hatte sich da sein abgeschlossenes Dasein durch Jahrhunderte bewahrt; der Herren gab es hier wenige, auch von der vielgeschäftigen und geräuschvollen Kunst modernen Regierens war in diese stille, patriarchalische Welt wenig eingedrungen; der Clerus, schlicht, ge-

*) In Venturini's Chronik VI. 85. 316 sprechen z. B. alle „verständigen Männer" ihren „Schauder und Abscheu" darüber aus, und solcher Zeugnisse ließen sich viele sammeln. Das Vollständigste in dieser Richtung sind die „Materialien zur Geschichte des österreichischen Revolutionirungssystems." 1809. Heft 1—3, so viel man weiß, von dem bekannten Hörmann verfaßt.

**) Ueber die Tiroler Vorgänge s. außer Hormayr's Andreas Hofer Leipz. 1845. 2 Thle. besonders Rapp, Tirol im Jahr 1809. Innsbr. 1852. Dann Baur, Krieg von 1809. Münch. 1812. Peternader, Tirols Landesvertheidiger. Innsbr. 1853. Mayr, Joh. Speckbacher 1851. Die Vertheidigung der bairischen Verwaltung übernimmt das Buch: Tirol unter der bairischen Regierung. Mit Actenstücken. Von einem Tiroler. Aarau 1816.

Digitized by Google

nügsam und derb, wie das Volk, aus dem er hervorgegangen, behauptete hier noch die moralische Macht vergangener Zeiten. Das alte Regiment in seiner kunstlosen Einfachheit, der alte Glaube, die überlieferte Sitte, das war dem Tiroler sein Vaterland, an dem er mit der innigen Liebe des Naturſohnes hing. Je enger und abgeſchloſſener die Thäler waren, in deſto ſchärferem Gepräge war die überlieferte Eigenthümlichkeit erhalten; da wo die Natur dem Menſchen nur wenig gab und er dem ſpröden Boden oder der unſtäten Laune des Himmels mühevoll das Nothdürftige abringen mußte, da war die ächteſte Heimath dieſes Volkes zu finden. An Leib und Seele reich ausgeſtattet, tüchtig an Kraft und Ausdauer, aber auch voll Trotz, Mißtrauen und Verſchlagenheit, wie es der Bauer liebt, ſo lebte der Tiroler inmitten einer gewaltigen und wunderbaren Natur, die ihm täglich die Schwäche und Hinfälligkeit ſeines eigenen Daſeins ins Gedächtniß rief, aber auch ſeine Körper- und Seelenkraft hob und ſtählte. In einer ſolchen Umgebung iſt man leichter als ſonſt dazu angethan, die Gefahr des Lebens gering zu achten und für das Wenige, was dieſem beſcheidenen Daſein Werth und Reiz gibt, bereitwillig Alles einzuſetzen. Dem Tiroler war zudem die Waffenübung niemals fremd geworden; ſelbſt in friedlichen Tagen war ihm ſein Schießgewehr das liebſte Spielzeug und in den Zeiten der Noth hatte er mehr als einmal ſein Heimathland, dieſe mächtige Bergveſte der Natur, vor dem fremden Eindringling beſchirmen helfen. Der Geiſt heldenmüthigen Widerſtandes, an dem ſich 1703 der Angriff des Feindes gebrochen, war noch im Jahr 1797, als Bonaparte den kühnen Marſch nach Steiermark gewagt, mit aller Jugendfriſche zu Tag gekommen.

Der Friede von Preßburg hatte Tirol der vielhundertjährigen Verbindung mit Oeſterreich entriſſen und es dem neuen bairiſchen Königreiche unterworfen. Mit Oeſterreich war das Land nicht nur durch die Bande alter Ueberlieferung und Pietät verknüpft geweſen, auch manches materielle Verhältniß ließ die Trennung ſchwer empfinden. Die Abgaben waren unbedeutend, den von Joſeph II. eingeführten Stempel und die Erbſteuer hatte ſein Nachfolger wieder aufgehoben. Die Rechtspflege war einfach und wohlfeil; die Verwaltung war bei allen Mängeln beliebt, ſchon weil das Vielregieren nicht ihr Fehler war und die eigenthüm-

Digitized by Google

lichen Rechte mancher Gerichte, Städte und Gemeinden unangefochten blieben. Die Conscription, die Joseph auch über die Tiroler verhängt, war wieder beseitigt und ihre Wehrpflicht auf die Vertheidigung des Landes beschränkt worden. Bei einem so lange dauernden Zusammenhang bilden sich zudem eine Menge von Verhältnissen, die sich nicht ohne Schaden mit einem Male zerreißen lassen. Der Tiroler, gewohnt, einen großen Theil seiner Produkte und Fabrikate unter günstigen Verhältnissen nach Oesterreich abzusetzen, die Früchte seiner Sparsamkeit dort anzulegen, mußte fürchten, daß ein Wechsel des Regiments diese Beziehungen stören, den Credit erschüttern und die im Lande umlaufenden Geldsorten, die Bankzettel und Scheidemünze, völlig entwerthen würde.

Wohl war die Verbindung mit Baiern an sich keine unnatürliche, die örtliche Lage, die Verwandtschaft der Stämme, selbst ihre ältere Geschichte schien dafür zu sprechen. Für die Produkte des Landes bot sich doch hier der bequemste Markt; seine Arbeitskräfte konnten leicht Verwendung finden, die reiche Kornkammer Baierns ergänzte seinen Mangel, der Verkehr und Austausch, bisher durch Schlagbäume und Zollstöcke gehindert, gewann seine natürliche Freiheit wieder. Eine wohlwollende und verständige Regierung vermochte hier gewiß Tüchtiges zu wirken. Die alte Organisation und Verwaltung des Landes hatte auch ihre Mängel; es fehlte nicht an unnützem Schlendrian, wie er der Mittelmäßigkeit und Indolenz zusagte, und selbst die alte ständische Verfassung ist erst dann als ein werthvoller Schatz angesehen worden, als die planlose Willkür fremder Diktatoren an die Stelle trat. Indessen alle die Vorzüge, die das neue Regiment bringen konnte und in einzelnen Zweigen der Verwaltung und Rechtspflege gebracht hat,*) wurden im Volke selbst lange nicht so lebhaft empfunden, wie der drohende Verlust des theuern Herkommens; ein Verlust, der um so schmerzlicher erschien, als ihn das

*) Alb. Jäger zur Vorgeschichte des Jahres 1809 (Sitzungsberichte der kais. Akademie der Wissenschaften 1852. VIII. 242) sagt: das Volk erfreute sich einer viel rascheren und durchgreifenderen Handhabung der Justiz und Polizei, und selbst Tiroler Beamte, welche anfangs ein günstiges Ergebniß bezweifelten, mußten am Ende der bairischen Landgerichtsordnung den Vorzug zugestehen vor der mechanisch abgemessenen Geschäftsführung der früheren Kreisämter.

Digitized by Google

Machtgebot eines glücklichen Siegers erzwungen hatte. Darum war auch die Betrachtung, daß der Verband mit Baiern Zusammengehöriges und Verwandtes wieder verknüpfe, viel weniger mächtig, als die Erinnerung an alte Händel und blutige Kämpfe, in denen sich Tiroler und Baiern gegenüber gestanden waren.

Als die Abtretung des Landes 1805 verfügt war, hofften die Tiroler auf die Erhaltung ihrer hergebrachten Zustände. Im Preßburger Frieden war ausdrücklich und mit Absicht das Land an Baiern mit denselben Rechten abgetreten, die Oesterreich besessen, „und nicht anders." Als dann in den ersten Tagen des Jahres 1806 eine tirolische Deputation vor Max Joseph erschien, entließ sie der König, indem er dem Landeshauptmann die Hand reichte, mit den Worten: Ich verspreche euch nochmals, biedere Tiroler, kein Jota soll an eurer Verfassung geändert werden. Napoleon selber hatte einer Abordnung der Tiroler die Versicherung gegeben: Ihr sollt gar nichts zahlen, oder nicht viel.

Es war vielleicht unmöglich, in solcher Zeit diesen Zusagen vollkommen treu zu bleiben; in jedem Falle hatte die neue Regierung einen schweren Stand. Auch wenn sie mit Wohlwollen und Klugheit an den alten Zuständen nur leise änderte, die Verwaltung verbesserte, die Thätigkeit des Landes weckte und anspornte, sie hatte immer mit der Anhänglichkeit des Volkes an das Hergebrachte und mit dem natürlichen Mißbehagen zu kämpfen, das die alten Beamten, der eingeborne Clerus und die Bauern gleichmäßig über die neue Ordnung empfanden. Aber es war, wie wir wissen, nicht in Montgelas' Art, das Eigenthümliche zu schonen und geduldig abzuwarten, bis die neu erworbenen Gebiete in den alten Besitz von selbst hereinwuchsen. Er liebte es vielmehr, mit aller ungeduldigen Hast die Verschmelzung äußerlich und gewaltsam zu betreiben, Uniformität und Centralisation rücksichtslos ins Werk zu setzen, Ueberliefertes und Hergebrachtes, mochte es in sich selbst erstorben oder dem Volke noch lieb und werth sein, nach der einmal angenommenen Schablone zurechtzuschneiden. Es lag zudem in der bonapartisch-rheinbündischen Politik ein angeborner Widerwille gegen das Mannigfaltige und Eigenthümliche, eine bureaukratische Verachtung gegen das Volksthümliche und ein hochmüthiger Glaube an die eigene Unfehlbarkeit, der sich damals überall laut genug kund gegeben.

Digitized by Google

aber doch nirgends so bunt gewirthschaftet hat, wie im Lande Tirol. Denn hier fand diese Politik den stärksten Widerstand im Volke und mit diesem Widerstand wuchs ihre Unbändigkeit und ihre Brutalität. Die Folge war, daß das Land die unvermeidlichen Uebel um so härter empfand und selbst das Gute, was geschaffen werden konnte, wenig fruchtbar ward und keinen Dank erntete.

Die tiefste und allgemeinste Unzufriedenheit ward durch die kirchlichen Neuerungen erweckt; ihr Eindruck ging auch am meisten in die Masse des Volkes, den in Tirol ganz strenggläubigen Bauernstand.*) Die bairische Verwaltung hatte damit begonnen, die Vergebung der Pfarreien für die Regierung in Anspruch zu nehmen; der bischöfliche Einfluß sollte sich auf eine untergeordnete Mitwirkung beschränken, die Würdigkeit von dem Ergebniß einer neu eingeführten Concursprüfung abhängen. Auch verlangte die Regierung Gehorsam für alle Verordnungen, die sie in Bezug auf Kirchenpolizei erlassen würde. Sie verfügte demgemäß Aenderungen im Cultus, und wie sie nicht raschen Vollzug fanden, wurden Strafen verhängt und mit erhöhtem Nachdruck eingeschärft, daß die Pfarrer den Verwaltungsstellen zu gehorchen hätten, auch wenn deren Befehle dem Ordinariat vorher nicht mitgetheilt wären. Natürlich widersetzten sich die drei Bischöfe von Chur, Trient und Brixen, in deren Sprengel Tirol gehörte, diesem neuen Kirchenrecht; die Regierung drohte mit Temporaliensperre, der Papst ermuthigte die Bischöfe zum fortgesetzten Widerstand. Nach Innsbruck beschieden, wurden die Fürstbischöfe von Trient und Chur, der erste, ein Graf Emanuel von Thun, der andere, Karl Rudolph von Buol-Schauenstein, aufgefordert, sich zum unbedingten Gehorsam gegen die königlichen Verordnungen zu verpflichten, das Majestätsrecht der Pfründen anzuerkennen, nur solche Candidaten zu weihen, die auf einer königlichen Schule ihre Studien gemacht hätten, und nie Recurs nach Rom zu ergreifen. Wie sie das verweigerten, wurden ihre Bischofssitze für erledigt erklärt, sie selbst am 24. Oct. 1807 aus dem Lande deportirt.**)

*) Darin stimmen alle Zeugnisse der Tiroler überein, Hormayr, Rapp und Albert Jäger. In dem angeführten Aufsatz des Letzteren (Sitzungsberichte der Wiener Akademie) sind diese kirchlichen Wirren am ausführlichsten behandelt.

**) Auch der Bischof von Brixen, Graf Lodron, war eingeladen, hatte

Digitized by Google

Schon waren vorher die sieben Prälaturen des Landes unter politische Administration gesetzt und das Gerücht fand leicht Glauben, daß das Vermögen dieser Stifter eingezogen werden sollte. Es erregte schon die Versteigerung ihrer Güter Aergerniß genug; das Kirchensilber, die Kelche und andere heilige Geräthschaften wanderten durch die Hände der Juden! Dann wurden die schon von Joseph gegebenen, aber in Tirol nie vollzogenen Verordnungen gegen das Uebermaß der Feiertage erneuert und mit unvernünftigen Strafen gegen die Zuwiderhandelnden eingeschritten. Wer an einem solchen Festtage ein besseres Kleid trug oder nicht arbeitete, ward polizeilich bestraft; der Gottesdienst in der Christnacht, alle Nebenandachten, Segnungen und Prozessionen wurden mit strengen Drohungen verpönt, das Geläute beschränkt.

Die deportirten Bischöfe zu ersetzen, bestellte die Regierung ein Generalvicariat, erst für Trient, dann auch für den Antheil der Churer Diöcese. In Trient gelang es, die Domherren zur Wahl eines Generalvicars zu bestimmen und dafür in der Person des Grafen Franz von Spaur den Mann zu finden, welcher der Regierung genehm war. Aber in dem Antheil des Churer Bisthums, wozu namentlich der Vintschgau gehörte, war der Widerstand um so hartnäckiger. Weder die Resignation des Churer Bischofs, noch die Bestellung eines Vicars im Sinne der Regierung war hier durchzusetzen; man konnte nicht einmal hindern, daß Bischof Karl Rudolph nach wie vor Befehle erließ und Gehorsam fand. In den letzten Tagen des Jahres 1807 wurde eine Anzahl Geistlicher nach Meran beschieden, um dort unter geräuschvollem militärischen Apparate aus dem Munde des Specialcommissärs von Hofstetten in drohenden und schmähenden Worten die Gebote der Regierung zu vernehmen. Der König ist gnädig, rief er ihnen wiederholt zu, aber die Geistlichen sind Schurken. Sie sollten, so forderte er, alle Verbindung mit dem Bischof von Chur abbrechen und gegen die Befehle der Regierung unbedingten Gehorsam versprechen. Die große Mehrzahl weigerte sich dessen, obwol den Drohungen rasch die That folgte und gegen einige

sich jedoch entschuldigt; nach Jägers Versicherung nicht aus Mangel an Muth (S. 254. 255). Im Uebrigen war es unverkennbar, daß das Brixener Capitel einen vorsichtigeren Weg einschlug und die Dinge nicht zum Conflict treiben wollte.

Digitized by Google

von den anwesenden Geistlichen mit Haft und Deportation eingeschritten ward. Fruchtlos waren die Vorstellungen, welche der Clerus und die Bauern im Vintschgau an den König richteten; vielmehr ward (Februar 1808) eine Verordnung bekannt gemacht, welche die früheren Befehle in schärferer Form wiederholte, den Bischof von Chur als gefährlichen Volksaufwiegler bezeichnete und alle diejenigen, die noch mit ihm Verbindung unterhielten, als Landesverräther zu behandeln befahl. Gleichwol beharrten die Geistlichen auf ihrem Widerstande; man sperrte ihnen die Temporalien, sandte Executionstruppen aus, trieb widerspenstige Pfarrer weg und mißhandelte die ihnen überall treu anhängliche Bevölkerung. Schlimmer noch als die Verordnungen selbst war die Vollziehung; sie leitete ein leidenschaftlicher und gewaltthätiger Mann, der Specialcommissär von Hofstetten, und einer seiner rührigsten Gehülfen war der damalige Landgerichtsactuar von Hörmann, ein Tiroler Apostat, der, wie alle Leute dieser Art, die Andern an Maßlosigkeit überbot.*) Es war etwas ganz Gewöhnliches, daß solche Träger der Autorität die übertriebensten Drohungen und niedrige Schimpfwörter gegen die Widerspenstigen ausprudelten, oder es kam vor, daß man Tage lang die Executionstruppen in den Dörfern mit Arretiren und Abprügeln beschäftigte und sie in Pfarrhäusern und Klöstern wie in eroberten Festungen hausen ließ. Es wurde wenigstens erzählt und im Volke geglaubt, daß Hofstetten mit dem Hut auf dem Kopfe und der Tabakspfeife im Munde in die Kirche gekommen sei, Meßgewänder Juden übergehängt und sie mit dem Stock durch die Zimmer gejagt, oder den Guardian und einen Pater von den Meraner Kapuzinern zum Frühstück geladen habe, das er ihnen in Gesellschaft zweier feilen Dirnen serwirte. Eine gewissenhafte Quelle hat noch neuerlich als bestimmte Thatsache berichtet, daß Soldaten als Weiber verkleidet am Vorabend des Portiunculafestes in die Meraner Kapuzinerkirche geschickt wurden, um dort im Dunkel der Nacht scheinbar zu beichten und auf diesem Wege das Verhalten der Mönche im Beichtstuhl auszuspüren! Thatsache war es, daß in der Nacht vom 15—16. August in Meran, Schlanders und Mals

*) Un Tirolese bavarizzato é un cane catenato lautete ein südtirolisches Sprüchwort.

die Kapuzinerklöſter durch Detachements leichter Truppen militäriſch genommen wurden und daß der Specialcommiſſär den Falſtaffsſtreich beging, in Meran an der Spitze der Truppen die Heldenthat gegen eine Handvoll Kapuziner perſönlich auszuführen.

Nach dem übereinſtimmenden Zeugniß kundiger Tiroler waren es dieſe kirchlichen Wirren, die am mächtigſten zur Erbitterung des Volkes beitrugen, wenn gleich außerdem noch genug geſchah, Tirol und das neue Regiment unverſöhnlich zu entzweien. Auch die alte ſtändiſche Verfaſſung hatte den Umſchwung von 1805 nicht lange überlebt. Ihre Mängel und Schattenſeiten werden von den Tirolern ſo gut wie von den Baiern zugegeben, aber ihr Aufhören ward darum doch, zumal im Hinblick auf die wiederholten feierlichen Zuſagen, ſie zu erhalten, wie ein neuer Beweis der Geringſchätzung des Volkes empfunden. Schon im Juni 1807 war die Erhebung und Verrechnung der Steuern durch die Stände beſeitigt worden; es ſei das, hieß es im Stile des Rheinbundes, eine Verrückung der Scheidewand der Gewalten und gehöre weder nach der Geſchichte, noch nach den Begriffen einer ſtändiſchen Verfaſſung zum Weſen derſelben. Die Einziehung der ſieben Prälaturen machte dann einen weitern Riß in das ſtändiſche Inſtitut; die ihm zuſtehenden Functionen hatten thatſächlich ohnedies aufgehört. So beſtand die Verfaſſung ſchon nicht mehr, als das Patent vom 16. Mai 1808 verkündete, daß dem ganzen Königreich eine allgemeine Landesverfaſſung gegeben und in Folge deſſen alle Provinzialſtände aufgehoben werden ſollten.

Die Neuerungen, die kamen, mußten dieſen Verluſt erſt recht fühlbar machen. Die Laſt der Conſcription, überall im Rheinbunde mit Widerſtreben aufgenommen, war in Tirol doppelt verhaßt; ſie verletzte das Herkommen des Landes und hob ein Vorrecht auf, das nach Joſephs II. Tode dem Lande von Neuem geſichert worden war. Auch in Bezug auf Zoll und Verkehr hatte die öſterreichiſche Verwaltung zu Gunſten Tirols manche Ausnahme von den ſonſt geltenden Grundſätzen zugelaſſen; das hörte jetzt auf und man tauſchte dafür die Wirkungen der Continentalſperre ein. Die Reduction der Bankozettel und Kupfermünze, die Verordnung, wonach alle ſeit 1797 contrahirten

Digitized by Google

Schulden in Metallgeld entrichtet werden mußten, die Capitalien-reduction zum Nachtheil der Gläubiger, die an die Schwatzer Creditcasse Forderungen zu erheben hatten — das waren Maßregeln, wodurch der Wohlstand und Credit vieler Tausende erschüttert ward. Dazu kamen dann neue Steuern und Vermehrung der alten. Die Grundsteuer ward erhöht, der Papierstempel, den die Landschaft Tirol unter Oesterreich abgelöst, ward wieder eingeführt und das Land mit einer ganzen Reihe fiscalischer Künste Bonaparteſcher Art überschwemmt. Durch das Familienschutzgeld, den Fleischaufschlag, die Klassenzollpatente, die außerordentliche Armensteuer, den Viehzoll wurden dem Lande neue unbekannte Lasten auferlegt, dieselben mit unerbittlicher Härte eingetrieben und sein Verkehr hundertfach gehemmt und gestört. Wohl hätte Tirol auch unter Oesterreich in diesen harten Jahren schwerere Lasten als früher tragen müssen und das berüchtigte Finanzpatent von 1811 war eine noch stärkere Beeinträchtigung von Eigenthum und Credit, als die bairischen Reductionsmaßregeln in Tirol; allein man hätte dies für die überlieferte Ordnung der Dinge leichter ertragen, als für eine aufgedrungene Gewalt, die sich in jedem Zuge als ein Regiment von Fremden ankündete. Nicht allein Hofstetten, Welsberg und ähnliche Beamte verfuhren gewaltthätig und rücksichtslos, auch ein ehrenwerther Mann wie Arnold Mieg, von pfälzisch-reformirtem Widerwillen gegen den Clerus und heftigem Groll gegen Oesterreich erfüllt, zeigte eine gehässige Härte. Die ganze Montgelas'sche Bureaukratie war von dem Bewußtsein ihrer Allweisheit erfüllt und verbarg die tiefe Geringschätzung nicht, die sie gegen die „dummen" Bauern empfand. Es mochte bei ihr für den Beweis eines starken Geistes gelten, wenn man der Pietät des Volkes für alles Alte und Ueberlieferte auf recht empfindliche Weise entgegentrat; gegen die religiösen wie die patriotischen Reminiscenzen des Landes wurde darum ein planmäßiger Krieg geführt. Der alte Name Tirol verschwand und es ward ein Inn-, Eisack- und Etschkreis daraus gemacht, das Stammschloß, das dem Lande den Namen gab, wurde versteigert, ja es gab einen Kreishauptmann im Innthal, der auf den Wirthsschildern vom kaiserlichen Doppelaar die eine Hälfte übertünchen ließ und die denkwürdige Ordre gab, daß

Digitized by Google

die sogenannten Kaiserbirnen künftig unter dem Namen Königsbirnen verkauft werden müßten.

Die tiefe Unzufriedenheit des Landes war in Oesterreich kein Geheimniß; die Mißvergnügten in Tirol und die Patrioten, die 1806 lieber nach Oesterreich gegangen waren, als daß sie dem aufgedrungenen Herrn dienten, standen in ununterbrochenem Verkehr mit einander. Auf Erzherzog Johann, den Liebling der Gebirgslande, waren die Blicke der Getreuen gerichtet; er ward der natürliche Mittelpunkt der Beschwerden, Entwürfe und Hoffnungen. Die Ereignisse in Spanien fanden bis in diese Alpenthäler freudigen Widerhall; die Rüstungen Oesterreichs nährten die Hoffnung eines baldigen Umschwunges, der dem Lande seine Eigenthümlichkeit wiedergeben werde. Eine geheime Correspondenz, die durch vertraute Boten über die Alpenpässe vermittelt ward, hielt die Einverständnisse lebendig. In den Briefen war das Geheimniß unter der Allegorie einer vertraulichen Bekanntschaft und Brautwerbung verhüllt; Tirol war die Braut, ihre Ausstattung bedeutete die Rüstung zum Kampfe, der Bräutigam, der seinem Versprechen getreu die Braut heimführen sollte zur blutigen Hochzeit, war der Erzherzog. Ein solches Schreiben richtete am 22. Dec. 1808 der kaiserliche Büchsenspanner Anton Steger, ein geborner Tiroler, an Franz Anton Nessing zu Botzen und lud den Vater und die Brüder im Etschland und im Innthal „nebst dem Bartigen" nach Wien zur vertraulichen Besprechung. „Die Hochzeit muß so sauber ausfallen, daß dergleichen noch keine gewesen ist. Der Bräutigam wird gegen Ende des nächsten Monats nach Grätz gehen, um seine Kleinodien zusammenzurichten und von da seine Braut abzuholen." *) Um Mitte Januar 1809 begaben sich Nessing, der Brunecker Gastwirth Peter Hueber und der „Bartige," Andreas Hofer, Wirth am Sand im Passeyer Thal, nach Wien. Dort ward mit dem Erzherzog der Plan des Aufstandes und seine Zurüstung im Einzelnen verabredet. Auf dem Rückwege knüpften die Abgesandten persönlich die nöthigen Einverständnisse an; der tapfere Sieberer aus Langkampfen, der Jochberger Wirth Anton Oppacher, Rupert Wintersteller, Anton Aspacher im Achenthal, Ignaz Straub in Hall wurden von Hofer aufgesucht und die Vorberei-

*) S. den Brief bei Rapp, Tirol im Jahr 1809. S. 56. 57.

Digitized by Google

tung zum Kampf besprochen. Jeder von ihnen breitete dann in seinem näheren Kreise die Einverständnisse weiter aus. Einer von der Wiener Deputation, Peter Hueber, hatte den Weg durch Kärnthen eingeschlagen und übernahm die Agitation im Pusterthale. Auch Nessing war in rühriger Thätigkeit, so daß er fast die blinde Sorglosigkeit der bairischen Behörden mißtrauisch machte.

Seit der Ausbruch des neuen Krieges drohte, hatte zwar Montgelas eine strengere Fremdenpolizei und genaue Ueberwachung der Boten angeordnet und den Transport von Waffen und Munition untersagt, aber von dem, was sich vorbereitete, hatten die Baiern weder in München noch in Tirol selber eine Ahnung. Man wollte bemerken, daß die Behörden ihrem Uebermuth und ihrer Willkür gerade in diesen letzten Momenten vor dem Aufstande recht behaglich die Zügel schießen ließen. Auch wie jetzt im Februar 1809 die neue Aushebung auf heftigeren Widerstand stieß und die Gährung der Gemüther in einzelnen Orten, z. B. im Thale Selrain, also ganz nahe bei Innsbruck, in blutigen Widerstand umschlug, bei dem neunzehn Baiern verwundet wurden, zu Landeck, Imst und an andern Punkten sich Aehnliches wiederholte und im Fleimser Thal mit harten Executionsmitteln die Conscribirten beigebracht werden mußten, auch da gingen den Regierenden noch nicht die Augen auf über das, was sich vorbereitete. Eher schien der Erfolg, den man im Fleimser Thal mit harten militärischen Maßregeln erzwungen, das Gefühl der Sicherheit zu steigern.

In den Verabredungen zu Wien war anfangs der Ausbruch auf den 9. Februar, dann auf den 12. März festgesetzt worden. Erst später ward, veranlaßt durch das verhängnißvolle Zaudern des großen militärischen Hauptquartiers, die Frist auf den 9. April verschoben. Bei Leib- und Lebensstrafe war jede Mittheilung verboten; die Kirchen und die Wirthshäuser waren als Verständniß- und Sammelpunkte bezeichnet. Auch Mundvorrath, Pulver und Blei sollten von den Wirthen aufbewahrt werden. Zur bestimmten Zeit sollte der Vortrab eines österreichischen Corps unter Jellachich auf der Salzburger Straße vor Innsbruck, und die Avantgarde des Feldmarschallieutenants Chasteler durch's Pusterthal bei Brixen eintreffen, um gegen den Brenner und Botzen vorzurücken. Alle

Digitized by Google

feindlichen Truppenzüge ſollten zwiſchen das Feuer beider Colonnen genommen und von dem Aufgebot der Landesſchützen unabläſſig gedrängt und verfolgt, die Flüchtung der Landescaſſen vereitelt werden. Die Flußanwohner ſollten die Zerſtörung der Wege, Stege und Brücken hindern, um die raſche Hülfe der kaiſerlichen Truppen zu erleichtern, gleich nach deren Ankunft aber im Rücken des verfolgten Feindes alle Brücken und Stege abwerfen, die Straßen abgraben, durch Holz und Steingerölle ungangbar machen. Sobald die Oeſterreicher die Gränze paſſirt hätten, ſollten bei einbrechender Nacht die Kreidenfeuer auf den beſtimmten Signalpunkten lodern, am andern Morgen Blut, Mehl und Kohlen in die fließenden Waſſer gegoſſen werden, zum Zeichen, daß jetzt Alles auf ſein ſolle. Einverſtändniſſe nach Weſten waren mit dem Engadin, Veltlin und den Bündtner Landen angeknüpft; im Oſten ſollte ein nächtlicher Ueberfall die Feſte Kufſtein überrumpeln. Das Corps, das Chaſteler aus Kärnthen nach dem Puſterthal führen ſollte, betrug zehntauſend Mann; die bairiſche Kriegsmacht, die von Kufſtein bis Brixen zerſtreut war, beſchränkte ſich auf 4400 Mann.*)

Der mächtigſte Verbündete war aber die Natur des Landes ſelbſt.**) Nur drei größere Thäler bilden die Communicationswege, durch die Tirol mit Baiern, Kärnthen und Italien in Verbindung ſteht; und von dieſen dreien iſt nur das Innthal für den Durchgang großer Heere bequem. Alle übrigen Thäler ſind ſo eng, daß man von einem Berge zum andern mit der Muskete ſchießen kann. Zwiſchen Felſen und Abgründen, in deren Tiefen der Bach rauſcht, führt der Weg bald am einen, bald am andern Ufer über Brücken, deren Zerſtörung alles weitere Vordringen unmöglich macht. Das ganze Land geſtaltet ſich ſo zu einer zuſammenhängenden Kette von Gebirgen, in denen es ſchwer iſt, ſchon für ein Corps von dreitauſend Mann geeignete Lagerplätze zu finden. In dieſem Gewebe von Defileen ſind dann wieder einzelne Punkte, welche durch ihre größere Verengung eigentlich

*) S. Oeſterr. Milit. Zeitſchrift 1833. I. 231 f. Darnach hatte Chaſteler 6 — 7000 Mann Linientruppen und 7 Bataillone inneröſterreichiſcher Landwehr.

**) S. über das Folgende die Bemerkungen in C. Baurs Krieg in Tirol. München 1812. S. 127—180.

Digitized by Google

die Nadellöcher sind, durch welche der Eingang in die etwas breiteren Thäler geschieht; schmale Fußsteige über die Berge, fast nur dem Eingebornen zugänglich, verbinden sie mit einander und vermitteln den aufständischen Bewohnern den gegenseitigen Verkehr, oft rascher, als es der Besitzer der Thäler mit den schnellsten Reiterordonanzen vermag. Darum ist es zu jeder Zeit einem Feinde wohl leicht geworden, durch das breite Innthal mit concentrirter Macht bis Innsbruck vorzudringen; aber hier begann erst die Schwierigkeit, und manche feindliche Colonne hat in den Defileen der Eisack und des obern Inn ihre Verwegenheit mit dem Verderben gebüßt. Der gefährlichste Gegner auf solchem Terrain ist nicht der reguläre Soldat, zumal wenn die Vertheidigung so geführt wird, wie im Jahr 1805, sondern der Gebirgsschütze, der nichts bei sich hat als sein Gewehr über der Schulter und die wenige Munition in einem grobtuchenen Sacke, der sich am Bivouac seine karge Nahrung aus Türkenmehl, das er bei sich führt, selbst bereitet, an einem freien Leben im Walde Behagen findet, aus jedem Busch und jeder Felsenschlucht auch ohne Commando und Reglement feuert, der das enge Thal meidet und die Höhen liebt, der davon läuft, wenn man ihm auf den Leib kommt, und wiederkommt, wenn man umgekehrt hat; der sich nicht eher umgangen glaubt, als wenn man ihn schon von hinten erreicht hat, und der des Glaubens ist, daß man auch da gehen könne, wo man keinen Weg gemacht hat.*) Der Tiroler Bauer war durch die Natur seines Landes zur Genügsamkeit genöthigt, durch seine Lebensweise daran gewöhnt; er konnte sich mit einigen Pfunden Mehl und Erdäpfel, die er bei sich führte, einige Zeit unterhalten; der eigentliche Schütze war mit seinem Stutzen gut bewaffnet und stand an Uebung den besten Schützen in Europa gleich. Dem gegenüber hatte der feindliche Soldat mit natürlichen Schwierigkeiten zu kämpfen, die keine kriegerische Technik überwinden konnte. Näherte er sich zudem den abgelegenen Thälern, so fand er die Bewohner entflohen und sich damit des letzten Mittels genauerer Ortskenntniß beraubt. Kein Versprechen und keine Drohung, so bezeugen die Feinde selbst, war im Stande, den Eingebornen dahin zu bringen, daß er spionirte oder auch nur den Weg zeigte.

*) Worte Baurs a. a. O. S. 136.

Digitized by Google

Seit Monat März war Alles schlagfertig, die letzten Verabredungen in Wirthshäusern und auf Festschießen getroffen, Pulver und Blei in Bereitschaft, der Bauer harrte mit Ungeduld des Moments, wo die Feuer auf den Bergen den Ausbruch verkündigten. Argloser ist niemals ein Feind überrascht worden, als jetzt die Baiern. Der Tiroler ist von Natur verschmitzter und verschlossener als seine Nachbarn; jetzt vollends hatte der allgemeine Haß Verschwiegenheit gelehrt. Es wird ein ewig denkwürdiges Zeugniß für die Natur dieses Volkes wie seine damalige Stimmung bleiben, daß in einer Verschwörung, deren Glieder nicht nach Hunderten, sondern nach Tausenden zählten, sich auch nicht ein leichtfertiger Plauderer, geschweige denn ein absichtlicher Verräther fand.

Am erregtesten war die Stimmung dort, wo die kirchlichen Neuerungen am gewaltthätigsten waren durchgesetzt worden, also in der Umgebung von Meran, in jenen malerischen Seitenthälern des Etschlandes, in deren wilder Naturschönheit ein kraftvolles, verwegenes Geschlecht von Männern gedeiht. Eines dieser Thäler war das Passeyr, das den Wanderer von den Gränzen italischer Vegetation an den Ufern der Passer durch ausgewaschenes Felsgeröll zur höchsten Alpenregion hinaufgeleitet, an dessen südlichem Ausgang die Rebe und der Feigenbaum an den Felswänden wild emporwächst, in dessen nördlichstem Gebiete, dicht an der Schnee- und Eiswelt, selbst die Tanne verschwindet. Dies großartig wilde und melancholische Alpenthal war die Heimath Andreas Hofers. Dort zu St. Leonhard war er 1767 geboren und führte jetzt in dem Wirthshaus am Sand die von den Vorfahren ererbte Wirthschaft. Weit und breit war kein Mann so populär, wie der biedere Sandwirth, dessen äußere stattliche Erscheinung in gewählter Landestracht selbst unter den markigen Gestalten seiner Heimath sich imposant genug hervorhob, und der in Anhänglichkeit an das alte Herkommen, in Religiosität und herzhaftem Muthe keinem andern Tiroler nachstand. Treuherzig und gerade in seinem Wesen, munterem Scherz und den Spielen seiner Landsleute nicht abgeneigt, in früheren Jahren als ein tüchtiger „Robler" bekannt, sonst anspruchslos in Genüssen, nur an einen tüchtigen Trunk Wein gewöhnt, so schildern ihn die, die ihn kannten und ihm näher kamen. Argloser, als es die Bergbewohner zu sein pflegen,

Digitized by Google

kein Mann von großen und weiten Ideen, aber eine von den Naturen, die um so zäher an dem beschränkten Kreis ihrer Gedanken festhalten, umfaßte Hofer mit der ganzen Tiefe seines Gemüthes und der innigsten Hingebung die vaterländische und religiöse Sache, die ihn erfüllte. Es hat Mancher unter den Bauernführern neben ihm in Einzelnem eine größere Virtuosität entfalten und ihn da und dort an kriegerischem Scharfblick, an Jägerschlauheit oder an kaltblütiger Schätzung der Lage überbieten mögen, aber es ist unter allen doch keiner gewesen, der die gute Sache, für die man in den Streit ging, herzlicher und wahrhaftiger ergriffen, der das, was das Volk in Tirol damals bewegte, sein Fühlen und sein Wollen, seine Naivetät und seine Tiefe gleichsam so persönlich vertreten hätte, wie der Sandwirth im Passeyr. Darum war er das rechte Oberhaupt in einem Kampfe, der ganz die Sache der Bauern war, in dem die Schulweisheit des Bureau's und des Generalstabes sich eben so oft Blößen gab, wie der Bauer, wo er allein handelte, sich unvergänglichen Ruhm erwarb.

Seit März hatte der Erzherzog Johann sein Hauptquartier in Gratz aufgeschlagen; der Ausbruch des Kampfes war jetzt auf die zweite Woche des April gesetzt. Schon am 2. April versandte Baron Joseph von Hormayr, der geschäftige Intendant und unermüdliche Publicist des Hauptquartiers, die ersten Aufrufe an vertraute Männer in Tirol; auch die Patente, welche die provisorische Organisation des Landes feststellten und den ständischen Ausschuß nach Brixen beriefen, lagen druckfertig, und kaum konnte Hormayrs Ungeduld den Moment erwarten, sie massenhaft ins Land zu werfen. In der letzten Woche des März hatte einer der rührigsten Verschworenen, Martin Teimer aus Schlanders, der vorher vor der bairischen Polizei hatte flüchten müssen, sich wieder ins Land gewagt, im Vintschgau und im Passeyr die Weisungen des Erzherzogs verbreitet und mit dem Sandwirth die letzten Verabredungen getroffen. Eine von ihm und Hofer unterzeichnete „offene Ordre" kündigte den Einmarsch der Oesterreicher auf den Morgen des 9. April an. Schon stand Chasteler in der Nacht vom 7—8. zu Villach; da traf ihn der Befehl des Erzherzogs, in Tirol einzurücken. Auch hier, wie diesseits der Alpen, ward der Krieg in patriotischen Ansprachen und Aufrufen angekündigt.

Digitized by Google

Hormayr ſchilderte in ſchwungvollen, beredten Worten, nur hie und da nicht populär genug für den Bauer, die Noth und Schmach der letzten Zeiten, den Bruch der 1805 und 1806 gegebenen Verheißungen und rief zum Kampfe auf für die verlorene Selbſtändigkeit der alten Zeit. Auch der Erzherzog ſchlug in einer freudig aufgenommenen Proclamation den gleichen Ton an. Wir führen dieſen Krieg, rief er dem Lande zu, daß nicht zuletzt Alle Einem dienen, und zwar Einem, welchem urſprünglich Keiner zu dienen verpflichtet war, wir führen ihn darum, daß noch eine Freiheit und Selbſtändigkeit auf Erden ſei; darum, daß nicht alle Deutſchen, daß nicht endlich auch der Oeſterreicher, Ungar und Böhme gezwungen werde, anſtatt für den eigenen Herd, künftig als blinde Werkzeuge fremder Herrſchſucht und Habſucht zu dienen. „Waffen und ein alttiroliſches Herz und ſo viel männlichen Entſchluß, um einige Mühſeligkeiten und um einige Gefahr der bisherigen Knechtſchaft und einer noch ärgern Zukunft vorzuziehen, das iſt Alles, was ich von Euch begehre, und wahrlich es iſt gerade ſo viel, als Eure Ehre und Euer eigenes Heil erfordert."

Am frühen Morgen des weißen Sonntags (9. April) ſetzten ſich die Oeſterreicher mit 6—7000 Mann, einigen Schwadronen Reiterei und 17 Geſchützen von Oberdrauburg nach dem Puſterthal in Bewegung; binnen wenigen Stunden donnerten die Freudenſalven durch die Thäler und flammten die Feuerzeichen des Aufſtandes auf den Höhen. In dem nämlichen Augenblick brach eine öſterreichiſche Colonne von etwa 800 Mann aus dem Salzburgiſchen durch's Oberpinzgau nach dem Innthal vor, indeſſen der Sandwirth mit einigen Tauſend Paſſeyrern, Allgundern, Meranern, deren Zug mit jeder Stunde anſchwoll, ſich aufmachte, um über den Jaufen nach Sterzing zu kommen und dem Feinde die Straße nach dem Brenner zu verlegen. Schon harrten auch in Nordtirol, am Inn, die Bauern auf das verſprochene Zeichen zum Aufbruch. So ſchlang ſich um das ganze Land ein Netz, den überraſchten Gegner vereinzelt abzuſchneiden und zu entwaffnen.

Chaſtelers Zug durch das Puſterthal am Morgen des 9. April glich, wie Hormayr ſagt, dem rührendſten und feierlichſten Triumphe; von Lienz bis zur Mühlbacher Klauſe, wo ſich die Oeſterreicher näherten, tönten unaufhörliche Freudenſchüſſe, Geläute aller

Digitized by Google

Glocken; Feld und Wald war mit Menschen beiderlei Geschlechts und jedes Alters bedeckt, unter tausendstimmigem Jubelruf drängte sich Alles, mit grünen Reisern geschmückt, den Befreiern entgegen. Wie elektrisch zuckte durch das ganze Thal der Aufstand. In Briren stand der bairische Oberstlieutenant Wreden mit etwa 1300 Mann, von denen einzelne Abtheilungen das Pusterthal besetzt hielten. Auf die erste Kunde von der Erhebung der Bauern zog er seine vorgeschobenen Posten zurück; auf ihrem Rückzug sollten sie die Brücke über die Rienz bei St. Lorenzen abbrechen. Aber schon war es zu spät, dies ungestört zu vollziehen. Am Morgen des 10. April war bereits die ganze Bevölkerung des Thales lebendig geworden; in den Ortschaften läuteten die Sturmglocken, von allen Seiten drängten Bauernhaufen heran und von den Höhen beschossen die Schützen das bairische Piket, das sich vergebens bemühte, die Brücke zu zerstören. Mit empfindlichem Verluste mußten die Baiern die Stelle räumen; ihre Hoffnung war, sich an der Mühlbacher Klause zu behaupten. Allein der Schwarm der begeisterten Bauern drängte ihnen auf der Ferse nach; ihr Führer war hier Peter Kemnater, der tapfere Wirth von Schabs. Zugleich umgangen und in der Front angegriffen, war die Klause in Kurzem in der Gewalt der Tiroler. Jetzt wichen die Baiern an die Ladritscher Brücke zurück, welche die Verbindung bildet zwischen dem Pusterthale und der Eisackstraße; ihre Zerstörung sollte dem weiteren Vordringen der Aufständischen vorerst ein Ziel setzen. Sie waren aber nicht glücklicher als bei St. Lorenzen. Auch die in Briren stehenden bairischen Bataillone mit einer Schwadron Reiter und drei Geschützen waren jetzt aufgebrochen, um die Stellung an der Ladritscher Brücke zu halten. Indessen der Aufstand wuchs mit jeder Stunde; aus allen Seitenthälern brachen am 10. und in der Nacht zum 11. April die Schützen auf, die Baiern sahen sich in der Front mit Wuth angegriffen, während im Rücken der Landsturm des Schalderer Thales schon in Bewegung kam und die Straße nach dem Brenner zu verlegen drohte.

In diesem Augenblick (11. April) kam von Südtirol herauf eine französische Colonne unter General Bisson; sie sollte durch Tirol den Marsch nach Schwaben machen und am Lech sich mit der großen Armee vereinigen. Eine zweite Abtheilung unter Le-

Digitized by Google

moine folgte nach. Dieſe vereinigten Kräfte ſchienen ſtark genug, die Stellung an der Ladritſcher Brücke zu behaupten und ſo die Verbindung mit der italiſchen Straße offen zu halten. Da erſchienen endlich in den Nachmittagsſtunden auf den Höhen von Schabs die erſten öſterreichiſchen Jäger und Reiter unter Oberlieutenant Gherardi; Chaſteler ſelber war nicht in allzu großer Eile durch das Puſterthal vorgerückt,*) hatte aber auf dringenden Hülferuf der Bauern ſeinen Vortrab, eine Abtheilung Jäger, vorausgeſchickt; auf Wagen waren ſie dann von Brunecken nach dem Kampfplatz geführt worden. Der betäubende Siegesjubel, womit die Bauern ihre Ankunft begrüßten, verkündete dem Feinde, was geſchehen war. Jetzt war keine Zeit mehr zu verlieren, wenn der Rückzug noch ungefährdet geſchehen ſollte. Biſſon und Wreden brachen eilig auf, um noch vor Nacht Sterzing zu erreichen; auch die Colonne unter Lemoine, eben bei Briren angelangt, fühlte ſich hier nicht mehr ſicher, ſondern trat noch vor Tagesanbruch den Rückzug nach Botzen an. Nicht ohne Mühe machten ſich Biſſon und Wreden Bahn nach Sterzing; von den Höhen zur Seite ſchoſſen ſchon die Aufgebote der nahen Thäler unter die zurückziehenden Truppen, ließen Felsſtücke auf ſie herabrollen, zerſtörten die Brücken und Uebergänge. Der fliehende Soldat vergalt den Ueberfall mit Verwüſtung und Mord, womit er die Wehrloſen traf. Auch dem Rückzug Lemoine's nach dem Süden drohte Verderben; wenn die Aufgebote um Botzen ihre Schuldigkeit thaten, war es nicht ſchwer, die ganze Schaar in den engen Felsſchluchten der Eiſack zu begraben.

Indeſſen hatte der Aufſtand auch bei Sterzing ſchon einen Erfolg erfochten. Dorthin war der Sandwirth mit ſeinem Paſſeyrer Aufgebot über den Jaufen aufgebrochen und erſchien am Abend des 10. April auf den Höhen vor dem Städtchen. Es lag in Sterzing eine Abtheilung Baiern von etwa 400 Mann mit einer Kanone unter Major Speicher.**) Am frühen Morgen

*) S. Rapp S. 89. Auch die Oeſterr. Milit. Zeitſchr. a. a. O. 235 wundert ſich über die Langſamkeit Chaſteler's.

**) Völderndorff, Kriegsgeſch. von Baiern II. 33, deſſen Angaben übrigens in den Tiroler Vorgängen nicht ſelten ungenau ſind, zählt nur 212 „Feuergewehre". Die öſterr. Berichte dagegen nennen 240 Todte und Ver-

Digitized by Google

begann auf dem Sterzinger Moos der Kampf mit den Passeyrern. Die Baiern schlugen sich tapfer, ihr eines Geschütz konnte den Bauern verderblich werden. Seine Wirkung zu schwächen, erfand Hofer ein recht naives Mittel. Er ließ beladene Heuwagen vorschieben; ein paar beherzte Dirnen leiteten diese beweglichen Barrikaden und riefen ihren Leuten ermuthigend zu, frisch drauf los zu gehen und sich nicht zu fürchten vor „der bairischen Dampfnudel". Hinter den Heuwagen standen die geübtesten Schützen, schossen die Kanoniere weg und brachten das Geschütz zum Schweigen. Vergebens setzten die Baiern dem stürmischen Angriff einen verzweifelten Widerstand entgegen und suchten wiederholt in ein Quarré geschlossen den Andrang der Bauern abzuwehren; ihrer Officiere beraubt, über 200 Verwundete und Todte zählend, mußten sie am Ende das Gewehr strecken und wurden von Joseph Ennemoser, dem tapfern Innsbrucker Studenten, der jetzt als Hofers Schreiber fungirte, kriegsgefangen nach dem nahen Schloß Marcit abgeführt.

Erst am Abend traf in Sterzing die Spitze von Bissons und Wredens Colonnen ein. Die Bauern hatten sich auf die Kunde von ihrem Anmarsch auf die Berge zurückgezogen und ließen die Straße offen. Die Erbitterung der Soldaten machte sich in Gewaltthaten Luft; Wehrlose wurden mißhandelt, Häuser geplündert, eine Anzahl Personen als Geißeln mitgeschleppt. Am Morgen des 12. brachen sie nach Innsbruck auf, den steilen Schellenberg und Brenner hinan, ohne Ruhe und Rast, von beiden Seiten, von den Felsen und aus den Wäldern beschossen, mehrmals durch Verhaue und theilweise abgerissene Brücken aufgehalten. Die Thaten des Schreckens, die sie zu Mauls, Gossensaß und Steinach begingen, schüchterten nicht mehr ein, sondern steigerten nur die Erbitterung des Landvolkes.*)

Auch in Nordtirol hatte indessen der Aufstand begonnen. Es waren Laufzettel an die Gemeindevorsteher und Gerichts-

---

wundete und 380 Mann Gefangene. Es mag wohl diese Angabe zu hoch sein, wie die erste zu niedrig ist.

*) Sowol Stutterheim S. 51 als die Oesterr. Mil. Zeitschrift S. 240 werfen in der Darstellung die einzelnen Daten durcheinander; s. Rapp a. a. O. S. 86. 87.

Digitized by Google

anwälte gesendet worden mit den Worten: „Im Namen des Erzherzogs Johann! Es ist Zeit.“ Schon am 8. April sah man ein Bret mit einem kleinen rothen Fähnlein den Inn hinabschwimmen; in der folgenden Nacht kündigten Feuerzeichen auf den Bergen die Stunde der Entscheidung an. Am 10. sammelten sich schon bei Arams und im Stubaier Thale Haufen von Landstürmern und drängten gegen Innsbruck vor; auch aufwärts tönten an diesem und am folgenden Tage die Sturmglocken in allen Dörfern und riefen die Bauern des obern Innthals zu den Waffen. Die Innbrücke bei Zirl ward von den Tirolern besetzt, die Feinde zurückgedrängt, eine Abtheilung, die bei Seefeld stand, suchte eilig durch die Scharnitz nach Baiern zu entkommen. Rings um Innsbruck standen sich am 11. April Soldaten und Bauern plänkelnd gegenüber; schon zählten die Baiern einen nicht unbedeutenden Verlust an Todten und Verwundeten, indeß der Haufen der heranziehenden Landstürmer mit jeder Stunde mächtiger anschwoll. Noch immer hatten die bairischen Autoritäten keine Vorstellung von dem Umfange der Gefahr; erließ doch der commandirende General Kinkel noch am Abend des 11. April einen Befehl an Oberst Wreden, worin er ihn anwies, den Posten bei Brunecken binnen 24 Stunden wieder zu nehmen, Patrouillen durch das Pusterthal vorzusenden, jeden mit den Waffen in der Hand betroffenen Bauer zu erschießen und alle im Aufstand begriffenen Ortschaften anzuzünden! Er ahnte nicht, daß, ehe vierundzwanzig Stunden vergingen, schon seiner eigenen Gewalt ein Ziel gesteckt war.

Auch im untern Innthal zählte der Aufstand kühne und gewandte Führer; Joseph Straub, der tapfere Kronenwirth von Hall, und Joseph Speckbacher im Dorfe Rinn, der ehemalige Wildschütz, in dem die Unerschrockenheit des Soldaten mit erfinderischer Jägerlist gepaart war, stehen mit dem Sandwirth aus Passeyr in erster Reihe. Sie hatten Alles trefflich eingeleitet, die bairische Kriegsmacht in der Nähe zu überwältigen. Am frühen Morgen des 12. April ward das Städtchen Hall überfallen, die Besatzung gefangen genommen, im Kloster Volders eine Abtheilung Baiern zur Uebergabe gezwungen, eine Reiterabtheilung, die von Innsbruck nach dem untern Inn durchbrechen wollte, abge-

Digitized by Google

schnitten.*) In Hall drohte die Wuth der Massen in wilde Ausschweifungen auszuarten; Gewaltthaten gegen die Besiegten und Plünderung schienen kaum abzuwenden. Der brave Straub hielt mitten im Sturme erregter Volksmassen die Ordnung aufrecht und ehrte die Tapferkeit auch in dem Feinde, indem er einem verwundeten bairischen Lieutenant, der sich am hartnäckigsten gewehrt, Schutz und Pflege angedeihen ließ.

Nun war auch in Innsbruck selbst die Entscheidung erfolgt. Am frühen Morgen war die Stadt von den Bauern umgeben; am Berg Isel, an den Ufern der Sill, und gegenüber am linken Ufer des Inn waren die Höhen vom Landsturm besetzt. Die Vertheidigung der Stadt leitete Oberst Ditfurth. Er stellte die Hauptkräfte gegen den Berg Isel und die benachbarten Höhen auf; von der Ebene her besorgte er weniger Gefahr und zählte zudem auf die Detachements bei Hall, die freilich in diesem Augenblick schon von den Insurgenten des Innthals umringt waren. Ein erster verwegener Angriff, den die Bauern von den Höhen gegen das Dorf Wiltau hin versuchten, ward zwar abgewehrt; aber schon zeigten sich auf der andern Seite links vom Inn die oberinnthaler Aufgebote und stürmten mit solcher Hitze heran, daß die bairischen Posten sich eilig über die Brücke zurückzogen und eine Kanone, die sie jenseits aufgestellt, zurückließen. Indeß an der obern Brücke und am Ufer des Flusses sich ein heftiges Feuer entspann, kamen auch die Bauern von den Höhen mit Macht herab und brachten die Baiern bei Wiltau ins Gedränge. General Kinkel fing an, an der Möglichkeit eines glücklichen Widerstandes zu verzweifeln; gegen die Zusage freien Abzuges wäre er bereit gewesen, den Kampf einzustellen, und er gab einer städtischen Deputation den Auftrag, dies zu vermitteln. Allein es hielt schon schwer, in dem wilden Tumult eines solchen Kampfes sich ruhig Gehör zu verschaffen, und wie man es mit Mühe zur Verhandlung gebracht,

*) Wie schwer es ist, in solch einem Kampfe den Antheil jedes Einzelnen genau zuzumessen und das Detail mit völliger Gewißheit festzustellen, kann statt vieler Beispiele diese Episode beweisen. Mayr in der Biographie Speckbachers (S. 38 ff.) schreibt diesem den Hauptantheil an den Vorgängen um Hall zu, während in dem fleißigen Buche von Napp (S. 97 ff.) Straub als der Leiter erscheint und Speckbachers Name nicht einmal genannt wird. Vgl. übrigens die Notiz bei Thaler, Geschichte Tirols S. 352 Anm.

Digitized by Google

war die Ueberlegenheit und die Siegeszuversicht der Bauern schon zu groß, als daß sie freien Abzug gewähren wollten. Sie hatten eben den Uebergang über die Brücke forcirt, die dort aufgepflanzte Kanone genommen, ihre Bedeckung getödtet, schon drängten die einzelnen Haufen von der Brücke nach Innsbruck herein, indessen auch auf der andern Seite vom Berg Isel herab die Kämpfer sich Bahn gemacht hatten in die Stadt. Vergebens suchte Ditfurth die von zwei Seiten angegriffenen und beschossenen Baiern zu sammeln, anzufeuern und gegen die Uebermacht ins Gefecht zu führen; aus allen Winkeln, aus den Häusern und von den Dächern flogen die Kugeln der Aufständischen, seine tapfersten Officiere lagen getroffen am Boden, er selbst war von zwei Schüssen verwundet. Schon blutend und von den siegreichen Bauern auf allen Seiten umdrängt, warf er sich mit einem Rest der Mannschaft, der nicht zersprengt und abgeschnitten war, einem neuen stürmenden Haufen mit verzweifeltem Muthe entgegen; eine Salve warf ihn vom Pferde, und schwer verwundet, wenn auch sich sträubend, ward er in die nahe Wohnung des Generals Kinkel gebracht. Sein Fall entschied vollends den Sieg; die entmuthigten und zerstreuten Soldaten mußten sich ergeben. Noch ehe der Vormittag zu Ende ging, war die gesammte bairische Besatzung entwaffnet und gefangen. Ein Trupp Dragoner unter Graf Erbach, dem es gelungen war, über die Mühlauer Brücke gegen Hall zu entkommen, gerieth dort unter Speckbachers und Straubs Schaaren und ward gleichfalls gefangen.

Welch buntes, stürmisch bewegtes Bild bot aber jetzt Innsbruck in den Händen der siegreichen Bauern! Hier wurden die Waffen- und Munitionsvorräthe oder die Gepäckwagen des Feindes ausgeleert, seine verhaßten Wappen und Farben heruntergerissen und nach dem bairischen Löwen und Wappen an der Hofburg ein Wettschießen abgehalten, dort ein in Holz geschnitzter kaiserlicher Doppeladler im Triumphe durch die Stadt getragen und unter Jubel, Andacht und Freudenthränen ihm die Huldigung dargebracht. In die Kirchen drängten sich die Bauern massenweise, um Dankgebete und Siegeswünsche darzubringen; aber auch die Wirthshäuser waren erfüllt mit Durstigen, den glücklich erfochtenen Sieg in reichlich genossenem Weine zu feiern. Wer hätte sich wundern wollen, wenn in dieser Auflösung aller Auto-

Digitized by Google

rität der von Freude und Wein trunkene Haufe sich zu wilder Ausschweifung hätte fortreißen lassen? Der Groll über den erlittenen Druck, der Haß gegen die Brutalität der Beamten, das Mißtrauen gegen die Stadt, die als halb bairisch gesinnt verrufen war, konnte schon bedenklich genug werden; zudem gab es auch hier einen Pöbel, von dessen Wildheit und Raubsucht nichts Gutes zu erwarten war. An Tumult und Unordnung, an Bedrohungen Einzelner und selbst an Plünderung hat es denn auch nicht gefehlt; doch wollte es nicht gar viel bedeuten, wenn man bedachte, was Alles vorausgegangen war; daß in ein paar Judenhäusern geplündert und verwüstet ward, erklärte sich aus der Rolle, welche diese Juden beim Verkauf der Kirchengeräthschaften gespielt hatten; fand man doch noch bei dem Einen eine Kiste von Silber, die er aus der kirchlichen Beute erstanden hatte. Einzelnen Beamten, die besonders verhaßt waren, hätte die Volkswuth verderblich werden können; es gelang ihnen, sich zu retten. Andere wurden nur bedroht, nicht mißhandelt; die wirklichen Brutalitäten und Excesse, die hie und da vorkamen, gegen treu österreichisch Gesinnte so gut wie gegen die Baiern, kamen auf Rechnung des Gesindels, das sich als Schweif auch an diese Bewegung anhing. Manchmal gab sich auch wohl die Rache des Volkes mehr in gutmüthigem Scherz als in Gewaltthat kund, wie bei dem allerdings persönlich nicht verhaßten Generalcommissär Grafen Arco. Ein Haufe junger Bursche verlangte nur mit seinen Töchtern einige Male im Zimmer herumzutanzen, was denn auch unter Lachen und Jubel geschah, und zog dann befriedigt weiter. Der Unordnung zu steuern, gab sich Martin Teimer viele Mühe. Er war am Mittag angekommen, hatte die Uniform eines corpulenten österreichischen Officiers, die ihm weitläufig um den Leib schlotterte, angezogen und benahm sich als „kaiserlich-königlicher Commissär". Auch er freilich hatte einen schweren Stand; denn der Aufruf, den er mit Hofer unterzeichnet, hatte die Ankunft österreichischer Truppen als nahe bevorstehend angekündigt, und noch immer war in Innsbruck und im Innthale kein kaiserlicher Soldat zu sehen.

Aber eine andere Nachricht kam noch am Abend, die man nicht erwartet; ein Zettel ohne Unterschrift zeigte an, daß die französisch-bairische Colonne unter Bisson und Wreden, die wir

Digitized by Google

auf dem Marsche über den Brenner verlassen haben, schon in Steinach angelangt sei, um am andern Tage nach Innsbruck herabzusteigen. Die zwölf- bis funfzehntausend Bauern, die den Tag über in der Stadt zusammengedrängt waren, hatten sich zum großen Theil vor Nacht wieder heim begeben; Eilboten gingen nun nach allen Richtungen, um sie wieder herbeizurufen. Vor Tagesanbruch waren die Schützen und Aufgebote der Nachbarschaft entweder wieder eingetroffen, oder doch im Anmarsch. Die Mannschaft und das erbeutete Geschütz ward an die wichtigsten Punkte vertheilt, einzelne Thore und Uebergänge rasch verbarricadirt.

Der Morgen des 13. April war kaum angebrochen, als sich auf den Höhen des Iselberges die blitzenden Bajonnete von Bissons Avantgarde zeigten; die Colonne war unter Gefahren und Mühen über den Brenner gekommen, geneckt und bedrängt von den Tiroler Schützen, die sich schon an ihre Ferse hingen oder von den Höhen aus ihre Flanke beschossen. Ohne Aufenthalt war die Truppe vorwärts gerückt, um in Innsbruck die ersehnte Rast und Sicherheit zu finden. Bisson hatte keine Ahnung, daß die bairische Besatzung, mit der er sich vereinigen wollte, schon gefangen sei, als er jetzt vom Iselberg gegen Wiltau herabstieg. Erst als er hier angelangt war, erfuhr er aus dem Munde des Buchhalters Lener die Ereignisse des vorigen Tages. Er schenkte der Erzählung keinen Glauben und sandte den bairischen Lieutenant Margreiter, einen geborenen Tiroler, voraus, um Kundschaft einzuziehen. Margreiter sprengte nach der Triumphpforte; schon hier warf ihn die Stutzenkugel eines Tiroler Schützen zu Boden und sein herrenloses Pferd verkündete dem feindlichen General, daß es wahr sei, was man ihm berichtet. Jetzt drängten auch die Haufen der Bauern aus dem Thore dem Feinde entgegen; in der Flanke und im Rücken entwickelten sich die Schaaren des Landsturmes, die von den Höhen des Brenners, aus dem Stubaier und Selrainer Thale herangekommen und durch Unterinnthaler Schützen verstärkt waren. Straub und Speckbacher leiteten die Aufstellung, die in Kurzem das feindliche Corps von allen Seiten zu umzingeln drohte. Bisson entschloß sich, eine Deputation von Officieren, an deren Spitze Wreden war, nach der Stadt zu schicken; der obengenannte Buchhalter geleitete sie. Sie fanden die Neustadt mit kampflustigen Bauern erfüllt, die stürmisch die Capitulation der Truppen

Digitized by Google

begehrten; die ganze Stadt war in den Händen der Tiroler, der gefangene General Kinkel rieth tief entmuthigt zur Unterwerfung. Schon drängten indessen die Haufen der Bauern dicht an die Colonne heran, verlangten trotzig die Uebergabe, schnitten einzelne Abtheilungen ab und entwaffneten sie. Ein Adjutant Straubs erklärte dem General, daß er seine Leute nicht mehr aufhalten könne, und wenn nicht augenblicklich die Uebergabe erfolge, die ganze Truppe rettungslos verloren sei. Die aus der Stadt zurückgekehrte Deputation kam mit gleich trostloser Botschaft. Nur mit wenig Munition versehen und ohne Geschütz, verzweifelte der bedrängte General an der Möglichkeit, einen ehrenvollen Ausgang zu finden. Als Gouverneur in Braunschweig, wo er durch seine Erpressungen berüchtigt war,*) und später als Vorsitzender des Kriegsgerichts über Hofer hat er freilich mehr kaltblütige Energie gezeigt! Eines hoffte er jetzt noch zu retten; er wollte nicht den Schimpf auf sich laden, vor den Bauern das Gewehr gestreckt zu haben, und verlangte, mit einem österreichischen Officier zu unterhandeln. Da war denn Teimer an seinem Platze. Dreist und zuversichtlich, wie er war, erschien er in der erborgten Officiersuniform und verhandelte mit dem französischen General über die Capitulation. Bisson versuchte Alles, um bessere Bedingungen zu erlangen; aber weder seine Bitten machten Eindruck, noch der schmerzliche Hinweis auf die Strenge seines Kaisers. Die Tiroler blieben kaltblütig und fest, machten Miene abzubrechen und deuteten drohend darauf hin, daß dann ein Kanonenschuß drüben am Inn das Signal zu einem hoffnungslosen Kampfe geben werde. Der gefürchtete Schuß fiel wirklich kurz nach 8 Uhr und der bestürzte Bisson unterzeichnete die Bedingungen, die ihm Teimer vorschrieb. Danach legten die Franzosen und Baiern auf der Stelle, wo sie standen, die Waffen nieder, wurden kriegsgefangen an das achte kaiserliche Armeecorps abgegeben und ließen die Tiroler frei, die sie gefangen gemacht oder als Geißeln behalten hatten. Den Oberofficieren sollten Gepäck, Pferde und Seitengewehre verbleiben. Es war hohe Zeit, daß capitulirt ward; denn schon fingen auf das gegebene Zeichen die Bauern an, auf eigene Hand einzelne Abtheilungen anzufallen und zu entwaffnen, die Reiter von den

*) S. oben S. 38.

Digitized by Google

Pferden herabzureißen, auch wohl unter die Truppen hineinzufeuern, als die Kunde von der Unterzeichnung Schlimmeres abwehrte. Es waren über viertausend Mann, die jetzt bei Wiltau vor dem Tiroler Landſturme die Waffen ſtreckten.

Unter dem Eindruck ſo unverhofften Erfolges wuchs die Aufregung und es drohten ſich die Auftritte vom vorigen Tage in ſchlimmerer Geſtalt zu wiederholen. Es waren wieder über 12,000 Bauern in der Stadt und kamen immer neue Zuzüge; in ihrer Gewalt befanden ſich jetzt diejenigen, die der Bauer gewohnt war als Feinde ſeines Vaterlandes und ſeines Glaubens anzuſehen. Es war ſchwer genug, der rohen Unerfahrenheit begreiflich zu machen, daß man den Gefangenen zu beſtimmten Bedingungen verpflichtet ſei; gar Vielen wollte es nicht einleuchten, daß man den Officieren noch Pferde und Gepäck laſſe, und mehr als einmal waren die Gefangenen, zumal die Führer, in ernſter Gefahr, nicht jetzt allein zu Innsbruck, inmitten einer wildbewegten Maſſe, ſondern noch mehr auf der Escorte im Innthal, durch die erbitterte Landbevölkerung hindurch. Doch iſt außer Drohungen und Inſulten Einzelner nichts geſchehen, was die Ehre des Sieges befleckt hätte.*) Führern wie Straub, den Leuten von der Escorte ſelbſt, dann der Geiſtlichkeit gebührt das Hauptverdienſt, daß es nicht zu einer blutigen Kataſtrophe kam. Teimers Autorität reichte dazu nicht aus. Begegnete es doch dem Helden von Wiltau wenig Stunden nach der Capitulation, daß er ſelbſt von den Bauern gefangen gehalten und faſt ſein Leben bedroht ward. In die Freude des Sieges miſchte ſich bei den Maſſen der peinliche Argwohn, man habe ſie mißbraucht und getäuſcht; denn noch ſahen ſie keinen von den verheißenen öſterreichiſchen Soldaten, deren Erſcheinen ihnen doch die Bürgſchaft gab, daß ſie nicht ſchutzlos und iſolirt den Kampf gegen einen überlegenen Feind begonnen. Teimer, an deſſen Namen ſich die Zuſage jener Hülfe knüpfte, ward dafür verantwortlich gemacht, daß die öſterreichiſchen Generale es den Bauern an Raſchheit

*) Die Franzoſen freilich erzählen noch heute von Greueln und Brutalitäten, die man gegen die Ueberwundenen begangen. Es iſt eine der vielen Bulletinslügen, erfunden, um die Kopfloſigkeit von Generalen, wie Biſſon, und den Terrorismus, den man ſelber nachher übte, zu bemänteln.

Digitized by Google

nicht gleich thaten. Nicht ohne bange Sorge verlief darum der 13. April.

Aber am andern Morgen sollte aller Zweifel sich lösen. Gegen neun Uhr ungefähr ritt ein einzelner österreichischer Cavallerist als Quartiermacher durch die Triumphpforte der Neustadt ein; ihn sehen und in unendlichem Jubelgeschrei umschließen, Mann und Roß mit Küssen bedecken, war das Werk eines Augenblicks. Von dem freudetrunkenen Volke fast getragen, machte der Reiter seinen Weg durch die Stadt. Was von österreichischen Fahnen sich auffinden ließ, ward herbeigeholt, um in feierlichem Zuge die ersehnten Truppen zu empfangen. Es waren Momente von unbeschreiblicher Wirkung, wie dann gegen Mittag vom Brenner herab die ersten Reiter und Jäger unter Glockengeläute, Freudenschüssen und einem wahren Freudentaumel der Bevölkerung ihren Einzug hielten. Noch am nämlichen Tage kam auch der Vortrab der Colonne an, die von Osten her durch das Unterinnthal ihren Einzug in Tirol hielt. Ihr Marsch von St. Johann und Schwatz nach Hall war ebenfalls ein Triumphzug gewesen. Am 15. Abends hielt Chasteler selbst seinen Einzug in Innsbruck. Die alten Ordnungen wurden nun, so rasch es ging, wiederhergestellt, die bairischen Beamten entfernt und durch österreichisch Gesinnte ersetzt, die Schuldigsten festgenommen. Wie wenig die bairischen Ordnungen Wurzel geschlagen, zeigte sich erst jetzt recht deutlich; das alte Tirol, wie es vor 1806 gewesen, war im Nu wieder da. Der Kaiser dankte dem Lande in einem Handschreiben aus Schärding (18. April); er bekannte offen, daß, ehe noch die Armee den Feind erreichen konnte, die tapferen Männer des Landes sich selbst frei gemacht hatten. Er versprach Alles anzuwenden, damit das harte Loos, seinem Herzen entrissen zu werden, dies Land nie wieder treffe. „Ich zähle auf Euch, Ihr könnt auf mich zählen, und mit göttlichem Beistand soll Oesterreich und Tirol immer so vereinigt bleiben, wie es eine lange Reihe von Jahren hindurch vereinigt war.“ In gleichem Sinne äußerten sich der Oberfeldherr und sein rühriger, schreib- und redegewandter Intendant Hormayr. Auch sie waren ebenso freigebig mit Worten bewundernder Anerkennung für die Bauern, wie mit heiligen Betheuerungen, daß nur Sieg oder Tod ihre Losung sei.

Tirol war frei; mit Ausnahme des Ueberfalls von Kufstein

Digitized by Google

war Alles trefflich gelungen, wie es entworfen war. Zugleich mit der Befreiung der nördlichen Thäler war auch im Vintschgau und im Etschthal das verhaßte Joch abgeworfen worden, und noch vor Ende des Monats waren Trient und Roveredo, die letzten Punkte in Tirol, die von den Franzosen besetzt geblieben, den Oesterreichern überlassen. Zwei Generale, 132 Officiere, 3860 Mann Baiern und 2050 Franzosen, 7 Geschütze, 3 Fahnen, ein französischer Adler und beträchtliche Beute an Pferden, Munition und Geld, das waren die reichen Trophäen des Sieges, den die Bauern mit eigener Kraft erfochten. Nicht ihr Muth allein war zu preisen, auch durch Klugheit und Geschick hatten sie manchen Mann vom Handwerk glänzend beschämt. Das gute Volk war selbst überrascht über diesen unerhörten Erfolg; es kam den Leuten vor, wie einer sich bezeichnend ausdrückte, als wenn „jetzt die Sonne Tag und Nacht schiene." Der gefangene Ditfurth, der eine Woche nach dem unglücklichen Kampfe einem Nervenfieber und seinen Wunden erlag, fragte einmal in seiner Fieberhitze, wer denn die Bauern angeführt, und wie man ihm sagte: Niemand sei der Führer gewesen, äußerte er: Sonderbar, ich habe ihn doch auf einem weißen Roß an mir vorüberreiten sehen. Das war genug, dem gläubigen Volke die Gewißheit zu erwecken, daß nur durch den sichtbaren Beistand eines Heiligen der glorreiche Sieg erfochten worden sei.

Die fünf Tage von Tirols erster Befreiung machten weithin durch Europa einen gewaltigen Eindruck; es war mehr als die Capitulation von Baylen. Da hatte ein Bonaparte'sches Heer doch vor einer überlegenen Soldatenmacht die Waffen gestreckt; hier waren die Unbesiegten von Bauern überwältigt worden. Den Eindruck zu verwischen, mußten im Bonaparte'schen Lager allerlei abgeschmackte Mährchen erfunden werden, die freilich nicht hinreichten, den bittern Kern der Sache zu verhüllen. Der Tiroler Ruhm und Sieg lebte in den Herzen aller Deutschen; sie fühlten sich gehoben durch diesen vielverheißenden Anfang des großen Kampfes. Wenn nur draußen in der Ebene die gelehrten Meister der Kriegskunst ihre Sache so gut machten, wie diese Naturkinder in den Bergen!

Digitized by Google

Wir haben die große österreichische Armee in dem Augenblick verlassen, wo der Plan, aus Böhmen rasch nach Franken herauszubrechen, aufgegeben und die Bewegung nach dem Donauthale begonnen ward. Es blieben in Böhmen nur zwei Armeecorps unter Bellegarde und Kollowrath zurück;*) die große Masse des deutschen Heeres war in der zweiten Hälfte des März beschäftigt, ihre neuen Stellungen im Donauthale und am Inn einzunehmen. Es waren das dritte, vierte, fünfte und sechste Armeecorps, von den Fürsten Hohenzollern, Rosenberg, dem Erzherzog Ludwig und dem General Hiller angeführt, welche, verstärkt durch die beiden Reservecorps unter dem Fürsten Johann Liechtenstein und Kienmayer, sich dazu in Bewegung setzten. In der Gesammtstärke von 116—120,000 Mann sollten diese Truppen in drei Colonnen zwischen Schärding, Mühlheim und Braunau den Inn passiren. Am 9. April ward der Feldzug begonnen. In einem kurzen Billet an den Obergeneral der französischen Armee kündigte der Erzherzog den Krieg an; ein Schreiben an den König von Baiern, das er durch einen Adjutanten überbringen ließ, sprach den Wunsch aus, der König möge der Volksstimmung Gehör geben, welche in den Oesterreichern nur die Befreier erblicke. „Es wäre mir schmerzlich, schrieb er, die Waffen gegen Ew. M. Truppen kehren und die Uebel eines Krieges, welcher für die allgemeine Freiheit unternommen ist, und dessen Grundsatz jeden Eroberungsplan ausschließt,

---

*) Dem Beispiel der Gegner folgend, hatte man in Oesterreich das Heer diesmal auch in Armeecorps getheilt. Sie zählten damals nach Stutterheim S. LXVI ff.:

I.	Armeecorps	unter Bellegarde 24 Bataill. 14 Esc.
II.	"	unter Kollowrath 20 Bat. 20 Esc.
III.	"	unter Fürst Hohenzollern 23 Bat. 8 Esc.
IV.	"	unter Fürst Rosenberg (mit der Brigade Vecsay) 22 Bat. 24 Escadr.
V.	"	unter Erzherzog Ludwig 23 Bat. 16 Esc.
VI.	"	unter Hiller (mit Jellachichs Corps) 28 Bat. 24 Esc.
VII.	"	unter Erzherzog Ferdinand 25 Bat. 44 Esc.
VIII	"	unter Chasteler, dann Giulay 18 Bat. 16 Esc.
IX.	"	unter Giulay 25 Bat. 24 Esc.

Dazu kamen:

I.	Reservecorps	(Fürst Johann Liechtenstein), 12 Bat. 24 Esc.
II.	"	(Kienmayer), 5 Bat. 24 Esc.

Digitized by Google

auf Ihre Unterthanen wälzen zu müssen." Natürlich war diese Ansprache erfolglos; Baierns Schicksal war vorerst unlösbar mit der Napoleonischen Politik verkettet. Ein Manifest, das König Max Joseph am 17. April von Dillingen aus erließ, beschwerte sich ebenso bitter über die Verletzung des Völkerrechts, die in dem Ueberschreiten der Gränze ohne Kriegserklärung enthalten war, wie über die verführerischen Proclamationen der Oesterreicher, „welche nur die Rechte der Souveraine angriffen und einen die bürgerliche Ordnung untergrabenden Schwindelgeist zu verbreiten suchten." Baiern habe sich Glück zu wünschen zu der seit dem Preßburger Frieden eingetretenen Veränderung. Oesterreich wolle nichts als die Unabhängigkeit des bairischen Vaterlandes zerstören und „jene Willkür" wieder aufleben machen, die es sich „unter dem anspruchslosen Titel eines Oberhauptes des deutschen Reichs von jeher zugeeignet habe!" In gleichem Tone ließ sich am nämlichen Tage der Württemberger Autokrat vernehmen; er hatte wieder, wie 1805, eine Menge von Kränkungen aufzuzählen, die ihm Oesterreich angethan haben sollte, und ereiferte sich heftig über die Ausbreitung der demagogischen Grundsätze, womit es den Krieg eröffne. Diesen Herren, die eben erst ihre Königreiche in Bonaparte'schem Frohndienst gewonnen und zusammengeraubt hatten, waren die Schwingen der Legitimität ungemein schnell gewachsen; „das Erbtheil von tausend Jahren, ließ König Friedrich in seinem Hofblatt verkünden, wird nicht mehr als Belohnung mordsüchtiger Schaarenanführer versprochen werden dürfen." Auf die Rheinbundsregierungen war also vorerst nicht zu zählen. Um sie zu gewinnen, war der falsche Weg eingeschlagen worden. Wäre man vier Wochen früher, ehe sie und ihr Schirmherr gerüstet waren, mit Macht über sie hergefallen, so war das ohne Zweifel wirksamer als alle patriotischen Proclamationen.

Doch diese Gelegenheit war einmal verloren; wenn nur wenigstens jetzt die kostbare Zeit mit aller Raschheit benutzt ward. Auch jetzt war es noch möglich, die Donau zu erreichen und die einzelnen französischen Aufstellungen zu überraschen, bevor Napoleon mit seinen Rüstungen fertig und auf dem Kampfplatze anwesend war. Seit der Unterredung. die zwischen Metternich und Champagny am 2. März stattgefunden, galt zwar auch in Paris der Krieg als unvermeidlich. Der Kaiser traf gleich in den näch-

Digitized by Google

sten Tagen die entscheidenden Anordnungen zum Beginn des Kampfes. Es wurden die Bewegungen der einzelnen Marschälle vorgeschrieben, die Rheinbündner zum ungesäumten Ausmarsch ihrer Contingente angehalten, für Kleidung und Verpflegung Vorsorge getroffen, in Ulm und Donauwörth Magazine angelegt, die wichtigsten Punkte rasch befestigt. Davouſt sollte sich um Würzburg und Bamberg concentriren, Maſſena am 20. März bei Ulm sein Corps vereinigen, Oudinot nach Augsburg aufbrechen, Lefebvre um dieſelbe Zeit das Commando der Baiern übernehmen, Bernadotte in Sachſen ſchlagfertig ſein. Bei Straubing, Landshut und München ſollten die Baiern, bei Dresden die Sachſen, bei Ellwangen und Aalen die Württemberger, bei Pforzheim die Badener, bei Darmſtadt die Heſſen, bei Würzburg die kleineren Contingente bereit ſein. In größter Eile wurden die Ergänzungstruppen dahin und dorthin beordert, wo man ſie gerade brauchte, mochten ſie zu dieſen Regimentern gehören oder nicht. Die alte Garde ſollte mit der Poſt aus Spanien über den Rhein geſchafft werden.

Allein ungeachtet dieſer Eile lebte der Kaiſer noch der feſten Zuverſicht, daß Oeſterreich vor Ende April keine ernſte Bewegung verſuchen, in keinem Falle den Angriff beginnen werde. Noch am 27. März ſchrieb Berthier an Davouſt: der Kaiſer bleibe bei ſeiner Meinung, daß die Oeſterreicher vor Ende April nicht ſchlagfertig ſeien.*) Welche Folgen konnte es haben, wenn die Oeſterreicher aus ihrer erſten Aufſtellung in Böhmen im März raſch hervorbrachen, ſich Regensburgs und Ingolſtadts bemächtigten und die vom Main bis nach der Donau und dem Lech vereinzelten Colonnen des Feindes überfielen! Die Franzoſen ſelbſt geben zu, daß ihre Lage dann ſchlimm genug war, und meinen: das Sicherſte im Kriege ſei immer, mit Kraft und Kühnheit zu handeln, ſelbſt wenn es den Regeln der Kunſt etwas widerſtreite. Ein erſter glücklicher Erfolg brachte außer Tirol wahrſcheinlich das Veltlin zum Aufſtand', zündete im deutſchen Norden, konnte in Preußen die Gedanken der Erhebung zeitigen, vielleicht in Rußland einen Umſchwung bewirken.

Napoleon ſelbſt war nicht ganz ohne Sorge, daß ihm der

*) S. die Correſpondenz bei Pelet, Mémoires sur la guerre de 1809. I. 358 ff. 368 f. 377. 380. 394.

Digitized by Google

Feind zuvorkommen könne. Sein bestimmter Befehl an die Marschälle lautete: im Falle eines Angriffes zurückzuweichen und sich vor Allem die Vereinigung zu sichern. Ob der Feind nach Schlesien, Sachsen oder selbst Hannover hervorbreche, schien gleichgültig; wenn es nur gelang, die einzelnen Corps an der Donau zusammenzuziehen. Darum wurde (21. März) für den Fall eines unerwarteten Angriffs Davoust angewiesen, sich auf Donauwörth und Neuburg zurückzuziehen, Massena sollte nach dem Lech hin weichen, ebenso die Baiern. Mit ihnen, den Württembergern und mit Oudinot standen dann 180,000 Mann auf einem Punkte vereinigt, die auf dem einen wie auf dem andern Ufer der Donau manövriren konnten. Aehnliche Weisungen wurden ein paar Tage später an Massena gegeben. „Halten Sie sich bereit, schrieb Berthier, aber der Kaiser weist Sie an, nicht anzugreifen ohne seinen Befehl." Rückzug an den Lech, falls der Feind angriff, Concentrirung des Heeres bei Regensburg, falls er ruhig blieb, das war der klare Sinn seiner wiederholten Anordnungen.*)

Aber alle Gefahr war damit keineswegs abgewandt. Wenn die Oesterreicher jetzt, zur Ueberraschung des Feindes, nach dem 9. April den Inn überschritten, die Baiern zurückschoben, nach der Isar vordrängten und Landshut besetzten, während die Corps aus Böhmen nach der Altmühl vorbrachen, so war es möglich, daß sie der Donauübergänge bei Kelheim, Neustadt, Regensburg Meister wurden, ohne daß der Feind dagegen etwas vermochte. Mit einer raschen Bewegung warf sich dann der Erzherzog zwischen Davoust und Massena, ohne daß der eine die Niederlage des andern hindern konnte. Erst am 13. April vereinigten sich Massena, Oudinot und die Württemberger am Lech; der größere Theil von Davousts Corps stand in diesem Augenblick bei Regensburg. Eine recht rasche Bewegung der Oesterreicher konnte also auch jetzt noch entscheidend wirken.**)

*) Am 30. März schreibt er an Berthier (Pelet II. 348): Mon but est de porter mon quartier-général à Ratisbonne, et d'y centraliser toute mon armée. Le quartier-général et la ligne du Lech est une position à occuper dans le cas où l'ennemi me préviendroit; mais si les Autrichiens ne bougent pas, je desire que le général Oudinot et le général St. Hilaire se réunissent à Ratisbonne.

**) Wie überrascht die Franzosen waren und man in Franken allgemein ihre Niederlage erwartete, zeigt auch der Bericht F. v. Müllers (Erinnerungen S. 263), der eine Sendung an Davoust hatte.

Digitized by Google

Diese Raschheit freilich hat der Erzherzog nie weniger bewährt, als in diesem wichtigen Moment. Wohl waren die Wege schlecht und die Magazintransporte, die man den Colonnen nachführte, hingen sich bleischwer an die schnelle Bewegung der Truppen; allein auch diese Schwierigkeiten waren wohl zum Theil zu überwinden, wenn mit dem rechten Feuer und Nachdruck gehandelt ward. Eben dies war aber in der obersten Leitung nicht zu spüren. Acht Tage brauchte man, um eine Strecke zurückzulegen, die nachher von den Franzosen in zwei Tagen durcheilt ward. So standen die Truppen, die am 10. über den Inn gingen, erst am 15. auf dem Marsche gegen die Isar; am 16. ward dieser Fluß überschritten und die bei Landshut stehende bairische Colonne unter Deroy zum Rückzug genöthigt.*) Am nämlichen Tage war ein kleines Corps in das von den Baiern verlassene München eingerückt. Es schien zunächst die Absicht, zwischen Ingolstadt und Regensburg die Donau zu passiren und das Heer bei Eichstädt zu vereinigen. Da kam die Nachricht, daß Davoust mit einer ansehnlichen Truppenmasse bei Regensburg stehe; sofort ward der Plan geändert (18. April) und der größte Theil des Heeres gegen Rohr und Eggmühl in Bewegung gesetzt, um am nächsten Morgen den Marschall bei Regensburg anzugreifen. Es sollten dazu auch die beiden Armeecorps unter Kollowrath und Bellegarde mitwirken, die am 10. aus Böhmen die Gränze überschritten hatten und durch die Oberpfalz gegen Regensburg vorgerückt waren.

In diesem Augenblick war Napoleon an der Donau angelangt, das Commando selbst zu übernehmen. Es war hohe Zeit, daß er kam. Sein Stellvertreter war seit dem 13. April Berthier gewesen, ein Mann, der mehr geeignet war, an der Seite des Kaisers dessen Befehle zu vollziehen, als nach eigner Eingebung zu handeln. Statt, wie es Napoleon wiederholt anbefohlen, die Armee zwischen Augsburg und Ingolstadt zu vereinigen, hatte er Davoust und Oudinot nach Regensburg, Lefebvre mit den Baiern nach der Isar geschickt. In unruhiger Hast erließ er Befehle, die dem Sinne des Kaisers widersprachen. Statt, wie dieser es wollte,

*) Das bairische Contingent, etwa 30,000 Mann stark, war in drei Divisionen getheilt, die von dem Kronprinzen und den Generalen Wrede und Deroy befehligt wurden.

Digitized by Google

dem Kampfe auszuweichen, ging er ihm entgegen; ſtatt die Corps der Marſchälle einander zu nähern, erweiterte er den Zwiſchenraum, der ſie ſchon trennte.*)

Napoleon hatte bis zuletzt den Glauben nicht aufgeben können, daß Oeſterreich, durch Rußland im Schach gehalten, die Feindſeligkeiten wenigſtens bis Ende April verſchieben werde. Erſt die Depeſchen an Metternich, die man dem öſterreichiſchen Courier abgenommen, erſchütterten dieſe Meinung. Er ließ ſofort (10.) Berthier durch den Telegraphen davon benachrichtigen. Sollte der Feind vor dem 15. angreifen, das ſchärfte er ihm noch einmal ein, ſo müſſen die Truppen bei Augsburg und Donauwörth concentrirt ſein. Am Abend des zwölften meldete ihm dann der Telegraph die Eröffnung des Krieges; noch in der Nacht eilte er über Straßburg an die Donau und traf am Morgen des 17. April zu Donauwörth ein. Er hatte Befehle vorausgeſandt, die früher gegebenen Anordnungen nachdrücklich anzuempfehlen. Aber er fand die Stellungen verſchoben, die Armee nicht am Lech und der Donau vereinigt, ſondern weit auseinander geriſſen. Niemand wußte, wo Davouſt ſtand, und ob Regensburg von Franzoſen oder Oeſterreichern beſetzt ſei. „Sie können ſich nicht vorſtellen, ſagte der Kaiſer wenige Tage ſpäter einem ſeiner Miniſter, in welchem Zuſtande das Heer war und wie vielem Unglück wir ausgeſetzt waren, wenn wir es mit einem unternehmenden Feinde zu thun hatten. Man ſoll mich ſo nicht mehr überraſchen."

In den Ausdrücken ſtolzeſter Zuverſicht begrüßte er (17. April) zu Donauwörth ſeine Soldaten. „Ich komme mit der Schnelligkeit des Blitzes. Soldaten, ihr umgabt mich, als Oeſterreichs Monarch zu meinem Bivouac in Mähren kam. Ihr habt gehört, wie er meine Milde anflehte und mir ewige Freundſchaft ſchwor. Wir waren Sieger in drei Kriegen, unſerer Großmuth verdankt Oeſterreich Alles; dreimal iſt es meineidig geworden. .... Unſere früheren Erfolge ſind eine ſichere Bürgſchaft des Sieges, der uns erwartet. Auf denn, damit bei unſerem Anblick der Feind ſeine Ueberwinder erkenne!"

*) S. die Actenſtücke bei Pelet II. 388 ff. Die ſtrenge Rüge des Kaiſers d. d. Ludwigsburg 16. April ſ. ebendaſ. S. 396 ff. Uebrigens findet ſich in einem der Schreiben Berthiers (II. 385) der wunderliche Anachronismus, daß Davouſt und Maſſena als Fürſten von Eggmühl und Eßling eingeführt ſind.

Digitized by Google

Zugleich entfaltete er seine ganze Meisterschaft, das Versäumte mit Umsicht und Schnelligkeit gut zu machen, nicht die Gefahr allein abzuwenden, die seinem Heere gedroht, sondern sich auch den entscheidenden Erfolg zu sichern. Davoust, so lautete seine Ordre, sollte sofort am 18. von Regensburg an der Donau herauf nach Neustadt hin ziehen, indessen Massena und Oudinot von Augsburg gegen Pfaffenhofen aufbrachen und sich so gleichfalls der Donau näherten. So ward der weite Zwischenraum, der beide Marschälle trennte, auf eine Entfernung von wenig Meilen vermindert; diese Lücke füllte dann der Kaiser selbst mit seinem Centrum aus, das er aus den Baiern und Württembergern bilden wollte. Unsere angeborene deutsche Untugend und alte politische Sünden hatten es ja möglich gemacht, diese Heere mit so warmem Bonaparte'schen Eifer zu erfüllen, wie es nur immer die Franzosen waren. Weit entfernt, den gränzenlosen Jammer zu empfinden, der aus dem Bruderkrieg unter fremden Fahnen herausſprach, fühlten sich diese deutschen Hülfstruppen vielmehr geschmeichelt durch die Ehre, daß sich der Kaiser ihnen anvertraut und daß sie diesmal die Stelle seiner Garden vertraten. Sie kannten nur den einen Ehrgeiz, durch glänzende Tapferkeit die Wahl des Imperators zu rechtfertigen.

Mit drängender Eile spornte Napoleon seine Marschälle an, rasch zu vollziehen, was die Fehler der letzten Woche gut machen konnte. Es war freilich nicht leicht, unter den Augen des Feindes die vorgeschriebene Bewegung zu vollziehen, allein dessen zögernde Unentschlossenheit gab eine Bürgschaft des Gelingens. Und wie viel hing von diesem Gelingen ab! Er stand dann nicht allein gerüstet gegen jeden Angriff des Feindes, er hatte seine Macht beisammen, konnte die Flanken des Gegners bedrohen, ihm auf dem durchschnittenen Terrain zwischen Isar, Donau und Inn eine Menge von einzelnen Schlägen zufügen, die im Ganzen eine große Niederlage bedeuteten. Der Erzherzog, schrieb er am 18. an Massena, ist mit drei Corps zu etwa 80,000 Mann von Landshut gegen Regensburg aufgebrochen; Davoust wird heute mit sechzigtausend von Regensburg gegen Neustadt abgehen; er und die Baiern können dann gemeinsam gegen den Feind agiren. Morgen den 19. kann dann Alles, was von Ihrem Corps zu Pfaffenhofen angelangt sein wird, entweder dem Erzherzog in die

Digitized by Google

Flanke fallen, oder ſich auf ſeine Aufſtellungen bei Freiſing und Mosburg werfen. Alles ſtimmt zu der Anſicht, daß ſich am 18. 19. und 20. die Angelegenheiten Deutſchlands entſcheiden werden. Sie ſehen mit einem Blick, fügt er hinzu, daß niemals die Umſtände eine thätigere und raſchere Bewegung vorgeſchrieben haben, als jetzt. „Thätigkeit, Thätigkeit, Raſchheit!“ rief er dem Marſchall am Schluſſe zu. Unſere Operationen, ſchrieb er am andern Tage, zeichnen ſich von ſelbſt vor; der Erzherzog iſt mit ſeiner ganzen Armee einen Tagemarſch von Regensburg entfernt und hat ſeine Operationslinie auf Landshut. Davouſt zieht ſich auf Neuſtadt zurück, um ſich mit den Baiern zu vereinigen. Durch dies Manöver verſage ich meinen linken Flügel, um Sie mit dem rechten vorgehen zu laſſen.

Die Befehle des Kaiſers wurden vollzogen. Noch in der Nacht zum 18. brachen Maſſena und Oudinot gegen Pfaffenhofen auf und näherten ſich am andern Tage dieſem Orte; die Württemberger, etwa 12,000 Mann, mit der Küraſſierdiviſion Nanſouty zogen nach Neuſtadt, wo ſie ſich mit dem größten Theile der Baiern vereinigten; nur Davouſt hatte nicht eher als am frühen Morgen des 19. von Regensburg aufbrechen können. Napoleon ſelbſt begab ſich an dem gleichen Tage nach Ingolſtadt.

Es war den Oeſterreichern eine letzte Friſt gegönnt, die Trennung des Gegners zu ihrem Vortheil auszubeuten. Noch war es möglich, Davouſt, der erſt beim Anbruch des 19. Regensburg verlaſſen konnte, auf dem Marſche mit Ueberlegenheit zu faſſen und ſo den linken Flügel der Franzoſen getrennt anzugreifen, bevor Centrum und Rechte zu Hülfe kommen konnten. Der Erzherzog ſelbſt hatte, wie wir uns erinnern, am 18. eine Dispoſition getroffen, die dazu hätte führen müſſen. Aber auf die verworrene Nachricht hin, daß Davouſt noch bei Regensburg ſtehe, ward in der Nacht die Anordnung wieder geändert. Der Prinz ließ am Morgen ſeine Hauptmacht, etwa 70,000 Mann, hauptſächlich aus den Corps von Liechtenſtein, Roſenberg und Hohenzollern gebildet, gegen Regensburg vorgehen; ein kleines Corps unter Thierry ſollte die Abens beobachten, Hiller den linken Flügel verſtärken. Die augenfällige Schwäche dieſer Aufſtellung lag in der Zerſtückelung der Streitkräfte; die Hauptmacht agirte in getrennten Colonnen, war auf mehrere Meilen auseinander gezogen und durch

Digitized by Google

das durchschnittene Terrain gehindert, rasch zusammenzuwirken; ein kleines Corps, das leicht überwältigt werden konnte, sollte die Verbindung beider Flügel unterhalten, während der linke von Pfaffenhofen bis Mosburg und Siegenburg zersplittert war.

Davoust war bei grauendem Morgen von Regensburg aufgebrochen; die Divisionen Morand und St. Hilaire zogen am rechten Donauufer voran, die von Gudin und Friant folgten, eine Colonne leichter Truppen und Reiterei unter Montbrun, bestimmt, die Bewegung zu decken, nahm ihren Weg etwas entfernter vom Ufer des Stromes. Sie stieß zuerst mit dem Feinde zusammen. Derselbe hatte sich ebenfalls am Morgen in Bewegung gesetzt, Hohenzollern war gegen Abach, Rosenberg, bei dessen Colonne sich auch der Generalissimus befand, auf Dinzlingen, Liechtenstein auf Eglofsheim marschirt.*) Die ganze Gegend, in welcher die Oesterreicher den Franzosen entgegenrückten, ist außerordentlich durchschnitten und besonders der Cavallerie sehr ungünstig. Dichte Wälder, unzählige Defileen und Moräste bedecken diesen Landstrich und machten es, nach Stutterheims Versicherung, schwer, die Bewegungen der Gegner gehörig zu beurtheilen. So löste sich Alles in einzelne Gefechte auf, deren keines den Oesterreichern Gelegenheit gab, ihr Uebergewicht an Zahl geltend zu machen. Während Fürst Liechtenstein auf seinem Marsche nach Alteneglofsheim keinen Feind zu Gesicht bekam, stieß Rosenberg bei Schneidhart mit Montbruns leichten Truppen zusammen und drängte sie hier und bei Dinzlingen zurück, ohne übrigens ein bedeutendes Ergebniß zu erfechten. Indessen war zur Seite, beim Dorfe Hausen, die Colonne Hohenzollern mit St. Hilaire zusammengetroffen, zu deren Verstärkung Davoust auch die Division Friants herangezogen hatte. So hatten die Franzosen hier einige zwanzigtausend, die Oesterreicher nur etwa 17,000 Mann vereinigt; jene waren durch das ansteigende, mit Wald bedeckte Terrain geschützt, diese griffen einen Feind an, dessen Stellung und Stärke ihnen unbekannt war. Nachdem das Dorf Hausen im ersten Anlauf von den Oesterreichern genommen war, entspann sich kurz vor Mittag

*) Nach Stutterheim I. 155 zählte die erste Colonne 16⅔ Bataill. und 6 Escadr., die Rosenbergs 28 Bat. 15 Escadr., die Liechtensteins 16 Bat. 44 Escadrons.

Digitized by Google

um eine Waldöffnung, durch die Hohenzollern vordringen wollte, auf einer Strecke von nicht viel über tausend Schritt eines der hartnäckigsten Gefechte dieses Krieges. Niemals haben die Oesterreicher sich tapferer geschlagen als an dieser Stelle, Soldaten und Officiere wetteiferten an verwegenem Muthe, und drei ihrer Generale, die Fürsten Ludwig und Moritz Liechtenstein und Lusignan, waren an der Spitze ihrer Colonnen verwundet worden; allein die Vertheidigung war des Angriffes würdig, und wenn auch die Entscheidung lange schwankte, am Abend des heißen Tages, als ein heftiges Gewitter und Regenguß die Kämpfer trennte, waren die Franzosen im Besitze ihrer Stellung geblieben. Wie dann von Rosenbergs Colonne eine Verstärkung kam, war der Kampf schon zu Ende. Die Oesterreicher zogen sich hinter Hausen zurück.*)

Während dies folgenreiche Gefecht bei Hausen, oder wie die Franzosen sagen, bei Tann geschlagen ward, war auch das Corps des General Thierry mit den Baiern zusammengetroffen, die hinter Abensberg die Verbindung mit Davoust suchten. Thierry's Bemühen, diese Vereinigung zu hindern, hatte keinen Erfolg; es kam bei Arnhofen zu lebhaften Gefechten, in denen zwar die österreichische Reiterei ihre Tapferkeit bewährt, aber auf ungünstigem Terrain gegen einen überlegenen Feind keinen Vortheil zu gewinnen vermocht hat. Auch bei Pfaffenhofen ward die österreichische Vorhut von der nun mit Macht andringenden Avantgarde Massena's und Oudinots zurückgedrängt. Das fünfte Armeecorps unter Erzherzog Ludwig blieb den größten Theil des Tages ohne Nachricht von der Hauptarmee; nur aus dem dumpfen Schall des Schießens, sagt Stutterheim, konnte man entnehmen, daß die Entfernung zwischen beiden beträchtlich sein müsse. Bis auf ein kleines Detachement hat dies Armeecorps an dem Tage so wenig vom Feinde gesehen, wie das, welches Fürst Johann Liechtenstein commandirte.

Der Tag ist entscheidend geworden für das Schicksal des ganzen Krieges. Der Erzherzog hatte einen unwiederbringlichen

*) Nach Stutterheim I. 173 war der Verlust an Todten: 18 Officiere, 509 Mann; an Verwundeten: 78 Officiere, 2392 Mann; an Gefangenen: 4 Officiere, 452 Mann. Auf französischer Seite wird der Verlust der beiden Divisionen an Todten und Verwundeten auf mehr als dreitausend Mann angegeben.

Digitized by Google

Moment verloren; obwol im Ganzen an Zahl überlegen, hielt er seine Armee so künstlich verzettelt, daß er an keiner Stelle dem Gegner gewachsen oder stark genug war, dessen drohende Vereinigung zu hindern. So war es, ohne eigentliche Schlacht, in lauter einzelnen Gefechten gegen die zerstreuten Theile der österreichischen Armee den Franzosen gelungen, sich zu vereinigen und nun in imposanter Haltung zur Offensive zu schreiten.

Am Morgen des 20. April stand Davoust, gegen 30,000 Mann stark, bei Teugen und Obersaal an der Donau; zur Seite, einige 20,000 Mann stark, die Divisionen Morand und Gudin, jetzt von Lannes befehligt; mit ihnen in Zusammenhang hatte der Kaiser selbst um Abensberg die Mehrzahl der Baiern, die Württemberger und Nansouty's Kürassiere vereinigt. Weiter rechts bei Biburg unterhielt Wrede mit 9000 Mann die Verbindung mit dem rechten Flügel, der unter Massena und Oudinot, zwischen fünfzig- und sechzigtausend Mann stark, um Pfaffenhofen stand.*) Es waren also auf einem Raume von acht bis zehn Stunden über 150,000 Mann unter Einer Leitung und so vereinigt, daß sie ohne Säumen zum Angriff schreiten konnten. Die Oesterreicher dehnten sich in wunderlich verschobener Stellung aus der Nähe von Regensburg bis gegen die Isar hin aus; die Anordnungen, die der Erzherzog jetzt traf, um sie mehr zusammenzuziehen, kamen wahrscheinlich schon zu spät. Denn Napoleon wollte keinen Augenblick verlieren, das jetzt erlangte Uebergewicht seiner Stellung gegen den zersplitterten Gegner mit Macht zu benutzen. Indeß er sich in die Lücke hineinwarf, welche die österreichischen Streitkräfte an der Abens auseinander hielt, konnte Massena ihren getrennten linken Flügel durchbrechen und Landshut besetzen. Damit war dem Feind zugleich sein Hauptdepot entrissen, die Operations- und Rückzugslinie des Erzherzogs gefährdet und sein in den Defileen zwischen Donau und Isar verwickeltes Heer in eine verzweifelte Lage gebracht. In diesem Sinne waren die Anordnungen entworfen, die Napoleon für den 20. April traf. Davoust hatte den Erzherzog nur zu beschäftigen und festzuhalten; mit ihm in Verbindung sollte dann Lefebvre bei Abensberg hervorbrechen, Oudinot diese Bewegungen unterstützen, Massena auf die Linke

*) S. Gesch. der Kriege VIII. 29.

Digitized by Google

der Oesterreicher fallen. „Ich steige zu Pferd, schrieb er diesem am frühen Morgen des 20., um bei den Vorposten die Lage der Dinge selbst zu erkunden, den Feind, wenn er noch Stellungen einnimmt, anzugreifen und ihn, wenn er weicht, das Schwert in den Lenden, zu verfolgen. Ich bitte Sie, keinen Augenblick zu verlieren, um ihn beim Isarübergang zu überraschen. Je näher der Uebergangspunkt bei Landshut sein wird, desto besser."

Den Kern der Angriffscolonnen, die Napoleon selbst an diesem Tage führte, bildeten die Baiern und Württemberger. Er ritt am Morgen zu den Baiern und begrüßte sie mit einer Anrede, die der Kronprinz ihnen ins Deutsche übertrug. Er komme nicht als französischer Kaiser, sondern als Beschützer Baierns und des Rheinbundes. Nicht *ein* Franzose befinde sich in ihren Reihen; sie kämpften heute allein gegen die Oesterreicher. „Ich setze volles Vertrauen in Eure Tapferkeit. Ich habe die Gränzen Eures Vaterlandes bereits erweitert, aber ich sehe ein, daß ich noch nicht genug gethan habe. In Zukunft werde ich Euch so groß machen, daß Ihr meiner Hülfe nicht mehr bedürfen sollt. ... Oesterreich wollte Euer Land in Baronien theilen, Euch auflösen und unter seine Regimenter stecken. Baiern! dieser Krieg ist der letzte, den Ihr mit Oesterreich führen werdet. Greifet Eure Feinde mit dem Bajonnet an und vernichtet sie!" Auch die Württemberger wurden ähnlich von ihm angeredet; bei ihnen konnte man nicht an die verjährte Feindschaft gegen Oesterreich appelliren, sie wurden dafür an angebliche Siege erinnert, die sie im siebenjährigen Kriege unter Friedrichs Fahnen gegen die Oesterreicher erfochten haben sollten!

Dann ging es zum Angriff. Wrede zur Rechten brach gegen Siegenburg und Pfeffenhausen auf, Lannes gegen Rohr, der Kaiser selbst mit den Württembergern gegen Offenstetten und Rohr, mit den Baiern gegen Kirchdorf. Ueberall stieß man nur auf getrennte, unzulängliche Colonnen des Feindes. Erst ward General Thierry gegen Rohr zurückgedrängt, wie er sich dann hinter dem Orte von Neuem zu stellen suchte, abermals geworfen und in wilder Unordnung gegen Rottenburg hingetrieben. Hier fanden die Flüchtigen einen Theil des Hiller'schen Corps, von diesem General hingesandt, um die bedrohte Verbindung mit Landshut zu decken. Unter dem Schutze dieser Hülfe sammelten sich die zer-

Digitized by Google

sprengten Reihen wieder und leisteten gegen Lannes' weiteres Vordringen erfolgreichen Widerstand; ein Angriff freilich, den sie noch am Abend unternahmen, war nicht glücklich.

Indessen war Wrede gegen Biburg vorgerückt und hatte Bianchi, der dort mit einer kleinen Colonne stand, gegen Kirchdorf hingedrängt, wo die Brigade des Fürsten Reuß den Weichenden aufnahm. In vortheilhafter Stellung wehrten sie hier lange Zeit die heftigen Angriffe ab, welche die Rheinbündischen unter des Kaisers Leitung machten. Erst am Mittag waren sie gezwungen, gegen Pfeffenhausen zu weichen.

So war also der ganze linke Flügel der Oesterreicher von der Hauptarmee getrennt und ging gegen Landshut zurück. Obwol es nirgends zu einem größeren Treffen gekommen war, hatten ihnen diese Gefechte um Abensberg doch über 2700 Mann Todte und Verwundete und gegen 4000 Gefangene gekostet, und der Isarübergang war bedroht. Denn während Davoust an der Donau die gegenüberstehenden Streitkräfte des Feindes beschäftigte, hatte Massena mit einem Theil seines Corps bei Freising die Isar erreicht und schob noch am Abend seine leichten Truppen über Mosburg gegen Landshut vor.

Nur an einer Stelle war es nicht nach Napoleons Wunsch gegangen — bei Regensburg. Hier war schon am 19. ein Theil der aus Böhmen nach der Oberpfalz marschirten österreichischen Truppen bei Stadt am Hof erschienen und fing an von dort die Stadt zu bedrohen, in der Davoust, als er abzog, nur ein Regiment zurückließ. Graf Kollowrath, der diese Colonne führte, hatte eben die Besatzung zur Uebergabe aufgefordert, als sich am rechten Ufer der Donau auch das Corps Liechtensteins zeigte. Der französische Führer verlor jetzt den Muth, die Stadt länger zu halten, und ergab sich mit seinem Regimente als kriegsgefangen.

Diese eine Episode ausgenommen, waren alle Berechnungen der Franzosen zugetroffen; die Ergebnisse dieses Tages sicherten schon das Gelingen von Napoleons Entwürfen, zumal der österreichische Oberfeldherr noch nicht einmal zu überschauen vermochte, wie peinlich seine Lage war. Er war, wie Stutterheim berichtet, von dem Schicksal seines linken Flügels noch nicht hinlänglich unterrichtet und wartete noch auf die Ankunft Hillers.

Digitized by Google

Er entschloß sich, seine Armeecorps zwischen der Donau und der großen Laber zu vereinigen, um in dieser Stellung bestimmtere Nachrichten von seinem linken Flügel abzuwarten und nachher die Offensivoperationen längs der Donau wieder fortzusetzen. Die Anordnungen, die er für den 21. April traf, hinderten freilich nicht, daß auch jetzt wieder zerstreute österreichische Colonnen in erfolgloser Bravour sich gegen einen überlegenen Gegner schlagen mußten. Davoust, dem wieder der Auftrag geworden, den Feind zu beschäftigen, brach am Morgen gegen Dinzlingen, Schneidhart und Hausen auf; ihm folgte als Verstärkung Lefebvre mit einem Theil der Baiern, durch welche die vereinigte Macht auf einige vierzigtausend Mann anwuchs. Nachdem erst Hohenzollerns Vortrab hatte weichen müssen, nahm Rosenbergs Corps, ungefähr 16,000 Mann stark, den ungleichen Kampf gegen einen wenigstens doppelt überlegenen Feind auf. Bei Schneidhart, Schierling und an der Laber entspann sich nun ein erbitterter Kampf, in dem die Oesterreicher durch glänzende Tapferkeit die Fehler der Anordnung und die Schwäche ihrer Zahl gut zu machen strebten; unter den 2900 Todten und Verwundeten, die sie zählten, befanden sich allein 67 Officiere! Wohl hatte sich der Gegner eines entscheidenden Erfolges nicht zu rühmen, aber sein Hauptzweck war erreicht; die Oesterreicher wurden an der Donau beschäftigt, indessen die Niederlage ihres linken Flügels an der Isar vollendet ward.

Am frühen Morgen hatte nämlich Napoleon das Corps von Lannes, die Reiterei von St. Sulpice, den Rest der Baiern und die Württemberger gegen Landshut vorgesandt, wohin von Freising her auch Massena im Anmarsch war. Die am vorigen Tage auf Rottenburg und Pfeffenhausen zurückgeworfenen Oesterreicher waren noch im Rückzug auf Landshut begriffen, als die Spitze von Napoleons Colonnen sie erreichte. Die Wege nach der Isar, ohnedies schwer zu passiren und durch Sümpfe und Niederungen zu natürlichen Defileen gemacht, waren mit Geschützen, Gepäck- und Munitionswagen fast verstopft. Hiller sandte den General Vincent mit Reiterei dem Feind entgegen, um ihn aufzuhalten und den übrigen Truppen Zeit zu geben zur Ausführung des mühevollen Rückzuges. Es war auf diesem Terrain freilich nicht leicht, die Reiterei zu entfalten, und schon drängte der Feind mit

Digitized by Google

Macht heran; doch gelang es noch einem Theil, den Marsch der Armee zu decken und den eigenen Rückzug ziemlich ungefährdet zu vollziehen; nur die letzten Schwadronen Husaren und Uhlanen wurden vom Feinde völlig mit Verlust geworfen und in wilder Verwirrung nach der Stadt hin gedrängt. Hier war der Rückzug noch in vollem Gange, als die Franzosen sich näherten. Ihnen zunächst lag die Vorstadt Seligenthal, von der eine Brücke über einen Isararm nach dem links von der Isar gelegenen Stadttheil führte; dann erst gelangte man über den Fluß selbst in den am rechten Ufer gelegenen größeren Theil der Stadt. General Hiller war eben beschäftigt, die Truppen über diese engen Wege, die durch Fuhrwerk aller Art verlegt waren, zurückzuführen, als die Nachricht kam, daß der Feind auch schon am rechten Ufer stehe. Es war die Vorhut Massena's, der bei Mosburg die Isar passirt hatte und sich jetzt der Stadt näherte. Sie aufzuhalten, ward General Nordmann mit einem Bataillon und vier Schwadronen hingesandt, dem es auch gelang, den Andrang von dieser Seite abzuwehren. Indessen griff aber am andern Ufer Napoleon mit größtem Nachdruck an. Es war kurz nach Mittag, als die Franzosen sich nach lebhaftem Kampf in Besitz der Vorstadt gesetzt hatten. Dann ging's unter lebhaftem Feuer zum Angriff auf die Stadt selbst. General Mouton, der spätere Graf Lobau, brach mit einem Grenadierbataillon über die nur zum Theil zerstörte Brücke und erzwang den Eintritt in die Stadt. Mit jedem Augenblick ward der Rückzug der Oesterreicher gefährdeter; schon schnitt der Feind einen Theil der Truppen, Geschütze und Bagage ab, die in der Stadt geblieben waren; mit Mühe gelang es noch der Tapferkeit eines Infanteriebataillons, den Feind so lange festzuhalten, bis die Masse der Truppen die Höhen rechts von der Isar gewonnen hatte. So konnte über Geisenhausen und Neumarkt der Rückzug nach dem Inn angetreten werden; es deckte ihn eine Nachhut, meist vom Kienmayer'schen Corps genommen, bei der sich auch General Radetzky mit zwei Reiterregimentern befand. Ihre Bravheit bewährten trotz alles Mißgeschicks die Truppen auch jetzt. Obwol sie seit mehreren Tagen sich fortwährend geschlagen hatten und anhaltend marschirt waren, legten sie doch auch nach dem Gefechte noch, vom Feinde gedrängt, in ruhiger Haltung einen Marsch von vier Meilen zurück, bis sie nach Mit-

Digitized by Google

ternacht bei Neumarkt eintrafen. Auf dem Rückzuge hat sich ein Soldat durch eine That altrömischen Heldenmuthes verewigt. Es waren zwei Grenadiercompagnien vom Regiment Deutschmeister an einem Gehölz zur Deckung aufgestellt gewesen und befanden sich am Ausgang desselben, mitten in einer Ebene, von zahlreicher feindlicher Reiterei bedroht. Ein Grenadier bemerkt einen verlassenen Pulverwagen zwischen ihnen und dem Feinde; er eilt darauf los, gibt Feuer, sprengt ihn in die Luft und fällt als Opfer seines Heldenmuthes; allein die Grenadiere finden nun ungefährdet den Rückweg zu ihrem Regimente.*)

Empfindlichen Verlust hatte auch dieser Tag gebracht. Außer der Einbuße, die Rosenbergs Corps an der Donau erlitten, zählte man bei Landshut an Todten und Verwundeten 40 Officiere, 2758 Gemeine; 21 Officiere, 2313 Soldaten, 25 Kanonen, eine Menge Munitionswagen und ein Pontontrain waren in die Hände der Feinde gerathen. Der ganze linke Flügel des österreichischen Heeres war zunächst unschädlich gemacht und nach dem Inn zurückgedrängt; der französische Kaiser konnte sich nun mit der ganzen Wucht seines Heeres auf den Rest der österreichischen Streitkräfte werfen. Er ließ darum nur einen Theil von Massena's Corps und Wrede, unter dem Oberbefehl von Bessières, zurück, um die Gegend zwischen der Isar und dem Inn zu beobachten; mit der größeren Masse, dem Corps von Lannes, dem Rest der Baiern und den Württembergern, im Ganzen 81 Bataillonen und 80 Schwadronen, beschloß Napoleon, am Morgen des 22. gegen Regensburg aufzubrechen.

Jetzt erst entschied sich auch der Erzherzog zur Offensive. Das Schicksal des linken Flügels konnte nicht länger zweifelhaft sein; vielleicht gelang es noch, mit den vereinigten übrigen Streitkräften einen Schlag gegen Davoust zu führen. So zog der österreichische Oberfeldherr das Corps von Kollowrath an sich heran und traf am Morgen des 22. die Anordnung, daß dieses und die Corps von Liechtenstein und Hohenzollern in drei Colon-

*) Den Verlust von Landshut sollte nach Ansicht des Hauptquartiers Hiller verschuldet haben. S. Grünne's Briefe „Heer von Innerösterreich." S. 541. Diese Anklage hat schon in Pelfels Annalen 1810. III. 86 Anm. eine verdiente Abfertigung gefunden.

Digitized by Google

nen gegen den Feind aufbrechen sollten. Rosenberg stand noch an der Laber; es war ihm ein Theil des Hohenzollernschen Corps zugewiesen und er beobachtete die Straße gegen Landshut. Rosenberg sollte, so befahl der Erzherzog, sich in seiner Stellung so lange als möglich behaupten und den Feind beschäftigen, indessen die drei Angriffscolonnen sich gegen Abbach in Bewegung setzten. Diese gesammte Macht betrug nach den Berichten der Oesterreicher 70 – 80,000 Mann. Schon war aber Napoleon selbst von Landshut her in Anmarsch, um den entscheidenden Schlag zu führen.

Am Morgen des 22. standen sich Rosenberg und Davoust beobachtend gegenüber; die Franzosen warteten mit dem Angriff auf die Ankunft des Kaisers. Es war ungefähr zwei Uhr, als dessen Vortrab, die Württemberger und französische Cavallerie, von Landshut her eintrafen. Die Abtheilungen der Oesterreicher, welche man nach dieser Richtung vorgeschoben, waren nicht stark genug, sich gegen den überlegenen Andrang zu behaupten, und mußten nach Eggmühl zurückweichen. An der Laber vereinigte sich die französische Reiterei, die vom vorigen Tage her dort stand, mit der neu angekommenen und rüstete sich in der Stärke von siebzehn Regimentern zum Angriff. So sah sich denn das Rosenberg'sche Corps zu einem Kampfe gegen ganz ungleiche Kräfte genöthigt; die Besorgniß lag nahe, sich zugleich von Davoust und Lannes umgangen und die Straße nach Regensburg von den Franzosen besetzt zu sehen. Ein Befehl des Erzherzogs, sich wo möglich in kein Gefecht einzulassen und nach Regensburg zurückzuweichen, kam an, als der Kampf schon begonnen hatte. Es war in diesem ungleichen Ringen für die Oesterreicher nichts als militärische Ehre zu gewinnen; die ist denn auch aus dem Kampfe dieses Tages spiegelblank hervorgegangen. Im Dorf und Wald von Ober- und Unterleuchling standen die Regimenter Bellegarde und Reuß-Greiz; an sie schloß sich rechts das Regiment Chasteler. Auf dem rechten Flügel standen, um die große Straße zu decken, die Regimenter Coburg und Erzherzog Ludwig; der linke Flügel schlug sich zwischen Eggmühl und Unterleuchling; Eggmühl selbst war von einem Bataillon Peterwardeiner besetzt und durch die Brigade Biber, die Regimenter Kaunitz und Württemberg, die in der Nähe standen, unterstützt. Die Artillerie war auf den Höhen

Digitized by Google

hinter Eggmühl aufgefahren und beſtrich die Strecke zwiſchen der Laber und der Landshuter Straße.

Zuerſt wurde Eggmühl verloren und die kleine Beſatzung, von allen Seiten angegriffen, gerieth zur Hälfte in die Gefangenſchaft des Feindes. Dann warf ſich der Feind mit Ueberlegenheit auf den rechten Flügel und zwang ihn, trotz hartnäckiger Gegenwehr, das Dorf Unterleuchling und einen Theil des Waldes zu räumen. Die Regimenter Chaſteler, Ludwig und Coburg wichen jetzt gegen Ober-Santing zurück. Die ganze Wucht des Angriffs richtete ſich fortan gegen den linken Flügel. Es mußte zugleich gegen Eggmühl und gegen den Leuchlinger Wald Front gemacht werden; dort ſtanden die Regimenter Czartorisky und Stipſicz Huſaren nebſt vier Schwadronen vom Regiment Vincent, hier Bellegarde, Reuß-Greiz und der Reſt von Vincents Chevaurlegers. Den Wald zwiſchen Höheberg und Eggmühl hielt die Brigade Biber.

Die feindliche Reiterei, Franzoſen, Baiern und Württemberger, verſuchte nun wiederholt in verwegenem Angriff die Höhen zu nehmen, auf welchen die öſterreichiſchen Batterien ſtanden; die Huſaren und Chevaurlegers ſchlugen ſie mit Verluſt in die Flucht. Dagegen gelang es Davouſts Fußvolk, in den Leuchlinger Wald vorzudringen und nach heftigem Widerſtand die Regimenter Bellegarde und Reuß-Greiz herauszuwerfen. Jetzt drohte die Gefahr, daß der Feind die Straße gewann und damit den Rückzug abſchnitt. Eine kleine Reiterſchaar von 4 Schwadronen (Vincent), die Stutterheim herbeiführt, bringt aber das Gefecht zum Stehen; die weichenden Regimenter ſammeln ſich von Neuem, werfen den Feind zurück und dringen nach einem mörderiſchen Feuer wieder in den Wald vor. Schon fing aber die Diviſion Gudin an, den linken Flügel zu umgehen, indeſſen Davouſt mit verſtärkten Kräften den Angriff auf den Wald erneuerte und die Regimenter Bellegarde und Reuß abermals zwang, ihn zu räumen. Kaum hielt die Tapferkeit von Stutterheims Reitern noch das Vordringen nach der Straße und den Verluſt des Geſchützes ab.

In demſelben Augenblick griff die bairiſche Reiterei ſchon die Batterien auf den Höhen an; zwei heftige Attaken wurden von den öſterreichiſchen Huſaren und Chevaurlegers glücklich abgeſchlagen, aber ihr Verluſt war groß, ihre Stärke nicht

Digitized by Google

mehr ausreichend, der Wucht des Feindes zu widerstehen. Nachdem die Brigade Biber und das Regiment Czartorisky hatten weichen müssen, beschränkte sich die ganze Kraft des Widerstandes auf etwa fünfzehn zusammengeschmolzene Schwadronen, welche die 24 Geschütze zu decken hatten. Gegen sie richteten jetzt die Baiern und Württemberger einen neuen heftigen Angriff. Die Husaren und Chevaurlegers wurden geworfen, ein Kürassierregiment, das zu Hülfe kam, mehrte nur die Verwirrung. Vergebens rafften Fürst Rosenberg und die höheren Officiere, zum Theil selbst verwundet, ihre letzte Kraft zusammen; der Andrang des überlegenen Gegners war unwiderstehlich. Zwölf Geschütze, an deren Seite die Bedienung zu Boden gestreckt war, fielen dem Feind in die Hände; erst auf einer Anhöhe bei Höheberg gelang es, wieder eine Batterie aufzustellen und unter deren Schutze die Weichenden zu sammeln.

Es war etwa fünf Uhr Nachmittags, als der Widerstand des Rosenberg'schen Corps überwältigt war. Die Disposition, die der Erzherzog am Morgen entworfen, hatte nun durch die Ereignisse ihre Bedeutung verloren, und die beiden Angriffscolonnen, die Kollowrath und Liechtenstein führten, wichen aus ihren Stellungen zurück. Hohenzollern stellte sich zwischen Thalmassing und Santing zur Aufnahme der weichenden Regimenter Rosenbergs auf und sandte eben zwei Regimenter gegen Eglofsheim, um die Straße zu decken, als auch schon der Feind herankam. Ein tapferer Angriff, den der Prinz von Coburg mit seinen Husaren vom Regiment Erzherzog Ferdinand unternahm, drängte ihn vorerst noch zurück. Die Aufstellung konnte ungestört erfolgen; bei Eglofsheim waren jetzt auch die Reste der Regimenter Stipsicz und Vincent von der blutigen Wahlstatt bei Eggmühl eingetroffen. Einige Batterien sollten den Andrang des verfolgenden Feindes abwehren. Schon drängte aber dieser in dichten Reiterschwärmen heran. Es war sieben Uhr geworden, als er sich bei Alteneglofsheim zeigte. Wohl hätte den Oesterreichern die Vorsicht gerathen, die bescheidenen Kräfte (vor dem genannten Dorfe standen nur etwa 2000 Reiter) zusammenzuhalten und dem Feinde dadurch zu imponiren; allein es war einmal ihr Verhängniß in diesem Feldzuge, ihre Kräfte tropfenweise aufzubrauchen. Mit gewohnter Bravour stürzte sich das Regiment Gottesheim auf den Feind, wurde aber

Digitized by Google

in Fronte und Flanke zugleich angegriffen und geworfen. Das Regiment Kaiser-Küraſſiere hatte das gleiche Schickſal; die Reſte von Stipſiczs Huſaren und Vincents Chevaurlegers, die folgten, waren nicht glücklicher. Indeſſen waren die Batterien auf der Straße nach Regensburg zurückgegangen und es drangen nun von allen Seiten die Franzoſen auf die ſchwachen öſterreichiſchen Regimenter ein. Noch wurde Widerſtand geleiſtet, erzählt Stutterheim als Augenzeuge, aber die Uebermacht war zu groß, und der Rückzug verwandelte ſich endlich in gänzliche Flucht. Alles drängte ſich aus der ſumpfigen Niederung nach der Heerſtraße; dort gerieth Alles untereinander, Franzoſen und Oeſterreicher; rechts und links, vorwärts und rückwärts fand ein wildes, fürchterliches Handgemenge ſtatt. Unaufhaltſam ging dann der Rückzug nach Regensburg; erſt zwiſchen Köfering und Traubling ſtieß der verfolgende Feind auf ein unerwartetes Hinderniß. Fürſt Liechtenſtein mit ſeiner Reiterei verlegte hier den Weg. Mit dem Regiment Albert Küraſſieren ließ er den andringenden Feind zurückwerfen. Es war dunkle Nacht, als dieſe letzte Action den blutigen Tag beſchloß. Er hatte den Oeſterreichern über 6000 Mann und 16 Geſchütze gekoſtet; beim Roſenberg'ſchen Corps allein betrug der Verluſt 98 Officiere und 3287 Gemeine.

Es war jetzt noch als eine glückliche Fügung zu preiſen, daß vorher Regensburg in die Hände der Oeſterreicher gefallen war; ohne dieſe Zuflucht war die geſchlagene Armee in die Defileen zwiſchen Donau und Iſar wie in eine Sackgaſſe eingekeilt. Der Erzherzog war denn auch nicht geſonnen, auf dieſem Terrain den Widerſtand zu verlängern; am andern Tage ein Gefecht vor Regensburg, mit dem Rücken an der Donau, anzunehmen, davon rieth ſchon die Schwäche der Reiterei ab, über die man verfügen konnte. Es ward alſo beſchloſſen, über die Donau nach Böhmen zurückzugehen.

Am Morgen des 23. ward eine Schiffbrücke bei Weichs geſchlagen; Liechtenſteins Corps begann darüber den Rückzug, Roſenberg und Hohenzollern ſchlugen ihren Weg durch die Stadt ein. In der Ebene vor der Stadt hielten 36 Schwadronen, hinter ihnen die Truppen Kollowraths, die Rückzugsbewegung zu decken. Napoleon hatte in denſelben Stunden ſchon die Anordnungen getroffen zum Vordringen gegen Wien. Was bei Landshut ſtand,

Digitized by Google

sollte gegen Braunau aufbrechen; Lefebvre, Oudinot, eine Division Davousts und die Württemberger wurden nach Landshut dirigirt, Massena gegen Straubing. Mit den übrigen Truppen wandte er sich selber gegen die Donau, um den Erzherzog zu verfolgen. Als er der Stadt sich näherte, war der Rückzug in vollem Gange, auch Kollowraths Corps rüstete sich dazu; es standen in der Ebene vor der Stadt nur einige Infanteriebataillone und auf beiden Seiten der Straße nach Eggmühl die Küraſſierregimenter Hohenzollern, Kronprinz Ferdinand, ein Theil von Albert, Klenau's Chevaurlegers und die Uhlanen von Merveldt. Auf einen ziemlich weiten Raum ausgedehnt und darum so vertheilt, daß sie nicht vereinigt wirken konnte, hatte diese Reiterei die schwere Aufgabe, den Andrang eines überlegenen Feindes so lange aufzuhalten, bis der Rückzug über die Brücke und durch die Stadt geschehen war. Sie hat sich auch hier, wie am vorigen Tage, nicht glücklich, aber voll Ehren geschlagen. Eine Reihe von Attaken, in diesen Morgenstunden unternommen, bisweilen von der Uebermacht zurückgeschlagen, aber immer mit Unerschrockenheit wieder erneuert, beschäftigte den Feind und lenkte seine Aufmerksamkeit von der Schiffbrücke ab, bis der größte Theil des rückziehenden Heeres die Donau überschritten hatte und das feindliche Feuer nur eben noch die letzten Colonnen erreichte. Auch Kollowrath hatte jetzt seinen Rückzug angetreten und hielt Regensburg und Stadt am Hof mit sechs Bataillonen besetzt. Der Feind war allmälig in ganzer Stärke herangekommen: außer der Reiterei auch Lannes mit den Divisionen Gudin und Morand und die Reste von Davoust. Mit heldenmüthiger Ausdauer hielten die österreichischen Reiterhaufen und die kleinen Infanterieabtheilungen Brücke und Stadt gedeckt, Fürst Johann Liechtenstein an ihrer Spitze, bis auch sie den Rückzug nach der Stadt antreten konnten. Das dreistündige Gefecht, das fast bis Mittag gedauert, hatte den Oesterreichern, außer einigen hundert Gefangenen, etwa tausend Mann an Todten und Verwundeten gekostet.

In der Stadt, deren südliche Thore nach dem Rückzug der letzten Truppen verrammelt waren, lagen fünf Bataillone; sie sollten Regensburg bis zum Abend behaupten. Schon drängte der Feind heran und beschoß die Stadt; kaum gelang es noch, die Schiffbrücke zu zerstören. Die rückziehenden Colonnen erreichte

Digitized by Google

noch das heftige Feuer des Feindes; Regensburg selbst brannte an mehreren Stellen, doch die Oesterreicher setzten in der unbefestigten Stadt, so gut es ging, von Mauern und Thürmen ihren Widerstand fort. Bei diesem Kampfe geschah es, daß Napoleon selbst von einer matten Flintenkugel erreicht ward und eine starke Contusion am Fuße erlitt. Es war fast Abend geworden, als es dem Marschall Lannes durch eine Bresche in der Mauer gelang, in die Stadt einzudringen. In den Straßen der zum Theil brennenden Stadt entspann sich nun ein hitziges Handgemenge. Die Franzosen suchten die Donaubrücke zu gewinnen, die Oesterreicher sich durchzuschlagen. Doch gelang es nur einem Theil, hinüber nach Stadt am Hof zu kommen, wo Kollowrath sie aufnahm; die Mehrzahl der Besatzung gerieth in die Gefangenschaft des Feindes. Ungefährdet trat dann Kollowrath, der die Nachhut des Heeres bildete, seinen Rückzug an; erst in der Nacht gelangten die Franzosen nach Stadt am Hof, das, von dem feindlichen Feuer in Brand gesteckt, fast völlig ein Raub der Flammen ward. Auch Regensburg hatte furchtbar gelitten durch die Schlacht, die vor seinen Thoren und in seinen Straßen geliefert ward. Man zählte gegen 150 Häuser, darunter mehrere wohlthätige Stiftungen, die abgebrannt, über 3000 Einwohner, die verarmt und obdachlos waren.*)

Die Masse der österreichischen Armee trat ihren Rückzug gegen Cham an, um auf dem kürzesten Wege Böhmen zu erreichen; nur der linke Flügel unter Hiller befand sich noch auf dem Marsche von Landshut nach dem Inn. Die unbedeutende Verfolgung von Seiten des Feindes überzeugte Hiller, daß dessen Hauptmacht sich nach der Donau gewendet; er entschloß sich, umzukehren und die Isar wieder zu überschreiten. Die Anordnungen dazu waren getroffen und der Marsch am 24. April begonnen, als eine österreichische Colonne unter Fürst Reuß-Plauen und Bianchi nicht weit von Neumarkt auf die bairische Division unter Wrede stieß, die durch ein französisches Regiment verstärkt war. Das Gefecht, das sich hier entspann, errang den Oesterreichern inmitten alles

*) S. den amtlichen Bericht in dem sonst unbedeutenden Buche: „Vertraute Briefe über Oesterreich in Bezug auf die neuesten Kriegsereignisse im Jarhe 1809.“ Stralsund 1810. I. 86 ff.

Digitized by Google

erlittenen Mißgeschicks einen letzten fruchtlosen Erfolg. Die Feinde wurden mit Ueberlegenheit angegriffen und nach hartnäckigem Widerstande von den tapfern Regimentern Duka, Giulay und Beaulieu völlig geworfen. Kaum gelang es ihnen, nach einem Verluste von beinahe 2000 Mann und 900 Gefangenen, ungefährdet den Rückzug über Neumarkt anzutreten. Zu weiteren Operationen Hillers ist es nicht mehr gekommen; ein Befehl des Kaisers rief ihn zur Deckung der Gränze zurück und er überschritt nun, vom Feinde ungehindert, den Inn. Auch die Division Jellachich, die München besetzt gehalten, trat in diesen Tagen den Rückmarsch nach Oesterreich an, und in den letzten Tagen des Monats war, außer Tirol, kein österreichischer Soldat mehr auf bairischem Gebiete.

Es war eine Katastrophe merkwürdigster Art. Was jetzt der Erzherzog an der böhmischen Gränze vereinigt hielt, wird mit den Truppen, die über den Inn zurückgegangen waren, nur noch auf 109,000 Mann angegeben; in der Stärke von 165,000 waren aber die Oesterreicher eingerückt. Ohne eine große Schlacht, in lauter einzelnen Gefechten überrascht und zusammenhanglos geschlagen, hatten sie ein volles Drittel ihres schönen Heeres eingebüßt. Die Lage war fast dieselbe, wie vierthalb Jahre früher nach dem Mißgeschick von Ulm. Der Kriegsschauplatz wurde nun wieder ins Innere der österreichischen Monarchie verlegt, die Stimmungen, auf die man rechnete, waren gelähmt, der große Aufstand deutscher Völker war entweder schon mißlungen, oder er ward zu vereinzelten Schilderhebungen ohne Zusammenhang und ohne militärischen Rückhalt.

Die Ursachen dieses verhängnißvollen Umschwungs haben sich wohl aus den einzelnen Vorgängen ergeben, die wir darum so ausführlich, als es der Plan dieses Werkes zuließ, erzählt haben. Der Erzherzog versäumt, wie wir gesehen haben, die kostbaren Momente, in denen er den Feind mit Uebermacht hätte schlagen können. Noch im letzten Augenblick, wo ihm dies möglich war, am 19. April, läßt er in lauter zerstreuten Gefechten seine Ueberlegenheit verloren gehen, den Gegner sich sammeln und vereinigen. Ja in dem Verhältniß, als dieser seine Kräfte concentrirt, läßt er die seinen sich trennen und zersplittern. An jenem entscheidenden Tage, dem 19., sind zwei Armeecorps ganz unthä-

Digitized by Google

tig, zwei andere marſchiren erſt aus der Oberpfalz nach der Donau zu. So gelingt es denn Napoleon am andern Tage, die dünne Mitte der öſterreichiſchen Aufſtellung zu durchbrechen und, während er ihre Rechte nur beſchäftigt, den linken Flügel davon zu trennen und nach der Iſar zurückzudrängen. Der Erzherzog läßt dies geſchehen und begnügt ſich, mit zwei Armeecorps Regensburg zu nehmen, wo ein Regiment Beſatzung lag. Indeſſen iſt aber vom Gegner Alles vorbereitet, ihm die Grundlage ſeiner Operationen zu vernichten, Landshut zu nehmen, den linken Flügel zurück nach dem Inn zu werfen. Nachdem das am 21. April glücklich vollendet iſt und eine kleine Macht nun hinreicht, den weichenden linken Flügel des Erzherzogs zu beſchäftigen, wendet ſich Napoleon mit der Hauptmacht gegen dieſen ſelber. Wieder iſt es nur ein kleines Corps, welches bei Eggmühl den verzweifelten Kampf gegen eine überlegene Macht zu beſtehen hat; die große Maſſe der Armee bleibt unthätig. An Glanz und Ehren zwar iſt der 22. April überreich für die öſterreichiſchen Waffen; allein er hilft doch nur die Niederlage der letzten vier Tage vollenden. Es muß jetzt noch als eine Gunſt des Schickſals gelten, daß wenigſtens der Rückzug über Regensburg noch offen iſt.

Napoleon pflegte mit beſonderem Wohlgefallen von dieſem fünftägigen Feldzuge an der Donau zu ſprechen; er ſah die Operationen von Tann, Abensberg, Landshut, Eggmühl als ſeine Meiſterſtücke an. Daß die Kriegsleitung des Erzherzogs nicht den gleichen Eindruck erweckt, wird auch einem Laien in der Kriegskunſt zu ſagen erlaubt ſein. Der ganze Verlauf dieſer fünf Tage macht einen tief ſchmerzlichen Eindruck, nicht allein um der verhängnißvollen Folgen willen, ſondern ebenſo ſehr, weil man den Heldenmuth eines herrlichen Heeres der verworrenen Unentſchloſſenheit des Hauptquartiers fruchtlos geopfert ſieht. Wäre es eine der beliebten Mittelmäßigkeiten des Hofkriegsraths geweſen, der die Leitung anvertraut war, ſo ließe ſich der Ausgang leicht erklären; aber es war der Sieger von 1796 und 1799, der hier kaum dem Schickſale Macks entging. Wir geſtehen, daß uns genügendes Material fehlt, dies Räthſel zu löſen. Die angeborene Vorſicht und Kriegsunluſt des Prinzen hatte ihn doch früher nicht gehindert, raſch und entſchloſſen zu handeln; auch das Mißtrauen und der Mangel an Zuverſicht, womit er ſich in dieſen Krieg hatte drängen laſſen,

Digitized by Google

reicht zur Erklärung nicht hin. Vielleicht ist es richtig, was ein bekannter Zeitgenosse erzählt,*) daß der Erzherzog am Tage des Kampfes von Regensburg so gut wie unzugänglich war, weil ihn wieder seine epileptischen Anfälle heimgesucht hatten. Dann lag freilich die Leitung in den Händen des Generalquartiermeisters Prohaska und Philipp Grünne's. Der Erstere galt für ganz unfähig und des Letzteren rechtfertigende Briefe nach der Katastrophe scheinen uns eher geeignet, die gegen ihn laut gewordene Anklage zu erschweren als zu mildern.**) Wie diese militärische Bureaukratie des Hauptquartiers den Krieg führte, wird durch die Thatsachen selber am besten beurkundet. Das im Ganzen überlegene österreichische Heer war an allen wichtigen Stellen schwächer, die große Macht auf beiden Donauufern von den Ausgängen des böhmischen bis zu den Eingängen ins Tiroler Gebirge zerstückelt, das Ganze ohne Einheit und ohne Kenntniß von der Stärke, der Aufstellung, den Plänen und den Bewegungen der Feinde, die oberste Leitung so völlig gelähmt, daß auch die ersten bitteren Lectionen bei Tann und Abensberg nicht im Stande waren, sie auf bessere Wege zu leiten.

Die Wirkungen des Mißlingens an der Donau sind verhängnißvoll gewesen; sie lassen sich durch den Verlauf des ganzen Kampfes nachfühlen. Der nächste Rückschlag mußte den Volkskrieg treffen; wo die Erhebung schon begonnen war, blieb sie jetzt in hülfloser Vereinzelung; da wo sie erst vorbereitet ward, fühlte man sich durch die Hiobsposten von der Donau entmuthigt. So drohte die Wucht des Siegers jetzt ungetheilt auf das glücklich befreite Tirol zu fallen, und die Aufstände im Norden schlugen entweder in Niederlagen um oder wurden im Keime erstickt. Auch wo die Führung des Krieges glücklicher gewesen war, als an der Donau, da ward die Frucht der errungenen Erfolge durch das Mißgeschick der Hauptarmee vernichtet. So hatte der Erzherzog Johann mit dem Heer von Innerösterreich einen ersten glänzen-

*) (Hormayr) Kaiser Franz und Metternich. Ein nachgelassenes Fragment. 1848. S. 125.

**) S. namentlich den Brief vom 28. Sept., der die Unwissenheit über die eigene Lage mit einer gewissen Naivetät bekennt.

Digitized by Google

den Erfolg erfochten. Er war aus Kärnthen aufgebrochen, hatte unter Schnee und Sturm die Alpen überschritten und überraschte den Feind am Tagliamento. Von dort zurückgedrängt, bestand das französische Heer, unter dem Oberbefehl des Vicekönigs von Italien, erst bei Pordenone ein unglückliches Gefecht, dann ward es am Tage darauf bei Sacile in einem entscheidenden Treffen völlig geschlagen (16. April). Fünftausend Todte und Verwundete, sechstausend Gefangene, funfzehn Kanonen, drei Adler hatte den Franzosen der blutige Tag gekostet; sie mußten gegen die Piave und Etsch zurückweichen. Aber die Niederlage des deutschen Heeres ließ eine fruchtbare Ausbeutung des Sieges nicht zu. Auch Erzherzog Ferdinand hatte den Krieg in Polen nicht ungünstig eröffnet; die schwächeren polnischen Truppen waren zurückgewichen; Warschau hatte am Tage des Treffens bei Abensberg durch Capitulation seine Thore geöffnet.

Am tiefsten wurden die Botschaften von der Donau in den patriotischen Kreisen empfunden, wo man ungeduldig auf das Zeichen der Erhebung harrte. Seit Herbst 1808 war hier Alles auf's äußerste gespannt; wie sich die Fäden der Einverständnisse schon über einen großen Theil von Deutschland zogen, von Königsberg nach Schlesien, von da nach Oesterreich und durch die sächsischen, fränkischen, westfälischen Gebiete liefen, und wie es schon vor Ausgang des Jahres 1808 Mühe kostete, die zum Ausbruch Drängenden zurückzuhalten, ist früher erzählt worden. Das Volk in Norddeutschland war durch sein Naturell und durch die Art seiner Cultur nicht dazu angelegt, einen wilden Zerstörungskrieg nach Art der spanischen Guerillas zu führen, oder sich in den Ausbrüchen südländischer Leidenschaft und Racheluft zu ergehen; aber der Haß gegen die fremden Dränger war darum nicht weniger tief. Mit der Zähheit, die dem Volke dort eigen ist, hielt man die alten Erinnerungen fest und bereitete sich Tag und Nacht zum entscheidenden Kampfe vor. Die nordische Verschlossenheit hielt den fremden Spürern verborgen, was die Gemüther bewegte; indessen man in emsiger Sorge nur dem äußeren Beruf, dem Geschäft und der Familie zu leben schien, nährte man die Gedanken der nahen Erhebung. Der Tugendbund war nur eine von den Formen, in welche sich die Gesinnung patriotischen Widerstandes kleidete; von ihm unabhängig, wenn auch zu gleichem

Digitized by Google

Ziele, wurden, wie wir früher wahrnahmen, namentlich in Schleſien Verbindungen und Einverſtändniſſe angeknüpft. In allen den von Preußen losgeriſſenen Gebieten, die zum Rheinbunde gehörten, in Braunſchweig, in Hannover, in Heſſen, fanden ſich Eingeweihte; beſonders von den ehemaligen preußiſchen Officieren nahmen es Viele auf ſich, dieſe Beziehungen zu vermitteln. In Berlin beſtand ein geheimes Comité, welches eine fortdauernde Aufſicht über die Vertheilung der franzöſiſchen Truppen, ihre Zahl und Bewegungen führte und auch die herrſchende Stimmung in den verſchiedenen Provinzen unterſuchte; Graf Chazot wird als deſſen Leiter genannt.*) An einzelnen mitwirkenden Kräften fehlte es überhaupt nicht; wohl aber war die Einheit und die ſichere Leitung zu vermiſſen, welche die vorlaute Ungeduld bändigte und das eigenmächtige Thun einzelner Verwegener im Zaume hielt. Dieſer Mangel tritt gleich in den erſten Verſuchen bezeichnend hervor.

Schon in den erſten Tagen des April, bevor noch der Krieg im Süden begonnen, hatte ein ehemaliger preußiſcher Officier, Friedrich Karl von Katt, ſich in der Altmark erhoben, um mit einer Anzahl gleichgeſinnter Männer Magdeburg, wo ſie Einverſtändniſſe hatten, zu überraſchen. Am 3. April begann dieſe Bewegung von Stendal aus; die weſtfäliſchen Behörden waren ohnmächtig und wurden überraſcht. Zugleich fing es an auf dem rechten Elbufer, auf preußiſchem und anhaltiſchem Gebiete ſich zu regen. Der Verkehr mit Magdeburg ward geſtört, Briefe aufgefangen, Zufuhren weggenommen. Aber in der Feſtung ſelbſt war man wachſam; der Verſuch, ſie zu überrumpeln, war ſchon mißlungen, ehe in Tirol und Baiern der Krieg begann.**) Seit dem 10. April ſaß in Magdeburg eine Militärcommiſſion, über die

*) Steffens VI. 176. 177. Ebendaſelbſt iſt auch manches Charakteriſtiſche über den einen Hirſchfeld mitgetheilt, der mit Katt im Einverſtändniß war und ſchon vor Dörnberg den Plan einer Entführung König Jerome's ausführen wollte. Er iſt nachher in Spanien geblieben. Mit dem Plane, Jerome aufzuheben, hatte auch Schill zu thun. S. Haken, Leben Schills II. 17.

**) Nach den Lebensbildern aus dem Befreiungskriege I, 65 wären die Schlüſſel mehrerer Thore und Ausfälle, eine große Anzahl Bürger, Officiere und Soldaten gewonnen worden; es ſei aber wenige Stunden vor der Ausführung das Vorhaben an der Kunde der Verhaftung eines Mitwiſſers, Eugen von Hirſchfeld, geſcheitert. Vgl. den übrigens mangelhaften Bericht von Michaud bei Pelet II. 381 f.

Digitized by Google

Gefangenen und Verhafteten Gericht zu halten. Katt selbst gelang es, über die Elbe zu entkommen; er ging nach Böhmen zu der Freischaar Friedrich Wilhelms von Braunschweig.

Mit diesem Handstreich auf Magdeburg hing eng zusammen, was wenige Tage später in der unmittelbaren Nähe der westfälischen Residenz, allerdings nicht mit besserem Erfolge, versucht worden ist. Es stand eine Persönlichkeit an der Spitze, der wir noch öfter in dieser Geschichte begegnen werden — der Oberst Ferdinand Wilhelm Caspar von Dörnberg, der nach dem Mißlingen in Hessen unter Braunschweig, später in russischen Diensten an dem Kampfe gegen Napoleon eifrigen und rühmlichen Theil genommen hat und erst in unsern Tagen (März 1850) als zweiundachtzigjähriger Greis gestorben ist.*) Dörnberg war im Dorfe Hausen bei Hersfeld, das seiner Familie, einem bekannten niederhessischen Rittergeschlecht, gehörte, im April 1768 geboren, trat früh in die Dienste des Landgrafen und machte den ersten Revolutionskrig mit; bei dem Sturm auf Frankfurt im Jahre 1792 war das Bataillon, bei dem er stand, am ersten in die Stadt eingedrungen. Nach dem Frieden, den Hessen mit der französischen Republik schloß, war er in die preußische Armee eingetreten, machte als Hauptmann bei den Bila'schen Füsilieren den Krieg von 1806 mit und war mit Blüchers Corps zu Lübeck gefangen worden. Nach seiner Freilassung ging er nach Hessen zurück, fand dort die Bevölkerung lebhaft erbittert über das Joch der fremden Occupation, besonders die im Lande zerstreuten alten hessischen Truppen voll Eifer loszubrechen. Der schlichte Verstand der Hessen war nicht davon zu überzeugen, daß dem corsischen Imperator ein Recht zustehe, den angestammten Herrn zu verjagen und einen wälschen Komödiantenkönig hinzusetzen. Sie hingen mit rührender Treue an dem Geschlecht Philipps des Großmüthigen, dessen Nachwuchs freilich dieser Liebe nicht werth war. So war es schon im Winter 1806—7 zu einzelnen gewaltsamen Auflehnungen ge-

*) S. die von Rommel veröffentlichte Aufzeichnung Dörnbergs in Bülau's geh. Gesch. V. 409 ff. Vgl. Allg. Zeit. 1850. Nr. 150 Beilage. Brauchbare Notizen gibt auch die Schrift des Pfarrers Karl Chr. v. Gehren, worin er seine „dreimalige Verhaftung und Exportation" beschreibt. „Voran einige Bemerkungen über die im Jahr im Königreiche Westfalen ausgebrochene Insurrection. Zweite correcte Auflage. Cassel u. Marburg 1816."

Digitized by Google

kommen. Darauf baute Dörnberg den Plan, mit Hülfe einer engliſchen Landung an der Weſer dem Feinde im Rücken eine Diverſion zu machen. Das britiſche Miniſterium, mit dem er perſönlich verhandelte, erwies ſich dazu bereit; der Kurfürſt ſelbſt hatte ſeine Einwilligung gegeben. Mancherlei Umſtände verzögerten indeſſen die Ausführung, bis der Friede von Tilſit allen weiteren Entwürfen des Widerſtandes vorerſt ein Ziel ſetzte. Nach der Reduction der preußiſchen Armee erhielt Dörnberg als Major den Abſchied und begab ſich nach Heſſen, wohin König Jerome alle Eingeborenen bei Verluſt ihrer Güter reclamirt hatte. Wie er ſelbſt in einer ſpäteren Aufzeichnung ſagt, war es dabei ſein Gedanke, unter der Fremdherrſchaft den deutſchen Geiſt aufrecht zu erhalten. Ohne dem Tugendbunde förmlich anzugehören, verfolgte er doch gleiche Ziele wie dieſer. Er dachte ſich unbemerkt auf das Land zurückzuziehen, vielleicht Maire zu werden in ſeinem Geburtsort Hauſen und von da aus in dieſem Geiſte zu wirken. Aber ſchon im December 1807 erhielt er ein Patent als Bataillonschef der Gardegrenadiere, die er organiſiren ſollte. Er glaubte, ohne ernſten Verdacht zu erregen, dieſe Stelle nicht ausſchlagen zu dürfen — ein Entſchluß, der ihn freilich in ein ſchiefes ſittliches Verhältniß geſetzt und ihm damals und ſpäter manche herbe Beurtheilung zugezogen hat. Die neue weſtfäliſche Regierung machte ſich ſein Organiſationstalent eifrig zu Nutze; nachdem er die Gardegrenadiere und das dritte Infanterieregiment eingerichtet, ward er zum Oberſt der Chasseurs carabiniers ernannt, die er in Marburg ausbilden ſollte. Hier ging er denn mit Eifer ſeinem Inſurrectionsplane nach. Es ſollte, ſo war ſein Gedanke, zugleich mit der Kriegserklärung Oeſterreichs ein Aufſtand in Norddeutſchland, ſo viel wie möglich militäriſch organiſirt, zum Ausbruch kommen, zu deſſen Terrain namentlich das weſtfäliſche Gebiet auserſehen war. Dörnberg ſtand mit den ſchleſiſchen Leitern in Verkehr und ward durch ſie mit den Königsbergern in Verbindung geſetzt. Er bekam von Scharnhorſt und Gneiſenau Sendungen und von Wien aus war militäriſcher Succurs zugeſagt. Katt und Hirſchfeld ſollten Magdeburg überfallen, Schill die öſtlichen Gebiete Weſtfalens zum Aufſtand bringen. Dörnbergs Jägerbataillon verſprach eine ſichere Stütze zu werden; die Mannſchaft zeigte ſich durchweg altheſſiſch geſinnt, unter den Officieren wa-

Digitized by Google

ren Gröben und Bothmer, beide früher in preußischen Dienſten, die Vertrauteſten. Seinen jüngeren Bruder ſchickte Dörnberg nach Prag zum Kurfürſten, um deſſen Zuſtimmung und Hülfe zu erlangen. Freilich eine fruchtloſe Sendung! Der alte Geizhals gab zwar ſeine Zuſtimmung dazu, daß die treuen Heſſen ihr Leben freudig für ihn einſetzten, aber die erbetene Anweiſung auf dreißigtauſend Thaler wollte er erſt zahlen, „wenn die Pläne gelungen wären!“

Im Lande ſelbſt waren die Einverſtändniſſe weit verbreitet. Die früheren Miniſter des Kurfürſten, Schmerfeld und Witzleben, der Oberforſtmeiſter von Wintzingerode, viele ehemalige Beamte und Officiere gehörten zu den Eingeweihten; von bekannteren Namen werden beſonders Eſchwege, Trott, Malsburg, Buttlar, Oppen, Schwarzenberg genannt. Vom Stift Homberg aus, wo die Schweſter des Miniſters vom Stein, an Energie des Geiſtes ihm nicht unähnlich, lebte und die Aebtiſſin, ein Fräulein von Gilſa, im Geheimniß war, wurden eifrig Beziehungen mit dem Lande angeknüpft. Auch unter den weſtfäliſchen Beamten waren Mitwiſſende, nach glaubhaften Zeugniſſen ſogar Johannes Müller ſelbſt, der Miniſter König Jerome's. Eine Anzahl Bürgermeiſter auf dem Lande waren für den Plan einer Volkserhebung gewonnen. Schon im Januar 1809 wäre es faſt zum Ausbruch gekommen. Damals erhielt Dörnberg den unerwarteten Befehl, ſein Jägerbataillon, das nach Spanien aufbrechen ſollte, bis Mainz zu begleiten und dann nach Caſſel zurückzukehren, um das Commando der Gardejäger zu übernehmen. Nun wollte man losbrechen; der Krieg mit Oeſterreich, ſo ſchien es, mußte ja jeden Tag beginnen. Schon waren die vertrauten Bürgermeiſter in Kenntniß geſetzt und die Bauern machten ſich zum Aufbruch fertig, als der Anmarſch franzöſiſcher Truppen vom Rhein her die Leiter beſtimmte, für diesmal noch zu warten. Die Jäger gingen nach Mainz, um auf Dörnbergs Veranlaſſung bald wieder heimzukehren; er ſelbſt, nicht ohne ernſte Sorge entdeckt zu ſein, begab ſich nach Caſſel und übernahm die Führung der Chasseurs de la Garde.

Aber es ward doch eifrig zum Ausbruch gerüſtet. Es kamen Emiſſäre von Oſten her, auch Schill gab Nachricht von ſich und der Anfang des Krieges von Oeſterreich ſtand nun mit Gewißheit bevor.

Digitized by Google

Da sollte denn Alles fertig sein zum Schlag. Während Katt und Hirschfeld Magdeburg nahmen, Schill von Berlin aufbrach, wollte Dörnberg durch seine Jäger, deren neuer Commandant, wie auch der Führer der Schloßwache, gewonnen war, den König Jerome bei Nacht überfallen und sammt den französischen Generalen gefangen nach dem Castell bringen. Den Abend sollten dann die Mitverschworenen von Homberg, Gudensberg, Wolfhagen, Hofgeismar, Münden gegen Cassel aufbrechen; in den Dörfern auf dem Wege sollten die Sturmglocken alle wehrhaften Männer aufbieten, so daß mit Tagesanbruch ein ansehnlicher Zuzug vor den Thoren der Residenz versammelt sein konnte.

In diese Vorbereitungen fiel denn die Nachricht vom Ausbruch des Krieges, freilich auch die niederschlagende Botschaft, daß Katts Anschlag mißlungen sei. Gleichwol schien man nun nicht mehr säumen zu dürfen, zumal mit jeder Stunde der Befehl zum Abmarsch der Truppen zu erwarten war. Einer der Verschworenen ging nach Berlin, um Schill und die andern Freunde zu benachrichtigen; am Abend des 20. April traten dann die Leiter in Cassel zusammen, die letzten Anordnungen zu besprechen. In der Nacht vom 21—22. April sollte der Ausbruch erfolgen.

Es scheint, die Ungeduld der Theilnehmer draußen auf dem Lande hat die Vorbereitungen übereilt und dadurch zuerst die Regierung aus ihrer blinden Zuversicht aufgeschreckt.*) Wie Dörnberg sich am Morgen des 21. zu einer in Cassel angesagten Revue begab, berichtete ihm Gröben, die Bauern hätten schon losgeschlagen; eben sei die Nachricht davon angelangt. Bald ward aus dem Palaste Gröbens Bericht bestätigt. Noch schien kein Verdacht gegen Dörnberg erwacht, zumal er noch am Morgen den Eid der Treue in die Hand des Königs abgelegt; er selbst ward beauftragt, zwei Compagnien zum Schutz nach dem Schlosse zu führen. Auf dem Wege dahin kam Bothmer und raunte dem Obersten zu, sein Name werde in Verbindung mit dem Aufstande genannt. Jetzt glaubte er sich verrathen. Er gab das Commando

*) So behauptet wenigstens Dörnberg a. a. O. S. 417. Dagegen versichert Gehren S. 7, daß wenigstens zu Homberg der Ausbruch erst am 22. April erfolgt ist.

Digitized by Google

der Wache an Bothmer ab und beſchloß ſelbſt nach Homberg zu eilen, um die Aufſtändiſchen herbeizuführen.

Indeſſen riefen draußen die Sturmglocken das Volk zum Aufſtand. Der Friedensrichter Martin, deſſen Secretär Dittmar, der Inſpector Berner, der Lieutenant Scheffer waren die bekannteſten Führer. In Felsberg hatten ſich auf den Ruf der Glocken etwa 800 waffenfähige Leute jedes Alters und Standes geſammelt; in Homberg und Wolfhagen war die Maſſe noch größer und wuchs durch den Zuzug aus den Dörfern mit jeder Stunde an. Ein Mann, der den Ereigniſſen nahe ſtand, gibt die Zahl der Verſammelten auf wenigſtens 8000 Mann an. Unter dem Rufe: „Es lebe der Kurfürſt! Es leben die Deutſchen! Zum Teufel mit den Franzoſen!“ machten ſie ſich zum Aufbruch fertig, als Dörnberg in Homberg eintraf. Er ſuchte in die dort verſammelte Maſſe einige Ordnung zu bringen und ſtellte die Jäger und Förſter, die Einzigen, die gut bewaffnet waren, voran. In dieſem Augenblicke kam die Nachricht, daß auf der Melſunger Straße Küraſſiere anrückten. Dörnberg ging, von einigen Jägern begleitet, ihnen entgegen und redete ſie an, um ſie für den Aufſtand zu gewinnen. Es war vergeblich; Alles, was er erreichte, war, daß ihm der unentſchloſſene Führer der Truppe, Oberſt von Marſchall, verſprach, neutral zu bleiben und nach Melſungen zurückzugehen. In der Nacht ſetzte ſich dann der Zug von Homberg aus in Bewegung; bei Tagesanbruch (22. April) kamen ſie gegen die Höhe von Kirchbaune, wenige Stunden von Caſſel, die ſie von Truppen beſetzt fanden. Es waren die Küraſſiere, zu denen die polniſchen Lanciers geſtoßen waren, mit einer Batterie Artillerie. Dörnberg ſetzte ſeine Maſſen in Bewegung, um das Geſchütz zu nehmen; die Kanoniere, verſicherte er die Seinen, würden ſchwerlich auf ihre Landsleute feuern. Aber in demſelben Augenblick erfolgte eine Kartätſchenſalve, die ganze Glieder niederriß. Jetzt rückte auch die Cavallerie vor. Es war kein Halt mehr; die zum Theil waffenloſe Maſſe drängte in wilder Flucht zurück und vergebens ſuchte der Oberſt in einem nahen Gehölz ſie noch einmal zum Stehen zu bringen. Die Sache war verloren; kaum gelang es noch Dörnberg ſelbſt nach Homberg zu entkommen und unter manchen Abenteuern ſich nach Böhmen zu retten.

Die übrigen Colonnen der Aufſtändiſchen waren nicht glück-

Digitized by Google

licher gewesen. Eine Schaar, die sich von der anderen Seite her Cassel näherte, ward ohne Mühe zurückgedrängt; gegen Wolfhagen war d'Albignac mit Truppen ausgezogen, und die Bewegung, die sich von Oberhessen aus gegen Marburg richtete, ward durch die französischen Truppenabtheilungen, die bei Frankfurt lagen, unterdrückt. In der Residenz selbst hatte sich weniger Sympathie für den Aufstand gezeigt, als man erwartete. Die Bürger der „guten Stadt Cassel" wurden um ihrer loyalen Haltung willen vom König belobt. Jerome selbst hat die Ueberraschung nicht Meister werden lassen, sondern diesmal Haltung und Ruhe bewiesen. Er ließ die Gardeofficiere kommen und stellte denen, die ihr Eid der Treue reuete, frei, ins Lager des Aufstandes zu gehen. Ein Aufruf an das Volk (24. April) wies auf die in Deutschland vereinigte Macht des Kaisers und seiner Verbündeten und auf ihre ersten Erfolge an der Donau hin; den Empörern ward mit Strenge gedroht, den Verführten Verzeihung angekündigt. In einem Decret vom 29. April ward dann allen den Theilnehmern, die binnen acht Tagen ruhig in ihre Heimath zurückgekehrt seien, Amnestie versprochen; nur die Führer, die Beamten und Soldaten, die sich dem Aufstande angeschlossen, blieben ausgeschlossen. Sie wurden mit Todesstrafe und Confiscation ihres Vermögens bedroht, auf ihre Auslieferung ein Preis gesetzt. Das Stift Homberg ward eingezogen, die Stiftsdamen ihrer Pfründen beraubt.*)

Nachdem hier wie an der Elbe ein mangelhaft angelegtes Unternehmen durch Unbesonnenheit und Uebereilung gescheitert war, ließ sich wenig Hoffnung mehr auf das setzen, was nach dem Plane der Verschworenen Schill von Berlin aus beginnen sollte. Die Regierung war durch Katts und Dörnbergs Versuche aus ihrer Sicherheit aufgeschreckt, das Volk durch ihr Mißlingen und die Botschaften von der Donau entmuthigt. Das Unglück wollte, daß Schill in dem Augenblicke losbrach, wo er noch von den Ereignissen im Süden keine Kunde hatte.

*) Man hat wiederholt die Milde dieses Verfahrens gepriesen. Allein es scheint uns, als sei Alles geschehen, was verständiger Weise gewagt werden konnte; denn ein Monstreproceß gegen die 8000 Zuzügler hätte der Regierung mehr Verlegenheit als den Verfolgten bereitet. Welcher Härte die einzelnen Verhafteten ausgesetzt waren, zeigt die angeführte Schrift des Pfarrers Gehren.

Digitized by Google

Wir kennen den tapferen Reitersmann schon von Colberg her; seine verwegenen Streifzüge hatten ihm in einer Zeit, wo fast Alles feige Unterwerfung athmete, einen glänzenden Ruf erworben. Nach dem Frieden und der Reduction des Heeres wurden die vier Reiterschwadronen, die er geführt, als Husaren ausgerüstet und erhielten den Namen des „zweiten brandenburgischen Husarenregiments." Der Inhaber des neuen Regiments ward Schill, den der König außer der Reihe zum Major erhoben hatte. Das Fußvolk, das er geführt, ward in ein leichtes Bataillon umgebildet und durfte zur ehrenden Erinnerung an den Winter 1807 den Namen „Bataillon Schill" fortführen. Eine weitere Auszeichnung ward der tapferen Schaar dadurch zu Theil, daß der König verfügte, sie solle zuerst in die von den Feinden geräumte Hauptstadt ihren Einzug halten. Schon der Marsch dahin ward zu einem Triumphzug; der Einzug in Berlin, am 10. December 1808, war für Alle, die es mit erlebten, ein Tag unvergeßlichen Jubels. Die Freude, von dem verhaßten Anblick des Feindes befreit zu sein, vermischte sich mit der Begeisterung für die tapfere Schaar und ihren Führer, deren Namen noch aus der düstern Zeit von 1807 glorreich in Aller Erinnerung lebten. Es war ein Taumel der Freude und eine an Abgötterei gränzende Verehrung, womit die dicht gedrängte Bevölkerung der Hauptstadt den Helden von Colberg empfing. Wo er sich öffentlich zeigte, auf den Straßen und im Theater, wurden ihm Huldigungen bereitet; es ward ein Cultus mit ihm getrieben, der auch auf ihn betäubend wirkte. Wohl sagte er damals selber: „man macht zu viel aus mir," aber er fing doch an, sich als den zu fühlen, den die patriotische Begeisterung der Welt in ihm sah. Wir wissen, es war schon zu Colberg seine Art gewesen, lieber rasch zu handeln, als ruhig zu erwägen; wer wollte sich wundern, wenn der von der Gunst des Königs und der Begeisterung des Volkes gleich ausgezeichnete Mann sich über sich selber und das, was er konnte, wie über die Stimmungen draußen in der Menge täuschte? War doch Alles dazu angethan, auch selbst eine ganz nüchterne Natur zu irren. In Berlin wurden unter seinen Augen Lebensgeschichten, Anekdotensammlungen und Portraits in reicher Fülle feilgeboten und wie Reliquien verehrt. Der stattliche, lebensfrische Mann von 36 Jahren in dem malerischen Husarenkleid war

Digitized by Google

nicht nur eine martialiſche, ſondern zugleich eine liebenswürdige Erſcheinung. Sein feuriges ſchwarzes Auge, ſein freundliches und wohlwollendes Weſen imponirte und gewann zugleich. Sparſam und mäßig in ſeinen eigenen Bedürfniſſen, großmüthig gegen den Bedürftigen, freigebig gegen ſeine Waffengefährten, von unübertroffener Bravour und einem friſchen, feurigen Weſen, auch mit einer natürlichen Gabe populärer Beredtſamkeit ausgeſtattet, war er ganz dazu geſchaffen, ein Liebling des Volkes zu werden. Wohl fiel Manchen eine krampfhafte Unruhe in ſeinem Weſen, ein Abſpringen von Einem auf's Andere und neben der Neigung zu kecken Huſarenſtreichen ein gewiſſer Starrſinn auf, den er beſonnenem Rath entgegenſetzte; ſolche Züge erinnerten wohl an ſeine ungariſche Abſtammung. Freilich ſind auch dieſe Schattenſeiten von der ſchmeichelnden Bewunderung der Zeit in Vorzüge umgeſchaffen und dadurch der tapfere Mann an ſich ſelber und an dem Maße ſeines Könnens irre geworden. *)

Es war faſt die allgemeine Anſicht, daß Schill der rechte Mann ſei, eine deutſche Nationalerhebung zu leiten; ſelbſt ein beſonnener Mann, wie Gneiſenau, ſchrieb damals: „Mag die Welt immerhin glauben, daß er Colberg vertheidigt hat, für den Staat iſt das deſto beſſer. Schill iſt noch jung und kann der großen deutſchen Sache noch wichtige Dienſte leiſten. Durch ſeine Popularität und ſeinen allverbreiteten Namen können noch ſchöne Dinge gethan werden; wir müſſen daher ſolchen verherrlichen, ſo viel wir können." Oder er äußerte gegen Schill ſelbſt: „Fahren Sie fort, die Gemüther zu erfriſchen, wo das Blut etwas ſtocken will. Meine treue Mitwirkung für Ihre Pläne ſage ich Ihnen von Herzen zu." So drängte ſich von allen Seiten an Schill die Zuverſicht heran: daß er ſich nur zu zeigen brauche, um das Volk zu den Waffen zu rufen. Daß er mit Hirſchfeld und mit Dörn-

*) Dieſe Schilderung iſt aus den Zeugniſſen Derer geſchöpft, die ihm näher ſtanden; ſ. Haken II. 4 ff. Wenn v. d. Marwitz I. 257 f. ihn als einen albernen Thoren zeichnet und in ſeiner zarten Weiſe ihn „unglaublich dumm" nennt, ſo hat dies Urtheil wohl ſo viel Werth, wie die, welche er über Stein, Scharnhorſt und über die ganze Zeit gefällt hat. Aber auch auf anderer Seite iſt der überſpannten Bewunderung jener Tage die Neigung gefolgt, Schill ganz geringſchätzig zu behandeln. Es bliebe dabei immer der zauberiſche Einfluß unerklärt, den er auf eine Reihe trefflicher Menſchen geübt hat.

Digitized by Google

berg in enger Verbindung ſtand, iſt ſchon erwähnt worden; dem Tugendbunde hat er zwar ſo wenig wie Dörnberg als Mitglied angehört, aber er war doch in deſſen Pläne und Verbindungen eingeweiht und ein anderer dem Tugendbund verwandter Verein, die Geſellſchaft der Vaterlandsfreunde, hing mit Schill zuſammen und war bereit, ihn mit Geldmitteln zu unterſtützen. Auch ganz Unberufene drängten ſich mit Mahnungen zu handeln an Schill heran, oder betäubten ihn mit übertriebenen Schilderungen der vorhandenen Mittel, mit voreiligen Botſchaften erlangter Erfolge. Ein unglücklicher Zufall wollte, daß in demſelben Augenblick, wo Katt und Dörnberg geſcheitert waren, ein weſtfäliſcher Landmann, Namens Romberg, in Magdeburg verhaftet ward. Er hatte aus Weſtfalen an Schill die Aufforderung gebracht, ſich an die Spitze einer Inſurrection zu ſtellen, und war von ihm mit Briefen und Proclamationen verſehen worden. Dieſe Papiere wurden nach Caſſel geſandt, dort dem preußiſchen Geſandten vorgelegt und von ihm darüber nach Königsberg berichtet. Wie ein halbes Jahr zuvor Stein in einem ähnlichen Falle, ſo ward auch Schill jetzt durch einen vertrauten Freund, den ſpäteren hannoverſchen General von Bothmer, von der unerwünſchten Enthüllung unterrichtet. Ein raſcher Entſchluß erſchien als nothwendig, wenn nicht auch ihn die franzöſiſche Aechtung unvorbereitet treffen ſollte. Zum Ueberfluß gelangte noch in dieſem Augenblick ein falſches Gerücht nach Berlin, das von einem Siege des Erzherzogs Karl bei Hof erzählte. Man war davon ſo feſt überzeugt, daß Chazot, damals Commandant von Berlin, für den 27. April die Parole „Karl und Hof" gab. So entſchloß ſich denn Schill zu dem kühnen Wagniß; nur wenige Freunde, wie Adolf von Lützow, der ſpätere Führer der berühmten Freiſchaar, und der Lieutenant Baerſch wurden in das Geheimniß eingeweiht.*)

Am Nachmittag des 28. April zog Schill mit ſeinem Regiment zum Halliſchen Thor hinaus, wie es ſchien, um draußen eine ſeiner gewöhnlichen Uebungen vorzunehmen. Nach verſchiedenen Evolutionen führte er ſeine Leute gegen Potsdam; auf dem Wege ließ er dann Halt machen und verkündete in begeiſterter

*) S. Baerſch Beiträge zur Geſch. des Tugendbundes. S. 11 ff. 15. 23. Vgl. Haken II. 20. 21.

Digitized by Google

Rede seinen Entschluß, den Kampf aufzunehmen gegen die Gewalt des fremden Tyrannen. Unter freudigem Zuruf verhieß die Mannschaft ihm zu folgen. So führte er sie über Potsdam nach der Elbe. Noch schienen die Kriegsbehörden in Berlin nur einen unerwarteten Uebungsmarsch darin zu sehen; sie sandten einen Officier an Schill, ihm seine Eigenmächtigkeit zu verweisen und ihn zurückzurufen. Die Sendung war fruchtlos; das Erscheinen des Officiers diente vielleicht nur dazu, unter den Soldaten die Meinung zu verstärken, daß Schill im Einverständniß mit der Regierung handle.

So zog denn die kleine Schaar nach der Elbe; Magdeburg zu überraschen, erschien schon nicht mehr möglich; Schill wandte sich gegen Wittenberg. Der Commandant der kleinen sächsischen Besatzung ließ sich bestimmen, den Durchzug zu gestatten und eine Waffenruhe einzugehen. Am anderen Tage (2. Mai) brach die Schaar nach Dessau auf, wo Schill einen feurigen Aufruf zur Insurrection erließ. Alles, sagte er, greife zu den Waffen; Sensen und Piken mögen die Stelle der Gewehre vertreten.... Wer feige genug ist, sich der ehrenvollen Aufforderung zu entziehen, den treffe Schmach und Verachtung. In gutem Glauben verkündete er dann die Siege der Oesterreicher, verwies auf die Erhebung der Hessen, den glücklichen Aufstand der Tiroler. „Bald wird die gerechte Sache siegen, der alte Ruhm des Vaterlandes wiederhergestellt sein. Auf zu den Waffen!"

Von Dessau ging es nach Bernburg. Kleinere Streifpikets wandten sich nach Halle und Cöthen; hier wurden dem franzosenfreundlichen Fürsten Waffen und Pferde weggenommen und seine Leibgarde aufgelöst, ein Theil zum Eintritt in Schills Dienst bewogen. Eine andere Abtheilung Reiter überfiel am Abend des 3. Mai Halle, entwaffnete die kleine westfälische Besatzung und weckte unter den Bewohnern die kurze, aber begeisterte Freude, statt der verhaßten westfälischen Regierung wieder der preußischen zurückgegeben zu sein. Erst jetzt, am 4. Mai, erhielt Schill die Nachricht von dem traurigen Ausgang der Schlachten an der Donau; sie traf zusammen mit der Kunde, daß auch in Hessen Alles schon vorüber sei, und mit einer ernsten und drohenden Mahnung von Berlin, sofort umzukehren. Nun war freilich die ganze Situation verändert; was der Kern einer großen Insurrection

Digitized by Google

zwiſchen Elbe und Rhein werden ſollte, erſchien wie ein unbeſonnener Huſarenſtreich und auf begeiſterte Theilnahme der Maſſen war unter dem Eindruck der jüngſten Unglücksbotſchaften kaum mehr zu zählen. Schill ſelbſt gab jetzt die Sache halb verloren; in einem Kriegsrathe, den er hielt, verbarg er den Kameraden die Lage nicht und ſtellte ihnen anheim, ob man das Begonnene zu Ende führen oder umkehren ſolle. Um dieſen letzten Weg ohne Spott der Gegner einzuſchlagen, war freilich zu weit gegangen worden; die Officiere entſchieden ſich für den Kampf. Aber über die Art des Kampfes beſtand keine rechte Einmüthigkeit; die Einen meinten, man ſolle die Elbe aufwärts marſchiren und ſich mit den Oeſterreichern vereinigen, die Anderen hielten eine raſche Diverſion gegen Caſſel für ausführbar; Lützow ſtimmte dafür, ſich nach Oſtfriesland zu werfen, dort den kleinen Krieg gegen die Franzoſen zu führen und vielleicht mit britiſcher Hülfe ein größeres Unternehmen an der Weſer und Ems hervorzurufen. Man kam zu keinem beſtimmten Ergebniß; Schill ſelbſt hatte offenbar mit der Zuverſicht auch die Raſchheit des Entſchluſſes verloren. Es erſchien als das Nächſte, ſich auf eine Abtheilung feindlicher Truppen zu werfen, die von Magdeburg her ſich gegen die Schaar Schills in Bewegung ſetzte. So erfolgte der Aufbruch von Bernburg gegen Magdeburg.

Ungefähr eine ſtarke Meile ſüdlich von der Stadt, bei Dodendorf, ſtand eine von Magdeburg ausgeſandte Colonne von vier weſtfäliſchen und zwei franzöſiſchen Compagnien mit zwei Geſchützen; der Führer Oberſt Vautier hatte die vortheilhafte Stellung hinter dem Flüßchen Sülze aufgegeben und war ein paar hundert Schritte über Dodendorf hinausgerückt, wo er ſeine Leute in drei Quarrés aufſtellte. Hier traf am 5. Mai Schills Corps ein; es zählte im Ganzen jetzt 400 Huſaren, 60 reitende Jäger und 40—50 Fußgänger. Vielleicht, ſo hoffte man, gelang es wenigſtens, die Deutſchen auf Seiten des Gegners zu gewinnen. Aber der Verſuch, mit den Weſtfalen zu fraterniſiren, ward mit Flintenkugeln erwiedert, deren eine den tapfern Lieutenant Stock zu Boden ſtreckte. So ging's denn zum Angriff. In einer kühnen Attake wurden die Weſtfalen, obwol ſie ſich hartnäckig ſchlugen, überwältigt, ihre Quarrés geſprengt, eine Menge Leute getödtet, der feindliche Führer ſelbſt tödtlich verwundet, gegen 170 Mann ge-

Digitized by Google

fangen und eine ansehnliche Beute an Gepäck, Waffen und Fahnen gemacht. Aber die französischen Compagnien leisteten glücklichen Widerstand; sie wichen auf die Anhöhe des Dodendorfer Kirchhofs und schlugen in dieser günstigen Stellung alle Angriffe ab. Es fehlte Schill an Fußvolk, um seinen Sieg vollständig zu machen; der bloße Ruhm eines tapferen Gefechtes war aber zu theuer erkauft. Sieben Officiere waren getödtet, drei, unter ihnen Lützow, schwer verwundet, zwei gefangen. Von den Soldaten blieben gegen siebzig auf dem Platze. Wohl hatte der Angriff und sein Ausgang in Magdeburg Sorge und Schrecken erregt, aber an eine ernste Bedrohung des Platzes konnte Schill doch nicht denken. Er wich gegen Großwanzleben zurück, wandte sich dann (6. Mai) nach Neuhaldensleben und brach von da in die Gegend von Stendal und Arneburg auf.

Hier wurden die schon herabgestimmten Hoffnungen durch eine freudige Ueberraschung noch einmal neu belebt. Von dem leichten Infanteriebataillon, das Schills Namen führte, hatten sich etwa 160 Mann mit vier Officieren, unter dem Commando des Lieutenants von Quistorp, aus Berlin aufgemacht und suchten den Weg zu dem Führer, unter dessen Commando sie bei Colberg gefochten. Am 12. Mai trafen sie bei Arneburg mit ihm zusammen; bei ihrem Anblick erwachten wieder seine stolzesten Hoffnungen. Er wolle, verhieß er in der feurigen Rede, womit er die Kameraden begrüßte, den Säbel nicht eher in die Scheide stecken, als bis er dem geliebten König auch das letzte Dorf wieder erobert oder in diesem rühmlichen Beginnen seinen Tod gefunden habe. Er kenne keinen andern Ehrgeiz, als diesen; sollte Deutschland nicht frei werden, nun dann sei, wie sein Lieblingsausdruck lautete, ein Ende mit Schrecken gewiß einem Schrecken ohne Ende vorzuziehen.

Es war der letzte Augenblick ungetrübter Freude, indessen sich schon von allen Seiten die Wetterwolken zusammenzogen. Die treue Schaar vom leichten Bataillon blieb der einzige namhafte Zuzug, der kam; was sich sonst anschloß, war an Zahl unbedeutend, bisweilen an Werth und Zuverlässigkeit zweifelhaft. Zwar das Decret König Jerome's (5. Mai), worin Schills Schaar einer Räuberbande verglichen und „auf ihn Jagd zu machen" befohlen war, mit der Zusage, daß, wer ihn abliefere, zehntausend Franken

Digitized by Google

erhalten ſolle, dies Decret, das durch Schill eine würdige und ſchlagende Erwiederung fand, hätte wohl kaum Viele abgehalten, dem Rufe zum Aufſtand zu folgen. Aber durch die Nachrichten von der Donau war ſchon allerwärts die Zuverſicht gewaltig erſchüttert, zumal ſeit kein Zweifel darüber blieb, daß Schill ganz auf eigne Fauſt handelte und ein Rückhalt an der preußiſchen Regierung vorerſt nicht zu hoffen war. Ein Parolebefehl des Königs vom 8. Mai mißbilligte Schills „unglaubliche That" in den ſtrengſten Worten und legte jedem preußiſchen Soldaten die „unbedingte Verpflichtung" auf, ſich ruhig zu verhalten; zugleich ward eine Unterſuchung gegen die Schuldigen eingeleitet, der Gouverneur und der Commandant von Berlin zur Verantwortung gezogen. So blieb denn die thätige Theilnahme tief unter der Erwartung; von einem Aufſtand in Maſſe, auf den man gezählt, war zunächſt nichts zu hoffen. An Schills Haltung war wohl zu ſehen, wie tief ihn dieſe Enttäuſchung berührte; fieberhaft aufgeregt, wie er war, ſchon ſelbſt ohne rechte Zuverſicht auf das Gelingen, zerſplitterte er ſeine Zeit in fruchtloſer Vielgeſchäftigkeit, ohne die Sache ſelbſt vorwärts zu bringen. Je mehr ihn aber der Lauf der Dinge verſtimmte, deſto unzugänglicher ward er gegen den beſonnenen Rath Anderer. In dieſen Tagen war der treffliche Grolman zu ihm gekommen, voll Begierde, gegen die fremden Dränger zu kämpfen; allein vergebens ſuchte er Schill zu beſtimmen, daß er das planloſe Hin- und Herziehen aufgebe und unverzüglich gegen Weſtfalen hin operire. So blieb Alles in ungewiſſem Schwanken, während der Gegner einen ernſten Gegenſchlag vorbereitete. Napoleon hatte zuerſt in einem Bulletin vom 9. Mai Notiz genommen von dem „brigand" Schill, der, wie die dreiſte Lüge lautete, ſich in dem letzten Feldzuge mit Verbrechen bedeckt habe. Indem ſein Unternehmen als ein „lächerliches" bezeichnet war, verkündete der Imperator doch die Errichtung eines Obſervationscorps, das 60,000 Mann ſtark unter Kellermann die Elbe decken ſollte. Was von holländiſchen Truppen an beiden Ufern der Weſer vertheilt ſtand, ſollte General Gratien ſchleunigſt zuſammenziehen und damit nach der Elbe aufbrechen.

Nachdem die Vorſchläge, ſich nach Oſtfriesland oder Weſtfalen zu werfen, abgewieſen waren und man durch zweckloſes Zögern koſtbare Stunden verſäumt hatte, blieb Schill kaum mehr ein anderer

Digitized by Google

Ausweg, als an der Elbe aufwärts oder abwärts Böhmen oder die Ostseeküste zu gewinnen; im ersten Falle focht die kleine Schaar unter österreichischen Fahnen, im andern bot die englische Flotte eine sichere Zuflucht, und vielleicht die pyrenäische Halbinsel ein neues, günstigeres Schlachtfeld. Schill schien zum Letzteren entschlossen*); er brach (13. Mai) nach der unteren Elbe auf, bemächtigte sich des mecklenburgischen Städtchens Dömitz, und wie sich die früher gehegte Hoffnung, daraus einen Waffenplatz für künftige Operationen zu machen, als eitel erwies, setzte er sich gegen Stralsund in Bewegung. Etwa 400 Mann, zum großen Theil nur mit Piken bewaffnet, ließ er in Dömitz zurück, um den Platz noch eine Zeit lang zu behaupten und den Feind zu täuschen. Er selbst brach (18. Mai) gegen Wismar und Stralsund auf; zwei Officiere waren vorausgesandt, um die britische Regierung und den Admiral, der die Flotte in der Ostsee commandirte, von seinem Entschlusse in Kenntniß zu setzen.

Die kleine Besatzung von Dömitz sah sich schon am 20. von einer Abtheilung westfälischer Truppen angegriffen; trotz ihrer schlechten Bewaffnung und der Schwäche der Mannschaft, zudem im Rücken durch eine Meuterei der von Dodendorf mitgebrachten Gefangenen gefährdet, schlug sie sich doch bis zum 24. tapfer herum und trat dann mit mäßigem Verlust den Rückzug gegen Rostock an. Sie holte dort natürlich Schill nicht mehr ein, aber sie entging dadurch auch seiner Katastrophe und fand nachher zum größten Theil Zuflucht in einem preußischen Hafen. Schill selbst war von Wismar gegen Rostock aufgebrochen, um von da Stralsund zu gewinnen; das feindliche Corps unter Gratien, das zu seiner Verfolgung von der Weser her angerückt kam, hatte sich durch seine Scheinbewegungen über das wirkliche Ziel seines Marsches täuschen lassen und war zurückgeblieben. In Rostock ließ Schill das Gepäck und eilte dann, Stralsund zu überraschen. Der französische General Candras, Gouverneur in Schwedisch-Pommern, hatte dort rasch zusammengerafft, was an Truppen in der Nähe war, um die Stadt zu schützen. Mit zwei Bataillons Mecklen-

*) Wenigstens schreibt er selbst (am 30. Mai aus Stralsund): Da vom Insurgiren nicht viel zu erwarten war, richtete ich meine Wünsche auf Stralsund, um dadurch mit den britischen Schiffen in Verbindung zu kommen. S. Lebensbilder aus dem Befreiungskriege III. 29.

Digitized by Google

burger, einer Abtheilung polnischer Reiterei und einigen Geschützen stand er bei Damgarten an der Recknitz, als Schill am Mittag des 24. Mai eintraf. Während der Kampf sich hier entspann, hatte eine Abtheilung von Schills Infanterie den Fluß weiter oben auf einer Fähre passirt und schoß dem Feind in die Flanke; jetzt erzwangen die Jäger und Reiter in einem nachdrücklichen Angriff den Uebergang. Die feindliche Colonne ward in wilder Flucht auseinander gesprengt; die Mecklenburger, gegen 600 Mann, mit 34 Officieren, mit Geschütz und Fahnen wurden gefangen. Rasch eilte Schill gegen Stralsund, wo nur noch 150 französische Artilleristen zurückgeblieben waren. Dieselben feierten eben durch Kanonensalven die Nachricht von Napoleons Einzug in Wien, als am Morgen des 25. Mai Schill mit 30 Jägern und 15 Husaren seinem Corps voraneilend in die Stadt einsprengte. Die Kanoniere, rasch gefaßt, pflanzten vier Geschütze auf, um sich in ihrer Kaserne zu vertheidigen. Es begann ein verzweifelter Kampf, der erst dann zu einer Entscheidung führte, als einer Abtheilung von Schills Leuten ein Weg gezeigt ward, den Franzosen in den Rücken zu kommen. Auch jetzt wehrten sie sich noch hartnäckig, fanden aber größtentheils im Handgemenge mit dem nun überlegen andringenden Gegner ihren Tod.

So fand sich Stralsund in Schills Händen; zahlreiches Geschütz, Munition und andere Kriegsbedürfnisse waren eine erwünschte Beute. Schill schöpfte neuen Muth; er dachte an den glorreichen Widerstand, den die Stadt einst gegen Wallenstein geleistet, und meinte wohl, sie könne ein zweites Saragossa werden. Dieser schwärmerische Gedanke nahm ihn ganz gefangen; die Rathschläge, sich nach Rügen zu werfen, oder rasch die Verbindung mit der britischen Flotte zu suchen, wies er nun von sich. Vielmehr wurden alle Kräfte aufgeboten, die zum Theil geschleiften Befestigungen herzustellen, um den Feind gut gerüstet zu empfangen. Aber es fehlte an Leuten, das Geschütz zu bedienen und die Stadt zu vertheidigen. Schill hatte nur zwischen funfzehn- und sechszehnhundert Mann dem Feind entgegenzustellen, worunter fast die Hälfte Reiterei; damit konnte man nicht einmal die Wälle besetzen! Im Corps selbst herrschte zudem die alte Eintracht und Zuversicht nicht mehr; aus leisem Tadel gegen Schills Pläne und Maßregeln war eine immer lautere Opposition erwachsen, die schon

Digitized by Google

anfing, die Disciplin zu bedrohen. Schill selbst klagte in einem Parolebefehl darüber: „es sei der sehr unglückliche Ton im Corps eingerissen, seine Befehle willkürlich abzuändern oder gar nicht zu befolgen.“ Er wünschte das alte Vertrauen zurück, das er bei Colberg besessen, und beschwerte sich bitter darüber, daß man ihm öffentlich widerspreche, oder gar ihn persiflire. Es mochte Manches vorgekommen sein, was diese Klagen rechtfertigte. Aber in seiner Unzugänglichkeit für fremden Rath wies Schill mißtrauisch auch das unzweifelhaft Bessere zurück. So ward ihm jetzt gerathen, die schon im Anmarsch begriffenen, sorglos aufgestellten Truppen des Feindes mit der Reiterei in ihren Kantonirungen zu überfallen; er lehnte es ab, weil er voll Zuversicht auf die Stärke des Platzes war. Welch überspannte Hoffnungen ihn jetzt erfüllten, bewies ein Brief, den er noch am Vorabend vor dem tragischen Ausgang an Erzherzog Karl richtete. „Meine Arbeiten an der Wiederherstellung der Werke, schrieb er, sind von einem solchen Erfolge, daß ich dreist behaupten kann, das demolirte Stralsund werde sich, gleich einem anderen Saragossa, nicht allein gegen den anrückenden Feind, sondern auch gegen ein noch größeres Corps auszeichnen.“*)

Schon näherte sich der Feind in überlegener Stärke. Außer den holländischen und oldenburgischen Truppen, die Gratien über die Elbe führte, war eine Verstärkung von 1500 Mann aus Holstein hinzugekommen, die Dänemark in feiger Wohldienerei gegen den französischen Kaiser mitwirken ließ. Gesuchte und haltlose Vorwände mußten dazu dienen, das schmähliche Verfahren zu beschönigen. So waren es im Ganzen gegen 6000 Mann, die Gratien am Morgen des 31. Mai an Stralsund heranführte.

Der Zugang zur Stadt von der Landseite geschieht über drei Dämme, welche von Süden her nach dem Frankenthore, westlich nach dem Triebseer, im Norden zu dem Knieper Thore führen; nur die beiden ersten waren durch die Befestigungen gedeckt, das letzte war die schwache Stelle des Platzes. Darauf hatte der Feind seinen Angriffsplan berechnet. Gegen das Frankenthor ging nur

*) Doch begehrte er dringend britische Hülfe. „Wenn nur 1000 Engländer bei Wismar oder Rostock gelandet wären, so könnte das anrückende Corps gänzlich vernichtet werden. Ich werde mein Möglichstes zur Erhaltung des Ortes und der Insel thun, aber allein vermag ich mich nicht in die Länge zu halten.“

Digitized by Google

eine ſchwache Abtheilung vor, am Triebſeer griff man lebhafter an und beſchäftigte die Beſatzung, die dort ein wirkſames Feuer unterhielt, indeſſen die Hauptcolonne unter dem däniſchen General Ewald unbemerkt gegen die See hin zog, um durch das Knieper Thor einzubrechen. Dort ſtand auch nur die noch wenig geübte Rügener Landwehr von etwa 400 Mann, die Schill aufgeboten, und eine kleine Abtheilung ſeines Fußvolkes. In einem heftigen Sturmangriff erzwang der überlegene Feind den Zugang, erſtieg die mangelhaften Werke und nahm die Geſchütze, deren ſchwache Bedienung leicht überwältigt war. In die Stadt zurückgeworfen, ſuchte die kleine Beſatzung Mann für Mann Widerſtand zu leiſten, ward aber von dem überlegenen Feind weiter und weiter nach dem Markt hingedrängt. Hier ſtand, nach Schills Anordnung, die Reiterei als Reſerve, während er ſelbſt die Vertheidigung am Triebſeer Thore leitete. Sie war abgeſeſſen und auf einen Angriff nicht gefaßt, als die däniſchen Reiter anſtürmten; das blutige Handgemenge, das ſich zwiſchen ihr und den Dänen hier entſpann, konnte die Verwirrung und das Unheil nur mehren. Jetzt kam auch Schill vom Triebſeer Thore her; was er von Huſaren und reitenden Jägern noch fand, raffte er raſch zuſammen, wandte ſich, um zum Knieper Thore zu gelangen, bald in die eine bald in die andere Straße und warf in verzweiflungsvollem Muthe Alles vor ſich nieder, was ihm entgegenſtand. Aber ſchon drängte der Feind in immer dichteren Maſſen in die Stadt herein, alle Straßen füllten ſich, bald war kein Ausgang mehr offen. In dieſem fürchterlichen Gewirre, wo Jeder das ſchon verwirkte Leben ſo theuer als möglich zu verkaufen ſuchte, hat auch Schill ſein Ende gefunden. Man hat ihn noch geſehen, wie er, von einigen ſeiner Getreuen umgeben, im geſtreckten Galopp und mit geſchwungener Klinge durch eine enge Gaſſe mitten in einen feindlichen Haufen ſprengte und den holländiſchen General Carteret mit kräftigem Streich vom Pferde hieb, dann ſein Roß herumwarf, um in die ſchon verlegte Gaſſe zurückzueilen. Hier iſt er wahrſcheinlich holländiſchen Jägern in die Hände gefallen; ſie ſchoſſen auf ihn, und als er ſich noch im Sattel hielt, hieben ſie ihn vollends vom Pferde*).

*) Eine handſchriftl. Aufzeichnung von einem Schill'ſchen Officier, der die Leiche geſehen hat, berichtet: Die Lieut. von Rudorff und v. d. Horſt verlang-

Digitized by Google

An Thaten verzweifelter Tapferkeit hat es bei dieſem letzten tragiſchen Kampfe nicht gefehlt; an den meiſten Stellen war der Sieg theuer erkauft, namentlich die Reihen der feindlichen Officiere anſehnlich gelichtet. Eine Schaar von etwa 180 Reitern mit mehreren Officieren hatte ſich, von Brünow geführt, zum Frankenthor durchgeſchlagen und erzwang durch ſeine kaltblütige Haltung von dem franzöſiſchen General freien Abzug nach Preußen, dem ſich noch ein paar Hundert Infanteriſten anſchloſſen.*) Was ſich nicht ſo gerettet oder im ungleichen Kampfe den Tod gefunden, gerieth in die Gefangenſchaft des Feindes. Es waren ihrer etwa ſechshundert. Die nach Preußen entkamen, wurden dort vor ein Kriegsgericht geſtellt, doch iſt ihre Strafe nicht allzu ſtreng ausgefallen.

Aber der Sieger legte eine erbarmungsloſe Härte an den Tag. Sein Verfahren ließ unter den Mitlebenden die Erwägung kaum aufkommen, daß eigene Unbeſonnenheit das Meiſte zum tragiſchen Ausgang Schills beigetragen; man vergaß den kurzſichtigen Starrſinn des unglücklichen Mannes neben der Barbarei, womit der Feind die That und ihre Theilnehmer verfolgte. Die Reihe blutiger Opfer, die der Bonapartismus forderte, hat um den Schill'ſchen Zug die Glorie des Märtyrthums verbreitet und

---

ten nun noch den Leichnam Schills zu ſehen; ſie wurden zu dem Ende in ein Haus, dem Rathhauſe gegenüber, geführt, wohin man den Leichnam gebracht hatte; ſie fanden dieſen entkleidet auf dem Boden des Zimmers liegend, durchaus unentſtellt, mit noch gerötheten Wangen. Er hatte eine Schußwunde am Kopfe und einen kurzen tiefen Säbelhieb.

*) Nach der gewöhnlichen Darſtellung wäre dieſer freie Abzug nur von einem Trupp holländiſcher Cavallerie, die am Thore ſtand, erlangt worden; allein die erwähnte handſchriftliche Aufzeichnung von einem nahe betheiligten noch lebenden Officier beweiſt, daß eine förmliche Capitulation mit Gratien abgeſchloſſen war. Oberſt Stedmann erſchien als Parlamentär am Thore und forderte zur Uebergabe auf; der Führer der Reiter erklärte, daß er nur über ganz freien Abzug verhandeln werde, vorausgeſetzt, daß man den Beweis vom Tode Schills geben könne. Darauf begaben ſich die Lieutenants von Rudorff und v. d. Horſt mit Stedmann in die Stadt zum General Gratien, der ſie mit „großer Artigkeit" empfing. Man zeigte ihnen erſt die Mütze und Pfeife Schills, dann auch den Leichnam ſelbſt; nach einer ziemlich langen Verhandlung, in der ſich Ewald gegen, Stedmann für das Anſinnen der Schill'ſchen Schaar ausſprach, wurde endlich von Gratien die Capitulation bewilligt und die abziehende Truppe durch zwei Officiere bis Demmin begleitet.

Digitized by Google

immer frisch den patriotischen Groll aufgestachelt gegen die verhaßte Gewalt und ihre Träger.

Nachdem Schills Leichnam aufgefunden und erkannt war, wurde das Haupt vom Rumpfe gelöst und in Weingeist aufbewahrt, wie der Kopf eines Mörders oder eines Ungeheuers. So wanderte er nach Cassel, und von da als Geschenk an den bekannten Naturforscher Brugmans nach Leyden, wo im naturhistorischen Museum noch zwei Jahrzehnte, nachdem die Holländer durch preußische Waffen ihre Freiheit wieder erlangt hatten, diese Reliquie des Helden von Colberg unter Ungeheuern und Mißgeburten aufgewiesen worden ist.

Die Gefangenen (es waren noch 11 Officiere und 557 Mann) wurden zunächst nach Braunschweig geschafft; einer von den Officieren, Namens Peterson, der früher in schwedischen Diensten gewesen und sich unterwegs an Schill angeschlossen, war gleich in Stralsund am 4. Juni erschossen worden. In Braunschweig mußten dann vierzehn Mann zurückbleiben, meist aus dem Magdeburgischen und Halleschen gebürtig; sie sollten vor ein Kriegsgericht gestellt werden, weil sie als westfälische Unterthanen die Waffen gegen ihr Vaterland getragen, neun von ihnen, weil sie außerdem nach ihrer Gefangenschaft bei Dodendorf aus dem westfälischen Dienst zu Schill übergetreten waren. Ein Kriegsgericht, aus deutschen Officieren bestehend, verurtheilte sie am 17. Juli zum Tode; das Urtheil ward in den nächsten Tagen vollzogen. Die eilf gefangenen Officiere wurden nach Wesel geschafft und als „zur Bande von Schill gehörig" am 16. Septbr. vor ein Specialgericht von französischen Officieren gestellt. Man wandte auf sie ein Gesetz aus der Revolutionszeit an, welches auf Diebstahl mit Einbruch oder Straßenraub den Tod setzte! Das Gericht sprach über alle das Schuldig aus und noch am nämlichen Nachmittag wurden die eilf Officiere, von denen der älteste erst das dreißigste Jahr überschritten, auf einer Wiese bei Wesel erschossen. Es waren zwei Brüder von Wedell aus Pommern, Jünglinge von 20 und 23 Jahren, die Lieutenants von Keller, Jahn, Gabain, von Flemming, von Keffenbringk, von Trachenberg und drei von Schill zu Officieren ernannte junge Leute aus Berlin, Schmidt, Felgentreu und Galle, die hier mit heroischem Muthe den Opfertod erlitten haben. Zwei und zwei an einan-

Digitized by Google

der gefeſſelt, erwarteten ſie ſtehend und mit unverbundenen Augen die feindlichen Kugeln; ſie brachten ihrem König noch ein Hoch und commandirten dann Feuer! Im nächſten Augenblick lagen zehn todt am Boden; der Eilfte (nach Einigen Felgentreu, nach Andern der eine Wedell) war nur am Arm verwundet; er riß die Weſte auf und rief auf ſein Herz deutend: „Hieher, Grenadiere!" Einen Moment ſpäter hatte auch er ausgelebt.

Von den Gefangenen wurden nur die Verſtümmelten entlaſſen; die andern wurden unter die Galeerenſclaven nach Cherbourg und Breſt gebracht, um zum Theil erſt erlöſt zu werden, als das Bonaparte'ſche Regiment zuſammengebrochen war. Auch die bei Dodendorf gefangenen Officiere, Zaremba und Heinrich von Wedell, der dritte von den Brüdern, brachten geraume Zeit in franzöſiſchen Kerkern zu. Sogar der Advocat, der die Gefallenen vor dem Kriegsgericht vertheidigt, mußte ſeine Unerſchrockenheit mit mehrjähriger Gefangenſchaft büßen.

In dieſer grauſamen Härte lag das unfreiwillige Geſtändniß, daß die affectirte Verachtung gegen die Unternehmungen der „brigands" eine Lüge war; man fürchtete doch dieſe Streifzüge, die man als „lächerlich" hinzuſtellen ſuchte, und meinte mit blutigem Terrorismus die entſtehende Neigung des Widerſtandes zu erſticken.*) Aber die Wirkung war eine ganz entgegengeſetzte. Das Blut der Märtyrer war auch hier der Same der Kirche. Ein Syſtem, das ſolcher Mittel bedurfte, richtete ſich ſelbſt und weckte mit jeder neuen Schreckensthat friſchen Haß. Die Fehler und Schwächen des Schill'ſchen Zuges verblaßten neben dem Glanze tapferer, todesmuthiger Hingebung, wovon die Ueberwundenen ein erhebendes Beiſpiel gegeben. Dieſer Heldenmuth blieb in dem Gedächtniß der Mitlebenden ſo friſch, wie die grollende Erinnerung an die blutige Rache des Siegers.**)

Den zu Weſel Gemordeten iſt am 31. März 1835 von der

*) S. das Zeugniß von General Rapp in den nach ihm benannten Mémoires. S. 139.

**) Wie Schenkendorf in ſeinem Gedicht auf Schills Tod damals weiſſagte:

Tag des Volkes! du wirſt tagen,
Den ich oben feiern will,
Und mein freies Volk wird ſagen:
„Ruh' in Frieden, treuer Schill!"

Digitized by Google

preußiſchen Armee ein Denkmal errichtet worden. Zwei Jahre nachher fanden auch die Gebeine der zu Braunſchweig Erſchoſſenen eine ehrende Grabſtätte. Bei dieſem Anlaſſe iſt denn endlich auch Schills Haupt, um das ſich der wackere Nettelbeck und andere Freunde ſchon 1820 vergebens bei dem Staatskanzler verwandt hatten, von den Holländern ausgeliefert und (24. Septbr. 1837) bei ſeinen Waffengefährten zu Braunſchweig feierlich beigeſetzt worden.*)

Wir wenden uns zum Kriegsſchauplatz an der Donau zurück. Die Oeſterreicher waren dort in vollem Rückzug; ihre Hauptmacht hatte ſich nach Böhmen gewendet, nur das Corps unter Hiller, nicht ſtark genug, die Straße nach Wien zu decken, ſchlug den Weg nach dem Inn und der Traun ein. Ihm folgte Napoleon. Er ließ den Erzherzog ungeſtört den Rückzug nach Böhmen antreten, indeſſen er ſelbſt auf der Sehne des Bogens, den der öſterreichiſche Feldherr beſchrieb, gegen Wien vordrängte und ſich zwiſchen die Armeen der Erzherzöge, deren Vereinigung drohte, in die Mitte ſchob. Der Beſitz der Kaiſerſtadt verſprach den Krieg raſch zu beendigen; der Gang der Dinge in Tirol und Italien war damit beherrſcht, die Gährungen im Rücken und auf den Flanken beſchwichtigt, die noch verhaltenen Gedanken des Widerſtandes, z. B. in Preußen, am wirkſamſten dadurch gebändigt, daß man der Welt verkündigen konnte: die Franzoſen ſtänden in Wien.

Napoleon war voll der ſtolzeſten Zuverſicht. Der Feldzug der fünf Tage und der raſche Umſprung von bangſter Sorge zu den glänzendſten Erfolgen erfüllte ihn mit höhnender Geringſchätzung gegen die Ueberwundenen. Seit den Tagen von Jena und Auerſtädt hatten ſeine Bulletins keinen ſo übermüthigen Ton angeſchlagen, wie jetzt. Wie damals ließ ihn der Siegesrauſch völlig die eigene Würde vergeſſen. Die tapfere Landwehr ward in dem Bulletin, das er am 30. April nach dem Uebergang über den Inn erließ, verſpottet und der Feigheit beſchuldigt, Kaiſer Franz als Schwachkopf und als falſch bezeichnet, die Oeſterreicher ſelbſt in dem nämlichen Actenſtück einmal dem Tiger verglichen,

*) S. Allgem. Zeit. 1837. Nr. 82. 263. 274. Beil.

Digitized by Google

dessen Klauen unter der Freundschaftsmaske sichtbar wurden, dann mit dem Esel, dessen lange Ohren unter der erborgten Löwenhaut immer wieder hervorguckten! Wie er im Octbr. 1806 den Siegen an der Saale die Aechtungsdecrete gegen Hessen, Braunschweig, Oranien hatte folgen lassen, so ward diesmal ein ähnlicher Schlag gegen die früher Reichsunmittelbaren und gegen den deutschen Orden geführt. Ein Decret, aus dem kaiserlichen Lager zu Regensburg erlassen (24. April), verhängte über die ehemaligen Fürsten und Grafen und Ritter des h. röm. Reichs, welche, durch die Rheinbundsacte mediatisirt, jedem andern Dienste außer dem Bunde hätten entsagen müssen, aber gleichwol fortfuhren, sich mit Oesterreich gegen den Rheinbund und seinen Protector zu verschwören und in Oesterreich Civil- und Militärstellen zu bekleiden, die Strafe der Confiscation; eine andere Verfügung vom gleichen Tage hob den Deutschorden innerhalb des Rheinbundes auf, wies dessen Güter und Domainen den Landesherren zu und sprach die Vereinigung des dem Orden zugehörigen Fürstenthums Mergentheim mit der Krone Württemberg aus.

Indessen hatte der Erzherzog die Oberpfalz verlassen und war nach Böhmen aufgebrochen, um so die Donau wieder zu erreichen und sich mit Hiller zu vereinigen. Eine Colonne Reiter ward vorausgeschickt, um die Donauübergänge bei Linz und Mauthhausen zu decken; sie hatte am 2. Mai den Weg durch Böhmen zurückgelegt und die Gränzen Oberösterreichs erreicht. Die Hauptmasse des Heeres stand noch auf halbem Wege zwischen Klattau und Budweis. An Hiller hatte der Erzherzog gleich nach seinem Abmarsch von Regensburg die Weisung erlassen, wenn er die Innlinie nicht halten könne, sich bei Linz auf's linke Donauufer zu ziehen und mit der Hauptarmee zu vereinigen. Dazu stimmte eine zweite Ordre des Erzherzogs, die ankündigte, daß er selbst über Budweis nach der Donau aufbrechen werde.

Auf den Erzherzog, der nie mit ganzer Seele bei dem Kriege gewesen, hatten die Unfälle von Tann, Abensberg, Eggmühl, Landshut einen sehr niederschlagenden Eindruck gemacht, zumal er von Anfang an seine Hoffnung des Gelingens nur darauf gestellt, daß ein erster Sieg in Baiern die Franzosen zurückwerfe und den Rheinbund erschüttere. Darum hatte er, ehe er noch Regensburg räumte, an den Kaiser, der in Schärding war, die

Digitized by Google

Frage gerichtet, ob es nicht passend scheine, den Weg der Vermittlung zu versuchen, ehe noch der Feind den österreichischen Boden betrete und so lange man in Tirol und Italien noch im Uebergewicht sei. Die Antwort des Kaisers, die Graf Friedrich Stadion am 29. April in das Hauptquartier des Erzherzogs brachte, lautete ausweichend; der Kaiser, hieß es, sei nicht in der Lage, Friedensanträge zu machen, wenn aber der Erzherzog die Möglichkeit einer Annäherung fände, so habe er nichts dagegen, „insofern es geschehen könne, ohne sein Ansehen zu compromittiren."

Die kriegerische Begeisterung jener Tage war nirgends weniger heimisch, als im Hauptquartier des Generalissimus. Man war mit Unlust an den Krieg gegangen und sah ohne Vertrauen dem weiteren Verlauf entgegen. So erklärt sich ein Schritt, der wohl gut gemeint, aber des Siegers von 1796 und 1799 nicht würdig war. Es stimmte wenigstens sehr schlecht zu den Proclamationen, worin der Erzherzog drei Wochen früher die Freiheit Europas zum Kampf gegen Bonaparte aufgerufen, wenn er jetzt an Napoleon schrieb: „E. M. haben mir Ihre Ankunft mit Kanonendonner angekündigt, ohne mir Zeit zu lassen, Sie zu complimentiren. Kaum unterrichtet von Ihrer Gegenwart, konnte ich diese durch den Schaden ahnen, welchen Sie mir zugefügt haben."…. „Ich fühle mich geschmeichelt, Sire, mit dem größten Feldherrn des Jahrhunderts zu kämpfen. Ich wäre glücklich, wenn das Schicksal mich erlesen hätte, meinem Vaterlande die Wohlthat eines dauerhaften Friedens zu sichern. Welche immer die Glücksereignisse des Krieges oder die Annäherung des Friedens sein mögen, bitte ich E. M. zu glauben, daß mein Ehrgeiz mich Ihnen immer entgegenführt und daß ich mich gleichmäßig geehrt fühle, den Degen oder den Oelzweig in der Hand E. M. zu begegnen." Auf Napoleon machte dies Schreiben einen ähnlichen Eindruck, wie die liebkosenden und unterwürfigen Briefe, womit Haugwitz und seine Leute im Octbr. 1806 nach der Niederlage und Angesichts der empörenden Bulletins den Sieger zu beschwichtigen meinten; sein Uebermuth und die wegwerfende Geringschätzung der Gegner nahm zu.*)

*) Je répondrai à cette lettre, schrieb er am 1. Mai an Davoust, quand j'aurai le temps. En attendant gardez le parlementaire. D'ici à huit jours, on

Digitized by Google

Er schob ohne Säumen seine Heeresmassen auf der Straße gegen Wien vor; Massena, Lannes, Bessières näherten sich schon am 26. April dem Inn; die Württemberger, die Baiern und Davoust folgten, das inzwischen marschfertige sächsische Contingent, von Bernadotte commandirt, ward angewiesen, über das Fichtelgebirge durch die Oberpfalz und Niederbaiern nach der Donau aufzubrechen. Die Anstalten, die Hiller traf, um den Inn zu vertheidigen, reichten nicht hin, die Wucht des Feindes abzuwehren; schon überschritt derselbe in Massen die Salza bei Burghausen und die Oesterreicher setzten ihren Rückzug gegen Linz fort. Hier erreichte sie (am 2. Mai) ein Befehl des Erzherzogs, wonach Hiller, wenn Linz nicht zu halten sei, erst hinter die Traun, dann hinter die Enns zurückweichen durfte. Er sollte Zeit gewinnen, den Feind so lange wie möglich aufhalten, damit der Uebergang über die Donau und die Vereinigung mit dem Erzherzog bei Mauthhausen, gegenüber der Stelle, wo die Enns in die Donau mündet, ungestört erfolgen könne. Da man sich bei Linz nicht halten konnte, zerstörte Hiller dort die Brücke und brach am frühen Morgen des 3. Mai nach Ebelsberg auf, wo es eher möglich schien, sich zu behaupten. Was Hiller jetzt unter seinem Oberbefehle vereinigte — das fünfte und sechste Armeecorps nebst dem Reservecorps Kienmayers — wird von österreichischen Berichten auf etwa 30,000 Mann angegeben.

Die Franzosen und ihre Verbündeten waren unablässig gefolgt. Erst hatte Wrede das Corps von Jellachich, das aus Oberbaiern zurückwich, in südöstlicher Richtung vor sich hergedrängt, war (29. April) über die Salza gegangen und rückte nun über Straßwalchen und Vöcklabruck nach der Traun vor, der er sich in den ersten Tagen des Mai näherte. Dann hatten Bessières, Lannes und die Garden bei Mühldorf den Inn überschritten und näherten sich am Abend des 2. Mai der Traun bei Wels; Lannes ging ohne Säumen über den Fluß, um nach der Enns vorzudringen. Vandamme hatte bei Braunau den Inn passirt; Massena war in den letzten Tagen des April von Schärding in der Richtung auf Linz aufgebrochen und näherte sich dieser Stadt am

pourra faire la réponse. Ces gens-là sont aussi vils dans l'adversité, qu'arrogans et hauts à la moindre lueur de prospérité. S. Pelet Mémoires III. 431.

Digitized by Google

frühen Morgen des 3. Mai. Nicht zwei Stunden von da hatte Hiller bei Ebelsberg seine Aufstellung genommen.

Die Stellung bei Ebelsberg war günstig; zur Rechten durch die Donau, in der Fronte durch die Traun gedeckt, war sie bei vorsichtiger Leitung auch zur Linken nicht leicht zu umgehen. Wer von Linz nach Ebelsberg wollte, mußte die mehr als 700 Schritt lange Brücke über die hoch angeschwollene Traun und ein Thor passiren, das nur für einen Wagen gangbar war. Der ganze Marktflecken war ein natürliches Defilée; über ihm erhob sich auf einer Anhöhe, zum Theil senkrecht über dem Flusse, ein altes Schloß, das mit Gräben umgeben war.*) Erst am frühen Morgen des 3. Mai war Hiller von Linz nach Ebelsberg aufgebrochen; durch einen großen Zug von Geschütz, Gepäck und Troß, der die Straße nach der Traun verstopfte, wurde der Weg zum Nachtheil der Oesterreicher nur sehr langsam zurückgelegt. Als ihre Masse die Traun überschritt, hatte der Feind schon die Nachhut erreicht; Massena von Linz her, Bessières mit einer Reitercolonne von Wels. Hier suchte Radetzky, dort Vincent den Feind im Schach zu halten; kurz nach neun Uhr war an beiden Stellen das Gefecht entbrannt. Auf der Welser Straße gelang es im Ganzen, die Franzosen aufzuhalten; der Uebergang über die Traun ward gut genug ausgeführt, nur ein Bataillon war vom Feinde abgeschnitten worden. Auch in der Ebene zwischen Linz und Ebelsberg schlug man sich hartnäckig und nur langsam wichen die Oesterreicher nach der Traun zurück, an deren linkem Ufer, eine kleine Strecke von der Brücke nach Ebelsberg entfernt, der Ort Kleinmünchen ihnen noch einen Halt gab. Es war Hillers Plan, alle seine Truppen über den Fluß hinüber zu ziehen und die Brücken zu verbrennen. Massena's rasches und nachdrucksvolles Drängen ließ dazu keine Zeit mehr.**) Offenbar wollte der Marschall mit stürmender Hand den Uebergang nach Ebelsberg erzwingen. Ein energischer Angriff warf die Oesterreicher aus Kleinmünchen heraus und an die Traunbrücke hin; der Rückzug

*) S. Oesterr. Mil. Zeitschr. 1832. III. 67 f. Gesch. der Kriege in Europa VIII. 74.

**) Ueber Massena's Antheil an dem verwegenen Streiche s. die Oesterr. Mil. Zeitschr. 1832. III. 92 ff.

Digitized by Google

über ſie begann, aber langſam, denn noch war Ebelsberg mit Wagen und Troß geſperrt und ſchon drängte der Feind mit Macht nach der Brücke hin. Sie zu zerſtören, war nicht mehr möglich, wenn auch der Eingang zu ihr von den beiden Regimentern Spleny und Benjowsky mit Heldenmuth vertheidigt ward. Schon drängte ſich auf der Brücke Alles in buntem Gewirre durch einander; einzelne Abtheilungen Huſaren und Uhlanen warfen ſich in die Traun, um ſchwimmend das andere Ufer zu erreichen; ein Trupp Gradiscaner, mit der Fahne arg im Gedränge, konnte den Weg über die Brücke nicht mehr gewinnen, die ſchon geretteten Uhlanen ſprangen in den Strom zurück und brachten über hundert der bedrohten Infanteriſten mit der Fahne nach Ebelsberg hinüber.

In dieſem Augenblick warf ſich aber eine feindliche Colonne Tirailleurs und Schützen von der Brigade Claparede, unter dem General Cohorn, auf die Brücke, indeſſen zwanzig Geſchütze die öſterreichiſche Batterie am Schloſſe beſtrichen. Im Sturmſchritt brachen ſie über die Brücke mit den Oeſterreichern zugleich in die Stadt. Hier empfing ſie zwar ein furchtbares Feuer, aber Maſſena ſandte Verſtärkung, und unter mörderiſchem Straßengefecht gelang es, in die Stadt bis zum andern Thore hin einzudringen, die dort kaum aufgeſtellten Colonnen der Oeſterreicher zu überraſchen und das Schloß ſelbſt zu bedrohen. In dieſem gefahrvollen Moment ward durch die Geiſtesgegenwart einiger Officiere und den Heldenmuth ihrer Truppen eine ernſte Kriſis vom Heere abgewendet. Oberſtlieutenant Küffel und die beiden Majors Graf Salis und Paumgarten nehmen drei Bataillone der Wiener Freiwilligen und ein Bataillon von Lindenau zuſammen, greifen den durch die Stadt vorgedrungenen Feind mit der blanken Waffe an und ſtürzen ihn von der Anhöhe in den Hohlweg hinab. Abermals entſpann ſich um Gaſſen und Häuſer ein wüthendes Gefecht, in welchem die Vertheidigung und der Angriff gleich bewundernswerth waren. Aber die geſchickte Leitung wie die unvergleichliche Tapferkeit der Truppen errang den Oeſterreichern den Sieg. Die Franzoſen wurden durch die Stadt zurückgeworfen, auch ihr Angriff auf das Schloß glücklich abgeſchlagen. Man ſchätzte ihren Verluſt auf mehr als 1100 Mann. Auch zwei neue Regimenter, die über die Brücke zur Verſtärkung kamen, als die Franzoſen ſich ſchon in wilder Flucht dahin drängten, konnten das Gefecht nicht

Digitized by Google

mehr herſtellen, wenn jetzt ein nachdrucksvoller Schlag erfolgte. Oeſterreichiſche Quellen ſelbſt deuten an, daß Hiller es hier verſäumt hat, den glücklichen Moment, den ihm die Verwegenheit des Gegners bot, zu einem vollſtändigen Siege zu benutzen. Der öſterreichiſche Feldherr ließ den Franzoſen Zeit, die Verſtärkungen heranzuziehen und die verlorene Haltung wieder zu gewinnen. Bald brachen ſie ſich von Neuem Bahn in den Ort. Ihrem raſchen Eindringen ein Hinderniß entgegenzuwerfen, ließ Hiller den an der Brücke gelegenen Theil von Ebelsberg durch eine Granate in Brand ſtecken. Die Franzoſen waren eben wieder eingedrungen, als die Flammen den Ort ergriffen. Nun entbrannte ein wüthender Kampf in den engen Gaſſen der Stadt, am Thore und um das Schloß. Volle drei Stunden ſchlug man ſich mit wachſender Erbitterung, aber ohne Ergebniß; alle Furien des Krieges ſchienen hier entfeſſelt. Auf einer Brandſtätte, umwogt von den Flammen, die den unglücklichen Ort verzehrten, war der Kampf völlig zu einem regelloſen Gemetzel geworden. Erſt am Abend neigte ſich der Sieg auf die Seite der Franzoſen. Durch ein Mißverſtändniß, ſo wird verſichert, ward das Schloß geräumt und damit ihr Uebergewicht entſchieden. Zugleich kam die Nachricht, daß Lannes ſich ſchon auf dem Marſch nach der Enns befinde und zwei feindliche Diviſionen auf dem rechten Ufer der Traun ſich Ebelsberg näherten. Hiller beſchloß den Rückzug, der vom Feinde wenig beunruhigt ward. Die Oeſterreicher zählten an dem Tage über 4500 Mann Verluſt, unter denen 116 Officiere; die Opfer des Feindes mögen nicht viel geringer geweſen ſein; die Oeſterreicher nahmen als Trophäen 1400 Gefangene und drei Adler mit.

Ein Unfall hatte indeſſen die Brücke bei Mauthhauſen zertrümmert; Hiller konnte darum nicht, wie er gewollt, hier auf das linke Donauufer übergehen. Er ſetzte ſeinen Rückzug rechts von der Donau fort und vollzog erſt bei Mautern am 8. Mai den Uebergang über den Strom, nachdem ein Theil der Armee ſchon von Melk aus den geraden Weg nach Wien eingeſchlagen. Die Franzoſen folgten auf dem Fuße nach; indeſſen Vandamme und Davouſt die Donau von Linz bis St. Pölten gegen eine mögliche Diverſion des Erzherzogs beobachteten, hatte die Hauptmacht des franzöſiſchen Heeres am Morgen des 10. Wien

Digitized by Google

erreicht. Erzherzog Karl, dessen Marsch sich über Erwarten verzögert und dessen Pläne zur Vereinigung mit Hiller jetzt schon von den Ereignissen überholt waren, stand an diesem Tage erst bei Zwetl. Er mußte es Hiller überlassen, das linke Stromufer gegen einen plötzlichen Uebergang des Feindes zu schützen.

Wien selbst war freilich schwer zu halten, und es war darum eine lächerliche Prahlerei, wenn Erzherzog Max zum äußersten Widerstand aufrief und geringschätzend davon redete, „es könnte vielleicht eine oder die andere Abtheilung des feindlichen Heeres einen Einfall versuchen." Gentz und die Franzosenfresser gleichen Schlages hatten bereits das Weite gesucht. Zwar standen in Wien, als der Feind anrückte, an Landwehr und den Truppen, die Hiller herbeigeschickt, etwa 25,000 Mann unter Erzherzog Maximilian vereinigt; aber das waren in der Mehrzahl Leute, deren Ausbildung noch nicht fertig war, und für die Befestigung der Hauptstadt war wenig geschehen. Nicht einmal die nördlich von der Stadt gelegene Insel, die den Uebergang zur Taborbrücke vermittelt, war hinlänglich verschanzt worden. Diese Insel, nur durch einen schmalen Arm von der Stadt getrennt, mußte den Besitz derselben nach sich ziehen; wer hier festen Fuß faßte, konnte sich der Leopoldstadt bemächtigen, die Stadt gänzlich einengen und von allen Seiten beschießen. Ohne Mühe bemächtigten sich die Franzosen der Vorstädte, während Napoleon wie 1805 seinen Sitz zu Schönbrunn aufschlug. Auch die innere Stadt vermochte sich nicht lange zu behaupten. Ein lebhaftes Feuer aus Haubitzen ward gegen sie gerichtet, indessen die feindlichen Voltigeurs sich im Prater festsetzten und damit Herren der Insel wurden. Jetzt räumten am andern Morgen die Oesterreicher die Hauptstadt; einige hundert Mann, die zurückblieben, streckten am 13. Mai die Waffen. Gegen Mittag rückten die Franzosen ein.

Ganz ungewöhnlich war die politische Taktik, die Napoleon bei diesem zweiten Einzug in die Kaiserstadt beobachtete. Wie Erzherzog Max seine prahlerischen Aufrufe erließ, mußte ein salbungsvoller Brief Berthiers dem Prinzen die Verantwortlichkeit vorstellen, die er sich dadurch gegenüber einer so schönen Stadt und einer so treuen, aber wehrlosen Bevölkerung aufbürde (10. Mai). Am Tage nachher redete Andreossy, zum Gouverneur von Wien ernannt, die Bürger der Hauptstadt an, rühmte das Wohlwollen,

Digitized by Google

welches der Kaiser für den Charakter und die Gesinnung der Wiener hege und wie er immer seinen Ruhm darin gesucht, ihre schöne Hauptstadt zu retten. Am 14. Mai erschien dann ein Befehl zu Schönbrunn, der die Landwehr auflöste und denen, die binnen vierzehn Tagen in ihre Heimath zurückkehrten, einen „Generalpardon" bewilligte! Officieren, die nicht in der vorgesetzten Frist heimkehrten, sollten ihre Häuser abgebrannt, ihr Eigenthum confiscirt werden! Und einen Tag später erließ derselbe Mann, der hier die Miene annahm, die Nationalbewaffnung eines selbständigen Staates wie Freischärlerei zu behandeln, eine Proclamation an die Ungarn, welche dieselben im Stil von 1792 zum Abfall von Oesterreich aufrief! Nur mit dem Kaiser von Oesterreich, nicht mit dem König von Ungarn befinde er sich im Kriege. Jetzt sei der Moment gekommen, die verlorene Unabhängigkeit wieder zu gewinnen. „Werdet wieder eine Nation, seid was Ihr waret; gebt Euch einen König, der nur Eurer Wahl seine Krone verdankt, der nur für Euch regiert. Ihr werdet Euer kostbares Blut nicht verschwenden wollen für schwache Fürsten, welche beständig bestochenen Ministern unterworfen waren.... Versammelt Euch zu einem Nationalreichstag, auf dem Felde von Rakos, nach der Art Eurer Vorfahren und gebt Mir Euren Entschluß zu erkennen."

Die Proclamation ist ins Magyarische übersetzt und tausendweis von den Franzosen verbreitet worden, aber ohne allen Erfolg. Wer eines Exemplars habhaft wurde, lieferte es an die Behörden ab und die ungarischen Berichte erwähnen nur einen einzigen Mann, der thöricht genug war, sich den Franzosen hinzugeben. Man lachte über die Bonaparte'sche Zeitungslüge, daß auf dem Rakos Fürst Esterhazy werde zum König gewählt werden; der Fürst selbst begab sich ins österreichische Hauptquartier und bot dem Kaiser seine Dienste an.*)

*) Im VIII. Bulletin überhäufte er auch die Dynastie mit Schmähungen und verkündete die nahe Katastrophe „de la maison de Lorraine." Die alte Geschichte von der britischen Corruption mußte wieder herhalten; dann ward dem Kaiserhause zugerufen: enfin la catastrophe que vous avez préparée s'est accomplie; la paix du Continent est assurée pour jamais. In einer Proclamation an die Soldaten hieß es: Les princes de cette mai-

Digitized by Google

Nach der Räumung der Hauptstadt hatte Hiller die Taborbrücke verbrannt und Wien gegenüber am linken Ufer der Donau ein Lager bezogen. Die am Fluß gelegenen Ortschaften Stadelau, Aspern, Eßling und Großenzersdorf wurden besetzt; auch die nördlich gelegenen Donauinseln, die Jedelseer und Enzersdorfer Au, gegenüber von Nußdorf, waren beobachtet. Ein Versuch der Franzosen, dort überzusetzen und so, ehe das österreichische Hauptheer herankam, Meister des linken Donauufers und der Straßen nach Böhmen und Mähren zu werden, auch Hiller und den Erzherzog zu trennen, schlug fehl; nach einem hartnäckigen Gefecht (13. Mai), das den Angreifern an Todten und Gefangenen nicht unbeträchtliche Opfer kostete, blieben die Oesterreicher im Besitz der Stellung. Der Generalissimus hatte an diesem Tage zu Groß-Weikersdorf sein Hauptquartier; vergebens suchte der Feind nun der Vereinigung der österreichischen Streitkräfte links von der Donau zuvorzukommen. Der Erzherzog brach mit dem Hauptheer (14. Mai) von Weikersdorf gegen Göllersdorf auf und erreichte am 16. den Bisamberg. So ward die Verbindung mit Hiller vollzogen und, mit Ausnahme des Kollowrathschen Corps, das noch in Böhmen stand, war jetzt die gesammte deutsche Heeresmacht Oesterreichs an der Donau im Angesicht von Wien vereinigt.

Auch Napoleon zog seine Streitkräfte zusammen. Massena, Lannes, Oudinot und die Garden waren bei Wien, Davoust stand zwischen Wien und St. Pölten, rückwärts deckte bei Linz Vandamme mit den Württembergern, bei Passau Bernadotte mit den Sachsen und einer französischen Brigade die Verbindungen; die kleinen deutschen Contingente waren unter General Rouyer bei Regensburg aufgestellt. Was Napoleon bei Wien vereinigte, belief sich, wenn man Davoust hinzuzählte, auf ungefähr neunzigtausend Mann.*) Dem standen die Oesterreicher mit siebzig bis achtzigtausend am linken Donauufer gegenüber. Die Gegend an

maison ont abandonné leur capitale, non comme des soldats d'honneur qui cedent aux circonstances et aux revers de la guerre, mais comme des parjures, que poursuivent leurs propres remords. En fuyant de Vienne, leurs adieux à ses habitans ont été le meurtre et l'incendie; comme Médée ils ont, de leur propre main, égorgé leurs enfans."

*) Diese Zahlen ergeben sich aus dem, was die Oesterr. Mil. Zeitschrift 1843, I. 68–72 in einer unbefangenen Prüfung darüber ermittelt hat.

Digitized by Google

dieſem Ufer iſt vom Biſamberge an bis zum Einfluß der March völlig eben und wie ein Keſſel in meilenbreitem Abſtand von einer Kette von Bergen umſchloſſen. Die Ebene war ſtrategiſch wichtig; auf ihr vereinigten ſich die Straßen nach Böhmen, Mähren und Ungarn. Das Marchfeld war die Wahlſtatt, auf der vor mehr als einem halben Jahrtauſend der Ahnherr der Habsburger ſeinem Hauſe die Herrſchaft über dieſe Lande erkämpft hatte; hier rangen jetzt die Erben ſeiner Dynaſtie in zwei Rieſenſchlachten um ihre Exiſtenz.

Nach dem mißlungenen Verſuche bei Nußdorf hatte Napoleon die Lobau als Punkt des Ueberganges ausgewählt. Dieſe Inſel liegt ungefähr eine Meile unterhalb Wien; anderthalb Stunden lang und etwa die Hälfte breit, wird ſie von zwei Armen der Donau umſchloſſen, von denen der ſüdliche der Hauptſtrom iſt. Die Lobau bildet einen natürlichen Waffenplatz, der von dem rechten Ufer her das Schlagen einer Brücke begünſtigt und es einer übergegangenen Armee nicht ſchwer macht, ſich in dem dichtbewachſenen Raume der Inſel feſtzuſetzen. Um zum linken Ufer zu gelangen hat man dann nur noch einen etwa 200 Schritte breiten Arm zu überſchreiten.*) Das Material, um Brücken zu ſchlagen, ward nicht ohne Mühe herbeigeſchafft; ſeit dem 18. Mai begann der Uebergang auf die Inſel und der Bau der Brücken über beide Arme des ſtark angeſchwollenen Fluſſes. Dem öſterreichiſchen Oberfeldherrn meldeten ſchon am 19. die Vorpoſten, was geſchah; er ſelbſt ſah von der Höhe des Biſamberges die ganze jenſeitige Gegend in eine Staubwolke gehüllt und das Blitzen der feindlichen Bajonnete verrieth ihm eine allgemeine Bewegung der Franzoſen. Eine Recognoscirung am Morgen des 20. Mai beſeitigte vollends jeden Zweifel, daß der Feind einen großen Schlag am linken Ufer führen wolle. Es war des Erzherzogs Abſicht nicht, den Uebergang des Feindes zu hindern, vielmehr wollte er ihn den andern Tag angreifen.**)

Am 21. Mai mit Tagesanbruch ſtellte er ſeine Truppen in

*) S. Valentini, Verſuch einer Geſchichte des Feldzugs von 1809. S. 59. 60.

**) Worte der officiellen Relation über die Schlacht. S. Palingeneſien II. 184.

Digitized by Google

zwei Treffen auf; Hiller vereinigte den rechten Flügel bei Stammersdorf; an ihn lehnten sich die Corps von Bellegarde und Hohenzollern; den linken Flügel bei Deutsch-Wagram hielt Rosenberg. Auf dieser Seite stand auch die Cavallerie unter Fürst Liechtenstein; die Grenadiere bildeten eine Strecke rückwärts bei Seiring die Reserve. Die Ebene des Marchfeldes lag, wie der Bericht des Erzherzogs sich ausdrückt, wie ein Teppich vor der Fronte der Stellung; vom Bisamberg aus konnte man sehen, wie sich immer dichtere Heeresmassen nach der Lobau bewegten und der Feind anfing, aufs linke Ufer der Donau überzugehen.

Es liegen an diesem Ufer, der Lobau gegenüber, die Dörfer Aspern und Eßling; Aspern dicht an einem schmalen Donauarm, Eßling etwa zwölfhundert Schritte vom Flusse weg, beide nur eine halbe Stunde von einander entfernt. Die beiden Dörfer bildeten natürliche Basteien; beide waren solid gebaut, mit Zäunen und Gräben versehen. In Eßling boten die Kirche und ein großes massives Gebäude, der Speicher genannt, in Aspern die Kirche und der mit einer Mauer umgebene Kirchhof treffliche Haltpunkte für die Vertheidigung. Seit dem Mittag des 20. Mai gingen die Franzosen hier über den Strom und besetzten die Dörfer; es konnte aber noch einige Zeit dauern, bis sie ihre Streitkräfte völlig entwickelten; diese Frist wollte der Erzherzog benutzen und den Feind die Keckheit büßen lassen, im Angesicht eines zahlreichen Gegners einen Fluß, wie die Donau, zu überschreiten. Er gab die Disposition zum Angriff, der in fünf Colonnen erfolgen sollte. Hiller hatte längs der Donau gegen Stadelau und Aspern vorzugehen und den Feind mit allem Nachdruck zurückzuwerfen; Bellegarde und Hohenzollern sollten über Leopoldau und Breitenlee, gleichfalls in der Richtung auf Aspern, sich an ihn anschließen. Die vierte Colonne unter Fürst Rosenberg war angewiesen, über Aderklaa und Raschdorf gegen Eßling vorzurücken; an ihn schlossen sich die fünfte Colonne, die sich auf Stadt Enzersdorf wendete, und die Cavallerie Liechtensteins, um nöthigenfalls den Angriff gegen die Hauptmasse der französischen Reiterei zu führen. Die Grenadierreserve rückte in die Stellung, welche das Centrum des kaiserlichen Heeres am Morgen eingenommen. Als Ziel des Angriffs war bezeichnet: den Feind ganz über die ersten Arme der Donau zurückzuschlagen, seine Brücken über solche zu zerstören und

Digitized by Google

das Ufer der Donau mit einer zahlreichen Artillerie, besonders mit Haubitzen, zu besetzen.

Es waren 103 Bataillone, 148 Schwadronen mit 288 Geschützen, die um die Mittagsstunde des 21. unter rauschender Musik und begeistertem Jubel gegen Aspern und Eßling aufbrachen; von den Franzosen mochten erst einige dreißigtausend Mann auf dem linken Ufer sein. Gegen vier Uhr begann der Zusammenstoß mit dem Feinde; Massena hatte bei Aspern, Lannes bei Eßling Stellung genommen; zwischen beiden Dörfern stand die Reiterei; hier hatte auch der Kaiser die Nacht zugebracht. Hillers Vortrab warf die feindlichen Posten zurück und drängte gegen Aspern vor. Rasch setzten sich die Oesterreicher in der Aue, einer am Dorf gelegenen kleinen Insel, fest und warfen den Feind in das Dorf zurück. Erst hier am Kirchhof ward der Kampf hartnäckiger. Von beiden Seiten ward mit äußerster Heftigkeit gefochten; die Franzosen vertheidigten mit größter Ausdauer jedes Haus und jede zufällige Schutzwehr, die Oesterreicher griffen mit gleich stürmischem Eifer an. Die Einzelnheiten dieses Kampfes im Dorfe könnte auch die ausführlichste Erzählung nicht beschreiben. Es waren jetzt, außer Hillers Colonne, auch Bellegarde und Hohenzollern bei Aspern angekommen und griffen in den Kampf kraftvoll ein, indeß die vierte und fünfte Colonne, gegen Eßling und Enzersdorf gerichtet, die nun eng zusammengezogene Linie des österreichischen Angriffs schlossen. In Aspern suchte die Division Molitor, in Eßling die Division Legrand sich gegen den immer gewaltiger anschwellenden Andrang zu behaupten. Zwischen beiden Dörfern stand die feindliche Cavallerie, nach einigen Nachrichten acht, nach andern zwölf Regimenter stark; sie wurde aufgeboten, um die gegenüberstehenden Colonnen von Bellegarde und Hohenzollern und einen Theil von Liechtensteins Reiterei zu durchbrechen. Es war ein entscheidender Moment. Das vorgeschobene österreichische Geschütz und die zwei Cavallerieregimenter zu seiner Bedeckung werden durch den Stoß anfangs zum Weichen gebracht, aber an den Bataillonsmassen des Fußvolkes bricht sich die Kraft des furchtbaren Reiterangriffs; die Infanterie läßt die Küraſſierregimenter ganz nahe, zum Theil bis auf zehn Schritte herankommen, gibt dann ihre verheerenden Salven und wirft sich mit dem Bajonnet auf die erschütterte Reitercolonne. Ein Angriff der Cavallerie

Digitized by Google

vollendet deren Niederlage, die eine Reihe von Officieren und den General d'Espagne selbst als Opfer fordert. In wilder Verwirrung werfen sie sich auf die eigne Infanterie zurück und reißen sie mit ihrer Niederlage fort. Jetzt gelingt es auch den Colonnen Hillers und Bellegarde's, den Widerstand in Aspern zu brechen; der Feind wird aus dem Dorfe herausgedrängt und alle seine wiederholten Versuche, dort wieder Fuß zu fassen, sind vergeblich. Wohl sechsmal war der Angriff mit wechselndem Erfolg erneuert, das Dorf genommen und verloren worden; als aber die Nacht anbrach, waren die Oesterreicher im Besitz des Dorfes geblieben.

Nur in Eßling hatten sich die Franzosen behauptet. Die vierte und fünfte Colonne, die Fürst Rosenberg hier zum Angriff führte, waren zwar wiederholt vorgedrungen, hatten den Feind in das brennende Dorf hineingeworfen, allein sich darin festzusetzen, gelang ihnen nicht.

So war die Nacht herangekommen ohne bestimmte Entscheidung. Eine noch in den Abendstunden versuchte Reiterattake im Centrum schlug den Franzosen ebenso fehl, wie der Angriff der Küraſſiere. Rasch Verstärkungen vom rechten Ufer zu erlangen, war nicht möglich; die Oesterreicher hatten, begünstigt durch den reißenden Fall des hoch angeschwollenen Stromes, mit brennenden und schwer beladenen Fahrzeugen, die sie den Fluß hinabschwimmen ließen, die Schiffbrücke über den Hauptarm der Lobau zerstört. Was noch am Abend herüberkam, hatte schon auf Fähren über den Fluß geschafft werden müssen, und erst in der Nacht gelang es, die Verbindung wiederherzustellen. Bereits am Mittag war dieser Unfall einmal eingetreten; ob durch die Anstalten der Oesterreicher, oder durch die Gewalt des Stromes, ist schwer zu sagen. Die Nachricht davon traf aber zusammen mit dem Anmarsch der Oesterreicher und machte Napoleon einen Augenblick bedenklich, ob er nicht ohne Säumen die schon herübergeschafften Truppen wieder solle nach der Lobau umkehren lassen. Der Rath seiner Divisionsgenerale, welchen die Stellung bei Aspern und Eßling zu wichtig erschien, um sie so ohne Schwertstreich preiszugeben, und die Botschaft, daß die zerstörte Brücke wiederhergestellt sei, hatten dann seinen Entschluß zum Kampfe bestimmt.

Die Nacht nach dem ersten Schlachttage ward von den Franzosen rührig benutzt, das Gleichgewicht der Kräfte herzustellen. Aller

Digitized by Google

Störungen und Schwierigkeiten ungeachtet waren ihre Colonnen die ganze Nacht in Bewegung nach dem linken Ufer der Donau. Die zwei Divisionen Oudinots, die von St. Hilaire und Demont, Nansouty's Küraſſiere, zwei Divisionen leichter Reiterei, die Garden, die geſammte Artillerie von Lannes' und Maſſena's Corps, das Alles befand ſich, als der Morgen des 22. Mai anbrach, auf dem linken Ufer der Donau. Die Franzoſen waren jetzt den Oeſterreichern an Kräften gleich, wenn nicht überlegen.*)

Am frühen Morgen begann der Kampf um die beiden Dörfer mit friſchem Eifer; die Oeſterreicher ſuchten Eßling zu erobern, die Franzoſen Aspern wieder zu gewinnen. Es war Napoleons Plan, bei Eßling alle Angriffe ſtandhaft abzuwehren, in Aspern um jeden Preis ſich wieder feſtzuſetzen und dann durch einen mächtigen Stoß die Mitte der feindlichen Schlachtlinie zu durchbrechen. Mit Ungeſtüm ward zunächſt Aspern wieder angegriffen, die Oeſterreicher nach hartnäckigem Widerſtand aus dem Dorfe und von dem Kirchhofe verdrängt; es wiederholte ſich das blutige Spiel des vorigen Tages. In immer neuen, wüthenden Attaken (es iſt ſchwer zu ſagen, wie viele es waren) rangen beide Theile um den Beſitz des Dorfes und der Aue, ohne daß es einer der kämpfenden Parteien gelang, völlig und unbeſtritten das Dorf zu behaupten.

Doch lag nicht hier die Entſcheidung des Tages. Im Centrum wollte der Feind ſeinen Hauptſtoß führen. Ein furchtbares Feuer aus vielleicht vierhundert Geſchützen, die beide Theile hier auf engem Raume vereinigt hatten, eröffnete den Kampf. Aus den Diviſionen St. Hilaire, denen Oudinots und der Cavallerie bildete dann Lannes eine mächtige Angriffscolonne, um die feind-

*) Selbſt nach den ſparſamſten franzöſiſchen Angaben befanden ſich nun 60,000 Mann auf dem linken Ufer; es waren aber wahrſcheinlich mehr. Die Oeſterreicher waren mit Einſchluß der Grenadiere, die noch rückwärts ſtanden, am Tage vorher etwa 75,000 Mann ſtark geweſen, wovon nun die namhaften Verluſte abzuzählen waren. Thiers freilich bleibt dabei, daß es 90,000 waren, und dieſe 90,000 figuriren auch am zweiten Schlachttage ganz intact, obwol derſelbe Geſchichtſchreiber für die zwei Tage den Oeſterreichern 26—27,000 Mann Verluſt herausrechnet. So muß freilich der Calcul beſchaffen ſein, um ſagen zu können, daß am 22. Mai ſechszigtauſend Franzoſen gegen neunzigtauſend Oeſterreicher fochten, und die ſtereotype Phraſe anzubringen (X. 249) „c'était assez pour vaincre."

Digitized by Google

liche Aufstellung zu sprengen. Auf Hohenzollerns Corps und Liechtensteins Reiterei fiel die Hauptwucht dieses Angriffs. Bald waren Fußvolk und Reiterei in wildem Handgemenge. Die Infanterie von Hohenzollerns und zum Theil von Bellegarde's Corps schlug sich brav und ausdauernd, wie am vorigen Tage, die Reiterei machte glänzende Attaken, aber es gelang nicht, die Linie des französischen Angriffs zu durchbrechen. Die Infanterie war erschöpft von dem gewaltigen Kampfe der zwei Tage, und der Feind fing an, auf der ganzen Linie vorzurücken. Da ergriff der Erzherzog selbst eine Fahne des Regiments Zach, stellte sich an die Spitze der wankenden Colonnen und feuerte sie durch sein Beispiel zu neuem Widerstande an. Frische Bataillone wurden herangezogen, die Lücke in der Schlachtordnung auszufüllen, auch die noch unberührten Grenadiere eilten jetzt von Breitenlee zur Unterstützung herbei. Bald drangen die Oesterreicher wetteifernd vor; ein neuer Angriff der Franzosen hatte keinen Erfolg mehr, sie wichen in ihre Stellungen zurück.*)

Mit den frischen Grenadierbataillonen ward dann ein Angriff gegen den rechten Flügel des Feindes unternommen; aber zugleich in der Front und von den Batterien bei Eßling in der Flanke von einem mörderischen Feuer empfangen, wichen sie zurück. Der Erzherzog sammelte die erschütterten Bataillone und ließ sie später einen neuen Angriff unternehmen, allein das Ergebniß war nicht günstiger. Auf diesem rechten Flügel hatten die Franzosen den erfolgreichsten Widerstand geleistet und die kühnen Angriffe der Oesterreicher alle abgeschlagen. Fürst Rosenberg hatte schon am Morgen das Dorf zu nehmen gesucht, dessen Besitz den ungefähr-deten Rückzug der Franzosen bedingte; jetzt ließ gegen Mittag der

*) Die Franzosen folgen, um das Mißlingen nicht eingestehen zu müssen, der Angabe des zehnten Bulletins, wonach die Oesterreicher vollständig geworfen waren („l'ennemi était dans la plus épouvantable déroute"), Napoleon aber plötzlich inne hielt, weil die Nachricht kam, die Brücke sei zerstört. Schon in der „Geschichte der Kriege" VIII. 105. 107 f. ist darauf hingewiesen, wie wenig es in Napoleons Art lag, einen sicheren Sieg auf eine solche Nachricht hin nicht bis zur Entscheidung zu verfolgen. Die Nachricht von der Zerstörung der Brücke war zudem wahrscheinlich schon vorher bekannt, und Napoleon hatte den Angriff unternommen, ohne auf die noch am rechten Ufer befindlichen Divisionen Davousts zu warten. Dazu stimmt auch der Bericht in der Oesterr. Mil. Zeitschr. 1843. I. S. 178. 179.

Digitized by Google

Erzherzog den Angriff erneuern. Die Oesterreicher drangen wohl in das Dorf ein, aber es gelang ihnen nicht, den Feind aus den festen Gebäuden zu vertreiben, die sie besetzt hatten. Mit verzweifelter Ausdauer hielten die Franzosen diese Punkte fest, deren Verlust freilich die volle Niederlage unabwendbar machte. So begnügte sich Rosenberg, sie durch das Feuer seiner Geschütze zu bedrängen.

Auf beiden Seiten war eine unverkennbare Erschöpfung eingetreten. Bei den Franzosen war, wie es scheint, schon um zehn Uhr des Morgens die Besorgniß erwacht, es könne an Munition mangeln, zumal seit die Zerstörung des Flußüberganges es ungemein schwierig machte, die gewaltigen Lücken in den Vorräthen zu ergänzen. Auch der Erzherzog hat später einmal auf die Frage, warum er seinen Vortheil nicht energischer verfolgt, die Antwort gegeben: es hat mir an Munition gefehlt.*) Der Rückzug war seit Nachmittag bei den Franzosen beschlossene Sache; es galt nur, ihn so wenig theuer wie möglich zu machen. Daher die äußerste Anstrengung, den letzten Winkel von Aspern, den man noch im Besitz hatte, so lange wie möglich zu halten und Eßling um jeden Preis gegen die fünf wiederholten Stürme der Oesterreicher zu behaupten. Zwischen beide Dörfer war das Centrum der Franzosen zurückgewichen und hatte dort die heftige Kanonade auszuhalten, womit die Oesterreicher seit dem Mißlingen des letzten Stoßes auf Eßling den Gegner bedrängten. Hier war es, wo Marschall Lannes tödtlich getroffen ward, mit d'Espagne und St. Hilaire unter den französischen Führern das dritte schwere Opfer, das dieser Tag gefordert hat. Die Last der Leitung lag nun auf Massena; in seine Hand hatte Napoleon das Schicksal der Armee gelegt, indeß er selbst entschlossen war, nach dem rechten Donauufer zurückzukehren.

Der Rückzug sollte nach der Lobau erfolgen; so war in einem Kriegsrath bestimmt, den Napoleon ungewohnter Weise in diesen bedrängten Stunden an den Ufern der Donau berufen hatte. Der Eindruck der letzten Ereignisse war doch so gewaltig, daß hier Stimmen laut geworden sind für einen Rückzug auf das rechte Donauufer. Es bedurfte Napoleons nachdrücklicher Mah-

*) S. Michailowsky-Danilewsky Erinnerungen aus den Jahren 1814 und 1815. Dorpat 1838. S. 90.

Digitized by Google

nung an die möglichen Folgen eines solchen Entschlusses, um die Kleinmüthigen aufzurichten. Während Napoleon sich nach der Lobau begab und von da auf einem Kahne nach Kaisersebersdorf überschiffte, leitete Massena den schwierigen Rückzug. Es galt, unter den eigenen Truppen der einbrechenden Verwirrung zu steuern, den Feind bis zum Abend noch im Schach zu halten und dann in der Nacht den Rückzug zu vollenden. Es ist nie ein so peinlicher Auftrag mit mehr Kaltblütigkeit und Ausdauer vollzogen worden, als hier die Deckung des Ueberganges nach der Lobau durch Massena. Mit dem Degen in der Faust, bald zu Pferde, bald zu Fuß ermunterte er seine Leute, hielt die Wankenden beisammen, suchte den gewaltigen Strom der Zurückziehenden in Ruhe und Ordnung zu halten. Nicht ohne Opfer ward so unter dem Donner des feindlichen Geschützes in der Nacht und am Morgen der Rückmarsch nach der Lobau angetreten, aber doch so, daß dem nachdrängenden Feinde so wenig Trophäen wie möglich überlassen wurden. Massena selbst war unter den Letzten, die übergingen.

Auf der Lobau drängte sich nun die geschlagene, erschöpfte Masse zusammen; es läßt sich denken, in welchem Zustande. Die Verbindung mit dem rechten Ufer war noch immer zerstört und erst nach zwei Tagen völlig herzustellen; für Verpflegung und Lebensmittel war darum nur kümmerlich zu sorgen und die ermatteten Truppen durchlebten noch zwei furchtbare Tage, bis die Verbindung wieder gesichert und für die Bedürfnisse des Soldaten völlig gesorgt war. Um den Hunger zu stillen, schlachtete man Pferde; den Durst löschten Viele mit dem dicken, lehmigen Wasser der angeschwollenen Donau, auf welcher Tausende von Leichen vorüberschwammen. In dieser Lage, schrieb damals ein Augenzeuge, hätte vielleicht die ganze Armee sich ergeben für Brod, Salz und trinkbares Wasser.*) Der Kaiser hatte zwar nach seiner Ankunft am rechten Ufer sofort Anordnungen getroffen für die Versorgung der Truppen, aber er selbst war tief erschöpft; er lag in Ebersdorf in einem todesähnlichen Schlummer, indessen das öde Asyl der Donauinsel die Reste der Armee aufnahm.

Es ist bei wenig Schlachten schwerer, den Verlust genau zu

*) S. Palingenesien II. 165.

Digitized by Google

ermitteln, als hier bei dem zweitägigen Kampfe von Aspern und Eßling. Die Angaben der Oesterreicher zwar über das, was sie selber einbüßten, belaufen sich fast auf 24,000 Mann und weichen nur wenig von dem ab, was die französischen Berichte darüber aussagen*). Aber über den Verlust der Franzosen ist schwer in's Reine zu kommen. Napoleon selbst hat in seinem Bericht, der an Wahrhaftigkeit ein wahres Musterbulletin ist, den Muth gehabt, von einem Verlust von nur 1100 Todten und 3000 Verwundeten zu reden; seine eigenen Lobredner geben aber 15—16,000 Mann zu, und die Oesterreicher wollten wissen, er belaufe sich auf einige vierzigtausend**)!

Theuer genug hatte Napoleon in jedem Falle seinen verwegenen Angriff bezahlt. „Jeder Cadet weiß, so soll er selbst nach der Schlacht gesagt haben, daß man die Donau Angesichts einer feindlichen Armee von 120,000 Mann nicht ohne großen Verlust passiren kann; aber ich hatte im Laufe von funfzehn Jahren meinen Gegner kennen gelernt." Diese Geringschätzung seines Feindes, vielleicht in den Kämpfen bei Regensburg neu bestärkt, sollte sich diesmal rächen; der Erzherzog hatte den verwegenen Streich energisch parirt. Zu einem vollständigen Siege freilich gehörte

*) Nach der officiellen Relation, der auch der Aufsatz in der österr. Militärzeitschrift 1843 I. 186 gefolgt ist, betrug die Einbuße an Todten 4286 (darunter 87 Officiere), an Verwundeten 16,314 (mit 663 Officieren), an Gefangenen und Vermißten 2740. Das wäre im Ganzen ein Verlust von 23,340 Mann, während die Franzosen ihn auf 26—27,000 berechnen.

**) Ihre Relation sagte: „Mehr als 7000 Mann und eine ungeheure Zahl Pferde wurden auf dem Schlachtfelde begraben; 5000 und einige hundert Blessirte liegen in unsern Verbandhäusern. In Wien und in den Vorstädten befinden sich noch gegenwärtig 29,773 Verwundete; viele wurden nach St. Pölten, Enns und bis Linz geführt." Was Napoleon der Welt glaubte zumuthen zu dürfen, zeigt sein zehntes Bulletin. Natürlich hat er darnach gesiegt, den Feind völlig geschlagen, die Schlacht nur mitten im Siege freiwillig abgebrochen; ja er wagt es im Angesicht seiner Soldaten zu behaupten, daß er erst am 23. den Rückzug nach der Lobau anbefohlen habe! „Lorsque le 23 au matin on fit connoitre à l'armée que l'Empereur avait ordonné qu'elle repassât dans la grande île, l'étonnement de ces braves fut extrême. Vainqueurs dans les deux journées ils croyaient que le reste de l'armée allait les rejoindre etc." Wenn ihm auch das seine Apologeten nicht nachgeschrieben haben, so ist doch im Uebrigen der Einfluß des Bulletins aus ihren Darstellungen wohl herauszufühlen.

Digitized by Google

noch mehr: die Benutzung des Vortheils, den ihm das feindliche Mißlingen in die Hand gab. Zwar war auch seine Armee erschöpft und ein ungesäumtes Nachdrängen nach der Lobau, das sachkundige Stimmen ohnedies wie eine Tollkühnheit von zweifelhaftem Ausgange ansehen, ließ sich nach allen Berichten schon im Hinblick auf die Zahl der Truppen, ihre Ermüdung und den Mangel an Munition sofort nicht ausführen*); aber etwas mußte doch geschehen, den Erfolg der zwei Tage zu nützen. Sonst blieb von dem Riesenkampf bei Aspern und Eßling nichts, als der unfruchtbare Glanz unübertroffenen Waffenruhmes.

Ein Erfolg freilich war schon jetzt gewonnen: der moralische Eindruck, den die Kunde der Schlacht allenthalben erweckte. Trotz der Bulletins und trotz der Bonaparte'schen Polizei, die eifrig bemüht war, nur die Wahrheit der Bulletins auszumünzen, drang doch überall die richtige Einsicht durch, daß es der erste große Schlag war, der dem unbesiegten Imperator mißlang. Die Kriegskundigen mochten darüber streiten, wie hoch der Werth des Sieges zu schätzen sei; in den Augen der Welt war — nun zuerst — nicht allein die Unbesiegbarkeit der französischen Waffen, sondern auch der Nimbus von Napoleons eigener Unüberwindlichkeit erschüttert. Die Botschaft von Aspern war der rechte Gegenschlag zu den Unglücksposten von Abensberg, Eggmühl, Regensburg; hatten damals sich alle Gegner des Bonapartismus entmuthigt und gelähmt gefühlt, so belebten sich jetzt alle die Hoffnungen neu, die ihm feindselig waren. In ganz Europa war die Wirkung dieser Botschaft gewaltig. In England und in Spanien, in Holland wie in Rom knüpfte man an den Tag von Aspern die Erwartung eines Umschwungs. Am unmittelbarsten und tiefsten war aber der Eindruck in Deutschland.

Zunächst feierte Tirol seine zweite Befreiung.

Nach den ersten glücklichen Ereignissen im April hatten die Tiroler nicht geahnt, daß dieser Sieg nur von so kurzer Dauer sein werde. Arglos gingen die Meisten ihren Geschäften nach

*) Hormayr versichert sogar (K. Franz u. Metternich S. 127), indem er sich auf das Zeugniß Liechtensteins und Radetzky's beruft, der Erzherzog habe selbst, im Augenblick wo der Feind wich, an Rückzug gedacht.

Digitized by Google

und arbeiteten so emsig und unbekümmert auf ihren Feldern, als wäre kein Franzose oder Baier mehr auf der Welt*). Nur in den kecken Streifzügen, die einzelne Schwärme unter Taris und Teimers Leitung nach Baiern hin unternahmen, ward man noch an den Krieg gemahnt.

Da kam in den letzten Tagen des Monats, der die Befreiung gebracht, die niederschmetternde Kunde von den Niederlagen der großen Armee an der Donau; der Erzherzog, so ward gemeldet und anfangs kaum geglaubt, sei auf dem Rückzug nach Böhmen, Jellachich, der die nördliche Gränze gedeckt, habe sich eilig von München gen Salzburg gezogen. Im Hauptquartier Chasteler traf diese Hiobspost ein, als man sich mit den kühnsten Hoffnungen des Sieges trug; Erzherzog Johann hatte eben noch einen neuen Erfolg erfochten und näherte sich Verona, als die Botschaft von der deutschen Niederlage ihn erreichte. Seine Stellung, wie die des österreichischen Corps in Südtirol, war dadurch bedenklich geworden; ob der Erzherzog sich nach Tirol warf, oder durch Innerösterreich die Verbindung mit der deutschen Armee suchte, war noch unentschieden; gewiß war nur die Nothwendigkeit seines Rückzuges. Auch Chasteler fühlte sich unhaltbar in Südtirol; er brach sogleich mit dem größeren Theil seiner Truppen auf, um Nordtirol zu decken. Die kleine Abtheilung, die er zurückließ, vermochte nicht, das Etschthal zu behaupten; schon in den ersten Tagen des Mai standen die Franzosen in Trient. Der Süden war verloren; dahin drängte einmal der Feind mit überlegenen Kräften, dann war dort unter dem Volke die freudige und verwegene Thatkraft nicht vorhanden, von der die deutschen Bewohner Tirols erfüllt waren.

Tief war auch unter diesen der Eindruck der Niederlagen gewesen, aber sie verzweifelten nicht. Jenes kaiserliche Handschreiben aus Schärding war wenige Tage vor den Trauernachrichten von der Donau im Lande bekannt geworden und hob die treue Zuversicht des Volkes. Mit gleichem Eifer wie zuvor stellten sich die Aufgebote der Landesvertheidiger; in manchen Gemeinden entstand sogar Zank darüber, weil Niemand zu Hause bleiben wollte. „Kriegsunfälle, schrieben am 1. Mai die Stände an den Kaiser,

*) Mayr, J. Speckbacher S. 51.

Digitized by Google

beugen den Tiroler nicht; wir werden, unterstützt von E. M., bis an's Ende ausharren und E. M. und die ganze Welt überzeugen, daß es eher möglich sei, den Tiroler über dem Erdboden zu vertilgen, als ihm seine angeborene Liebe und Anhänglichkeit für E. M. und Dero Kaiserhaus zu benehmen."

Dieser Zuversicht entsprachen die Kundgebungen, die von oben kamen. Chasteler war schon am 2. Mai in Eilmärschen bis Innsbruck gelangt; am andern Tage kündigte eine amtliche Bekanntmachung kaiserliche Hülfe an Geld und Kriegsvorräthen an, ja es hieß, der Erzherzog Johann selbst werde zur kraftvollen Unterstützung des „seinem Herzen unvergeßlichen Tirols" heraneilen. In Zusagen und stolzen Verheißungen war überhaupt die österreichische Verwaltung und Kriegsleitung ungemein freigebig. Was sie sonst leistete, wollte nicht viel bedeuten. Ihre Thätigkeit gab sich mehr in Aufrufen, papiernen Organisationen und Bureauarbeiten kund, als in fruchtbaren Anstalten zur Vertheidigung des Landes. Wo sie einmal praktisch eingriff, da war die Zweckmäßigkeit ihres Thuns sehr zweifelhaft. Die von ihr verfügte Deportation einer Anzahl von bairischen Beamten war z. B. eine ganz verderbliche Maßregel; sie nützte der Sache des Aufstandes nicht, diente aber den Franzosen und Baiern als Anlaß, dem Tiroler Aufstande den Stempel völkerrechtwidriger Barbarei aufzudrücken und ihn demgemäß zu behandeln.

Indessen war es Ernst geworden mit dem Anmarsch des Feindes. Die bairischen Divisionen unter dem Kronprinzen und Deroy waren bei Salzburg angelangt, in dessen Nähe, im Salzkammergut, noch Jellachich stand, und ließen starke Abtheilungen gegen Hallein und Reichenhall vorgehen; ein Angriff auf den Paß Lueg ward jedoch abgeschlagen. Zugleich war auch Wrede von seinem Marsche nach der Traun zurückgerufen worden, um über Reichenhall und Lofer nach Tirol aufzubrechen. Ein Befehl des Marschalls Lefebvre (vom 10. Mai) wies ihn an, gegen den Strubpaß vorzugehen und, so sei des Kaisers ausdrücklicher Wille, alle Insurgenten, die er mit den Waffen in der Hand gefangen nehme, über die Klinge springen zu lassen. Chasteler hatte dagegen von seinen Truppen 5 Bataillone und anderthalb Escadrons als Hauptreserve zwischen Innsbruck und Schwatz aufgestellt; 2½ Bataillone, eine halbe Escadron und 34 Compagnien deckten unter General

Digitized by Google

Buol die Nordgränze vom Lech bis zum Achenthal; ungefähr eine gleiche Macht unter General Fenner war bestimmt, weiter östlich die Pässe vom Achenthal an bis nach dem Salzburgischen zu vertheidigen. Es war der Mangel dieser Aufstellung, daß sie die gefährdete Ostgränze zu schwach besetzte und ganz ohne Noth einen großen Theil der Kräfte nach Norden wendete, wo kein Angriff zu besorgen war. Baiern und Schwaben waren vom Feinde fast verlassen, und Teimer konnte ungestört von Reutte aus Streifzüge in's Allgäu unternehmen, aus Kempten und Memmingen die Vorräthe wegführen, die dort aufgehäuft lagen. Mit Hülfe der Einverständnisse, die sich auch über diese Striche des Rheinbundes verzweigten, gelang es Tausenden von österreichischen Kriegsgefangenen, sich zu befreien und den Weg nach Tirol zu finden, wo sie vortrefflich dazu dienen konnten, die Schwäche des regulären Militärs zu verstärken. Allein es fehlte der obersten Leitung an Geschick und an rechter Lust zur Sache. Chasteler that in diesen ernsten Stunden der Gefahr nichts, um das drohende Unheil abzuwenden. Die dringenden Botschaften von der östlichen Gränze machten wenig Eindruck auf ihn; seine Zeit war zwischen Unthätigkeit oder unnützer Vielgeschäftigkeit getheilt. Für den Kampf des Volkes hatte er keine rechte Sympathie; die Tiroler klagten über die Gleichgültigkeit, die er auch äußerlich gegen die Landesvertheidiger an den Tag lege, und es liefen Aussprüche von ihm und andern Führern um, aus denen der Hochmuth des Cavaliers und Soldaten vom Handwerk recht bornirt herausſprach*).

So war die Aufstellung eine durchaus unglückliche; manche Pässe und Uebergänge waren ganz ungedeckt, die wichtigsten Stellen nur unzulänglich besetzt, insbesondere der Strubpaß, gegen den sich jetzt die Baiern von Lofer her in Bewegung setzten. Dort standen, als Wrede jene Weisung vom 10. Mai empfing, höchstens dreihundert Tiroler mit einer halben Compagnie kaiserlicher Infanterie und einer halben Compagnie Jäger nebst 2 Sechspfün-

*) S. Rapp S. 224. 243. 314. Vgl. Mayr's Speckbacher S. 88. Daß die Generale Marschall und Schmidt ähnlich dachten, war gewiß. Der Erstere verdammte den Aprilaufstand ganz offen, meinte, es sei des Soldaten unwürdig, mit den Bauern gemeine Sache zu machen, und beschwerte sich bitter, daß er mit Hofer habe an einem Tische essen müssen.

Digitized by Google

dern. Weder Fenner hatte die nöthigen Anstalten getroffen, noch Jellachich machte Miene, aus dem Salzburgischen her eine Diversion zu machen, oder durch den Pinzgau die Tiroler Aufstellungen zu verstärken. Chasteler selbst setzte sich aber erst am Abend des 11. Mai mit den Truppen, die er zwischen Innsbruck und Hall hatte, in Bewegung.

Es war am Himmelfahrtstage (11. Mai), als Wrede mit vier Bataillonen und zwölf Geschützen den Strubpaß angriff. Neun Stunden lang schlug sich unter der Leitung des tapferen Oppacher die kleine Tiroler Schaar gegen den überlegenen Andrang; drei Stürme wurden blutig abgewiesen. Erst wie die Bedienung der zwei Geschütze größtentheils getödtet, die eine Kanone ganz zum Schweigen gebracht war und der Feind frische Kräfte in der Front und der Flanke entgegenwarf, ward am Mittag in einem vierten Angriff der heldenmüthig vertheidigte Paß erstürmt. Am Abend stand Wrede in Waidring. Der tapfere Widerstand der Tiroler zwang dem siegenden Feinde nicht etwa Achtung ab, er steigerte nur die rohe Erbitterung der Soldateska zur äußersten Wuth. Die zahlreichen Opfer zu rächen, die der Paß gekostet, begingen die Baiern die scheußlichsten Frevel. Mit Mord, Kirchenschändung, Raub und Brand, Mißhandlung von Greisen, Schwangeren und Kindern war ihr Vorrücken bezeichnet. Es gab sich überall kund, daß dem Soldaten des Rheinbundes außer der Tapferkeit jede ritterliche Tugend abging und nur gemeine Leidenschaften ihn bewegten; und wie hätte es anders sein können in einem Kampfe, dem jeder höhere Impuls fehlte? „Ich habe heute und gestern — so lautete Wrede's eigener Tagesbefehl vom 12. Mai — Grausamkeiten, Mordthaten, Plünderungen, Mordbrennereien sehen müssen, die das Innerste meiner Seele angriffen und mir jeden frohen Augenblick, den ich bisher über die Thaten der Division hatte, verbittern. Soldaten! wie tief sind heute und gestern eure Gefühle von Menschlichkeit gesunken! Blicket zurück auf den Weg von Lofer hieher, auf die Brandstätten, auf die geplünderten Dörfer, auf jene Leichen, die ohne Waffen in der Hand gemordet worden sind!"

Während Wrede, bei dessen Colonne sich jetzt auch der Führer des Armeecorps, Marschall Lefebvre, befand, nach dem unteren Innthal vordrang, rückte die Division Deroy gegen Kufstein und

Digitized by Google

machte die blokirte Festung frei. General Fenner sammelte erst bei St. Johann die flüchtigen Schaaren und die einzelnen zerstreuten Abtheilungen, dann wich er gegen Elmau zurück und meldete dem Obergeneral, daß ihm zehntausend Baiern auf dem Fuße folgten. Jetzt erst war Chasteler von Innsbruck im Anmarsch. Nachdem er bisher unthätig dort gesessen, eilte er nun im angestrengtesten Marsch das Innthal hinab und war schon, ehe der Morgen des 13. Mai anbrach, zwischen Rattenberg und Wörgl. Auf dem Wege rief er die Bauern zu den Waffen; der wackere Straub von Hall raffte auch in der Eile ein paar Compagnien Schützen und Landsturm zusammen und führte sie dem Obergeneral nach. Was Chasteler bei sich führte, betrug höchstens dreitausend Mann, nicht einmal Linientruppen, sondern zum Theil Landwehr, die zum ersten Male ins Feuer ging. Damit wollte er bei Söll, in einer Stellung, die nur dem Feinde, nicht ihm vortheilhaft war, die dreifach überlegene Division Wrede's erwarten. Die Schaar, die Straub führte, hatte er als Nachhut bei Rattenberg zurückgelassen. Starke Zuzüge aus der Nähe kamen nicht mehr; war der Bauer durch das Unglück der letzten zwei Tage nicht entmuthigt, so mußte er beim Anblick der österreichischen Aufstellung vollends die Hoffnung des Erfolges verlieren.

Der Kampf, wie er sich jetzt am Morgen des 13. zwischen Söll und Wörgl entspann, konnte in dem breiten Thal, wo Reiterei und Geschütz mächtig wirkten, der Gebirgsschütze sich auf ganz fremdem Boden fühlte, nicht einen Augenblick zweifelhaft sein. Chasteler schien sein bisheriges Säumen und Warten jetzt mit einer desperaten Kampfeslust, die ebenso verderblich war, gut machen zu wollen. Aus der ersten Aufstellung geworfen, wich er in eine zweite zurück, ward auch dort trotz alles tapferen Widerstandes zurückgedrängt und stellte sich nun zum dritten Male bei Wörgl, auf einem Terrain, das dem Feinde vollends die ganze Entfaltung seiner Ueberlegenheit gestattete. Die kleine Truppe, der sich Straubs Aufgebot angeschlossen, schlug sich mit Heldenmuth, wies auch den ersten Anfall der Baiern zurück, aber die Uebermacht war zu groß. Die Linie der Oesterreicher ward völlig gesprengt, das Geschütz genommen, den Feldherrn selbst rettete nur sein schnelles Pferd gegen Rattenberg. Wenn Wrede unablässig nachdrängte, konnte er ohne Hinderniß nach Innsbruck, vielleicht selbst über

Digitized by Google

den Brenner gelangen und damit dem ganzen Aufstand den entscheidenden Stoß versetzen.

Der Schlag bei Wörgl trug rasch den Schrecken durch das ganze Innthal; Chasteler selbst ward auf der Flucht in Hall fast ein Opfer der Erbitterung der Massen, vor deren Andrang ihn nur Straubs Entschlossenheit nach Innsbruck rettete. Wer wollte es dem betrogenen Volke verdenken, wenn es die prahlenden Proclamationen, womit man es in Sicherheit eingewiegt, die wiederholten Betheuerungen, das Land bis auf den letzten Mann zu vertheidigen, mit der kopflosen Leitung des Kampfes und dieser wilden, unaufhaltsamen Flucht verglich!

In Innsbruck war schon am Abend Alles von panischem Schrecken ergriffen; Chasteler selbst wagte es kaum, sich öffentlich zu zeigen. Doch ermannte er sich noch zu dem Befehl, daß die zerstreuten Abtheilungen, die bei Reutte und an der Scharnitz standen, ins Innthal rücken und die südlich vom Brenner stehenden Bataillone unter den Generalen Schmidt und Marschall sich auf der Höhe des Passes aufstellen sollten. In der Hauptstadt selbst neigte man, durch die Niederlagen und die Kunde der bairischen Greuel tief entmuthigt, zur Unterwerfung; nur die Bauern, die der Ruf der Sturmglocken in Massen herbeirief, wollten ausharren im Kampfe. Aber die Verwirrung war gränzenlos; mitten in die Aufregung der entgegengesetzten Stimmungen und den Lärm der Flüchtigen fielen abenteuerliche Botschaften von großen Siegen, die der Erzherzog in Oberösterreich erfochten, vom eiligen Rückzug der Baiern und dem Anmarsch von Jellachich, der schon zu St. Johann im Innthal stehen sollte, während er noch zu St. Johann im Pongau war. Aus der Rathlosigkeit tauchte endlich der eine klare Gedanke auf, die Innbrücke bei Volders noch zu vertheidigen; dorthin zog sich die Colonne, die General Buol führte, und ein Theil vom Landsturm.

Die Baiern waren indessen am 14. Mai nur langsam und mit größter Vorsicht das Innthal heraufgerückt. Widerstand hatten sie anfangs nicht gefunden. Erst an der Zillerbrücke und auf den nahen Höhen hatte sich am anderen Morgen ein Haufe Landstürmer gestellt und suchte in heftigem, wohlgezieltem Feuer ihren Marsch aufzuhalten. Allerdings jetzt ein nutzloser Widerstand, der nur die Wuth der Soldaten zu neuen Ausschweifungen ent-

Digitized by Google

flammte. Gefangene Bauern wurden an Bäumen aufgehängt, Häuser und Kirchen verwüstet und in Brand gesteckt,*) Wehrlose, Greise und Krüppel mit scheußlicher Brutalität mißhandelt. Auch die Tiroler, die bis dahin ihren Kampf durch grausame Thaten nirgends befleckt (was auch immer auf Bonaparte'scher und bairischer Seite darüber gefabelt werden mochte), übten nun an den Gefangenen und Verwundeten blutige Repressalien.

So näherten sich die Baiern dem Marktflecken Schwatz, dem blühenden und wohlhabenden Sitze uralten Bergbaues. Hieher hatte General Buol, der bei Volders mit dreizehn Compagnien Linie, einem Bataillon Landwehr, achtzig Reitern und fünf Geschützen stand, eine Abtheilung Jäger unter Oberstlieutenant Taris geschickt; ansehnliche Haufen Landstürmer waren seit Morgen (15. Mai) hinzugekommen. Noch ward der Feind so nahe nicht erwartet, als kurz nach Mittag die Kunde von seinem Anmarsch kam. Kaum hatten die Bauern noch Zeit, die Höhen zu besetzen, als Wrede schon in Schlachtordnung anrückte. Es entspann sich ein hartnäckiger und blutiger Kampf, von beiden Seiten mit glänzendem Muthe durchgefochten; das Häuflein von fünfhundert Mann, das Taris commandirte, vertheidigte den Zugang zum Ort, dann die Straßen mit verzweifelter Tapferkeit, aber sie erlagen der gewaltigen Uebermacht des Gegners. Das unglückliche Schwatz mußte den kurzen, aber verlustvollen Kampf entsetzlich büßen. Der siegende Soldat überbot die eigenen Greuel früherer Tage; plündernd und zerstörend wütheten die Truppen durch den Ort und verübten Schandthaten, die der bairische Bericht selbst als „schrecklich" bezeichnen mußte. Es waren alle Furien des Krieges hier entfesselt: Raub, Kirchenschändung, Mord und Nothzucht. Die Feder sträubt sich fast, das Einzelne nachzuerzählen, wie es Tiroler Quellen berichten; über hundert Frauen, versichern sie, seien auf den Straßen geschändet, fünf alte, gebrechliche Männer in einem nahen Dorfe verbrannt worden; einen zweiundacht-

*) Nach Hormayr, A. Hofer II. 123, dem einzelne Berichte folgen, hätten während des Feuers die Bauern Unterwerfung angeboten und in dem Augenblick, wo ein Parlementär vorritt, hätten andere auf denselben gefeuert. Rapp berichtet davon nichts. Der Vorgang würde Wrede's Erbitterung und das Verfahren in Schwatz einigermaßen erklären. Vergl. auch Mändler, Erinnerungen aus meinen Feldzügen. Nürnb. 1854. S. 28.

Digitized by Google

zigjährigen Greis, der gelähmt war, erschossen seine eigenen Sauvegarden, ein anderer ward geschunden und dann in Stücke gehauen. Und noch war das Maß des Entsetzlichen nicht erschöpft. Das nahe Dorf Vomp stand schon am Mittag in Flammen; eine Deputation, an Wrede gesandt, suchte wenigstens dies Aeußerste von dem unglücklichen Schwatz abzuwenden. Der bairische General empfing sie in der derben, polternden Weise, die ihm eigen war, und überschüttete die Unglücklichen mit groben Schimpfreden. Doch entnahm die Deputation seinen Worten den Trost, daß Schwatz nicht brennen sollte. Aber wie sie zurückkehrten, züngelten schon die Flammen empor, zwar von der Windstille nicht weiter getragen, aber von den rasenden Soldaten rührig gefördert. Sie zündeten Holzstöße an, trugen Fackeln und Pechkränze in die Häuser! Die ganze Nacht wüthete der Brand fort; gegen 400 Häuser, viele öffentliche Gebäude mit reichen Vorräthen, drei Kirchen und zwei Spitäler lagen am Morgen des 16. Mai in Asche.*) Die Baiern waren jetzt vollends werth, „in den Reihen der großen Nation zu fechten"; sie hatten es den Greueln von 1795—1796 und den Schandthaten in Lübeck gleich gethan, und zwar auf dem eigenen vaterländischen Boden! Selbst Lefebvre soll nachher geäußert haben: Ich schäme mich, euer Commandant zu sein; Napoleon hat keine Räuber unter sich, sondern Soldaten.**)

Die Greuel von Schwatz haben sich an den Baiern selbst am bittersten gerächt. Denn es scheint kaum zweifelhaft, daß es nach

*) Gegenüber den bairischen Versicherungen (s. Völderndorff II. 152), daß der Brand von Schwatz durch Zufall, oder durch eine hineingeworfene Granate entstanden sei, hat unseres Bedünkens Rapp S. 273 ff. 307 f. den erschöpfenden Beweis vom Gegentheil geführt. Als Wrede nachher zu löschen befahl, war es zu spät. Auch über die einzelnen Züge wilder Grausamkeit scheint nach den dort mitgetheilten Zeugenaussagen kaum ein Zweifel zulässig.

**) S. Rapp S. 281. Doch hat auch er die denkwürdige Proclamation vom 15. Mai an der Zillerthaler Brücke erlassen, worin es wörtlich heißt: „Weil alle Mühe verloren ist, so hat der große Kaiser von Frankreich, der Beschützer der Religion, heute den 15. Mai ordinirt, daß alle Tiroler, die mit Waffen versehen gefangen, erschossen und aufgehängt werden, und wo in dem Bann, oder in einem Dorf, Kreis oder Landgericht ein Soldat todt gefunden wird, soll das ganze Thal oder Bann, oder das ganze Gericht in 24 Stunden verbrannt, und die Vornehmsten davon, wenn sie auch ohne Waffen getroffen werden, an dem nächsten Baum aufgehängt werden."

Digitized by Google

den Siegen am Strubpaß und bei Wörgl in ihrer Hand lag, durch Entschlossenheit und Mäßigung Tirol für immer zu unterwerfen. Gingen sie, statt zu verwüsten, in guter Ordnung und rasch vor, nutzten sie das mächtig erwachte Mißtrauen der Bauern gegen die österreichische Heerführung und säeten sie in diese Furchen der Zwietracht kluge Großmuth und Mäßigung, so gewannen sie wahrscheinlich ohne Widerstand den Weg über den Brenner und sicherten sich die aufrichtige Unterwerfung des Volkes. Aber die Schandthaten, die sie verübt, ließen dem Bauer keine Wahl als den Kampf bis zum Aeußersten, und das Brandmal von Schwatz grub sich tief genug in die Erinnerung ein, um jede Versuchung bairischer Sympathie zu verscheuchen.

General Wrede freilich war einem solchen Kriege, auf den die ihm geläufige Weisheit des Dreinschlagens und Einhauens nicht paßte, so wenig wie Lefebvre gewachsen. Gelang es ihnen doch nicht einmal, sich die Vortheile zu sichern, die jetzt die Situation von selbst ihnen in die Hand spielte. Die Leitung Chastelers, der sich auf dem Brenner befand, war verworrener als je; Buol erhielt an der Volderser Brücke am 15. und 16. nicht weniger als sechs einander widersprechende Befehle, die abwechselnd den Rückzug oder den Angriff verfügten! Buol hatte, ehe noch die letzte Rückzugsordre kam, sich zum Abmarsch nach dem Brenner entschlossen; er schob den Landsturm, dessen rachedürstender Kampfesmuth ihm jetzt sehr unbequem war, am Abend des 16. über den Inn hinüber und stahl sich dann in der Nacht weg. Es läßt sich denken, mit welchen Gefühlen am andern Morgen die Bauern den heimlichen Abzug vernahmen. Jetzt kam ein Parlementär von Wrede, um zugleich mit Buol wegen des Abzuges und mit den Bauern wegen der Unterwerfung zu verhandeln. Die Nachricht, daß die Bauern den Kampf fortsetzen wollten und eine Diversion Jellachichs im Rücken drohe, hatte ihn besorgt gemacht. Der Bote gerieth in die Hände Teimers, der darin eine erwünschte Gelegenheit sah, Zeit zu gewinnen. Das Ergebniß seiner Unterredung mit dem bairischen General war eine sechsunddreißigstündige Waffenruhe, die bis zum Morgen des 19. dauern sollte. Wohl hatte dabei Teimer nur die Kriegslist im Sinne, inzwischen die Mannschaften zu sammeln, aber der Waffenstillstand konnte doch die Brücke zur friedlichen Unterwerfung werden.

Digitized by Google

Chasteler hatte seine Truppen nun aus dem Innthal weggezogen; sie standen schon auf der Brennerstraße bis gegen Briren und Klausen hin. Grollend warf er den Tirolern ihren Argwohn, besonders den Auftritt von Hall vor und nahm die Miene an, als verlasse er zur Strafe dafür das Land. Allerdings stellte sich aus der Verwirrung seiner Ordres und Gegenordres am Ende der Entschluß heraus, abzuziehen; nur war die Ursache eine andere, als die er vorgab. Die Nachrichten vom Erzherzog Johann und dessen Rückzug nach Kärnthen machten es ihm zweifelhaft, ob der Durchzug durch das Pusterthal noch lange offen bleiben würde; darum eilte er, so lange der Paß noch frei war. Auf dem Wege erfuhr er denn die Achtserklärung, die Napoleon gegen ihn (so lautete die doppelte Lüge) als „den Urheber des Aufstandes und den Anstifter des an Gefangenen verübten Mordes" zu Enns am 5. Mai erlassen hatte; darin war ihm gedroht, er werde, falls man sich seiner bemächtige, binnen 24 Stunden, wie das Haupt einer Räuber- und Mörderbande, erschossen werden. Es war einer von den bekannten korsischen Fechterstreichen, an sich wohl gemein und verächtlich, aber doch gut berechnet auf den Mann, den er traf. Verlebt und kraftlos, wie er war, nur noch ein Schatten seiner besseren Tage, verlor Chasteler vollends alle geistige Spannkraft, seit diese Acht über ihm schwebte.

Während die Truppen wichen, Teimer wegen der Waffenruhe verhandelte, regte sich in Innsbruck die Friedenspartei. Die Schutzdeputation selbst bot die Hand dazu. Sie beschloß (18. Mai), Abgeordnete an Wrede zu senden wegen der Unterwerfung; wenn die katholische Religion und die Verfassung aufrecht erhalten, Sicherheit der Person und des Eigenthums versprochen und eine Amnestie gewährt würde, wollte man capituliren. Um die aufgeregten Bauern zu beschwichtigen, sollte der General den Stillstand noch um 24 Stunden verlängern. Es war nicht leicht, sich bei den wilden, mißtrauischen Massen auch nur Gehör zu schaffen; sie sahen in den Herren aus der Stadt so gut Verräther, wie in den österreichischen Führern, die sie im Stich gelassen. Mit Mühe gelang es, einer ruhigeren Ansicht Eingang zu schaffen, und die Deputation ging zu Wrede. Schon war eine andere von Chasteler unterwegs, die gleichfalls den Auftrag hatte, wegen der förmlichen Räumung des Landes zu verhandeln.

Digitized by Google

Es war demnach die Aussicht eröffnet, um den Preis weniger billigen Zusagen das zu erlangen, was erst nach vielem Blutvergießen unter dem Eindruck des Tages von Wagram und der Friedensbotschaft erreicht worden ist. Durch die beruhigenden Nachrichten von Osten und die Unterwerfung der Bauern am Inn und in den nahen Thälern waren aber die beiden Führer wieder übermüthiger geworden; auch mochte es ihnen gewagt scheinen, auf Bedingungen einzugehen, die ihr Herr und Meister vielleicht mißbilligte. Wrede wies demgemäß „auf Befehl" des französischen Marschalls die Verlängerung der Waffenruhe ab und erklärte, er werde ungesäumt vorrücken und nur dann Schutz und Gnade angedeihen lassen, wenn sofort die Waffen niedergelegt würden (19. Mai). Die Depesche Chastelers, die Major Beyder und Teimer bald darauf brachten, ward uneröffnet zurückgewiesen, weil man mit einem Geächteten nicht unterhandle. So war die Gelegenheit versäumt, ein förmliches Abkommen zu treffen*); Wrede's und Deroy's Divisionen brachen am Morgen des 19. aus der Gegend von Schwatz auf; die Bauern wichen ohne Kampf zurück und am Mittag hielten die Baiern ihren Einzug in Innsbruck**). Auf die Nachricht von der Besetzung der Hauptstadt zerstreuten sich auch die Abtheilungen der Landesschützen, die bis jetzt noch die Scharnitz und Leutasch besetzt und dort eine kleine Colonne des Grafen Arco zurückgeschlagen hatten; Nordtirol bis zum Brenner war also in der Gewalt der Baiern. Marschall Lefebvre, der am Abend des 19. in Innsbruck anlangte, hielt die Sache für beendigt; er traf Verfügungen und Organisationen, wie wenn das ganze Land unterworfen gewesen wäre.

Nur Innsbruck und die nächsten Striche hatten sich unterworfen; südlich vom Brenner rüstete sich das Volk schon zum neuen Aufstand. In diesem Augenblick rief ein Befehl Napoleons Wrede's Division ab zur Verfolgung von Jellachich. Nur Deroy blieb zurück; Wrede brach (23. Mai) gegen Salzburg auf, in einem

*) Das hindert freilich die Franzosen nicht, nach dem Vorgang Pelets IV. 31 f. später von dem „Bruch" eines „beschworenen Vertrages" zu reden.

**) Mehrere Tiroler Schriften, auch Hormayr II. 151, verlegen den Einmarsch auf den 20. Schon der Aufruf Lefebvres an die Tiroler, „gegeben im Hauptquartier Innsbruck den 19. Mai 1809", berichtigt das.

Digitized by Google

Augenblick, wo sich auf dem Brenner schon die neuen Sturmcolonnen gegen Innsbruck sammelten.

Die österreichischen Truppen freilich waren im Begriff, das Land zu verlassen. Wir erinnern uns, wie Chasteler nach langem Schwanken, von dem seine Befehle und Gegenbefehle sattsam Zeugniß ablegen, sich endlich entschloß, das Land zu räumen, ehe der Ausweg nach dem Puster- und Drauthal versperrt war. Da erhielt er am Tage, wo die Baiern in Innsbruck einzogen, ein Schreiben des Erzherzogs Johann aus Villach, das ihm die Uebergabe von Wien und den Entschluß des Prinzen meldete, sich durch Steiermark nach Ungarn zu wenden. Chasteler solle, so lautete sein Rath, Tirol wie eine selbständige Festung betrachten und so lange als möglich vertheidigen. Noch am Abend kam die Nachricht, daß auch Villach besetzt, also die Verbindung mit dem Erzherzog schon unterbrochen sei. So schien die Nothwendigkeit das zu gebieten, was auch als freier Entschluß gewiß das Beste war*). Aber im Hauptquartier war man unschlüssig; Chasteler selbst hatte seit der Achtserklärung den Rest seiner früheren Frische und Herzhaftigkeit verloren; neben ihm drängten Marschall und seines Gleichen ungeduldig darauf hin, daß man das Land verlasse und die plebejische Gemeinschaft mit dem Bauer für immer abbreche.

In diesem Augenblick kam Andreas Hofer mit einer Anzahl gleichgesinnter Genossen nach Brunecken. Er hatte Südtirol vertheidigen helfen, als die erste Botschaft des Einbruches der Baiern und der Befehl an ihn kam, aus dem Passeyr über den Jaufen nach Sterzing aufzubrechen. Auf dem Wege vernahm er die Schreckenskunde von den Ereignissen bei Wörgl, den Unthaten der Baiern und dem Abmarsch der österreichischen Truppen. Sogleich entbot er alle seine Getreuen nach Sterzing. Mit muthigem Eifer folgten sie seinem Rufe; mehr als gestorben, hieß es, kann es nicht sein, und Anderes steht nichts mehr bevor! Er selbst eilte nach Brunecken, Chasteler zum Bleiben zu vermögen (20. Mai). In treuherzig derber Weise erinnerte er den Obergeneral an seine Pflicht gegen das Land und die feierlichen Zusagen, die er den Tirolern laut und wiederholt gegeben. Chasteler raffte sich noch

*) In der Oesterr. Mil. Zeitschr. 1833 IV. 150 ff. sind die militärischen Gründe hervorgehoben, die für das Bleiben sprachen.

Digitized by Google

einmal zu einem kräftigen Entschlusse auf; die Truppen sollten sogleich aus dem Pusterthal nach der Brennerstraße aufbrechen. Er schien wieder derselbe geworden, wie in seinen früheren ruhmreichen Tagen. Er eilte selbst gegen Mühlbach, drängte und trieb: Tirol sollte behauptet werden.

Sein fieberhafter Eifer war freilich nicht weniger bedenklich, als vorher seine dumpfe Betäubung. Noch in der Nacht reute ihn sein Entschluß; er wollte im Gefühl seiner Ohnmacht das Land verlassen und das Commando an Buol übergeben. Und als der Morgen kam, war auch dieser Plan wieder verworfen; er wollte doch seine Truppen aus Tirol hinausführen. Nur Buol*) und die Colonne unter Oberstlieutenant Graf Christian von Leiningen, einem der wenigen höheren Officiere, die sich mit den Bauern gut verstanden, sollten bei Schabs stehen bleiben; alles Andere ward zum Aufbruch nach dem Drauthal commandirt. Am 23. Mai stand das Armeecorps schon in Lienz am Ausgange von Tirol und schlug den Weg durch Kärnthen nach Steiermark ein. Auch Hormayr war um seine Sicherheit besorgt**).

Aber Hofer hatte indessen seine Schützen aufgeboten; erst durch die aufgefangene Ordre an Buol, die diesem den Rückzug vom Brenner befahl, erfuhr er, daß Chasteler von Neuem seinen Entschluß geändert; er unterließ es natürlich, die Depesche auszuliefern. So blieb Buol mit etwa 2500 Mann auf dem Brenner; auch Leiningen brach mit 650 Mann und zwei Geschützen dahin auf. Man muß die braven Truppen, die von einer unfähigen Leitung schmählich mißbraucht wurden, bedauern und bewundern. In den sechs Tagen vom 15. zum 20. Mai hatte Chasteler nicht weniger als vierzehn Befehle und Gegenbefehle erlassen, und Buol versicherte, er habe in dieser Zeit an Märschen und Gegenmärschen 35 Meilen zurücklegen müssen! Seine Officiere, namentlich Ertl und

*) Buols Brigade bestand nach der Oesterr. Mil. Zeitschr. 1833 IV. 158 aus 21 Compagnien, theils Linieninfanterie, theils Jäger, 1 Escadr. Hohenzollern-Cheveaurlegers und 7 Geschützen, im Ganzen 2381 Mann, 130 Pferden. Leiningen hatte 650 Mann und zwei Dreipfünder.

**) Ueber den Antheil Hormayrs an Hofers jetziger Thätigkeit und seine Anstalten zur Flucht hat Rapp aus den eigenen Berichten des Intendanten erschöpfende Auskunft gegeben. Gerade hier ist sein „Andreas Hofer" mit der meisten Vorsicht zu gebrauchen. S. Rapp S. 327 ff.

Digitized by Google

Reißenfels knirschten vor Scham und Zorn über die Rolle, die man ihnen zumuthete; gern folgten sie Hofers Aufruf zum neuen Kampf. Jetzt, am 22., waren seine Vorposten wieder bis Steinach vorgerückt und streiften bis Matrey; Leiningen stand noch weiter rückwärts. Im Oberinnthal, im Vintschgau, im Burggrafenamt, im Wippthal und Pusterthal, am Eisack und an der Etsch war es lebendig geworden, und Massen von Schützen und Landstürmern (nach einzelnen Nachrichten bis zu zwölf- und dreizehntausend) drängten nach dem Brenner. Auf den Höhen unten am Inn organisirten Straub und Speckbacher die Mannschaften. Der Mittelpunkt und Leiter des Ganzen war jetzt Hofer, dem Eisenstecken als Adjutant zur Seite stand. Der Sandwirth sprach es offen aus, daß die militärischen Führer fast ohne Ausnahme Tirol absichtlich preisgäben, und wandte sich direct an Erzherzog Johann, um von ihm eine Bestätigung seines Thuns und neue Weisungen zu empfangen.

Auf den 25. Mai sagte er einen Angriff an. Mit etwa 6000 Mann, meistens Schützencompagnien aus Passeyr, Meran, dem Vintschgau, vom Eisack, und einem Theil von Buols Truppen mit sechs Geschützen stieg er von der Höhe herab; das Centrum auf dem Berge Isel, die Colonne zur Linken gegen Natters und die Gallwiese, die rechte nach den Patscher Höhen gewendet. Seit dem Mittag ward auf der ganzen Linie heftig, aber ohne Entscheidung gefochten. Die Baiern stürmten tapfer heran, vermochten aber doch der Höhen nicht Meister zu werden; die Tiroler durften es nicht wagen, dem mit Geschütz und Reiterei wohl versehenen Feinde in die Ebene zu folgen. Man schlug sich bis in die Nacht; dann zogen sich die Tiroler und Oesterreicher gegen Matrey zurück.

Der Angriff zeigte den Baiern, daß es ein Irrthum war, mit dem Besitz von Innsbruck an die Unterwerfung Tirols zu glauben. Deroy, der einsichtigste und auch in seiner Haltung gegen die Besiegten mildeste unter den bairischen Heerführern, fühlte wohl, daß seine Stellung bedenklich werde; er schickte der abgegangenen Division nach und verlangte Verstärkung; er suchte in Proclamationen, deren Ton gemäßigt war, aber eben dadurch nur seine Schwäche enthüllte, die Tiroler zum Frieden zu bewegen. Viel mehr als diese Mahnungen hatte der

Digitized by Google

Waffenlärm vom 25. auf die Bewohner der Ebene gewirkt. Die Innthaler regten sich, Speckbacher entfaltete seine agitatorische Thätigkeit, schon wurde es an den Gränzpässen nach Baiern hin unruhig, und Hofers nach allen Richtungen entsandte Laufzettel, die in wenig Worten zum Kampfe mahnten, fanden willig Gehör. Auch Teimer, ohne Kenntniß von dem, was hier geschah, fand bei Imst einen solchen Zettel und rief darauf hin im obern Innthal zu den Waffen.

Auf den 29. Mai wurden die Vorbereitungen zum Kampfe getroffen; die Baiern hatten sich noch durch ein Regiment und eine Batterie verstärkt, aber auch der Tiroler Zuzug war mächtig angewachsen. Mit Hofer im Einverständniß hatten Straub und Speckbacher schon am 28. ihre Mannschaft an den Innbrücken von Hall und Volders aufgestellt, damit der Feind nicht von da den Tirolern in den Rücken komme. Am frühen Morgen des 29. Mai brachen die Tiroler und Oesterreicher in drei Colonnen und in der gleichen Richtung auf, wie vier Tage vorher; Buol bildete mit einer Abtheilung seiner Mannschaft am Paß Lueg die Reserve; den Angriffsplan hatte Oberstlieutenant Ertl entworfen. Zur Rechten ging unter Oberstlieutenant Reißenfels eine Colonne von 5 Compagnien Infanterie, einer halben Schwadron Reiter, zwei Geschützen und etwa 2000 Mann Tiroler auf der Ellbögener Straße gegen den Inn hin vor; das Centrum, sieben Compagnien Infanterie, eine halbe Schwadron und acht Geschütze, führte Ertl; bei ihm befand sich auch Hofer mit der Masse der Landesschützen, wohl gegen 8000 Mann, die freilich nicht alle ins Gefecht kamen. Seine Richtung ging nach dem Berge Isel. Eine kleinere Colonne zur Linken, die Aufgebote von Meran, Mais, Algund und dem unteren Vintschgau mit einer Abtheilung Militär, ging gegen Natters und die Gallwiese; ihr zog der unerschrockene Rothbart, der Kapuziner Joachim Haspinger, mit dem Crucifix voran. Schon als einundzwanzigjähriger Student erwarb er sich beim Aufgebot von 1797 eine Auszeichnung; zehn Jahre nachher war er von den Baiern als verdächtig von seiner Stelle in Schlanders entfernt und nach Klausen internirt worden. Hier blieb er, wie sein Ausdruck lautete, bis die österreichische Trompete wieder durch die Tiroler Thäler schallte.

Die Baiern waren zwischen 7 und 8000 Mann stark; ihr

Digitized by Google

rechter Flügel hatte das Seitengebirge, die Gallwiese und den Raum bis Mutters und Natters besetzt; ihre Mitte stand auf dem Isel; links dehnten sie sich gegen Ambras, den Paschberg und Vill aus. Ihre Reserve stand unten bei Wiltau.

Auf den beiden Flügeln wurden die Baiern zuerst geworfen; rechts mußten sie Natters und die Gallwiese räumen, links erstürmte eine Abtheilung Oesterreicher und Tiroler das Schloß Ambras, indessen auch unten im Thale bei Hall und Volders die Baiern zurückgedrängt und die Brücken von ihnen selbst zerstört waren. Hartnäckiger und lange Zeit unentschieden wogte der Kampf im Centrum; die Baiern schlugen sich hier mit größter Tapferkeit, aber auch die Angreifer, Oesterreicher wie Tiroler, bedeckten sich mit Ruhm. Der merkwürdige Kampf löste sich natürlich in eine Menge einzelner Episoden auf, die alle zu berichten selbst dem sorgfältigsten Sammler nicht gelingen wird; aus ihnen allen hebt sich das Eine glänzend hervor: die heroische, von Freund und Feind bewunderte Tapferkeit der Tiroler. Mancher von den Schützen durfte sich rühmen, keinen Fehlschuß gethan zu haben. Viele stürzten sich mit verkehrtem Gewehr mitten in den Feind und erstürmten unter dem heftigsten Feuer die von ihm besetzten Punkte. Ein Vater brachte nur die Leiche seines Sohnes aus dem Gefecht in Sicherheit und kehrte dann wieder ins Feuer zurück. Die Verwundeten verschmähten die Hülfe, um die Zahl der Kämpfer nicht zu mindern; tödtlich Getroffene ließen sich unter die nächsten Bäume tragen und feuerten die Vorübergehenden zum Kampfe an.

Es war gegen Mittag, als die Angreifenden auf der ganzen Linie das Uebergewicht erfochten hatten und die Baiern in die Ebene zurückwichen. Die Tiroler und Oesterreicher beschossen aus ihrer überlegenen und gedeckten Stellung den Feind mit Erfolg; bald war er bis gegen Wiltau zurückgedrängt und suchte hier durch Kartätschenschüsse den Andrang der Gegner abzuwehren. Noch einmal meinte Deroy in den Nachmittagsstunden die verlorene Stellung wieder zu gewinnen; einen Augenblick hatten auch die Baiern das Schloß Ambras wieder genommen und drangen zugleich auf dem Isel vor, aber ein glücklicher Angriff unter Ertl entriß ihnen diese vorübergehenden Vortheile. Es trat eine Pause ein; den Tirolern fing die Munition an zu fehlen und sie erwarteten den Zu-

Digitized by Google

zug der Oberinnthaler, der die Lage des Feindes verzweifelt machen mußte. Um Zeit zu gewinnen, ließ Ertl die weiße Fahne aufstecken und dem baierischen General eine Capitulation anbieten. Die ward natürlich noch abgelehnt, aber Deroy war doch in einer Lage, in der auch ihm Kinkels und Bissons Schicksal bereitet werden konnte. Seine Truppen hatten gelitten*), die Zuzüge der Bauern vom obern Inn wurden jeden Augenblick erwartet; die Scharnitz und Leutasch waren wieder in ihren Händen; in Zirl war schon ein baierisches Piket von ihnen aufgehoben worden. So hatte denn auch der baierische General kein Interesse an der Erneuerung des Kampfes; ihm war die Pause erwünscht, denn sie erleichterte die Ausführung seines Entschlusses, in der Nacht Innsbruck zu räumen. Um die Gegner zu täuschen, ließ er die äußersten Vorposten stehen und trat dann, als die Nacht einbrach, so still wie möglich den Rückzug an. Nach Mitternacht war kein Feind mehr in Innsbruck. Wenige Stunden später kamen die ersten Bauern und Jäger in die Stadt, bald drängten die Massen nach und ehe der 30. Mai zu Ende neigte, war Innsbruck mit vielen Tausenden siegreicher Bauern und Soldaten erfüllt. Es war der eilfte Tag, seit Wrede seinen trotzigen Einzug gehalten und die Tiroler im Bonaparte'schen Stile abgekanzelt hatte. In drängender Eile und von den streifenden Schützen geneckt und beunruhigt, zog Deroy am linken Ufer des Inn gegen Kufstein; die letzte Strecke mußte in äußerster Ermattung und Bedrängniß über den Angerberg zurückgelegt werden, denn allenthalben waren die Bauern wieder lebendig geworden, zumal an den Stellen, wo vierzehn Tage früher Zerstörung, Brand und Mord die Spuren der Sieger bezeichnet hatten.

Der Kampf am Berge Isel war recht eigentlich ein Sieg der Bauern. Obwol die kleine Truppenabtheilung trefflich eingriff,

*) Die Angaben über den Verlust der Baiern am 25. und 29. Mai gehen sehr auseinander; bairische Berichte wollten nur 50 Todte, 323 Verwundete und 180 Vermißte zugeben; auf der andern Seite hat man ihn bis über 2800 Mann berechnet. Nach einer glaubwürdigen Berechnung (s. Rapp S. 355) hatten die Baiern am 25. und 29. Mai ungefähr 200 Todte, 700 leicht und schwer Verwundete und 200 Gefangene. Dazu kam dann noch der Verlust bei Hall, Volders und auf dem Rückzuge. Die Tiroler geben 62 Todte und 97 Verwundete, die Oesterreicher 25 Todte und 59 Verwundete an.

Digitized by Google

so gebührte doch den Tirolern der größte Ruhm dieses Tages. Bauer und Soldat hatten sich wieder ausgesöhnt in der blutigen Gemeinschaft; aber für die Chasteler, Marschall und ihre Kriegskunst war der Kampf am Isel eine bittere Beschämung. Die Herren vom Generalstab und vom Bureau hatten trotz aller prahlenden Betheuerungen, auszuharren bis auf den letzten Mann, den einzigen Kampf, dessen Leitung ihnen anheimfiel, kopflos geführt und suchten dann entmuthigt das Weite; die Bauern und ihre heroischen Führer, Hofer mit seinem Adjutant Eisenstecken, Straub und Speckbacher an der Spitze, hielten eine kleine Truppenschaar fast mit Gewalt im Lande zurück und machten dann mit einem Schlage wieder gut, was die Kriegführung vom Handwerk unverantwortlich verdorben hatte.

Tirol war abermals frei; Deroy war bis nach Wasserburg zurückgewichen; im Süden hatte Leiningen, der mit seinen 6—700 Mann von der Brennerstraße dahin aufgebrochen war, Trient wieder besetzt. Nur in Kufstein hielt sich noch der Feind.

Am gleichen Tage wie Tirol, hatte auch Vorarlberg sich frei gemacht. Durch seine Berührung mit der Schweiz und dem Bodensee, durch die Nähe der rheinbündischen Gebiete hatte das Land seine eigenthümliche Bedeutung; für Tirol war es eine Schutzwehr nach Westen und zugleich ein wichtiger Hafen zur Einfuhr fremden Getreides. Die Bevölkerung, der tiroler vielfach verwandt, wenn auch offener, heiterer und leichtblütiger als östlich vom Arlberg, hegte die gleiche Gesinnung wie Tirol. So hatte es denn auch des treuherzigen Aufrufes, den die Tiroler nach ihrem Siege im April an die Nachbarn im Vorarlberg erließen*), kaum bedurft; das Land hatte sich erhoben, die Schützen sich bewaffnet, wie in Tirol. Im Anfang Mai hatte Chasteler auch ein paar hundert Mann Soldaten hinüber geschickt. Der Rückschlag der Ereignisse an der Donau war freilich auch hier fühlbar geworden. Um Mitte Mai schoben sich französische und württembergische Truppen nach dem Bodensee vor; das Vorarlberger Aufgebot war bereit, sie zu empfangen. Da kam die niederschlagende Nachricht von Wörgl und die falsche Kunde, ganz Tirol habe sich schon unterworfen. Die Mehrzahl der Truppen verließ jetzt das

*) S. bei Hormayr, A. Hofer II. 55.

Digitized by Google

Land, das Aufgebot zerstreute sich bis auf einen Haufen von einigen hundert Mann, der gegen Hohenems zurückwich, und eine französische Colonne, unter General Grouvel, zog (25. Mai) ohne Widerstand in Bregenz ein. Aber das Land war damit so wenig unterworfen wie Tirol mit Innsbruck. Die wackere Schaar bei Hohenems, von Riedmüller, Ellensohn und Müller geführt, war entschlossen Stand zu halten; sie riefen ihre Kameraden von Neuem zu den Waffen und binnen achtundvierzig Stunden waren am 28. Mai wieder einige tausend Mann versammelt; auch der Rest von Truppen, etwa 150 Mann, schloß sich ihnen an. Am andern Morgen rückte der Feind mit tausend Mann Infanterie, 500 Reitern und einigen Kanonen an. Er ward nach dem Dorfe Klien zurückgedrängt, dann das Dorf von den Vorarlbergern in hitzigem Kampfe genommen, der Feind nach Dornbirn zurückgeworfen und, wie er sich abermals stellen wollte, nach der Brücke bei Lauterach getrieben, wo er mit seiner Reiterei den Andrang des Landsturmes aufzuhalten suchte. Von der einzigen Compagnie Oesterreicher und einer dreipfündigen Kanone unterstützt, durchbrachen auch hier die Vorarlberger seine Stellung und drängten ihn nun in wilder Flucht nach Bregenz zurück. Auch dort war kein Halt mehr; er mußte nach Lindau weichen und noch am Abend zogen die Sieger in Bregenz ein.

In den Siegesjubel über diese herrlichen Erfolge fiel die Botschaft von dem zweitägigen Riesenkampf von Aspern. So schien auch auf dem großen Kriegsschauplatze das traurige Geschick vom April sich zu wenden. Und welche Hülfe gab dieser Kampf in den Bergen dem Sieger von Aspern! Die Verbindung zwischen Deutschland und Italien war dem Feinde wieder verschlossen, die Streitkräfte Württembergs und Baierns in Schach gehalten, die Gährung in allen Gebirgslanden von Kärnthen bis nach dem Veltlin und der Schweiz frisch geweckt. Ein zweiter, entscheidenderer Sieg im Marchfeld, und diese Aufstände im Rücken des geschlagenen Feindes mußten ihm verderblich werden!

Zunächst waren die südwestlichen Gebiete des Rheinbundes nicht ungefährdet. In Baiern zwar stimmte die Politik gegen Oesterreich auch zu den volksthümlichen Antipathien, die sich durch

Digitized by Google

den Tiroler Kampf und die Streifzüge von dort zu wirklicher Erbitterung gesteigert hatten, aber schon in Franken war es anders; namentlich in den ehemals brandenburgischen Gebieten fühlte man sich mehr zu Preußen hingezogen, als zu der Politik, die Baiern jetzt verfolgte. In Schwaben vollends, wo auf der großen Zahl der ehemals Reichsunmittelbaren, der Grafen, Ritter, Städte und geistlichen Körperschaften, die Tücke der Rheinbundssouverainetät am härtesten lastete, oder wo eine Menge von Parcellen zwischen dem Lech und dem Oberrhein noch vor wenig Jahren österreichisch gewesen waren, regten sich Sympathien genug für den Kampf, den Oesterreich focht. Die Botschaft von Aspern hatte diese stillen Gedanken ermuthigt; die Siege am Berge Isel und bei Hohenems konnten die Gelegenheit zum Ausbruch werden.

Auch in Mitteldeutschland war es jetzt lebendig geworden; aus Böhmen führte der Herzog von Braunschweig ein Freicorps nach Sachsen. Friedrich Wilhelm, der Sohn des unglücklichen Herzogs, dem der Tag von Auerstädt Leben und Krone entriß, zählte zu den rührigsten Gegnern der Bonaparte'schen Herrschaft. Wir erinnern uns des Antheils, den er schon im Spätjahr 1808 an den Vorbereitungen in Schlesien nahm und wie sein ungestümer Eifer dort mehr in Schranken gehalten, als angespornt werden mußte. Der Herzog war eine reizbare, leidenschaftliche Natur; während seiner preußischen Dienstzeit, die mit der Capitulation von Ratkau zu Ende ging, hatte man sich manchmal über sein unbändiges und trotziges Wesen zu beschweren gehabt. Das Schicksal seines Hauses, der erschütternde Ausgang des Vaters und der Tod seiner Gemahlin gaben ihm etwas Düsteres und Verbittertes. Er haßte in Napoleon den Urheber des öffentlichen und seines häuslichen Leides; die Fehde, die er führte, galt der deutschen Sache und war zugleich ein Rachekrieg ganz persönlicher Art. Sich dem Sieger zu beugen, wie so Mancher, oder in unkriegerischer Muße abzuwarten, bis fremdes Blut ihm sein gutes Recht erstritt, dazu besaß Friedrich Wilhelm zu viel fürstlichen und kriegerischen Stolz; er wollte lieber in thätigem Kampfe unterliegen, als sich in der Geduld des Ertragens üben. Und er war kein zu verachtender Gegner. Ein tapferer, verwegener Soldat, im rüstigen Mannesalter von 38 Jahren, auch äußerlich eine stattliche kriegerische Erscheinung, dabei von schlichtem, schmucklosem Wesen,

Digitized by Google

verſtand er es ſehr gut, Männer gleicher Art an ſich heranzuziehen. In ſeinem ſchlichten ſchwarzen Waffenrock, der mit wenigen Schnüren beſetzt war, ſeiner tuchenen Feldmütze, den einfachen Säbel umgeſchnallt, ſtand er unter ſeinen Leuten doch gebietend und allverehrt da; denn er theilte die Mühen und Entbehrungen des letzten Soldaten und machte ihn durch ſein Beiſpiel fähig zu den ſchwerſten Dingen.

Als der Krieg bevorſtand, ging er nach Wien und ſchloß einen Vertrag mit Oeſterreich (Febr. 1809), wonach er als „deutſcher Reichsfürſt" und als Verbündeter des Kaiſerſtaates ein Corps von 2000 Mann auf eigene Koſten warb. Sein Gedanke war, nach Norddeutſchland, beſonders nach ſeinem Erblande vorzudringen und eine Inſurrection im Rücken des Feindes zu erregen. In Schleſien, wo ihm von ſeinem Erbe noch das kleine Fürſtenthum Oels geblieben war, begann er dann ſeine Werbungen und ſetzte ſie ſpäter zu Nachod in Böhmen fort. Eine ſtattliche Zahl von Officieren, die meiſtens früher in preußiſchen oder braunſchweigiſchen Dienſten geweſen, ſtrömte ihm zu; es waren anfangs mehr Officiere als Gemeine. Der Herzog beſchloß vorerſt 2 Jägerbataillone, ein Huſarenregiment, eine Abtheilung reitender Artillerie mit vier Geſchützen, 2 Schwadronen Uhlanen und eine Compagnie Scharfſchützen zu errichten. Ein einfacher ſchwarzer Waffenrock mit blauen Aufſchlägen, das Lederzeug von gleicher Farbe und der ſchwarze Tſchako, den ein dunkler Federbuſch und ein weißer Todtenkopf ſchmückte, gab dem Freicorps ein zugleich ernſtes und bedeutſames Ausſehen, das zu dem Namen: „Legion der Rache" wohl paßte.*)

Durch Werbungen an der ſächſiſch-böhmiſchen Gränze bildete ſich dann der erſte Stamm des neuen Corps; das Scheitern Katts und Dörnbergs führte ihm die beiden Leiter und die Reſte ihrer Mannſchaft zu. Auch von Schills Schaar iſt nach der Stralſunder Kataſtrophe ein Reſt in die ſchwarze Legion übergegangen. Die erſten Ereigniſſe des Feldzuges waren freilich ent-

*) S. Heyde, G. v. d., der Feldzug des herzoglich braunſchweigiſchen Corps im Jahr 1809. Berl. 1819. Schneidawind, der Feldzug des Herzogs Friedrich Wilhelm u. ſ. w. Darmſtadt 1851. Vergl. namentlich Aus dem Tagebuch des General Wachholz S. 177 ff.

Digitized by Google

muthigend genug, denn der Aufbruch der Freiſchaar erfolgte in dem Augenblick, wo Napoleon ſchon vor Wien ſtand. Der Herzog wollte ſich zunächſt nach Sachſen wenden; dort war nur eine kleine Truppenmacht von einigen tauſend Mann unter Thielmann zurückgeblieben, der König ſelbſt fühlte ſich in Dresden nicht mehr ſicher und ging nach Leipzig. Ob freilich Sachſen der rechte Boden für einen freiwilligen Aufſchwung des Volkes ſelbſt war, ſcheint zweifelhaft; theils wirkliche Loyalität gegen den König und ſeine Politik, theils der kleinbürgerliche Nützlichkeitsſinn, der hier tief eingewurzelt war, ließ die Schmach des Rheinbundes hier weniger als anderswo empfinden. Es war der erſte Schlachttag von Aspern, an dem der Herzog die ſächſiſche Gränze überſchritt und Zittau beſetzte. Eine Proclamation forderte alle deutſchen Stämme auf, die Waffen zu ergreifen; jetzt oder nie ſei der rechte Zeitpunkt, Deutſchlands Unabhängigkeit zu erkämpfen. Die nächſte Wirkung des Aufrufes entſprach freilich den Erwartungen des Herzogs nicht; dagegen kamen ihm von Süden und Norden Botſchaften, die nichts Gutes verhießen. Er zog das noch wenig zahlreiche Corps wieder nach Böhmen zurück und ließ in Zittau nur eine Abtheilung Huſaren. Indeſſen hatte Thielmann ſeine Thätigkeit mit einem Streifzuge nach dem Töplitzer Thal begonnen und dort ein Piket Huſaren abgeſchnitten; dann wandte er ſich gegen Zittau. In einem glücklichen Ueberfall gelang es ihm, die Reiterabtheilung, die der Herzog dort gelaſſen, zu überraſchen und zu zerſprengen (30. Mai). Die Scharte auszuwetzen, ließ der Herzog noch in der Nacht 120 Jäger, 40 Huſaren und 2 Kanonen dahin aufbrechen, und bevor der Tag kam, waren die Sachſen in einem glänzenden Angriff, der ſie ſorglos überraſchte, wieder aus Zittau hinausgedrängt. Den Bewohnern, die im Verdacht waren, Thielmanns Ueberfall begünſtigt zu haben, wurde eine Contribution von 6000 Thalern auferlegt, aber das Städtchen ſelbſt geräumt. Die Contribution und eine Drohung, die der Herzog beim Abzug ausſprach, gab dann dem ſächſiſchen Führer Anlaß, in einem Aufruf, den ſein König nachher öffentlich mißbilligte, den Herzog nach Bonaparte'ſcher Art zu behandeln. Er hieß ihn einen Räuberhauptmann und meinte, „die frevelhafte Geſinnung des Prinzen von Braunſchweig könne nur die tiefſte Ver-

Digitized by Google

achtung gegen ihn erzeugen und Mitleid gegen seine Ohnmacht einflößen."

Jetzt rührte sich auch Oesterreich. Ein Corps von 5 Linienbataillonen und 8 Bataillonen Landwehr, eine Abtheilung Schützen, 4 Schwadronen und 2 Batterien sollten unter General Am-Ende nach Sachsen aufbrechen und eine andere Abtheilung unter Radivojevich ihnen folgen, um einen Streifzug nach Baireuth und Franken zu unternehmen. Am 9. Juni vereinigte sich der Herzog zu Auffig mit den Truppen, die Am-Ende dort versammelt hielt. Auch der geizige Kurfürst von Hessen hatte es endlich, nachdem man ihn Schimpf und Hohn hatte fühlen lassen, über sich gebracht, eine kleine Truppe von ein paar hundert Mann zu bilden, die, bunt gemischt und im beliebten Zopfstil uniformirt, zugleich bestimmt schien, alle Waffengattungen des alten hessischen Heeres in verjüngtem Maßstabe darzustellen. Es waren im Ganzen gegen 10,000 Mann mit 20 Geschützen, die so an der sächsischen Gränze vereinigt standen. Ein Aufruf forderte die Sachsen auf, sich nicht länger durch die französischen Lockungen täuschen zu lassen, sondern der deutschen Sache sich anzuschließen; dann ging es auf die sächsische Hauptstadt los. Das kleine sächsische Corps von kaum 2000 Mann wich zurück, und am 11. Juni zogen Am-Ende und der Herzog in Dresden ein. Den gegen Wilsdruff zurückweichenden Sachsen drängte dann am andern Tage der Herzog nach und lieferte ihnen ein günstiges Gefecht, bei dem er nur zu schwach an Zahl war, um es zu einem ganz entscheidenden Erfolg zu führen. Bei der Verfolgung der Sachsen waren Wilsdruff und ein Dorf in der Nähe durch das Freicorps hart mitgenommen worden; der Herzog hielt ein warnendes Exempel für nöthig und ließ einen Husaren vor der Fronte füsiliren, mehrere andere aus ihrem Regiment ausstoßen. Die begangenen Excesse kamen aber zur Kenntniß des Erzherzogs Karl, der darüber einen mißbilligenden Brief an den Herzog schrieb; die perfide Veröffentlichung dieses Schreibens hat dann großes Aufsehen erregt und ist von den Feinden rührig ausgebeutet worden, die Legion als einen Haufen „brigands" zu schildern.*)

*) S. Wachholz, S. 246. 275 ff. Das Schreiben des Erzherzogs war von Thielmann aufgefangen, von ihm an den Herzog gesendet, aber zugleich von ihm in den Leipziger Blättern bekannt gemacht worden.

Digitized by Google

Schon jetzt zeigte sich, daß der österreichische Zuzug keine besondere Verstärkung war. General Am-Ende war eine lächerlich unbedeutende Persönlichkeit, die Niemandem Respect einflößte; den Gedanken, welche die schwarze Legion erfüllten, war er völlig fremd. In ängstlicher Scheu, etwas zu wagen, hatte er den Herzog bei der Verfolgung der Sachsen nicht unterstützt und war überhaupt zu kühnem Vordringen nicht geneigt. Er meinte, es genüge, wenn er die böhmische Gränze schütze, die von dem schwachen sächsischen Corps nicht viel zu fürchten hatte, und wollte sich darum auf militärische Promenaden durch Sachsen beschränken, deren Erfolg im Großen nichts bedeutete. Es hätte in seiner Macht gelegen, der Thielmannschen Colonne auf ihrem Rückzug einen tödtlichen Stoß zu geben, dann nach Westfalen hin aufzubrechen und in die Gegenden, wo die Stimmung für den Aufstand ungleich günstiger war, als in Sachsen, vorzudringen. Was Dörnberg und Schill durch unglückliche Anlage des Planes und Schwäche ihrer Unterstützung mißlungen war, das hätte durch ein Corps von zehntausend Mann ohne Zweifel mit ganz anderem Erfolge wieder aufgenommen werden können.

Der österreichische General war aber für solche Entwürfe nicht zu entflammen; er hinderte jetzt die Verfolgung und ließ den Sachsen Zeit, ihre Ergänzungsmannschaft zu sammeln und sich auf das westfälisch-französische Corps, das König Jerome heranführte, zurückzuziehen. Während Am-Ende in Dresden blieb, wandte sich der Herzog nach Meißen und suchte, so gut es ging, durch Werbungen seine tapfere Schaar zu verstärken. Sie mochte in diesem Augenblick 1200 — 1400 Mann stark sein. Die sächsische Regierung lieferte im Kleinen ein Vorspiel zu ihrer Politik im Jahre 1813. Das Ministerium suchte durch eine Sendung in das Hauptquartier auf dem Marchfelde die Oesterreicher günstig zu stimmen und die geforderten Contributionen abzuwenden; der König desavouirte den Schritt und floh von Leipzig nach Frankfurt.

Indessen hatte Am-Ende in Prag angefragt, ob er weiter vorrücken dürfe! Acht Tage nach der Besetzung von Dresden kam die Erlaubniß und der größere Theil der Truppen brach nun, vereinigt mit dem Herzog, gegen Leipzig auf. Die Sachsen wichen zurück und nur ihre Nachhut stieß noch mit der Legion zusam-

Digitized by Google

men; am 22. Juni zogen der Herzog und die Oesterreicher in Leipzig ein. Eine energische Verfolgung der Sachsen unterblieb aus denselben Gründen wie vorher bei Dresden. Jetzt näherten sich freilich auch von Westfalen her die Truppen, die Napoleon gegen die sächsische Expedition hatte mobil machen lassen. Wir werden später von ihnen hören.

Auch das Corps von Radivojevich war inzwischen, sechs Bataillone und einige Schwadronen stark, von Eger nach dem Fichtelgebirge aufgebrochen, um Baireuth zu besetzen, wo befreundete Stimmungen es erwarteten. Radivojevich war freilich so wenig wie Am-Ende der rechte Mann, solch ein Unternehmen mit Geist und Kühnheit auszuführen. Am 13. Juni waren die Oesterreicher in Baireuth eingerückt; der französische Intendant wurde gefangen, in raschen Streifzügen nach Bamberg und Nürnberg ansehnliche Summen theils aus feindlichen Cassen, theils durch Kriegssteuern erlangt. Major Karl von Nostitz, der frühere Adjutant des Prinzen Louis Ferdinand von Preußen, schon 1808 mit den Vorbereitungen der Erhebung eifrig beschäftigt, suchte eine fränkisch-österreichische Legion zu organisiren.*) Die Stimmungen waren hier anders als in Sachsen. Im preußischen Frankenlande war die alte Anhänglichkeit, die 1806 bei der Losreißung sich so rührend geäußert, noch unverwischt; in den fränkischen Bisthümern war wenigstens von dem Oesterreicher-Haß nichts vorhanden, in den die Altbaiern hineingehetzt waren; in Nürnberg öffnete das Volk dem österreichischen Detachement, das sich näherte, gewaltsam die Thore, verhaftete die Beamten und riß die bairischen Wappen herunter.

Diese Bewegung ging weit durch die fränkischen Lande; sie ergriff auch ein kleines Gebiet, das erst in jüngster Zeit hatte rheinbündisch werden müssen. Es ist früher erzählt worden, wie Napoleon in seinem ersten Siegesrausche an der Donau ein Decret

*) Aus den Actenstücken in den Palingenesien, II. 280 ff., ergibt sich schon, daß die Aufnahme der Oesterreicher eine andere war, als in Sachsen. Bemerkenswerth ist noch eine Stelle in dem Aufruf von Nostitz: „Ihr werdet einstweilen unter österreichischen Fahnen fechten, bis Euer voriger Landesherr Euer Land wieder aus Eueren Händen zurück empfangen hat. Oesterreichische Feldzeichen heißen für Euch nur: die allgemeine Sache und der Schutz des Kaisers."

Digitized by Google

ergehen ließ, das den deutschen Orden aufhob, seine Güter den Domainen der Rheinbundsfürsten übergab, Mergentheim an Württemberg wies. Statt der milden Regierung des Erzherzogs Anton unter die Zwingherrschaft König Friedrichs zu gerathen, war ein schlimmer Tausch; von den Bewohnern ward dies auch tief empfunden. Wie zum Hohne ward am Namenstage des alten Landesherrn die Huldigung von dem neuen eingenommen und sogleich mit der verhaßten Conscription begonnen. Das traf zusammen mit der Siegesbotschaft von Aspern und der Nachricht vom Anmarsch der Oesterreicher.*) Unter der Führung einiger österreichischer Soldaten brachen die Bauern auf, überfielen (25. Juni) die Stadt Mergentheim, die sich ruhig hielt, entwaffneten die kleine württembergische Besatzung, nahmen die Beamten fest und bildeten einen Insurrectionsausschuß. Schlimmeres wehrten die ehemaligen Beamten des Deutschordens und die Mergentheimer selbst durch ihre Vermittlung ab. Der Württemberger Tyrann ergriff mit Begier die Gelegenheit, ein Exempel Bonaparte'schen Terrorismus zu statuiren. Schon wenige Tage nach dem Aufstand brach eine Truppenabtheilung auf; die Insurgenten wurden nach kurzem Widerstand geworfen, die kaum vertheidigte Stadt im Sturm genommen. Zeitgenossen versichern, daß dabei scheußliche Brutalitäten vorgekommen sind. Das Thormädchen am Wachbacher Thore ward verwundet, auf einen Priester am Altar und auf ein blödsinniges Mädchen geschossen, das Armenhaus geplündert. Ein Kriegsgericht griff eine Anzahl der angeblichen Rädelsführer heraus, ließ deren einige hängen, andere erschießen. Viele wurden zur Festungsarbeit verurtheilt und ihr Vermögen confiscirt, die Ordensmitglieder verjagt oder auf den Asperg geschleppt. Ja es soll ein Befehl ergangen sein, worin gedroht war, jedes Dorf, das sich an einem württembergischen Beamten vergreife, anzuzünden und alle erwachsenen männlichen Bewohner niederzumachen! Der König ließ die Bestrafungen mit der Erklärung bekannt machen: „er wolle einen heilsamen Schrecken Denjenigen einflößen, die in den von Oesterreich abgetretenen Provinzen versucht sein möchten, den Einflüsterungen einer Macht Gehör zu geben, die in ihrer Selbstsucht kein Mittel verschmähe, durch das

*) S. Lebensbilder aus dem Befreiungskriege II. 388 f.

Digitized by Google

ſie ihre Exiſtenz friſten könne." Auch in Tuttlingen, Stockach und an anderen neuwürttembergiſchen Orten zeigten ſich einzelne Widerſetzlichkeiten, die natürlich, leicht unterdrückt, den Anlaß zu ſtrengem Einſchreiten gaben.*)

Am gleichen Tage, wie zu Mergentheim, war auch in Heſſen ein neuer unglücklicher Verſuch gemacht worden, das verhaßte Regiment Jerome's abzuſchütteln. Ein Haufe Bauern überfiel Marburg, wurde aber zurückgedrängt, von den Führern mehrere gefangen. Außer einem gewiſſen Emmerich befand ſich unter ihnen der Hofrath Sternberg, Profeſſor der Pathologie und Director der Krankenanſtalt in Marburg; als Aufrührer zum Tode verurtheilt, ward er einige Wochen ſpäter in Caſſel erſchoſſen.

Wohl iſt ſo manches Opfer nutzlos gefallen, ſchon weil unſere Natur und geſchichtliche Entwicklung die Eigenſchaften von Verſchwörern uns verſagt hat; aber es gab ſich auch überall kund, daß die alten Stimmungen verändert waren. Eine kraftvolle Leitung der Expedition in Sachſen konnte doch zu bedeutenden Ergebniſſen führen, und wenn den Franzoſen auch nur ein großer Unfall begegnete, ſo waren bei dieſer Gährung des Volkes die Folgen unberechenbar. Das fühlte Niemand klarer als Napoleon; mit Unmuth ſah er, daß dieſe Bewegungen tiefen Eindruck in Paris ſelbſt machten und die Hoffnungen der alten Parteien ſich wieder hoben. „Wenn ſolche Streifzüge ohne Bedeutung, ſchrieb er an ſeine Miniſter, Euch in Unruhe bringen, was ſoll dann geſchehen, wenn ernſte Ereigniſſe eintreten?" Aber er hielt ſelbſt dieſe Zeichen der Zeit nicht für unbedeutend. „Fort aus dieſem Kriege, hat er nachher ſelbſt geſagt, ſonſt ſind wir von tauſend Vendeen umringt."

Eine Erhebung im deutſchen Norden war freilich immer durch Eines bedingt: die Mitwirkung Preußens. Seit den blutigen Tagen von Aſpern war denn auch die Hoffnung auf ſeinen Beitritt neu belebt.

Es hatte ſich nach Steins Rücktritt vom Miniſterium raſch

*) S. die Verordnungen und Steckbriefe im Württemb. Regierungsblatt. Nr. 36. 37 f.

Digitized by Google

enthüllt, welch ein folgenreicher Sieg für die französische Politik in diesem Wechsel lag. Mehr durch höfische Gunst und deren untergeordnete Werkzeuge als durch Principien bestimmt, zeigte das Ministerium Altenstein weder Beruf noch Neigung, die großen Traditionen innerer und äußerer Politik, die Steins Ministerium unsterblich machten, getreu festzuhalten und zu verfolgen. Das von dem Vorgänger Begonnene ward entweder nur mangelhaft ausgeführt, oder seine Grundsätze wurden geradezu verlassen. Die Ungunst, womit die höfischen Kreise Steins Entwürfe einer Repräsentativverfassung aufgenommen, ward jetzt auch von dem Ministerium getheilt; Altenstein machte kein Hehl daraus, daß er den reichsständischen Institutionen abgeneigt sei. Ein Mann wie Schön, welcher die Stein'sche Ueberlieferung vertrat, verlor seinen Einfluß und wurde bald nachher auf eine Präsidentenstelle entfernt; die übrigen Mitglieder der neuen Verwaltung, wie Dohna und Beyme, folgten aus Schwäche der neuen Strömung. Kaum gelang es noch Scharnhorst in seiner anspruchslosen Zurückhaltung, das begonnene Werk der militärischen Reform zu schützen; Gneisenau und Grolman zogen sich verstimmt zurück. In den patriotischen Kreisen drang bald die niederschlagende Ueberzeugung durch, daß die Verwaltung, die Steins Erbschaft angetreten, ein Ministerium „ohne Einheit, Leben und Kraft" sei*).

Der König, obwol er lebhafter als je den hohen Werth des geschiedenen Ministers fühlte, stand doch auch unter dem Einfluß dieser veränderten Lage. Die Reise nach Petersburg, gegen die Stein sich mit Recht gesträubt, war im Anfange des Jahres 1809 unternommen worden. Mit glänzenden Festlichkeiten suchte der Czar die Erinnerung an Tilsit und das Bewußtsein des gegenwärtigen Elends zu betäuben. Aber, wie die deutschgesinnte Partei in Preußen richtig vermuthete, es ward zugleich die Neigung der Theilnahme an dem bevorstehenden Kriege von dem Verbündeten Napoleons geschickt eingeschläfert und der König in der Ansicht bestärkt, daß er ohne Rußland sich nicht in einen neuen Kampf begeben dürfe. „Die Reise, schrieb damals Stein an Gneisenau, war gemacht, zu blenden; man wird Pomp für Kraft, furchtsame Weichlichkeit für Klugheit nehmen und das Augenblickchen Ruhe

*) Pertz, Steins Leben II. 347.

Digitized by Google

noch gern mitnehmen wollen, über die Zukunft, die eine qualvolle, demüthigende Existenz verkündigt, sich verblenden."

Es widerfuhr der Politik des neuen Ministeriums ungefähr das Gleiche, wie vor der Katastrophe dem Grafen Haugwitz. Sie verscherzte das Vertrauen der patriotischen Männer, ohne das Napoleons zu gewinnen. Jene klagten über den Abfall von der guten Sache, dieser deutete die Schwankungen am Hofe und der Regierung als unmächtige Gelüste der Auflehnung gegen ihn. Die That Schills, so wenig die Regierung damit zusammenhing und so unzweideutig sie verrieth, wie peinlich sie ihr war, wurde doch ihrer Mitschuld zugeschrieben; der französische Kaiser war so mißtrauisch und gereizt gegen Preußen, wie jemals, und nur die kritische Lage hielt ihn ab, diesen Gefühlen in drohenden Thaten Luft zu machen. So trug der bedrängte Staat mit die Verantwortung feindseliger Thaten, ohne deren Früchte zu theilen.

Wie der Krieg dann seinen Fortgang nahm, folgte man kaum irgendwo mit größerer Spannung den Ereignissen, als in Königsberg. Die Friedensmänner fühlten, daß, je verbitterter der Kampf ward, sie desto schwerer ihre Stellung halten und Preußens eigne Existenz sicherstellen konnten; die deutsche Partei hob in leidenschaftlicher Besorgtheit die Gefahren hervor, die sich mit jeder Stunde mehrten; der König rang mit sich selber und der scheuen, vertrauenslosen Stimmung, die ihn seit Tilsit mächtiger als je beherrschte. Kurz vor der Schlacht von Aspern hatte der Prinz von Oranien mit ihm verschiedene Unterredungen, die auf eine kriegerische Entschließung deuteten. Er sprach es aus, wie tief er fühle, daß seine Existenz bedroht sei und der Untergang Oesterreichs seinen eigenen nach sich ziehen müsse. Er schien geneigt, sich an Oesterreich anzuschließen, wenn er nur die feste Ueberzeugung gewänne, daß der Kaiserstaat den Erklärungen, womit er den Krieg eröffnet, unwandelbar treu bleibe und nicht durch einen Separatfrieden die Interessen Europas und seine Verbündeten preisgebe. Mit Unterstützung von Geld, Waffen und Munition schien Preußen bereit, in kurzer Frist seine Wehrkraft aufzubieten und sie unter den Oberbefehl des österreichischen Generalissimus zu stellen*).

*) Ueber diese Verhandlungen s. die Actenstücke in den Lebensb. aus dem Befreiungskriege II. 258 ff. Vgl. I. 296.

Digitized by Google

Anders freilich lauteten die Erörterungen, die Graf Golz mit dem österreichischen Gesandten, Freiherrn von Wessenberg, pflog. Hier war erst von diplomatischen Unterhandlungen die Rede, welche natürlich die Entscheidung hinauszogen und dem Feinde Zeit ließen, indessen den tödtlichen Schlag gegen Oesterreich zu führen. Graf Stadion zeigte, wie nutzlos solch eine weitaussehende Hülfe sei. Oesterreich, versicherte er, werde nie die Grundsätze aufgeben, mit denen es den Krieg begonnen; schon die Natur dieses Krieges erlaube das nicht. Oesterreich fechte für seine Existenz, die Napoleon nach seinen wiederholten öffentlichen Erklärungen vernichten wolle. Man müsse dem Kaiserstaate auch das allerletzte Mittel der Vertheidigung zerstört haben, ehe es sein Ziel aufgeben könne. Es werde nie einen Frieden schließen ohne Preußen, vielmehr die Interessen beider Staaten als innig verbunden ansehen. Geld und Waffen könne man freilich keine liefern, doch würde England ohne Zweifel hier aushelfen. Aber vor Allem sei eine rasche Entscheidung nothwendig; lange Verhandlungen, Erörterungen über die künftige Gestaltung Deutschlands seien in einem Augenblick nur nachtheilig, wo der Feind die österreichische Hauptstadt besetzt halte. Erst müsse man den Feind hier verdrängen, dann ihm den übrigen Raub abnehmen. Uebrigens habe der Wiener Hof wiederholt erklärt, daß das Ziel des Kampfes Wiederherstellung sei, ein Ziel, das vor Allem auf Preußen seine Anwendung finde.

Es war kaum vierzehn Tage nach dem Kampfe von Aspern, als der Prinz von Oranien jene Nachrichten in's kaiserliche Hauptquartier nach Wolkersdorf brachte. Mit ihm kam Valentini, der mit dem Erzherzog und den angesehensten Generalen persönlich conferirte. Es war die Ansicht der Oesterreicher, aus den pommerschen, märkischen und schlesischen Truppen eine Armee zu bilden, die im nördlichen und mittleren Deutschland operire; die preußischen Corps sollten sich an Erzherzog Ferdinand in Polen anschließen. Besonderen Nachdruck legten sie auf den Angriff Sachsens; man erobert Magdeburg in Dresden, äußerte Bubna gegen Valentini. So sicher schien der Beitritt Preußens, daß man die Frage erwog, ob es nicht zweckmäßig sei, die Führer der preußischen Corps handeln zu lassen, ehe noch der König sich erkläre*).

*) Aus den handschr. Aufzeichnungen Valentini's.

Digitized by Google

Dies Alles schien bedeutsam genug, um mit dem Königsberger Hofe anzuknüpfen, zumal jetzt ein erster Erfolg der österreichischen Waffen solchen Anträgen Nachdruck gab. Kaiser Franz entschloß sich, den Oberst von Steigentesch an den preußischen Hof zu schicken, um dort die nöthigen Aufschlüsse über die Stellung der Heere zu geben und eine vollständige und kraftvolle Vereinigung beider Monarchien einzuleiten. Oranien und Valentini gaben ihm Briefe an Scharnhorst, Götzen und andere Gleichgesinnte mit.

Steigentesch fand in Königsberg dieselben Schwankungen, in denen sich seit Steins Rücktritt die Politik Preußens bewegte. Der König — so erzählte man sich in Bonaparte'schen Kreisen mit Berufung auf Steigentesch selbst — habe den Obersten ziemlich trocken empfangen und geäußert: „Der Kaiser verlangt jetzt Hülfe, später vielleicht wird er einen Separatfrieden schließen und mich preisgeben." Doch schien Friedrich Wilhelms Friedensliebe erschüttert. „Ich bin entschlossen, mich eines Tages mit Oesterreich zu verbinden; es ist aber noch nicht Zeit. Setzen Sie den Krieg fort; unterdessen verstärke ich mich nach und nach, und dann erst werde ich nützlich sein können." Und ein andermal: „Versetzen Sie dem Feinde noch einen Schlag und ich werde einen Officier ohne Uniform in Ihr Lager schicken, um über die Mittel zu verhandeln." Während die Leute vom Ministerium auf weitläufige Verabredungen hindeuteten, drängten Scharnhorst und seine Freunde zur raschen, kühnen Entscheidung. Den König selbst erfaßte dann wieder sein Mißtrauen. „Als was soll ich Sie betrachten," sagte er eines Tages zu Steigentesch, „als einen unter dem Schutz des Völkerrechts stehenden Abgesandten, oder als einen Emissär zur Verführung meiner Truppen?" Er deutete denn auch wohl auf Zusagen, die er dem Czaren gegeben, und gab zu verstehen, daß nicht alle Aussicht verloren sei, auch diesen einst mit zum Kriege zu bestimmen. „Ich hoffe, zu kommen," so soll er sich geäußert haben, „und ich hoffe sogar, nicht allein zu kommen."

Indessen war aus einer Menge kleiner Vorgänge zu erkennen, wie schwierig die Lage geworden. Wie die Franzosen diese Unterredungen mit Steigentesch noch im Laufe des Monats Juni erfuhren*), so war auch durch andere Anlässe Preußen in den

*) S. den Bericht des westfälischen Gesandten Linden in Napoleons Correspondance inédite VII. 395 ff.

Digitized by Google

Augen des Imperators bedenklich compromittirt. Bald kam ein Waffentransport für den Herzog von Braunschweig durch preußisches Gebiet, dessen Begleitung sich auf die stille Einwilligung der Regierung berief, bald ward durch unvorsichtige und indiscrete Aeußerungen und Briefe der Verdacht geweckt, daß Preußen nur noch Zeit gewinnen wolle, um dann zu den Waffen zu greifen. Hatte doch Blücher auf die erste Nachricht von Schills Unternehmen sein Corps in Pommern fertig zum Aufbruch gemacht. Es war eben im Sommer und Herbst 1808 zu viel für die Erhebung geschehen, als daß nicht hie und da eine verrätherische Spur davon hätte zu Tage kommen müssen*). Aber mit der Politik, wie man sie jetzt befolgte, reizte man den Zorn des Gegners, ohne sich dagegen zu waffnen.

Die Partei der Erhebung war unbeschreiblich aufgeregt. Sie sah die ganze Folge dieser compromittirenden Schritte in den dunkelsten Farben und drängte verzweifelnd auf einen rettenden Entschluß. Nur rascher Anschluß an Oesterreich, war ihre Losung, kann jetzt von uns selbst den drohenden Schlag abwenden. Es ist, schrieb Einer von ihnen (4. Juni), der sich im österreichischen Hauptquartier befand, viel besser, mit wenigen Truppen schnell, als mit mehreren später auf dem Kriegsschauplatze zu erscheinen. Darum soll Preußen rasch eine Diversion in Norddeutschland machen, z. B. das pommersche Corps gegen Braunschweig und Hannover vorrücken lassen, die Truppen in der Mark und in Schlesien den Oesterreichern zu Hülfe senden.

Blücher, der damals in Stargard stand, war in fieberhafter Exaltation. Der vorsichtige Bülow warnte einmal Götzen geradezu, dem tapferen Degen geheime Nachrichten zukommen zu lassen, denn seine Aufregung mache ihm jede Vorsicht unmöglich. Ich stehe nicht dafür, fügte er hinzu, daß auf diesem Wege gewisse Menschen von einer schlechten Partei Nachrichten erhalten könnten. Blücher gehörte allerdings zu denen, die am lautesten und zwanglosesten zum raschen Anschluß an Oesterreich drängten. „Die Schill'sche Expedition ist zu Ende," schrieb er damals; „er ist als

*) Götzen, mit dem Erzherzog Ferdinand eine Correspondenz anknüpfte, hatte schon Ende März dringend bei Scharnhorst um ganz bestimmte Weisungen nachgesucht, da ihm das Drängen von der einen, und die Unentschlossenheit auf der anderen Seite die peinlichsten Verlegenheiten bereitete.

Digitized by Google

ein braver Soldat gefallen, hat aber sein Haupt theuer verkauft. Unsehliger Verdruß ist mich zu Theil geworden; dazu schien S. Maj. gegen mich Mißtrauen zu äußern. Dieses habe ich dann dadurch begegnet, daß ich mein abschied verlangt, statt dessen hat er mich zum General der Cavallerie ernannt. Ich habe ihm gedankt, aber auch gerade dazu gesagt: der General der Cavallerie würde nie anderst denken und handeln als der Generallieutenant und wenn ich nicht mehr im besitz seines Zutrauens wehr, hätte dieß keinen werth für mich. Nun will ich eine kleine Frist geben; ordnet es sich noch dann nicht, kommen wir nicht zu einem Entschluß, so gehe ich und verwende meine Kräfte, die ich noch habe, zum besten meines bedrängten deutschen Vaterlandes. Trage Fesseln wer da will; ich nicht."

Auch Bülow, obwol er eine ruhigere Haltung als Blücher zeigte, schrieb damals: „Das Schicksal des europäischen Continents wird bald entschieden sein und das unsrige noch eher, als das einiger anderen Mächte. Wollen wir aber dem Kampfe auf Leben und Tod ruhig zusehen, so verdienen wir bei unserem Falle auch nicht einmal bedauert zu werden. Eine schleunige Theilnahme ist also durchaus nothwendig und man muß Alles anwenden, um diese zu bewirken*)."

In hitzigeren Köpfen fingen an sich verzweifelte Gedanken zu regen. Des Königs zäher Widerstand schien das einzige Hinderniß der Erhebung; darum erwachte da und dort das desperate Begehren, durch ein mehr russisches als deutsches Mittel, eine Palastrevolution, den König zur Abdankung zu zwingen und den Prinzen Wilhelm auf den Thron zu erheben. Merkwürdiger Weise nannte man pommersche Edelleute als Betheiligte eines solchen Planes, und unter ihnen Männer, die sich in der traurigen Auflösung von 1806 und 1807 als eifrige Kämpfer für Preußens Sache hervorgethan hatten**).

Die Oesterreicher schlugen einen nicht unähnlichen Weg ein.

---

*) Die angeführten Briefe sind alle den Originalien entnommen, die sich in der handschr. Corresp. des Grafen Götzen befinden.

**) S. Baersch, Beiträge zur Geschichte des Tugendbundes S. 33 f. Eine verwandte Andeutung gibt auch die bekannte Linden'sche Depesche, die über Steigentesch berichtet. S. Lebensbilder II. 264.

Digitized by Google

Sie suchten den König zu compromittiren und ihn dadurch wider Willen zum Kampf zu zwingen. Es scheint nicht zweifelhaft, daß die frühen Nachrichten, welche die Franzosen über die Königsberger Verhandlungen erhielten, von Steigentesch selber kamen, der sie absichtlich, und vielleicht übertrieben, dem westfälischen Gesandten am preußischen Hofe mittheilte. Selbst dem Erzherzog Karl ward die Aeußerung nacherzählt: „Sprechen Sie keck mit dem König, und wenn er sich nicht entschließen will, so compromittiren Sie ihn.“ Es war eine ähnliche Taktik übermüthigen Trotzes, wie sie Rußland 1805 zum eigenen Schaden geübt.

Auch Steigentesch erreichte in Königsberg nichts; davon legt ein eigenhändiger Brief, der uns von ihm vorlag, Zeugniß ab. „Ich komme,“ schrieb er aus Frankenstein am Tage der Wagramer Entscheidung an Graf Götzen, „ich komme von meiner Reise zurück, ohne etwas mehr als unbestimmte Anweisungen an eine bessere Zukunft mitgebracht zu haben. Diese Unbestimmtheit, die sich selbst ein fürchterliches Loos bestimmt, scheint keine festere Haltung annehmen zu wollen, und Alles, was man dagegen anwendet, ist vergebens.“

So war sechs Wochen nach den Tagen von Aspern nichts gelungen, was den dort erfochtenen blutigen Erfolg hätte fruchtbar machen können. Nur in den Alpen hatten sich die Bauern, unabhängig von dem Siege an der Donau, selbst geholfen; alles Andere ging über matte militärische Diversionen oder fruchtlose diplomatische Verhandlungen nicht hinaus. Auf dem großen Schlachtfelde an der Donau hatten aber die Waffen völlig geruht.

Die ersten Tage nach der Schlacht hatten beide Theile der natürlichen Ermattung nachgegeben; jeder der Kämpfer suchte sich zu erholen und seine Lücken an Mannschaft und Munition zu ergänzen. Dann tauchte wohl im Hauptquartier des österreichischen Generalissimus der Gedanke auf, die Donau zu überschreiten und auf dem rechten Ufer des Stromes dem Feinde, ehe er sich neu verstärkt, die Spitze zu bieten. Der Plan wurde rasch wieder aufgegeben; es überwog die Besorgniß, daß dabei Alles auf eine Karte gesetzt und im Falle des Mißlingens der Monarchie ihre letzte Schutzwehr zerstört würde. Es ward also beschlossen, im

Digitized by Google

Marchfeld zu bleiben. Im Marchfeld, hieß es, iſt jeder Tag ein Sieg, hier muß Alles entſchieden werden; darum keine Zerſplitterung der Kräfte, keine nutzloſen Diverſionen! Der Erzherzog wollte daher alle ſeine Streitmittel auf möglichſt engem Raume zuſammenziehen. Außer kleineren Verſtärkungen waren es namentlich Kollowraths Corps aus Böhmen und das des Erzherzogs Johann aus Inneröſterreich, die der Oberfeldherr erwartete.

Den Erzherzog Johann hatte nach den Siegen von Pordenone und Sacile nur die Entſcheidung an der Donau in ſeinem weiteren Vordringen aufgehalten. Durch die Siegesfeuer des Feindes erfuhren die Oeſterreicher zuerſt den Ausgang der Kämpfe in Deutſchland; ein Bericht des Generaliſſimus, der am 29. April ankam, beſtätigte die Niederlage. Als die Abſicht des Oberfeldherrn war darin angegeben, das Hiller'ſche Corps gegen den Sammelpunkt der ungariſchen Inſurrection zu führen und hier neue Kräfte zum Angriff zu ſammeln. Dem Prinzen Johann wurde es im Ganzen anheimgeſtellt, ſeine weiteren Dispoſitionen zu treffen; nur das war ihm empfohlen: die Unternehmungen auf Italien ſo lange als möglich feſtzuhalten, der Vertheidigung Tirols Kraft zu geben und auch dann nicht zu verzagen, wenn die feindlichen Bewegungen ihn zwängen, Tirol, Steiermark und ſelbſt Italien „als eine Feſtung anzuſehen."

Johann hatte ſich in dieſem Feldzuge bisher mit Glück geſchlagen und ſtand, als dieſe Nachrichten kamen, nur wenige Stunden von Verona entfernt. Auch jetzt noch wehrte er die Angriffe, die der Feind im erſten Jubel der Siegesbotſchaft gegen ihn unternahm, nachdrücklich ab; ob es aber möglich ſei, auf die Dauer ſich mit einigen zwanzigtauſend Mann gegen einen überlegenen Gegner zu behaupten, erſchien ihm zweifelhaft. Auch wenn er in einem glücklichen Angriff die Franzoſen über die Etſch zurücktrieb, hatte er Feſtungen, wie Peſchiera und Mantua, gegenüber, Venedig, Palma, Oſopo und Malghera im Rücken; mißlang der Verſuch, dann ſtand die Exiſtenz des ganzen Armeecorps auf dem Spiel. So entſchloß er ſich zum Rückzug. Sein erſter Gedanke dabei war, ſich ſelbſt nach Tirol zu werfen und mit den Streitkräften dort vereinigt eine impoſante Macht zu bilden, indeſſen Giulay die Eingänge von Kärnthen und Krain deckte. „Wir haben unſere Schuldigkeit gethan," ſchrieb er am 30. April an

Digitized by Google

Chasteler, „und werden Tirol, Steiermark, Kärnthen, Krain und Salzburg bis zum letzten Blutstropfen behaupten. Nach Ungarn ziehe ich mich nicht zurück.“ Drei Tage später äußerte er: „Sorgen Sie nicht, Tirol wird nie verlassen. Ich lasse sogleich noch eine Brigade dahin abrücken, um Chasteler zu verstärken. Tirol und Innerösterreich werde ich bis auf das Aeußerste vertheidigen und glaube dem Staate dadurch weit mehr zu nützen, als durch einen Marsch gegen Comorn.“ Er hatte also doch seinen Plan dahin geändert, daß er nicht selbst nach Tirol aufbrechen, sondern nur eine Brigade zur Verstärkung hinsenden wollte. Aber die Verbindung mit dem Pusterthal sollte stets erhalten bleiben, Jellachich Salzburg und die Engpässe von Steiermark behaupten, Giulay den Isonzo vertheidigen. „Ich selbst werde einen Kern von Truppen sammeln, der als bewegliche Colonne überall sein wird, wo Gefahr oder Feindesmacht droht.“

So wich der Erzherzog zunächst nach der Piave zurück; dort ward (8. Mai) ein heftiges und verlustvolles Treffen bestanden und dann der Rückzug nach dem Tagliamento fortgesetzt. Nur die Nachhut ward bei St. Daniele vom Feinde noch erreicht und in ein hartnäckiges Gefecht verwickelt; das Gros der Truppen setzte seinen Marsch durch das Fella- und Isonzothal ungefährdet fort. Um die Gränzen zu schützen, waren an den Hauptstraßen, welche über die karnischen und julischen Alpen nach dem Innern der Monarchie führen, Verschanzungen angelegt. Auf der Straße, die durch das Fellathal nach Tarvis führt, war bei Malborghetto ein Fort errichtet; das Gleiche war zur Deckung des Weges, der sich längs des Isonzo nach Tarvis hinzieht, auf dem Predil geschehen. Auch bei Prewald und Laibach waren Verschanzungen angelegt zum Schutz der Straße, die von Görz und Triest nach Krain hineinführt. Den Zugang nach Krain zu vertheidigen übertrug jetzt (12. Mai) der Erzherzog dem Grafen Ignaz Giulay, dem Banus von Kroatien; er sollte sich mit acht Bataillonen und zwanzig Escadrons bei Laibach aufstellen und die Landwehren zu seiner Verstärkung heranziehen. Graf Albert Giulay war nach Tarvis bestimmt, der Erzherzog selbst ging mit 15 Linien-, 9 Landwehrbataillonen und 14 Escadrons gegen Villach zurück.

Die Franzosen hatten seit dem Treffen an der Piave den Rückzug nur wenig bedrängt; sie waren am Tagliamento ange-

Digitized by Google

langt, als der Erzherzog die eben erwähnten Anordnungen traf. Ihrem Operationsplan zufolge sollte Macdonald mit drei Divisionen die Straße nach Laibach und Gratz einschlagen, die Division Serras von Udine nach dem Isonzothal aufbrechen, den Uebergang über den Predil erzwingen und nach Tarvis vorgehen, wohin der Vicekönig durch das Fellathal und über Malborghetto sich in Bewegung setzte.

Es war nur eine kleine Macht, die Graf Albert Giulay bei Tarvis dem Andrange des Feindes entgegenzustellen hatte; aller tapfere Widerstand (15—17. Mai) reichte nicht hin gegen die feindliche Ueberlegenheit. Der Feind erzwang die Uebergänge und mußte sie erzwingen, nachdem das Gros des Erzherzogs überall zurückwich und ihm nur einzelne verlorene Posten entgegenstellte. Aber die österreichischen Waffen haben hier unvergänglichen Ruhm erfochten. Die Vertheidigung der beiden Forts von Malborghetto und Predil gehört zu den schönsten Heldenthaten der Geschichte. In dem ersten commandirte Hauptmann Hensel mit einer Besatzung von nicht 300 Mann; er hatte sich diesen Posten vom Erzherzog ausgebeten. Seit dem 14. war das Fort umzingelt und sandte sein verheerendes Feuer unter die Feinde, bis es der Uebermacht gelang, in der Nacht zum 17. Mai die Schanze zu umzingeln und ihre Geschütze aufzupflanzen. Aber auch jetzt noch ward eine verzweifelte Gegenwehr geleistet, der wiederholte Sturm zweier Divisionen abgeschlagen, auch der dritte drohte trotz der gewaltigen Uebermacht zu mißlingen. Erst wie der heldenmüthige Führer tödtlich verwundet zu Boden stürzt, dringt der Feind in die Verschanzung ein und es entspinnt sich dort ein wildes, fürchterliches Handgemenge zwischen den Vertheidigern, deren jeder sein Leben so theuer wie möglich verkaufen will, und den durch den furchtbaren Widerstand bis zur Wuth erhitzten Angreifern. Nur Wenige von der heldenmüthigen Besatzung haben ihr Leben gerettet. Die Verschanzung auf dem Predil, nur zum Theil vollendet, vertheidigte Hauptmann Hermann, der sich gleich seinem Freund den Posten ausgebeten hatte; eine Abtheilung Jellachich-Infanterie, eine Compagnie Szluiner Gränzer, im Ganzen kaum 400 Mann und zehn Geschütze bildeten die Besatzung. In einem mühevollen Marsch hatte die feindliche Division Serras das Fort umgangen und eröffnete am frühen Morgen des 16. Mai ihren

Digitized by Google

Angriff von allen Seiten. Wiederholte Aufforderungen zur Uebergabe wirkten so wenig auf die heldenmüthige Besatzung, wie die unzweifelhafte Gewißheit, daß die Oesterreicher nach Tarvis zurückgewichen und jede Hoffnung auf Entsatz verloren sei. Am 16., 17. und 18. Mai schlugen sie die immer erneuten Angriffe eines zehnfach überlegenen Feindes ab; erst am dritten Tage gelingt es diesem in einer Attake von Front und Rücken her, bis an die Brustwehr vorzudringen und das Blockhaus in Brand zu stecken. Noch sucht der Führer mit dem Rest seiner Tapfern aus den Flammen sich Bahn zu brechen, bis er von zahllosen Wunden getroffen niedersinkt. Erst jetzt geräth das brennende Blockhaus mit den Wenigen von der Besatzung, die übrig geblieben waren, in die Hand des Feindes.*)

Den großen Gang der Dinge konnten freilich solche Episoden nicht aufhalten; der Feind war doch eingedrungen in die Gebirgsfeste und die Oesterreicher in vollem Rückzuge. Eben jetzt kam ihnen die Nachricht, daß Wien besetzt, Ungarn schon bedroht sei. Der Erzherzog mußte darum die Hoffnung aufgeben, hier längern Widerstand zu leisten, und sich zu dem Marsch nach Ungarn entschließen, den er selber früher unverhohlen von sich wies. Nun hatte auch Jellachichs Aufstellung in den Salzburger Alpen ihre Bedeutung verloren; der Erzherzog wollte ihn an sich ziehen. Er gab Villach auf und zog über Klagenfurt nach Gratz; dort sollte sich Jellachich mit ihm vereinigen. Der Vicekönig schlug mit dem Gros seines Heeres den Weg nach Klagenfurt und die große Straße längs der Mur gegen Bruck hin ein;

*) Die beiden rühmlichen Episoden haben in der Oesterr. Militärz. (1813. II. 265 und 1843. IV. 57 ff.) eine einläßliche Darstellung gefunden. Um wieder an einem einzigen Beispiel zu zeigen, wie die Franzosen Geschichte schreiben, führen wir die Worte ihres Bulletins an (Goujon I. 410): En une demi-heure, heißt es über Malborghetto, tous les blockhouses et toutes les palissades ont été assaillis et franchis à la fois, et l'ennemi poursuivi et forcé avec un grand carnage jusque dans ses derniers retranchemens. Il a laissé 300 hommes sur la place; on a fait 350 prisonniers etc. Ueber Predil lautet der Bericht: En un quart-d'heure le fort fut emporté et tout ce qui était dans les palissades passé au fil de l'épée. Obwol Pelet die Sache richtiger erzählt (III. 224 ff.) und von den Oesterreichern sagt: en succombant ils méritent l'admiration des vainqueurs, hat jene Bulletinslüge doch ihre Geltung behauptet. So z. B. bei Thiers X. 286.

Digitized by Google

Grouchy folgte der Richtung des Erzherzogs gegen Marburg, wo er sich mit Macdonald in Verbindung setzen konnte.

Wir wissen aus den Tiroler Ereignissen, wie diese Nachrichten dort eingewirkt haben. Sie dienten Chasteler als letzter Vorwand, das unheimliche Tirol zu verlassen; sie wurden jetzt auch für Jellachich, der bisher in dem Feldzuge noch nicht das mindeste Rennenswerthe gethan, der Anlaß zu einer eclatanten Niederlage. Der Befehl des Erzherzogs, sich in Gratz mit ihm zu vereinigen, war ihm am 19. Mai zugekommen; er brach von Radstadt durch das Ennsthal gegen Rottenmann und Mautern auf, wo er am 24. eintraf. Er führte etwa neuntausend Mann mit sich. Schon waren aber zwei Divisionen des Vicekönigs von Knittelfeld her gegen Leoben und Bruck im Anmarsch; ein Landwehrbataillon, das die Brücke bei Judenburg hatte decken sollen, wich zurück und zwar, ohne daß es Jellachich gemeldet ward, gegen Gratz. Wie dann dieser, am Morgen des 25. verspätet aufgebrochen, bei St. Michael eintraf, dort wo das Ennsthal in die große Straße von Villach nach Leoben mündet, stieß er bereits auf den Feind. Noch war der österreichische General demselben überlegen und eine rasche Bewegung konnte aller Wahrscheinlichkeit nach sein Corps unversehrt zum Erzherzog bringen. Aber schon eilte der Feind mit verstärkten Kräften heran und es hing Alles davon ab, die kurze Frist, die noch blieb, zu nützen. Indessen Jellachich ließ sich im Gefechte festhalten, bis ihm am Nachmittag eine überlegene Macht des Feindes gegenüberstand. In dem ungleichen Kampfe, den er jetzt bestehen mußte, ward seine Linie durchbrochen. Ueber die Hälfte des Corps gerieth in Gefangenschaft und nur etwa zweitausend Mann gelangten am andern Tage zum Erzherzog nach Gratz.*)

So war die gepriesene Gebirgsfeste, auf deren ausdauernde Vertheidigung man so laut gepocht, überall preisgegeben und der Feind in vollem Vordringen. Während die Divisionen des Vicekönigs gegen Bruck vorrückten, hatte Grouchy von Klagenfurt aus

*) Nach der Darstellung in dem „Heer von Inneröſterreich" S. 176 f. scheint es nicht zweifelhaft, daß Jellachich die ganze Schuld des Unglücks trug; auch Pelet III. 243 ist gleicher Ansicht. Die „Geschichte der Kriege" VIII. 199 läßt es zweifelhaft. Von Jellachich ließ sich freilich nach den Proben von 1805 Vieles erwarten; s. Band II. dieses Werkes S. 665.

Digitized by Google

seinen Marsch längs der Drave fortgesetzt und näherte sich in diesem Augenblick schon Gratz. Ihm folgte Macdonald, der um die Mitte des Mai vom Isonzo aufgebrochen und gegen Görz, Prewald und Laibach vorgedrungen war. Die schwachen Aufstellungen der Oesterreicher wurden dort geworfen; sie wichen nach dem östlichen Illyrien zurück, um sich den Rückzug nach Kroatien offen zu halten, wohin auch der Banus seinen Weg genommen hatte. Der einzige Punkt, der länger hätte widerstehen können, Laibach, ward durch die Altersschwäche des Commandanten und die Verrätherei des Platzmajors, eines gebornen Franzosen, ohne Kampf übergeben und ungehindert zog Macdonald in den letzten Tagen des Mai über Cilli gegen Gratz heran. „Soldaten der italischen Armee," rief ihnen der Kaiser in einem prahlenden Aufruf vom 27. Mai zu, „ihr habt glorreich das Ziel erreicht, das ich euch bezeichnete; der Semmering ist Zeuge eurer Vereinigung mit der großen Armee gewesen. Seid willkommen! Ich bin mit euch zufrieden."

Die Dinge fingen an, sich für die Oesterreicher auf bedenkliche Weise zu verwickeln. Es war kein rechter Zusammenhang zwischen dem, was der Sieger von Aspern verfügte, und dem, was sein Bruder that. Hatte der Letztere seit seinem Aufbruch von der Etsch die eignen Pläne wiederholt fallen lassen und keinen stetig durchgeführt, so paßten die Anordnungen des Generalissimus nicht immer zu der Lage, in der sie den Erzherzog Johann trafen. So war diesem in dem Augenblick, wo er auf die Nachricht vom Falle von Wien Villach verlassen, ein Befehl des Bruders zugekommen: er solle sofort in nördlicher Richtung sich nach dem Salzburgischen wenden, Jellachich heranziehen und gegen Linz hervorbrechen, wohin Kollowrath aus Böhmen mit einigen zwanzigtausend Mann gesendet war. Der Befehl war freilich nicht mehr ausführbar, und wäre er es gewesen, so hätte er wohl seinen Zweck verfehlt; denn als die Weisung an den Prinzen kam, war Kollowrath an der Donau eben zurückgedrängt worden. Höchstens mag es damals noch möglich gewesen sein, auf dem kürzesten Wege nach dem Salzburgischen zu kommen und mit Jellachich vereint gegen Lefebvre und Bernadotte erfolgreich zu operiren*)

*) Dies ist wenigstens Pelet's Ansicht III. 222. Vgl. „Gesch. der Kriege" VIII. 292 Anmerk.

Digitized by Google

Doch das waren jetzt abgemachte Dinge; der Feind war schon im Anzug nach dem Semmering und der Erzherzog selbst mit den Trümmern des Jellachich'schen Corps war bis Gratz zurückgewichen. Nachdem er hier ein paar Tage gewartet, wandte er sich (29. Mai) östlich nach der ungarischen Gränze und traf am 1. Juni in Körmend ein. Den erschöpften Truppen ward hier die nöthige Rast, die Vorräthe wurden ergänzt, Verstärkungen herangezogen; der Erzherzog brachte es wieder auf ungefähr 21,000 Mann. Nach einem Bericht, den er am 2. Juni an den Generalissimus sandte, war jetzt sein Plan, wieder angreifend vorzugehen, und während die große Armee über die Donau ging, die ungarische Insurrection Raab deckte, sich auf den Feind zu werfen. Ein rascher Angriff, schrieb er dem Bruder, würde die Verbindung zwischen Bruck und Wien unterbrechen, einen Theil des Feindes auf sich locken oder die Truppen, die über den Semmering wollten, abwehren. Wenn dann Alles bereit sei, würde er sich umwenden, durch Chasteler und den Banus verstärken, Macdonald mit Ueberlegenheit nach Kärnthen werfen und Marmont (der bei Laibach mit etwa 11,000 Mann stand) schlagen. Bis auf vierzigtausend Mann angewachsen, so rechnete der Erzherzog, werde er leicht im Stande sein, die getrennten französischen Colonnen zu überwältigen und ihren Anmarsch auf Wien abzuwehren. Im Hauptquartier des Erzherzogs Johann versprach man sich von diesem Plane sehr viel und noch später hat man dort die ganze Katastrophe des Feldzugs der Ablehnung dieses Vorschlages zugeschrieben.*) Sachkundige Stimmen haben indessen darauf hingewiesen, daß die Franzosen in diesem Augenblick, in der ersten Woche des Juni, schon so aufgestellt waren, daß sich eine Ueberraschung kaum hoffen ließ, dagegen die Corps, mit denen der Erzherzog sich zu vereinigen hoffte, der Banus und Chasteler, noch viele Meilen weit entfernt standen, jener südlich an der steirisch-kroatischen Gränze, dieser jenseits Klagenfurt.**)

Wir mögen darüber nicht entscheiden; nur scheint uns Eines einleuchtend, daß es im Kriege noch etwas viel Schlimmeres gibt, als einen unvollkommenen Plan — Eigenmächtigkeit der Unter-

*) S. (Hormayr) „Heer von Innerösterreich." 2 Aufl. S. 181 ff. 187.
**) „Geschichte der Kriege" VIII. 293. 294.

Digitized by Google

gebenen. Der Erzherzog hatte schon am 2. Juni den Befehl des Generalissimus erhalten, auf die Insel Schütt und nach Presburg zu rücken. Er war aber in Körmend geblieben und hatte in wiederholten Berichten seinem Vorschlag Geltung zu schaffen versucht. Am 6. Juni kam ein neuer Befehl, der mit Umgehung der Vorschläge dem Erzherzog abermals vorschrieb, nach der Schütt und auf Presburg zu rücken.*) Jetzt erst, nachdem der Feind schon ganz nahe war, entschloß sich der Prinz, dem Befehl zu folgen. Er brach am andern Abend auf und langte, von den Franzosen noch ungefährdet, am 13. bei Raab an. Hier stand unter dem Palatinus die ungarische Insurrection, allerdings nicht, wie früher verheißen war, gegen 40,000 Mann, sondern kaum die Hälfte stark. Es waren Truppen, die noch in der Bildung begriffen waren; selbst die Reiterei, der beste Theil des Aufgebotes, noch unfertig, das Fußvolk so gut wie nicht geübt. Mit der Insurrection vereinigt, waren es wohl höchstens einige dreißigtausend Mann, über die der Erzherzog hier verfügen konnte. Es mochten ohne Zweifel zweckmäßige Anordnungen sein, die der Generalissimus jetzt anbefahl: das vollständigere Organisiren, das vermischte Verwenden von Truppen und Aufgebot, das Besetzen und Verschanzen von Raab, die Verstärkung von Komorn und der Insel Schütt, das Detachiren eines Corps nach Presburg; nur reichten nach der Ansicht des erzherzoglichen Hauptquartiers die Kräfte und die Zeit nicht mehr zur Ausführung hin. Schon näherte sich der Feind mit einem Heere, das an Zahl den Oesterreichern wenigstens gewachsen, an Qualität einem noch kriegsunerfahrenen Aufgebot weit überlegen war. Dem Vicekönig hatte Napoleon von der großen Armee Verstärkungen zugesandt und auch von Macdonalds Corps langte eine Division noch am 14. Juni an. Er mochte mit der letzteren an diesem Tage 38,000 Mann vor Raab vereinigen.

Im Hauptquartier des Erzherzogs Johann war dies Mißverhältniß wohl bekannt; um so auffallender ist es, daß man dort gegen eine Schlacht durchaus kein Bedenken hatte, vielmehr

*) Der Befehl zum Rückzug, schrieb Valentini d. d. 18. Juni aus dem Hauptquartier, scheint mit zu vielen Complimenten nicht bestimmt genug gegeben zu sein.

Digitized by Google

entschlossen war, am andern Tage anzugreifen. Der Feind ließ freilich nicht so lange Zeit; er fühlte sich am Mittag des 14. Juni stark genug, den Jahrestag von Marengo und Friedland durch einen neuen Sieg zu feiern.

Die Oesterreicher hatten eine günstige Aufstellung genommen; die Mitte war von dem Fußvolk gebildet, auf den Flügeln stand die Reiterei. Vor der Mitte war eine Meierei und ein Kirchhof mit Infanterie und Geschütz besetzt. Der Angriff des Feindes galt vor Allem dem linken Flügel; dort suchten Grouchy und Montbrun die Reiterei zu überflügeln. Einen Augenblick waren die Oesterreicher im Vordringen, dann brachte das feindliche Geschütz sie in Unordnung; die Reiterei von der Insurrection ergriff rasch die Flucht und entblößte den linken Flügel. Jetzt war auch der Kampf in der Mitte lebhaft geworden; um die Meierei und den Kirchhof ward auf's hitzigste gefochten, die österreichische Infanterie hielt wacker Stand und wies die wiederholten Angriffe des Feindes dort zurück. Auch hier scheint das Fußvolk von der Insurrection zuerst in Unordnung gekommen zu sein. Wenigstens geben die Berichte aus dem Hauptquartier des Erzherzogs die Flucht der Reiter zur Linken und die unsichere Haltung der jungen Truppen vom Aufgebot als die Ursache an, die den Erzherzog bestimmte, den Rückzug anzuordnen. Auch jetzt noch ward am Meierhof heldenmüthig Widerstand geleistet; ein paar Compagnien Linie und einige Abtheilungen Gratzer Landwehr thaten es den Vertheidigern der Schanze auf dem Predil gleich. Sie hielten die schon brennenden Gebäude und überließen sie erst dem Feinde, als der größte Theil der Besatzung todt oder schwerverwundet am Boden lag. Aber die Schlacht war verloren; 7000 Mann hatte an Todten, Verwundeten und Gefangenen der Tag gekostet. Der Rückzug ging über Komorn; dort ward die Donau überschritten und, wie es der Generalissimus befohlen, der Weg nach Presburg eingeschlagen. Auch Raab war nicht zu halten; acht Tage nach der Schlacht wurde der Platz übergeben.

Zum Verständniß der Ereignisse an der Donau war es nothwendig, diesen Bewegungen des Erzherzogs Johann in ihren Hauptzügen zu folgen; es leuchtet ein, wie eng sie mit der Ent-

Digitized by Google

ſcheidung dort verkettet waren. Daß ihr Ausgang nachtheilig auf den Kampf eingewirkt hat, der ſich auf dem Marchfelde eben jetzt vorbereitete, ſteht feſt; daß die Führung des Erzherzogs Johann und der Mangel ſtraffer Unterordnung unter den Generaliſſimus nicht ohne Schuld war an jenem Ausgange, möchte wenigſtens ſchwer zu widerlegen ſein. Aber darin iſt doch dem Sieger von Sacile Unrecht geſchehen, daß man im Hauptquartier auf dem Marchfelde auf ihn gern die ganze Schuld der Kataſtrophe ablud, die jetzt dem heroiſchen Kampfe von 1809 ein raſches und demüthigendes Ende bereitet hat.

Die Frage, warum der Erzherzog Karl die blutigen Pfingſttage von Aspern nicht alsbald nach der Schlacht durch einen ganz entſcheidenden Erfolg gekrönt hat, ſcheint durch die Situation ſeines Heeres wie durch die Stellung der Gegner zur Genüge beantwortet. Die Zahl ſeiner Truppen, ihre Erſchöpfung, die unbedingte Nothwendigkeit, Mannſchaft und Vorräthe zu ergänzen, ließ es, ſoweit unſere Nachrichten reichen, durchaus nicht zu, etwa bei Presburg oder oberhalb der Hauptſtadt den Fluß ſofort zu überſchreiten, oder gar den Feind in ſeiner Feſtung auf der Lobau zu erſtürmen. So erſchien die Schlacht von Aspern wie ein unvollendeter Kampf; die letzte Entſcheidung, wer Sieger ſei oder nicht, blieb in der Schwebe, um erſt ſechs Wochen ſpäter auf dem Marchfelde zum Ende zu kommen.

Als Napoleon nach der Schlacht ſich auf die Inſel und nach dem rechten Ufer zurückzog, mußte er freilich auf die Möglichkeit gefaßt ſein, daß der Gegner ihm dahin folgte. Er ließ Maſſena auf der Lobau, rief die bei Linz und Salzburg zurückgebliebenen württembergiſchen und bairiſchen Diviſionen herbei und ließ vom Davouſt'ſchen Corps einen Theil gegen Presburg aufbrechen. Er hielt es alſo für denkbar, daß der Erzherzog, wenn er auch nicht die Donau im Angeſicht der Lobau überſchreiten wollte, doch den Verſuch machte, entweder bei Tulln oder bei Presburg, oberhalb oder unterhalb der Hauptſtadt, über den Fluß zu gehen. Indeſſen haben ſachkundige Stimmen, die den Ereigniſſen im öſterreichiſchen Hauptquartier nahe ſtanden, es durch die ganze Situation gerechtfertigt gefunden, daß der Generaliſſimus unmittelbar nach dem zweitägigen Ringen bei Aspern und Eßling auf ſolch ein Unternehmen verzichtet hat. Die Ruhe, die er ſeinem Heere zu-

Digitized by Google

nächst gönnte, scheint ihnen durch die Umstände ebenso geboten, wie das Erwarten von Verstärkungen, um die gewaltigen Lücken zu ergänzen*).

Eine andere Frage war es freilich, ob nicht ein Uebergang auf's rechte Donauufer von dem Augenblick an räthlich schien, wo die Armee sich erholt und ihr die nothwendigen Ergänzungen und Verstärkungen geworden waren. Von denselben Stimmen, die jene ersten Pläne für gewagt erkannten, ist dieser zweite gebilligt, und namentlich bei Tulln seine Ausführung als zweckmäßig bezeichnet worden. Auch im Hauptquartier, so hieß es, habe man diesen Gedanken einen Augenblick ergriffen, um ihn freilich eben so schnell wieder fallen zu lassen. Es siegte die Ansicht, daß jeder Tag im Marchfelde ein Gewinn sei, und daß das Zögern und Hinhalten der Entscheidung nur im eigenen Interesse liege.

Es waren wohl mehr politische, als militärische Gründe, die dafür gesprochen haben. Man wollte den Eindruck der Tage von Aspern reifen lassen; vielleicht brachte er Norddeutschland zur Erhebung, Preußen zur thätigen Theilnahme, die Bevölkerungen des Südens im Rücken der Franzosen zum Aufstand. Dann schien das Zaudern nur Napoleon verderblich; er stand Hunderte von Stunden weit weg von den Gränzen seines Reichs, zur Rechten, zur Linken und im Rücken waren die Völker in Empörung, er selber befand sich auf einem Boden, der nun eben so bereit war, das verhaßte Joch abzuschütteln, wie er es vier Jahre früher mit dumpfer Geduld ertragen. Nur ihm mußte es wünschenswerth scheinen, rasch zum Ende zu kommen; nicht so den Oesterreichern, deren Chancen und Verbindungen sich mit jedem Tage günstiger gestalten konnten.

Daß solche Erwägungen im Hauptquartier des österreichischen Oberfeldherrn laut wurden, dafür liegt uns ein ausdrückliches Zeugniß eines Augenzeugen vor**). „In dieser vortheilhaften Defensive, so schreibt derselbe am 5. Juni, scheint der Erzherzog die

*) S. Valentini, Versuch einer Geschichte des Feldzuges von 1809. Zweite Aufl. S. 93. 94. 105. 126 ff.

**) Aus einem handschr. Tagebuche Valentini's, der, dem Prinzen von Oranien als Adjutant beigegeben, in die politischen und militärischen Dinge tief eingeweiht war und, wie das Tagebuch zeigt, mit dem Erzherzoge selbst und anderen Personen von entscheidendem Einfluß vertrauliche Besprechungen hatte.

Digitized by Google

Entwickelung gewisser politischer Begebenheiten abwarten zu wollen, um die gehoffte Mitwirkung nicht etwa durch Zufälle einer nachtheiligen Schlacht aufs Spiel zu setzen. Ferner scheint man anzunehmen, daß Napoleon, in einem ausgezehrten Lande stehend, genöthigt, eine große Hauptstadt zu ernähren, und der Verpflegungsmittel der fruchtbaren linken Donaugegend und des westlichen Ungarns beraubt — Gegenden, die Wien sonst vorzüglich ernährten — sich nicht lange behaupten kann, sondern entweder sich zurückziehen oder einen entscheidenden Streich wagen muß, der eine uns vortheilhafte Schlacht in der Ebene herbeiführen wird."

So beschränkte sich denn die Thätigkeit des österreichischen Oberfeldherrn auf das Herbeiziehen von Verstärkungen und die Anlage einiger Schanzen. Auf der Strecke zwischen Aspern und Probstdorf ward eine eingebogene Linie von Verschanzungen errichtet, die mit beiden Flügeln sich an die Donau lehnten und so die als Festung betrachtete Insel wie mit einer Contravallationslinie einschlossen. Vor Aspern, Eßling und Stadt Enzersdorf befanden sich die Hauptwerke; am schwächsten waren sie auf dem äußersten linken Flügel. Es scheint, als habe man anfangs vorausgesetzt, der Feind werde jedenfalls an derselben Stelle wie früher den Fluß überschreiten. Die Ergänzungen, die der Erzherzog an sich zog, waren nicht unbedeutend; mit dem Corps von Kollowrath, das am 8. Juni am Bisamberge eintraf, war das Heer zu Ende Juni auf 137,000 Mann angewachsen. Die Masse des Heeres hatte ihr Lager hinter dem Rußbach, wo das Terrain etwas aufsteigt, genommen, mit dem rechten Flügel an Deutsch-Wagram, mit dem linken an Markgrafen-Neusiedel gelehnt, wo der Generalissimus sein Hauptquartier aufschlug. Die Grenadierbataillone und das Reservecorps standen näher gegen die Donau zu, im Lager bei Gerasdorf; Hillers Corps und der Vortrab unter Nordmann breiteten sich der Lobau gegenüber aus, zu ihrer Linken hielt ein Theil der Cavalleriereserve.

Mit der unermüdeten und erfindungsreichen Arbeit des Gegners verglichen, macht Einem diese Thätigkeit des Erzherzogs doch den Eindruck eines befriedigten Genießens der erfochtenen Erfolge, der zuversichtlichen, aber unthätigen Erwartung eines neuen Sieges. In jedem Falle ergaben sich diejenigen einer verderblichen Täuschung, die da meinten, Napoleon werde in den sechs Wochen

Digitized by Google

der Waffenruhe durch seine gezwungene Unthätigkeit seine Kraft und seine Mittel verzehren; vielmehr hat niemals ein Feldherr eine erstaunlichere Thätigkeit entfaltet, um die erlittene Schlappe gut zu machen. Niemals ist auch die persönliche Ueberlegenheit und Universalität dieses Geistes imposanter hervorgetreten als eben jetzt. Das Mannigfaltigste ward von ihm entworfen und ausgeführt; er war, wie einer seiner Generale sagt, zugleich Officier beim Genie, beim Geschütz, beim Brücken- und beim Wegbau, allenthalben entwickelte er seine fruchtbare, anspornende und überwachende Thätigkeit. Es sollte ihm nicht zum zweiten Male begegnen, was ihm in den blutigen Pfingsttagen widerfahren war; er wollte den Schlag diesmal so sicher vorbereiten, daß ein zweiter Uebergang nach dem Marchfelde ihm zu dem gewissen Siege, vielleicht zum Ende des ganzen Feldzuges verhalf. Was irgend nöthig war an Truppen, Material und Arbeiten, um sich für diesen wiederholten Schlag die volle Ueberlegenheit zu schaffen, sich die Verbindungen zu sichern und die Donau mit ihren Inseln zu einem gewaltigen Waffenplatze umzugestalten, das ist in diesen sechs Wochen mit unübertroffener Virtuosität geleistet worden.

Zuerst galt es, die Lücken im Heere zu ergänzen, Rekruten herbeizuschaffen, Verstärkungen heranzuziehen und sich mit Geschütz so reichlich zu versehen, daß man dem Feuer des Feindes besser gewachsen war, als in den Schlachten vom Mai. Der Bewegungen gegen Presburg und der Belagerung von Raab wurde schon früher gedacht; durch sie ward einem Angriff von dieser Seite vorgebeugt und die Aufmerksamkeit des Gegners von dem Mittelpunkt der Vorbereitungen abgeleitet.

Dieser Mittelpunkt war wieder die Lobau und deren nächste Umgebung. Gleich nach dem Rückzuge war die zerstörte Verbindung mit dem rechten Ufer wieder hergestellt und zugleich Sorge getragen worden, daß nicht bei einem neuen Uebergang abermals der Feind oder die Macht des Stromes die Brücke zerstöre. Mit den reichen Holzvorräthen, die in Wien aufgehäuft lagen, wurde eine stattliche Pfahlbrücke über den Arm des Flusses, nicht weit von der Schiffbrücke, errichtet und zum Schutze beider weiter oben eine Reihe starker Pfähle in schiefer Stellung in das Flußbett eingerammt, um alles Das abzuwehren, was von oben herab schwimmend die Brücken zerreißen konnte. Seeleute, die der Kaiser von

Digitized by Google

Boulogne hatte kommen lassen, hielten außerdem Wache an dem Pfahlwerk, um jeden Zerstörungsapparat unschädlich zu machen.

Die Lobau selbst glich einer großen Festung. Der Theil, der den Brücken zunächst lag, ward tüchtig verschanzt, so daß die Insel mit dem rechten Ufer und mit Ebersdorf, dem Hauptquartier des Kaisers, fest verbunden war; selbst wenn ein überraschender Angriff den Feind in den Besitz der Insel setzte, war der Rückzug über den Hauptarm des Stromes leicht zu decken. Ueber die Sümpfe und Gräben der Insel wurden Brücken angelegt, zur Erleichterung des Verkehrs wurde sie in aller Eile mit einer Chaussee durchzogen. Große Vorrathskammern und Bäckereien, ein Pulvermagazin, reiche Holzvorräthe waren außerdem auf der Lobau aufgehäuft; Heerden von Schlachtvieh, das man aus Ungarn geholt, wurden dort eingepfercht und, damit die Armee in jeder Rücksicht für den Schrecken und die Entbehrung der Maitage reich entschädigt werde, mächtige Vorräthe trefflichen Weines aufbewahrt, welche der Adel und die Klöster hatten liefern müssen. Das Ganze war gut genug verschanzt, um einem feindlichen Angriff für's Erste trotzen zu können.*)

So war für die Verpflegung des Heeres gesorgt, ihr Rückzug gedeckt. Jetzt galt es noch, den Uebergang über den schmalen Arm, der von dem linken Ufer trennt, zu erleichtern. Durch die Ereignisse vom Mai waren die Gefahren des Ueberganges bei Aspern und Eßling offenbar geworden; die Ursachen, die damals zu einem furchtbaren und verlustvollen Kampfe geführt, bestanden jetzt in erhöhtem Maße fort. Denn ohne Zweifel waren die Oesterreicher auf den Uebergang an dieser Stelle diesmal noch besser gerüstet; schon ihre Verschanzungen bei Aspern und Eßling zeigten, daß hier an keine Ueberraschung zu denken war. Darum entschloß sich Napoleon, etwas weiter unten, an der Ostseite der Lobau, gegenüber dem Städtchen Enzersdorf, zu landen.**) Indessen der Feind durch die Batterien, die gegenüber von Aspern und Eßling spielten, beschäftigt ward, sollte hier, wo seine Werke am unbedeutendsten waren, die französische Armee übergehen. Da-

*) S. Pelet Mémoires III. 449 f. 455. 469 f. 483 f. IV. 138. 139.

**) Einem in Wien verbreiteten Gerüchte zufolge hatte Napoleon sehr genaue Specialkarten der Donau in der Hauptstadt vorgefunden, oder waren sie ihm von dienstwilligen Händen zugesteckt worden.

Digitized by Google

bei kam freilich Alles darauf an, daß raſch eine große Maſſe auf das linke Ufer gebracht ward. Darum wurden die kleinen Inſeln in dem ſchmalen Arm durch feſte Brücken mit der Lobau verbunden, dann tüchtig verſchanzt und mit Batterien geſpickt, zu denen zum Theil das ſchwere Geſchütz aus dem Wiener Zeughaus geholt war. Ueber hundert Geſchütze beſtrichen ſo das linke Ufer. Zur erſten Landung wurden eigene Boote gebaut, deren jedes dreihundert Mann faßte, und die je fünf jedem Armeecorps zugetheilt waren. In dem Moment, wo dieſe erſte Vorhut landete, ſollten dann die Brücken geſchlagen werden und zwar wenigſtens vier zu gleicher Zeit, ſo daß mit einem Male die Armeecorps von Maſſena, Oudinot und Davouſt den Fluß paſſirten und in wenig Stunden eine Streitmacht von 60,000 Mann am linken Ufer vereinigt ſein konnte. Für eine der Brücken erſann Napoleon eine eigene ſinnreiche Conſtruction; aus einzelnen Kähnen, die durch Balken verbunden waren, zuſammengeſetzt, bildete ſie ein einziges Stück und ward dann dem Laufe des Stromes überlaſſen, der ſie binnen wenig Minuten mit dem jenſeitigen Ufer verband.

In den erſten Tagen des Juli ſollten die franzöſiſchen Heeresmaſſen um Wien vereinigt und zum Uebergang bereit ſein. Maſſena, Oudinot, die Garden und die Reſervecavallerie waren ſchon in der Nähe; Davouſt ſollte, von einer Diviſion Eugens abgelöſt, ſeine vor Presburg ſtehende Abtheilung gegen Wien hinziehen, Bernadotte mit den Sachſen und der Diviſion Dupas war gleichfalls angelangt, der Vicekönig näherte ſich mit dem größten Theile ſeines Corps am 4. Juli der Hauptſtadt, Marmont und Wrede kamen am anderen Morgen bei der Lobau an. Es war das eine Maſſe von mindeſtens 180,000 Mann und über 600 Geſchützen, die ſich zur Schlacht in Bewegung ſetzte.*)

Am Abend des 30. Juni unterbrach Napoleon zuerſt die Waffenruhe von faſt ſechs Wochen. An der Stelle, wo im Mai die Brücke geweſen, in der Gegend von Aſpern und Eßling, ſchifften einige Abtheilungen hinüber, indeß die Brücke wiederhergeſtellt ward, und ſetzten ſich feſt am linken Ufer. Am anderen Tage

*) S. Geſch. der Kriege. VIII. 123. 124. Die Franzoſen, namentlich Thiers, machen die gewöhnlichen Rechnungskunſtſtücke, um herauszubringen, daß beide Theile ſich an Zahl ziemlich gleich waren.

Digitized by Google

ward noch eine Brücke erbaut; am Morgen des 2. Juli bemächtigten sich die Franzosen einer kleinen Insel, die in der Nähe lag, und stellten auch zwischen ihr und dem linken Ufer die Verbindung her. Es waren Scheinbewegungen, um die Stellung der Oesterreicher zu recognosciren, ihre Aufmerksamkeit auf den falschen Punkt zu lenken. Indessen ward Alles vollendet, den Uebergang an der Ostseite der Lobau vorzunehmen.

An die Möglichkeit dieses Planes scheint man im österreichischen Hauptquartier nicht gedacht zu haben. Sechs Wochen lang hatte man den Schlag erwartet, statt ihn vorzubereiten, und den Gegner seine ganze Thätigkeit entwickeln lassen, statt ihr mit gleichen Mitteln zu begegnen; jetzt, wo der Schlag wirklich sich ankündigte, suchte man gleichsam tastend zu erfahren, wohin er gerichtet sei. Die Armee stand weder in einer starken Defensivstellung vereinigt, noch war man darüber im Klaren, ob und wohin ein offensiver Stoß zu führen sei. Wie die Bewegungen des Feindes am 30. Juni begannen, wurde das Hiller'sche Corps, das an der Stelle des erkrankten Führers*) Klenau commandirte, in die Verschanzungen commandirt, Rosenberg ging nach Wittau, also gerade dahin, wo der wirkliche Uebergang des Feindes bevorstand; die Truppen von Kollowrath, Bellegarde und Hohenzollern stellten sich weiter rückwärts, die Reiterei bei Raschdorf auf. An Erzherzog Johann erging der Befehl, durch eine Diversion bei Presburg einen Theil der feindlichen Macht zu beschäftigen. Wie es dann die Franzosen bei ihren Bewegungen gegenüber von Aspern und Eßling bewenden ließen, zog der Generalissimus am 3. Juli seine ausmarschirten Colonnen wieder in die Stellungen von Wagram zurück. Er schien dort die weiteren Bewegungen des Feindes erwarten zu wollen, um, sobald der Uebergang erfolgte, mit ganzer Macht auf ihn zu fallen; nur Klenau's Corps und die Vorhut unter Nordmann blieben in der Nähe der Donau bei Aspern und Enzersdorf stehen. Am nämlichen Tage und noch deutlicher am folgenden konnte man aber von den Höhen wahrnehmen, daß im feindlichen Lager Alles lebendig ward und dichte

*) Nach Pelet IV. 159 und Varnhagen (die Schlacht von Wagram, zuerst in Raumers histor. Taschenbuch 1836, dann in seinen Denkwürdigkeiten II. 107) hatte Hiller sich mit dem Generalissimus entzweit.

Digitized by Google

Truppenmassen sich nach der Lobau in Bewegung setzten. In der That gab Napoleon am Nachmittag des 4. Juli den Befehl zum Aufbruch. Nun änderte der Erzherzog abermals seinen Plan. Noch am Abend ward ein Befehl an Prinz Johann abgesandt, Presburg nur schwach besetzt zu halten und rasch gegen Marchegg, also nach dem Schlachtfelde, aufzubrechen; zugleich sollten die Batterien von Aspern und Eßling noch am Abend ihr Feuer gegen die Lobau eröffnen.

In den nämlichen Stunden des 4. Juli, Abends zwischen acht und neun Uhr, begann Napoleon den Uebergang. Während die 109 Geschütze der Lobau-Batterien ihr Feuer eröffneten, schiffte eine Abtheilung von Oudinot an der südöstlichen Spitze der Insel über den schmalen Arm der Donau und schlug rasch eine Brücke; zur Seite links geschah das Gleiche durch die Leute Massena's. Selten sind großartige Anordnungen musterhafter vollzogen worden. Obwol ein furchtbares Unwetter mit Sturm und Regengüssen wüthete und das nächtliche Dunkel nur durch die feurigen Geschosse der Batterien auf der Lobau und bei Aspern hie und da erhellt ward, ward der Bau von sechs Brücken doch ohne Unfall vollzogen, die schwachen Vorposten des Feindes zurückgedrängt und der Uebergang der Truppenmassen begonnen. Am frühen Morgen standen Massena und Oudinot auf dem rechten Ufer, Davoust war im Anmarsch, die übrigen Colonnen folgten in dichtem, ununterbrochenem Zuge.

So waren schon am frühen Morgen des 5. Juli wenigstens 50,000 Mann in der Flanke von Aspern und Eßling vereinigt und diese Masse mehrte sich mit jeder Stunde um Tausende. Vom österreichischen Heere stand nur die Avantgarde unter Nordmann nahe genug, um dem heandrängenden Feinde rasch entgegenzutreten; sie leistete auch Widerstand, suchte Enzersdorf zu halten, aber die Wucht des Angriffes war zu groß, sie mußte weichen. Das Corps Rosenbergs, das, bei Wittau aufgestellt, vielleicht den ganzen Plan des Gegners hätte vereiteln und ihn so lange festhalten können, bis das Gros der Armee herankam, war ja schon am 3. Juli wieder zurückberufen worden. Den Feind am Donauübergange zu fassen und ihm dort die Schlacht zu liefern, war demnach nicht mehr möglich; der Erzherzog beschloß, den Angriff in seiner Stellung auf dem Marchfelde zu erwarten. Er sandte

Digitized by Google

der weichenden Vorhut nur eine Reiterdivision entgegen, um sie aufzunehmen; auch Klenau sollte sich von Aspern und Eßling auf die Hauptmasse zurückziehen, die sich aus ihrer weiten Aufstellung fester zusammenschloß. Es schien die Absicht, in dieser Stellung zwischen Stammersdorf, Wagram und Markgrafen-Neusiedel den ersten Stoß des Feindes abzuwehren, dann mit aller Stärke selbst anzugreifen, sich vornehmlich auf den linken Flügel des Feindes zu werfen, ihn von seiner Brückenverbindung abzudrängen und durch den Erzherzog Johann ihn in Flanke und Rücken zu bedrohen.*) Darum ging in der frühen Morgenstunde ein Bote an Erzherzog Johann ab, der ihm befahl, nach kurzer Rast in Marchegg gleich auf das Schlachtfeld, in der Richtung auf M.-Neusiedel, vorzugehen.

Napoleon hatte jetzt die Entfaltung seiner Massen begonnen; fächerförmig setzten sich im Laufe des Morgens seine Colonnen von der Donau bis gegen Neusiedel in Bewegung. Die Armeecorps von Massena und Bernadotte richteten sich gegen Wagram und Raschdorf, Oudinot gegen Baumersdorf, Davoust gegen Glinzendorf und M.-Neusiedel; ihnen folgte der Vicekönig, um sich später zwischen Oudinot und Bernadotte einzuschieben, weiter rückwärts in derselben Richtung die Garden, Bessières und Marmont; auf dem äußersten rechten Flügel waren zwei Divisionen leichter Reiterei. Nur langsam bewegten sich die Colonnen vorwärts; trotz der gewaltigen Wucht dieser Massen, aus deren Reihen überall vertheilt Hunderte von Geschützen spielten, leisteten die österreichischen Vortruppen zähen Widerstand. Nachdem Nordmann von Enzersdorf gegen Rutzendorf zurückgegangen und hier von Neuem sich stellend nicht eher gewichen war, als bis ihn der Feind von zwei Seiten zu umgehen drohte, setzte Liechtensteins Reiterei dem furchtbaren Kanonenfeuer heldenmüthigen Widerstand entgegen und zog sich erst am Mittag gegen den linken Flügel der Hauptstellung zurück. Auch Klenau räumte nur allmälig die schon überflügelten Stellungen bei Aspern und zog sich langsam gegen Stammersdorf auf den rechten Flügel der Hauptarmee zurück.

Es war gegen sechs Uhr Abends, als die französische Armee sich der österreichischen Aufstellung bei Wagram näherte. Davoust

*) Varnhagen, Denkwürdigkeiten II. 108.

Digitized by Google

mit einigen Divisionen leichter Reiterei war auf den linken Flügel des Feindes anmarschirt und stand bei Glinzendorf und M.-Neusiedel; an ihn lehnte sich links, gegen Baumersdorf, Oudinot und eine Division Bernadotte's; dann folgte zwischen Baumersdorf und Wagram die Armee des Vicekönigs, und ihr zur Seite, von Aderklaa gegen Wagram hin, entwickelte sich Bernadotte mit den Sachsen. Massena stand noch weiter zurück gegen Breitenlee und Aspern, die Garden und die Reservecavallerie hielten ein Stück rückwärts von der großen Linie, bei Raschdorf.

Die Oesterreicher hatten ihre Hauptmasse jetzt fester auf den Höhen hinter dem Rußbach zusammengezogen; Rosenbergs Corps stand bei M.-Neusiedel, daran lehnten sich gegen Baumersdorf und Wagram Hohenzollern und Bellegarde, mehr rechts Liechtenstein mit der Reservecavallerie und die Grenadiere, noch weiter nach der Donau zu beobachtete Kollowrath die Uebergänge des Stromes, und Klenau zog sich eben gegen Stammersdorf zurück. Die Stellung hinter dem Rußbach hatte eine natürliche Stärke; das etwas höher gelegene Terrain fiel gegen Wagram und M.-Neusiedel hin ab; an der letzten Stelle hatten die Oesterreicher einige Werke aufgeworfen. So sah das Ganze einer großen viereckigen Schanze gleich, die durch einen Graben gedeckt war.

Der Tag neigte sich beinahe zu Ende, als sich die beiden Armeen so gegenüberstanden. Es war zwar im Laufe des Morgens und Mittags an mehr als einer Stelle heftig gefochten worden, allein doch nicht mit Ergebnissen, wie sie der Größe der Mittel und des Zieles entsprachen; die Franzosen hatten den Flußübergang glücklich vollbracht und die österreichischen Vortruppen zum Rückzug genöthigt; doch konnte man das keine Entscheidung nennen. Napoleon brannte aber vor Ungeduld, sie zu erkämpfen; das erste Gelingen dieses Tages erhöhte seine Zuversicht auf einen größeren Erfolg. Auch mochte die Erwägung mitwirken, daß der Feind für den anderen Tag noch Verstärkung erwarte. So entschloß er sich, diesen Abend noch die Entscheidung zu suchen. Ein Angriff auf die Stellungen hinter dem Rußbach, der die Linie des Feindes in der Mitte durchbrach, konnte ihm gleich jetzt den vollen Sieg verschaffen, ehe die Oesterreicher ihre Kräfte zur Rechten heranziehen und die Verstärkungen aus Ungarn ankommen konnten.

So wurde noch um 7 Uhr das Zeichen zum Angriff gegeben;

Digitized by Google

während Maſſena die öſterreichiſchen Aufſtellungen zur Rechten, Davouſt die auf dem linken Flügel feſthielt, ſollten Oudinot, der Vicekönig und Bernadotte die feindliche Linie in der Mitte erſtürmen*). Gewiß eine gewaltige Sturmcolonne, die nur zu groß war, um einer zuſammenhängenden Leitung fähig zu ſein. Zuerſt ging Oudinot mit zwei Diviſionen in der Richtung von Baumersdorf vor, überſchritt den Rußbach und griff den linken Flügel des Hohenzollernſchen Corps an. Aber er fand entſchloſſenen Widerſtand; Fürſt Hohenzollern ſelbſt warf ſich auf ſie mit dem Chevaurlegersregiment Vincent, indeſſen Graf Ignaz Hardegg das brennende Dorf unerſchütterlich behauptete. Schon wich vor dem Feuer der Infanterie und dem Einhauen der Reiter der Feind über den Bach zurück, als Graf Hardegg aus Baumersdorf zum Angriff vorging und die Fliehenden weit in die Ebene hinabtrieb. Ungefähr zur gleichen Zeit waren die Truppen des Vicekönigs (in zwei Corps unter Macdonald und Grenier getrennt) nebſt der Diviſion Dupas herangekommen; ſie warfen ſich auf die Stellung weſtlich vom Dorfe zwiſchen die Corps von Bellegarde und Hohenzollern und drohten mit ihrer Uebermacht die Linie zu durchbrechen. In größter Nähe entſpann ſich hier ein furchtbares Gewehrfeuer, man erhob die Kolben und legte das Bajonnet ein. Die ſchwächere Linie der Oeſterreicher ward geſprengt, ihre Regimenter auf die zweite Linie zurückgeworfen. Schon drohte die Verwirrung auch dieſe zu ergreifen, und mit einem rechtzeitigen Reiterangriff konnte der Feind hier den vollſtändigen Sieg erringen. Jetzt eilte der Erzherzog ſelbſt herbei, gab den weichenden Bataillonen ihre Haltung wieder und führte ſie von Neuem gegen den Feind; auch die übrigen Führer ſtürzten ſich in das wildeſte Ge-

*) Davouſt zählte (ſ. Geſch. der Kriege VIII. 124) im Ganzen 36,000 Mann, Maſſena 33,000, Oudinot 23,000, Bernadotte 20,000 Mann; von den drei letzten Corps waren aber 6 Bataillone zur Deckung der Donau zurückgeblieben. Von Eugens Corps waren wohl etwa 20,000 Mann da (die Diviſion Severoli ſtand bei Presburg, Broufſier und Pactod trafen erſt in der Nacht ein; während die Diviſionen Lamarque, Serras, Durutte, Sahuc am Kampfe im Centrum Theil nahmen, Grouchy und Pully ſich auf dem rechten Flügel befanden). Als Reſerven ſtanden noch da: die Garde mit 11,000 Mann und die Cavalleriereſerven (7000 Mann) unter Beſſières. Im Anmarſch waren Marmonts zwei Diviſionen (11,000 Mann) und Wrede mit ſechstauſend-

Digitized by Google

dränge, der Erzherzog selbst ward leicht verwundet und fast gefangen. Indessen war das Regiment Erbach aus dem zweiten Treffen herangeeilt und brachte das Gefecht wieder zum Stehen. Auch Fürst Hohenzollern mit seinen tapferen Reitern, die eben den Feind bei Baumersdorf geworfen, kam zur Unterstützung heran. Die Franzosen, fast nur aus Fußvolk bestehend, erlagen dem vereinigten Andrang der Infanterie, dem Einhauen der Reiter und dem Kartätschenfeuer der Geschütze; unter gewaltigem Verluste mußten sie weichen. Ihre Reiterei unter Sahuc, die jetzt die Höhen erklommen, kam nur eben recht, um mit in den Rückzug verwickelt zu werden. Kaum gelang es ihr noch, gegen den Andrang der feindlichen Reiter die schon hastige Flucht über den Rußbach etwas zu decken. Die Franzosen selbst geben zu, daß die Verwirrung mit jeder Minute stieg und die Oesterreicher, wenn sie den „panischen Schrecken" ganz gekannt hätten, es hier zu einer Katastrophe führen konnten*). Wahrscheinlich hat nur das Dunkel der Nacht die völlige Niederlage aufgehalten.

Die Dinge waren hier schon entschieden, als Bernadotte mit seinen eilf sächsischen Bataillonen gegen Wagram heranrückte. Sie drangen anfangs in das Dorf ein, vermochten sich aber nicht zu behaupten; vom Geschütz des Feindes und aus den Häusern beschossen, geriethen sie in Verwirrung; es heißt sogar, die verschiedenen Colonnen hätten auf einander gefeuert. Gewiß ist, daß sie, aus dem brennenden Wagram hinausgeworfen und zum Theil zersprengt, den eiligen Rückzug gegen Aderklaa nahmen, wo es erst um Mitternacht gelang, sie zu sammeln**).

---

*) Pelet IV. 192.

**) Dies Mißgeschick und der verfehlte Angriff auf Aderklaa am andern Tage erregte bekanntlich Napoleons Unzufriedenheit gegen Bernadotte, der, des Commandos enthoben, alsbald den Kriegsschauplatz verließ. Das Mißverhältniß steigerte sich, als nach seiner Abreise in den Zeitungen ein Armeebefehl an die Sachsen erschien, worin der Marschall in pathetischen Worten den Sachsen den Hauptantheil an der Schlacht zuweist und sie rühmt, fest gestanden zu haben „wie Erz." Das war eine lächerliche Gascognade, die sich aus Bernadotte's eigenen früheren Aeußerungen, wie aus dem Verlauf der Schlacht widerlegte. Er selbst hatte wiederholt geklagt (s. seine Briefe an Berthier bei Pelet II. 428 ff.), daß die Sachsen nicht kriegsgeübt seien und durchaus der Anlehnung an andere Truppen bedürften, um etwas zu leisten. „Je le repète,

Digitized by Google

Inzwiſchen war auch Davouſt mit einem Theile ſeines Corps bei M.-Neuſiedel über den Rußbach vorgegangen und griff in der Fronte und in der Flanke den linken Flügel der Oeſterreicher mit Nachdruck an. Aber er fand an dem Roſenberg'ſchen Corps gleich kräftigen Widerſtand und mußte über den Bach gegen Glinzendorf zurückweichen.

So war der kühne Angriff des franzöſiſchen Kaiſers an der Tapferkeit der Oeſterreicher völlig geſcheitert; kaum hatte er eine bedenkliche Niederlage abzuwenden vermocht. Als in ſpäter Nacht endlich der Donner der Geſchütze verhallte und nur die Flammen der brennenden Dörfer das dunkle Schlachtfeld beleuchteten, waren die Franzoſen in die Stellung hinter Aderklaa und Glinzendorf zurückgewichen, und es bedurfte einer zweiten Schlacht, um ihnen den Sieg zu erringen. Die Oeſterreicher hielten die Poſitionen, in denen ſie den Angriff der Abendſtunden abgeſchlagen hatten.

Der Erfolg dieſes Tages, an dem ein beträchtlicher Theil der Armee keinen Theil genommen, erweckte in dem Erzherzog die Hoffnung, daß es ihm mit ſeiner vereinigten Macht am andern Tage gelingen werde, einen entſcheidenden Sieg zu erfechten. Er entſchloß ſich daher zum Angriff. Die Dispoſition, die er dazu um Mitternacht entwarf, ſetzte feſt, daß Klenau, Kollowrath und das Grenadiercorps alsbald aufbrechen und ihre Richtung gegen Breitenlee nehmen ſollten; die Verbindung zwiſchen ihnen und dem Centrum hatte Liechtenſteins Cavallerie zwiſchen Aderklaa und Süßenbrunn zu unterhalten. An ihn ſchloß ſich vor der Mitte Bellegarde, der auf Aderklaa vorrücken ſollte; Hohenzollern hatte die Stellung am Rußbach auf's äußerſte zu behaupten, ſein weiteres Vorrücken richtete ſich nach Bellegarde's Erfolgen. Roſenberg ſollte gegen den rechten Flügel des Feindes vordringen und dabei auf die Mitwirkung des Erzherzogs Johann zählen. Um

avec les Saxons je ne puis rien." Drum war die Züchtigung, die Napoleon ſeinem durchaus unmilitäriſchen Benehmen widerfahren ließ, vollkommen verdient (ſ. das Actenſtück bei Thiers X. 397 ff.). Nur ſind nachher der Kaiſer ſelbſt und ſeine Nachbeter ungerecht geweſen, wenn ſie allen Schimpf auf die Sachſen häuften. Dieſe mochten am 5. und 6. nicht mit dem Nachdruck vorgegangen ſein, wie alte Kerntruppen, aber z. B ihre Reiterei hat ſich mehrfach hervorgethan, unter Anderem gerade auch bei der Deckung des Rückzugs von Aderklaa.

Digitized by Google

ſich dieſe zu ſichern, ward noch in den frühen Morgenſtunden ein Courier an den Prinzen geſchickt, der ihm befahl, ohne Raſt in Marchegg nach dem Schlachtfelde zu eilen. Ohne ihn waren es hundert und einige zwanzigtauſend Mann mit 418 Geſchützen, die ſich vor Tagesanbruch zur Schlacht in Bewegung ſetzen ſollten. Das Corps des Fürſten Reuß war oberhalb an der Donau, eine Brigade Kollowraths bei Stammersdorf zurückgeblieben.

Napoleon hatte indeſſen ſeine Maſſen zuſammengezogen. Davouſt ſollte ſich mehr dem Centrum nähern, Maſſena nur eine Diviſion bei Aſpern laſſen und ebenfalls nach der Mitte heranrücken. So war, als der Morgen anbrach, der größte Theil ſeiner Heeresmacht von 180,000 Mann theils vereinigt, theils im Begriff in die Linie einzurücken. Während der öſterreichiſche Oberfeldherr die Anordnungen traf, ihn mit ſeinem rechten Flügel von der Donau wegzudrängen und, wenn dies gelungen wäre, ihn mit dem Centrum und der Linken zu erdrücken, wollte der franzöſiſche Kaiſer, geſtützt auf ſeine gewaltige Maſſe, die Pläne des Gegners erwarten, um erſt, wenn ſie ſich enthüllt, ſeine Kräfte dagegen zu entwickeln.

Der Erzherzog hatte bei ſeiner Dispoſition die Zeit etwas knapp zugemeſſen; Klenau und Kollowrath ſollten ſchon eine Stunde nach Mitternacht aufbrechen, die Grenadiere um drei Uhr, Bellegarde und Roſenberg eine Stunde ſpäter. Aber die erſten, ferner ſtehenden, Corps erreichte ſchon der Befehl etwas ſpäter, als berechnet war; es kam zudem manche Verwirrung vor, und ein Marſch im Dunkel der Nacht war nicht dazu geeignet, das Verſäumniß einzubringen. Drum konnte der Schlachtplan weder ſo präcis noch ſo eingreifend ausgeführt werden, wie es zum Gelingen nöthig war.

Der linke Flügel unter Roſenberg hatte das zuerſt zu empfinden. Er rückte um die feſtgeſetzte Stunde vor und ſtieß bei Glinzendorf und Großhofen auf Davouſt, der eben im Begriff war, ſich nach der Mitte hin zu ziehen. Napoleon mochte hier einen Hauptangriff erwarten, denn er eilte ſelbſt mit der Garde und einem Theil der Reſervecavallerie zur Unterſtützung des Marſchalls herbei. Mit Macht in der Front angegriffen und von einer Umgehung ſeiner Flanke bedroht, mußte Roſenberg ſeine ganze Kraft zuſammennehmen, um Stand zu halten. Doch be-

Digitized by Google

hauptete er sich, bis der Erzherzog ihm Einhalt gebot; noch waren nämlich auf der andern Seite der Schlachtlinie die Streitkräfte kaum in ihrer Entwicklung begriffen und es schien darum nicht rathsam, die überwiegende Macht des Feindes auf den linken Flügel heranzuziehen. So zog sich Rosenberg in seine Stellung zurück, zwar ungefährdet, doch mit dem Nachtheil, starke Kräfte des Gegners gegen sich in Bewegung gesetzt zu haben, gegen die ihm zunächst nur übrig blieb, sich auf die Vertheidigung zu beschränken.

Auf dem rechten Flügel der Oesterreicher war, wie schon erwähnt, die Entwicklung langsamer, als man berechnet, vor sich gegangen. Rosenberg war bereits wieder zurückgewichen, als sich dort erst Klenau, Kollowrath und die Grenadiere den feindlichen Aufstellungen näherten. Klenau ging bis Aspern vor und erschütterte die dort aufgestellten Bataillone durch das wirksame Feuer seiner Geschütze; rasch waren die Auen von den Tirailleurs der Franzosen gereinigt, ihre linke Flanke durch einen Sturm des St. Georger Bataillons angegriffen, während in die rechte Graf Wallmoden mit dem Husarenregiment Liechtenstein einbrach, viele Leute tödtete und neun Kanonen wegnahm. Der Feind wich mit Verlust bis nach Enzersdorf zurück, während Klenau — es war gegen zehn Uhr Morgens — Aspern und Eßling besetzte.

Indessen war am frühen Morgen Bellegarde's Corps, bei dem sich auch der Generalissimus befand, von den Höhen von Wagram aufgebrochen und gegen Aderklaa vorgerückt. Ein Schwarm Reiter, unter Rittmeister Tettenborn, hatte das verlassene Dorf besetzt, die Infanterie war nachgerückt und entfaltete sich in der Nähe des Dorfes. Auch hier trat der Mangel an Zusammenhang und eingreifender Präcision, woran die Ausführung des österreichischen Schlachtplanes litt, bezeichnend hervor; Bellegarde's Truppen standen allein in Aderklaa und blieben der heftigen Kanonade ausgesetzt, womit die überlegene feindliche Artillerie sie beschoß. Schon näherten sich freilich zu ihrer Rechten die Grenadiere, Kollowrath und Klenau, aber sie konnten überwältigt sein, bevor diese im Stande waren, in den Kampf wirksam einzugreifen. Diesen Moment wollte Napoleon, jetzt selbst zum Centrum zurückgekehrt, zu einem entscheidenden Schlage benutzen. Gelang es ihm, während Davoust den linken Flügel des Feindes festhielt, Aderklaa

Digitized by Google

zu erobern, Bellegarde geschlagen zurückzuwerfen und gegen Wagram vorzudringen, so war die österreichische Linie durchbrochen und das Schicksal des Tages entschieden. Drei Divisionen Massena's, der, durch einen Sturz vom Pferde verletzt, in der Kalesche seine Truppen begleitete, waren bestimmt, den Angriff zu führen. Unter jubelndem Zuruf gingen die Truppen vor, Massena selbst feuerte sie mit stürmischer Ungeduld zur Raschheit an und trotz des verheerenden Feuers, das sie empfing, drangen sie in das Dorf ein. Es trat ein kritischer Moment ein; an dem schwankenden Besitz des Dorfes hing das Schicksal des Tages. Die Oesterreicher waren in große Verwirrung gerathen; noch stritt man sich zwar hitzig um das Dorf, aber die Franzosen glaubten sich des Sieges sicher, zumal auch Bernadotte jetzt herankam, den Angriff zu unterstützen. Auch der Erzherzog war herbeigeeilt; wie am Mittag zuvor gelang es seinem unerschrockenen Zuspruch, den erschütterten Reihen ihre Haltung wiederzugeben, bis die Grenadierbataillone zur Verstärkung anlangten. Nun wurden die Franzosen mit großem Verlust zurückgeworfen, Gefangene und Fahnen ihnen abgenommen, Aderklaa nach heftigem Ringen wieder erobert. Vergebens erneuerte dann der Feind, durch die Division Molitor unterstützt, seine Angriffe; die Oesterreicher blieben im Besitze. In Verwirrung flüchteten die Franzosen nach der Ebene zurück, wo es kaum dem Kaiser und Massena gelang, sie wieder einigermaßen zu ordnen.

Es war der glücklichste Moment, der den Oesterreichern an diesem Tage geworden ist. Die Grenadierbataillone fingen an, sich gegen Breitenlee auszudehnen, hinter ihnen drängte Fürst Liechtenstein mit der Reservereiterei heran, während auch Kollowrath sich gegen Breitenlee entwickelte und Klenau im Begriff war, sich in Aspern und Eßling festzusetzen. Es schien der Augenblick nicht mehr fern, wo es den Oesterreichern gelang, mit ihrem rechten Flügel die Linke des Feindes zu umgehen und ihm seine Verbindung mit der Lobau abzuschneiden. Freilich bot die Stellung der Oesterreicher eine augenfällige Blöße; sie war ungemein weit ausgedehnt, von M.-Neusiedel bis gegen Eßling, und theilte sich in zwei fast gleiche Hälften, die durch einen nicht unbedeutenden Zwischenraum getrennt waren.

Napoleon entschloß sich, diese Schwäche mit allem Nachdruck

Digitized by Google

zu benutzen. Es schien ihm weniger dringend, die schon flüchtigen Bataillone durch erfolglose Verstärkung zu unterstützen, als rasch einen gewaltigen Angriff vorzubereiten, der vielleicht die Aufstellung des Gegners völlig zerriß, oder doch ihm die Hoffnung auf eine glückliche Vollendung des Kampfes benahm. Er sandte zunächst Massena gegen Eßling, ließ seine Stelle durch Macdonald einnehmen und eine gewaltige Angriffscolonne bilden, die bestimmt war, sich auf die verwundbare Seite der österreichischen Linie zu werfen. Die Vorbereitungen dieses Angriffs zu decken, ward zuerst Bessières mit den Küraſſieren der Reservecavallerie und die Reiterei der Garde gegen den Feind geschickt; diese Kerntruppen warfen sich auf die Stelle, wo Kollowrath und die Grenadiere sich berührten, und drohten mit einem gewaltigen Choc Alles vor sich niederzureißen. Allein die österreichischen Bataillone hielten in ihren dicht geschlossenen Massen tapfer aus; ihr mörderisches Gewehrfeuer trieb die wiederholten Angriffe mit Verlust zurück, Bessières selbst befand sich unter den zahlreichen Verwundeten.

Aber indessen hatte der Kaiser seine gewaltige Angriffscolonne gebildet. Es war Mittag geworden, als sie sich in Bewegung setzte. Eine Masse von hundert Geschützen ward gegen die österreichische Linie vorgesandt; sie näherten sich im Trab der österreichischen Linie auf halbe Schußweite und sprüheten dann einen Regen von Kugeln, Haubitzgranaten und Kartätschen aus, wie Niemand einen ähnlichen erlebt zu haben glaubte. Hinter ihnen rückte Macdonald heran, auf seinen Flügeln die Elite der Reiterei, die eben Bessières zum Kampfe geführt, dann die Infanterie der Garde und die eben angelangte Division Wrede's. Ein gleichzeitiger Angriff Davousts auf den linken Flügel der Oesterreicher stand damit im wohlberechneten Zusammenhang.

Das mörderische Feuer der hundert Geschütze übte zuerst seine Wirkung; zwar warfen sich die Bataillone der Oesterreicher mit verzweifeltem Muth den Kanonen entgegen und ihr eignes Geschütz, obwol viel schwächer, lichtete doch die Bedienung des feindlichen, aber die Gewalt war zu groß, um nicht davon erschüttert zu werden. Zugleich war um dieselbe Zeit Davousts Angriff gegen den linken Flügel im Vorschreiten. Jetzt ging Macdonald gegen Kollowraths linken Flügel und die Grenadiere in der Richtung auf Süßenbrunn stürmend vor. Es entspann sich wieder

Digitized by Google

eines jener mörderischen, verbissenen Gefechte, an denen die Geschichte dieses Krieges so reich ist. Der Kaiser faßt seine ganze Energie auf diesem Punkte zusammen. Die Botschaften, daß der Feind in Aspern und Eßling ist, die Lobau bedroht sei, und die Nachricht, daß Massena sich in heftigem Gedränge befinde, läßt er unbeachtet, wenn nur hier der Angriff gelingt und Davoust sich der Stellung von M.-Neusiedel bemeistert. Aber Macdonalds Sturmcolonne findet den gewohnten Widerstand; der Erzherzog selbst ist wieder an der gefährdeten Stelle und führt seine Bataillone zum Angriff. Die Küraſſiere und die Reiter von der Garde werden zur Unterstützung herbeigeholt, allein auch ihnen gelingt es nicht, die österreichische Linie zu durchbrechen. Nach einander drängen die übrigen Divisionen des Vicekönigs, die Baiern unter Wrede, die junge Garde heran, theils um die stark gelichtete Schaar Macdonalds abzulösen, theils um durch Vordringen auf den Flanken den Feind zum Rückzug zu bringen. Die Oesterreicher verlieren wohl an Terrain, aber ihre Linie zu zerreißen und damit ihre Niederlage herbeizuführen, ist trotz aller Anstrengungen nicht möglich. Nur sind sie aus ihrer angreifenden Stellung vom Morgen in eine hart bedrängte Defensive zurückgeworfen, die es vielleicht räthlich macht, den Kampf abzubrechen, statt ihn gegen einen überlegenen Feind bis zur äußersten Entscheidung zu treiben.

Was indessen bei M.-Neusiedel geschah, mußte diese Ansicht unterstützen. Dort war, wie wir uns erinnern, Fürst Rosenberg am frühen Morgen veranlaßt worden, den begonnenen Angriff einzustellen und sich in seine frühere Position zurückzuziehen. Davoust, der die leichte Reiterei von Eugens Corps und eine Küraſſierdivision von der Reserve-Cavallerie verstärkt hatte, erhielt die Aufgabe, diesen Flügel zu werfen. In den Morgenstunden, in denen sich im Centrum und nach der Donau zu der Kampf lebhafter entwickelte, hatte der Marschall mit den Divisionen Morand und Friant, drei Divisionen leichter Reiterei und zahlreichem Geschütz den Rußbach weiter unten überschritten und begann die linke Flanke des Feindes zu umgehen, indeß Gudin und Puthod nebst den Küraſſieren den Angriff auf die Front fortsetzten. Wohl fanden die Franzosen hier, wie überall, hartnäckigen Widerstand, allein die Macht des Angriffes war zu groß, die Truppen selbst ließen hier, wie ein Tagesbefehl des Erzherzogs nachher rügte,

Digitized by Google

bisweilen die ruhige Ordnung und Präcision vermissen. So gelang es den Angreifenden, bei M.-Neusiedel festen Fuß zu fassen. Von Baumersdorf her, wo Oudinot bisher nur sein Geschütz hatte spielen lassen, sandte jetzt Fürst Hohenzollern fünf Bataillone und vier Schwadronen, mit deren Hülfe das Gefecht wieder eine günstigere Haltung gewann. Seit Oudinot freilich seinen Angriff gegen das Hohenzollernsche Corps mit mehr Nachdruck aufnahm, war von dieser Seite keine Verstärkung mehr zu erwarten. Kaum hielten die Oesterreicher noch den vereinten Andrang Gudins und Puthods in der Front und der beiden anderen Divisionen auf der Flanke eine Zeitlang zurück, indem ihre Reiterei sich dem Feinde kräftig entgegenwarf und das Fußvolk den heftigen Stoß mit aller Fassung aushielt, aber die Verhältnisse waren zu ungleich. In diesem letzten Zusammenstoß war einer der österreichischen Generale, Nordmann, geblieben, mehrere andere der Führer verwundet. Jetzt gelang es auch der Division Morand, Meister des festen Thurmes bei M.-Neusiedel zu werden und Geschütze hinaufzuschaffen, welche die Stellung der Oesterreicher beherrschten. Das war ungefähr der Zeitpunkt, wo Napoleon Macdonald seinen Sturm auf das Centrum machen ließ. Noch war die Hoffnung nicht aufgegeben, daß das Erscheinen des Erzherzogs Johann auf dieser Seite Luft machen werde; darum suchte Fürst Rosenberg mit äußerster Anstrengung den Rest der Position zu halten. Am Rande der Höhen leisteten die Bataillone unter Fürst Hohenlohe-Bodenstein und dem Prinzen Philipp von Hessen-Homburg noch tapferen Widerstand, Rosenberg machte selbst noch einen Versuch, dem Feinde den Thurm wieder zu entreißen, allein die Angreifenden wurden durch ein kreuzendes Kartätschenfeuer zurückgetrieben. Nirgends zeigte sich eine Aussicht auf eine günstigere Wendung; zur Linken erwartete man vergeblich den Erzherzog Johann, rechts sah sich jetzt auch Hohenzollerns Corps veranlaßt, langsam aus seiner Stellung zu weichen. Es war nach Mittag, als beide Colonnen, Rosenberg und Hohenzollern, ihren Rückzug begannen. Um dieselbe Zeit leistete das bedrängte Centrum bei Aderklaa und Süßenbrunn nur eben noch tapferen Widerstand; die am Morgen dort erfochtenen Erfolge vermochten die Ungunst der Lage so wenig aufzuwiegen, als das glückliche Vordringen des rechten Flügels gegen Aspern und Eß-

Digitized by Google

ling. Um eine schlimmere Wendung abzuwehren, schien es räthlich, die Schlacht abzubrechen und den Rückzug anzutreten, so lange er noch in guter Ordnung erfolgen konnte. Zuerst begannen Rosenberg und Hohenzollern in der Richtung nach der mährischen Gränze den Rückzug; zwar konnte man nicht hindern, daß die Artillerie des Feindes beträchtlichen Schaden that, aber man hielt doch durch den Widerstand weniger Regimenter und mit einigen glücklichen Reiterattaken den Feind von jeder nachdrücklichen Verfolgung zurück. In guter Ordnung gelangten beide Armeecorps in die Stellungen, die sie in der Nacht einnahmen; sie hatten nicht ein Geschütz zurücklassen müssen. Nach zwei Uhr begann dann der größte Theil von Bellegarde seinen Rückzug bei Wagram, während der Rest seines Corps den Feind noch bei Aderklaa beschäftigte. Auch die Grenadiere, Liechtensteins Cavallerie und Kollowrath brachen in stolzer Haltung und anfangs unverfolgt vom Schlachtfelde auf; wie gegen Abend die feindlichen Garden dichter herandrängten und eine Batterie wegnahmen, genügte ein glänzender Reiterangriff, bei dem sich Tettenborn hervorthat, dem Feinde diesen Vortheil wieder zu entreißen. Klenau's Corps war bereits kurz nach Mittag von Aspern und Eßling aufgebrochen und schloß sich, zwar ungestüm verfolgt, aber auch mit tapferer Abwehr der Richtung der übrigen Heerhaufen an.

Es war Nachmittags fünf Uhr, als der Erzherzog Johann mit 12—13,000 Mann und 36 Geschützen in Siebenbrunn eintraf. Er überraschte dort einzelne Schwärme zurückgebliebener Franzosen und machte eine Anzahl Gefangene, aber um in das Schicksal des Tages einzugreifen, kam er zu spät. Er trat wieder den Rückweg nach Ungarn an. Es hat sich um dies Zuspätkommen nachher eine peinliche Debatte entsponnen, die, von den beiden Hauptquartieren mit Leidenschaft ergriffen, zu Anklagen und Gegenanklagen ausgebeutet worden ist*) und, wie es heißt, die beiden Brüder selbst auf Jahrzehnte hinaus bitter entzweit hat. Es mag vielleicht erst einer späteren Zeit vorbehalten sein, das Sachverhältniß völlig aufzuklären, über das die Kundgebungen beider Theile noch keine ganz erschöpfende Auskunft geben. Doch

*) Die gleichzeitige Debatte nebst der Relation des Generalissimus, die den Anstoß dazu gab, findet sich ziemlich vollständig in Posselt's Annalen 1810.

Digitized by Google

scheint so viel klar, daß die gegen Erzherzog Johann laut gewordene Beschuldigung, seinem Verspäten allein sei der unglückliche Ausgang dieses Tages zuzuschreiben, mehr aus leidenschaftlichem Unmuth, als aus unbefangener Würdigung der Verhältnisse hervorgegangen ist. Gewiß hätte das rechtzeitige Eingreifen des Prinzen in die Bewegungen des bedrängten linken Flügels eine bedeutsame Wirkung üben können, allein so sicher war doch, wenn man alle Umstände und Hindernisse erwog, auf dessen Kommen nicht zu zählen, daß der Generalissimus davon gleichsam die ganze Disposition der Schlacht abhängig machen durfte. Der Sachverhalt, so weit wir ihn ermitteln können, war folgender.

Erzherzog Johann stand in Presburg, auf welches in den letzten Tagen des Juni die Franzosen heftig gedrängt hatten. Um sich des Platzes rasch zu bemächtigen, boten sie Alles auf; sie übten sogar die allem Kriegsrecht widersprechende Barbarei, die unbefestigte Stadt zu beschießen und einen Theil in Asche zu legen. Ueber die Entwürfe des Generalissimus wußte man im Hauptquartier seines Bruders nur so viel, daß der Plan sei, eine Defensivschlacht an der Donau zu liefern, und daß man mit einer gewissen Zuversicht auf die Befestigungen hinwies, die der Feind beim Uebergang des Stromes zu überwinden habe. Erzherzog Johann, so versichern die Berichterstatter seines Hauptquartiers,*) und der Palatinus boten schon am 30. Juni ihre kräftige Mitwirkung an, fanden aber damit kein Gehör. Vielmehr gab man dort, als der Feind die ersten Vorbereitungen des Ueberganges getroffen, dem Erzherzog Befehl, den Feind auf jede Weise zu beschäftigen, damit er nicht zur bevorstehenden Schlacht alle detachirten Corps an sich ziehen könne. So lautete die Ordre, die Johann am Morgen des 3. Juli empfing. Er rüstete sich, um aus dem Brückenkopfe hervorzubrechen und den Feind auf dem rechten Donauufer anzugreifen, und hatte die Ausführung dieses Planes auf den Mittag des 5. Juli festgesetzt, als er am Morgen dieses Tages den schon früher erwähnten Befehl aus dem Hauptquartier erhielt, die Position bei Presburg nur mit sehr wenig Truppen besetzt zu halten, dagegen sofort mit allen übrigen nur immer verfügbaren Truppen, mit Zurücklassung des Gepäcks

*) S. Heer von Innerösterreich S. 231.

Digitized by Google

und alles unnöthigen Trains, sich nach Marchegg in Marsch zu setzen und entweder den Feind dort in die Flanke zu nehmen, oder „sonst nach Umständen zu dem großen Zweck mitzuwirken." Am Abend kam ein weiterer Befehl, der, am frühen Morgen des 5. Juli erlassen, diese Anordnung wiederholte und dem Erzherzog vorschrieb, nach einer Rast von drei Stunden, die er bei Marchegg halten könne, alsbald nach Siebenbrunn auf das Schlachtfeld aufzubrechen. Die Berichterstatter aus Johanns Hauptquartier versichern auf das Bestimmteste, daß der Prinz gleich nach Empfang der ersten Marschordre, die ihm am 5. Juli Morgens 5 Uhr zukam, die Vorbereitungen zum Aufbruch getroffen habe. „Ich breche," schrieb er seinem Bruder, „heute Nacht um 1 Uhr auf und rücke nach Marchegg; den ersten Befehl erhielt ich heute früh um 5 Uhr und machte gleich meine Anstalten; da ich aber den größten Theil meines Geschützes und meine Truppen in den Verschanzungen vertheilt habe, so kann ich nicht eher aufbrechen." So erfolgte nach Mitternacht der Aufbruch; allzuschnell scheint indessen der Marsch nicht gewesen zu sein; denn erst um 10 Uhr Morgens (6. Juli) war die Spitze in Marchegg. Hier traf den Prinzen ein letzter Befehl des Generalissimus: ohne Rast von Marchegg auf das Schlachtfeld weiter zu marschiren. Der Erzherzog erwiederte, er wolle nur sein Geschütz und den Rest der Truppen erwarten, um dann sogleich aufzubrechen. Wie die Colonne in den ersten Nachmittagsstunden sich Schönfeld näherte, kamen schon die ersten Nachrichten, es sei Alles entschieden, Fürst Rosenberg im Rückzug, und als sie um fünf Uhr in Siebenbrunn eintraf, erfuhr Johann bald den ganzen Verlauf der Ereignisse. Er soll sich zu Feldmarschalllieutenant Frimont gewandt und ihm in Gegenwart aller Officiere gesagt haben: „Sie wissen, ob wir hätten früher kommen können! Wir sind noch eher da, als ich es gemeldet hatte. Sie werden sehen, unser vermeintlich zu spätes Eintreffen wird alle Schuld der verlorenen Schlacht tragen müssen! Das wird Manchem höchst willkommen sein."*)

*) Die Worte (s. Hormayr, Heer von Innerösterreich S. 236) bezeichnen jedenfalls die Stimmung. Im Hauptquartier des Generalissimus dagegen beschuldigte man den Erzherzog, er habe sich zu lange bei seinen Anstalten zu dem (übrigens ihm befohlenen) Ausfall bei Presburg verweilt und darin eine Ge-

Digitized by Google

Man mochte sich wohl im Hauptquartier des Generalissimus erinnern, daß der Erzherzog sich früher nicht allzusehr beeilt, den ihm zugekommenen Befehlen wörtlich und ungesäumt zu folgen, und darum glauben, er habe auch jetzt über Gebühr gezögert. Um ein paar Stunden hätte auch, nach dem Eingeständniß seiner Vertheidiger, sein Marsch beschleunigt werden können. Indessen erscheint selbst dieser Zeitverlust neben den großen Versäumnissen, durch welche das Hauptquartier sich den Schlag vom 5. und 6. Juli zuzog, kaum so bedeutsam, daß man ein Recht gehabt hätte, dem Prinzen das Mißlingen vorzugsweise zuzurechnen. Wären nur die sechs Wochen zum Schutz der Donau besser benutzt, der Uebergang selbst schärfer bewacht oder rechtzeitig gehindert und schon in den ersten Tagen des Juli (statt erst am 5.) alle detachirten Corps von der Donau, aus Innerösterreich, aus Sachsen, aus Polen, also auch das Johanns nach dem Marchfelde beschieden worden, so hatte man gewiß eine festere Bürgschaft des Gelingens, als sie das zweifelhafte Erscheinen des erst im letzten Momente der Noth gerufenen Erzherzogs hat geben können.

Wie viel der Kampf der blutigen zwei Tage gekostet hat, läßt sich nur ungefähr angeben. Die Oesterreicher rechnen, freilich mit Einschluß der nachfolgenden Gefechte bis zum Waffenstillstand, gegen 24,000 Todte und Verwundete, unter denen allein 753 Officiere, außerdem gegen 7600 Gefangene, die sie verloren. Die Angaben der Franzosen gehen sehr auseinander; wenn man indessen auch nur die mißlungenen Angriffe vom Abend des ersten Tages, den unglücklichen Sturm, den Massena am anderen Morgen auf Aderklaa unternahm, und die Verluste in Betracht zieht, welche der große Angriff auf Süßenbrunn gekostet hat, so ist kaum anzunehmen, daß ihr Verlust viel geringer war, als der der Oesterreicher.*)

---

legenheit erblickt, „für sich allein Lorbeeren zu ernten". So berichtet eine handschriftliche Aufzeichnung Valentinis.

*) Das deutet auch Pelet IV. 240 an. Auch Thiers versteht sich zu 15—18,000 Mann. Dagegen hat das 25. Bulletin die Effronterie, von 1500 Todten und 3—4000 Verwundeten zu reden! Selbst Thiers findet dies zu arg und meint doch, diesmal hätten die Bulletins „exagéré au delà de toute vérité". Das haben sie aber immer und überall gethan, gemäß dem von Na-

Digitized by Google

An Trophäen war noch keine glücklichere Schlacht ärmer für Napoleon gewesen, als diese. Er hatte neun Geschütze, deren Bespannung getödtet war, und eine Fahne genommen; die Oesterreicher hatten eilf Kanonen bei Aspern erobert, 7000 Gefangene gemacht und führten zwölf feindliche Adler und Fahnen als Trophäen mit. Erwog man dies und sah man die Oesterreicher nach zweitägigem Ringen ruhig wie auf dem Exercierplatz ihren Rückzug antreten, so empfing man den Eindruck einer freiwillig abgebrochenen, nicht einer verlorenen Schlacht.

Aber sie war doch verloren. Worauf Europa seit sechs Wochen mit gespannter Aufmerksamkeit gewartet, das Schlußergebniß der Schlachten vom 21—22. Mai war jetzt erfolgt, und zwar zu Gunsten der Franzosen. Sie hatten das Wagestück von Aspern, im Angesicht von mehr als hunderttausend Feinden einen großen Strom zu überschreiten, jetzt vorsichtiger und glücklicher durchgesetzt, sich den Weg nach Ungarn geöffnet und die letzte große Armee Oesterreichs zum Rückzug gegen Mähren genöthigt. Die politische Wirkung dieses Ereignisses war unübersehbar. Tirol hatte sich eben zum zweiten Male frei gemacht, Braunschweig erhob sich in Mitteldeutschland, der Norden war fortwährend in Gährung, England rüstete eine Landung, Preußen schwankte und wollte noch eine glückliche Schlacht abwarten. Eine Niederlage der Franzosen im Marchfelde gab dem allem einen mächtigen Anstoß, weckte alte und neue Feindschaften und machte die Lage Napoleons wahrhaft bedenklich; aber ein Sieg lähmte auch ohne Zweifel die Entschlüsse der noch schwankenden stillen Gegner und schlug die Hoffnungen einer allgemeinen Erhebung vielleicht noch nachhaltiger zu Boden, als die unglücklichen Ereignisse vom April.

Napoleon folgte dem Feinde nur langsam. Die Schlacht war nicht so entscheidend gewesen und seine eigene Armee hatte viel zu sehr gelitten, als daß er daran denken durfte, den Sieg mit der unaufhaltsamen Gewalt zu verfolgen, wie zu Austerlitz, Jena und

---

poleon in einem Briefe an seinen Bruder Joseph ausgesprochenen Grundsatze: im Kriege ist Alles moralisch.

Digitized by Google

Friedland. Auch war der Widerstand des Gegners ein anderer, als man ihn gewohnt war. Darum enthielten Napoleons erste Schritte nach der Schlacht Maßregeln der Vorsicht. Wien wurde in Vertheidigungsstand gesetzt, Vorräthe und Munition für Monate dort aufgehäuft, Raab vollends ausgerüstet, die Vollendung der Arbeiten zu Melk, Linz und Passau beschleunigt. Wie wenn der Krieg jetzt erst weite Dimensionen annehmen sollte, ward auf die besetzten österreichischen Gebiete eine Kriegssteuer von zweihundert Millionen Francs gelegt. Wien selbst zu decken, blieb der Vicekönig von Italien zurück; in der Nähe stand das sächsische Corps, Vandamme mit den Württembergern ward näher an die Hauptstadt herangezogen.

Ungewiß darüber, wohin die Oesterreicher ihren Rückzug genommen, ließ Napoleon seine Colonnen in verschiedenen Richtungen aufbrechen. Massena und nach ihm Macdonald zogen mit ihren Corps und einigen Reiterdivisionen die Straße, die vom Marchfelde über Kornneuburg und Znaim nach Böhmen führt, Marmont, Davoust, Wrede und ein Theil der leichten Reiterei schlugen von Wolkersdorf in der Richtung auf Nikolsburg den Weg nach Mähren ein; zwischen beiden befand sich Napoleon selbst mit den Garden, mit Oudinots Corps und Nansouty's Küraſſieren. Die Oesterreicher hatten ihren Rückzug auf Znaim und Iglau genommen; ihre Hauptmasse bewegte sich auf der Znaimer, Rosenberg auf der Brünner Straße. Der Feind drang wohl nach und es kam zu hitzigen Nachhutgefechten, aber es blieb ihnen doch Zeit, die ersten Tage nach der Schlacht ihren Marsch so langsam, wie es die Umstände nothwendig machten, fortzusetzen. Trotz der Enge des Weges und der Masse von Geschütz und Train, die das Vorrücken erschwerte, näherten sie sich ungefährdet Znaim. Erst am 9. und 10. Juli ward der Marsch, so gut es ging, beschleunigt; es hieß, der Feind mache von der mährischen Straße eine Schwenkung herüber und werde wahrscheinlich das Defilee von Znaim vor den Oesterreichern erreichen. Allerdings hatte Napoleon jetzt die Richtung des feindlichen Rückzuges erkannt und ließ den größten Theil der Truppen, die er vorher auf der mährischen Straße und in der Nähe entsendet hatte, den Weg gegen Znaim einschlagen. Am Morgen des 10. Juli kam Marmont heran; er stieß aber schon auf Liechtenstein mit den Grenadieren

Digitized by Google

und der Reservereiterei, den der Erzherzog vorausgesandt hatte, um das Defilee zu decken. Sein Widerstand beschäftigte den feindlichen General, indeß der größte Theil der österreichischen Heeresmasse Zeit fand, herbeizuziehen und sich um Znaim zu vereinigen; allein auch die Franzosen näherten sich jetzt; Massena kam am Morgen des 11. Juli heran und der Kaiser selbst erschien gegen Mittag mit einem Theil der Reiterei. Den größten Theil des Tages ward dann um Znaim hartnäckig und ohne Entscheidung gekämpft; Massena drängte von der großen Straße nachdrücklich auf die Stadt los, Marmont griff von der anderen Seite an. Ein furchtbares Unwetter brachte in den Nachmittagsstunden das Gewehrfeuer eine Zeit lang zum Schweigen und man schlug sich mit der blanken Waffe. Oesterreichische Grenadiere drangen einen Augenblick gegen Massena glücklich vor, wurden aber dann von den feindlichen Kürassieren niedergeritten und es gelang dem Marschall, die Verbindung mit den übrigen französischen Streitkräften herzustellen. Schon war Znaim selbst gefährdet und nur der tapfere Widerstand des Reuß'schen Corps schützte noch den wichtigen Schlüssel der Stellung. Der Tag neigte sich zu Ende und der Kampf war auf der ganzen Linie mit neuer Heftigkeit entbrannt, als die plötzliche Botschaft eines Waffenstillstandes die kämpfenden Parteien trennte.

Im österreichischen Hauptquartier erschien eine Waffenruhe dringend nöthig, um die erschöpfte Armee zu erholen und neue Kräfte zu sammeln zum Widerstand.*) Dem Erzherzog selbst mögen wohl ähnliche Friedensgedanken gekommen sein, wie im April nach den Schlachten an der Donau. So ward Fürst Johann Liechtenstein ins feindliche Lager geschickt; er hatte früher Beweise der Achtung vom Feinde erlangt, dem es auch jetzt wohl schmeicheln mochte, den „ersten Soldaten von Aspern" als Friedensboten vor sich zu sehen. Die Franzosen erzählen, Napoleon habe mit Berthier, Duroc und Maret Rath gepflogen, was zu thun sei; noch einmal sei der verwegene Gedanke aufgetaucht, den Krieg bis zur Zertrümmerung der österreichischen Monarchie fortzusetzen,

*) Daß der Anstoß zum Waffenstillstand von da und nicht vom Kaiser ausging, zeigt der Brief des Letzteren bei Hormayr, Heer von Innerösterreich S. 241.

Digitized by Google

dann habe aber doch die mäßigere Ansicht gesiegt. Es ist genug Blut geflossen, soll der Kaiser selbst geäußert haben; schließen wir Frieden. Eine besonnene Politik konnte ihm kaum etwas Anderes rathen. Den Kaiserstaat zu vernichten, war eine Bravade, die sich leichter drohen als ausführen ließ; der Verlauf des Krieges hatte zur Genüge gezeigt, welch einen Widerstand man im äußersten Falle zu erwarten hatte. Die ganze deutsche und europäische Lage, die Situation des Napoleonischen Reiches selbst, die Wucht des spanischen Krieges, das schon erkaltete Verhältniß zu Rußland machten es räthlich, zum Frieden zu greifen, statt einem abenteuerlichen Ziele von unberechenbarem Ausgang nachzujagen. In der Hoffnung, den Frieden damit zu erlangen, über den die Verhandlung sofort beginnen sollte, gewährte Napoleon den Waffenstillstand.

Noch am Abend traten Berthier und Wimpfen in Znaim zusammen, und als der Tag anbrach, war der Vertrag unterzeichnet, der dem Feinde die Mittel gab, den Frieden zu erzwingen. Die Demarcationslinie, die der französischen Armee eingeräumt ward, umfaßte das ganze Erzherzogthum Oesterreich, von Mähren den Znaimer und Brünner Kreis, den nordwestlichen Theil von Ungarn, Steiermark, Kärnthen, Krain, Istrien mit Fiume, Tirol und Vorarlberg, deren Räumung Oesterreich versprach. Die Citadellen von Brünn und Gratz und die Veste Sachsenburg wurden dem Feinde ausgeliefert; in Polen sollten die Armeen die Linien behalten, die sie am 12. Juli inne hatten. Der Waffenstillstand sollte einen Monat dauern und vierzehn Tage vor dem Beginn der Feindseligkeiten gekündigt werden. Es waren ohne Tirol und Vorarlberg ungefähr 4000 Quadratmeilen mit neunthalb Millionen Einwohnern, die der Vertrag dem Feinde überließ; die Waffenruhe war also mit der Räumung eines Drittheils der ganzen Monarchie erkauft. Gleichwol hielt man im Hauptquartier den Preis nicht für zu hoch; es gelte vor Allem, äußerte Wimpfen, die verlorene Gemeinschaft mit Ungarn wieder zu erlangen, Friede sei keiner zu erwarten.*)

So weit unsere Nachrichten reichen, war es nur der Generalis-

*) So berichtet Valentini nach einer Unterredung mit Wimpfen, in einem Schreiben d. d. 25. Juli.

Digitized by Google

simus, der zum Frieden neigte. Seine Haltung vor dem Kriege, sein eiliges Friedensanerbieten nach der Räumung von Regensburg, seine tiefe Verstimmung über den Verlauf der Ereignisse ließen kaum etwas Anderes erwarten. Aber im Hauptquartier überwog noch die kriegerische Stimmung. Gerade in diesen Tagen berechnete man mit Valentini die Summe der Streitkräfte, die Preußen in den Kampf mitbringen könne. Die ersten Aeußerungen der Franzosen über das, was sie als Vorbedingungen des Friedens bezeichneten, mußten die Gedanken des Widerstandes steigern. Sie forderten vor Allem Abschaffung der Landwehr, Verminderung der Armee auf die Hälfte des Bestandes vor dem Kriege, Verabschiedung aller Ausländer. Die Verwerfung dieser Vorschläge wurde als Grund angegeben, warum der Erzherzog jetzt den Oberbefehl niederlegte. So berichtete Wimpfen dem anwesenden preußischen Officier und dieser schrieb in gleichem Sinne an den Prinzen von Oranien, an Scharnhorst und Götzen.*)

Am 31. Juli verkündete ein lakonischer Armeebefehl des Generalissimus der Armee, daß „wichtige Beweggründe" ihn bestimmt hätten, um seine Entlassung nachzusuchen, und daß der Kaiser sie gewährt habe. Das Obercommando übernahm einstweilen Fürst Liechtenstein. Die Armee war zum größten Theil nach Ungarn abmarschirt, nur Rosenberg war in Mähren, Kollowrath im östlichen Böhmen zurückgeblieben.

So war der Waffenstillstand geschlossen, allein die Waffen ruhten doch nur auf dem Kriegsschauplatze an der Donau. Schon die Freischaar, die der Braunschweiger Herzog führte, war nicht geneigt, ihren Kampf einzustellen, noch weniger die Tiroler, den Besitz der Unabhängigkeit hinzugeben, den sie eben zum zweiten Male blutig errungen. Und im Norden schickte sich jetzt erst England dazu an, die lange erwartete Diversion zu Gunsten des großen Kampfes zu unternehmen.

Die ersten Unternehmungen der schwarzen Freischaar sind früher erzählt worden. Sachsen war zwar nicht der glücklichste Bo-

*) Nach den handschr. Briefen Valentini's, d. d. Kremsier 4. 5. August, worin er sich auf „officielle Eröffnung" Wimpfens beruft.

Digitized by Google

den für eine Volkserhebung gegen Napoleon und der Zuzug des österreichischen Corps unter Am-Ende war für den Herzog eher ein Hemmschuh, als eine Verstärkung zu nennen; aber die Dinge konnten doch eine bedeutendere Wendung nehmen. Ein Sieg der Oesterreicher an der Donau mußte den ganzen Norden Deutschlands in Bewegung bringen; es war dann nicht undenkbar, daß Braunschweigs Schaar in einem raschen Anlauf das westfälische Königreich über den Haufen warf, und wie leicht solch ein Umschwung auch im Süden zünden konnte, bewiesen die Vorgänge in Baireuth, in Mergentheim, in ganz Franken. Napoleon selbst hat auch die Dinge am wenigsten leicht genommen. Was von bairischen Truppen noch disponibel war, dann ein bergisches Infanterieregiment, eine Reiterabtheilung bei Nürnberg und die Division Rivaud, die bei Hanau stand, sollten sich unter Junots Oberbefehl sammeln und sich mit dem westfälischen Corps und der holländischen Division Gratien, die König Hieronymus heranführte, vereinigen. Mit überlegener Macht sollte erst das österreichische Streifcorps, das Radivojevich nach Baireuth geführt, angegriffen, dann der österreichisch-braunschweigischen Invasion in Sachsen ein Ende gemacht werden.

Das kleine sächsische Corps unter Thielmann, das bis jetzt hatte zurückweichen müssen, vereinigte sich am 23. Juni mit der ersten westfälischen Abtheilung von ungefähr 2700 Mann, die d'Albignac nach Weißenfels heranführte. Der Wunsch des Herzogs, die Sachsen vorher anzugreifen, war wie gewöhnlich an der furchtsamen Vorsicht Am-Ende's gescheitert; wie dann die Vereinigung erfolgt war, zeigte er natürlich noch weniger Neigung, sich „einem Echec auszusetzen", und zog sich eilig gegen Dresden zurück. Auch der Herzog mußte nun die Stellung bei Leipzig aufgeben. Die Sachsen und Westfalen zogen in das unbesetzte Leipzig ein, dessen Bürgerschaft den westfälischen Monarchen ehrenvoll einholen ließ. Mit der Grandezza eines Siegers zog der gute Jerome in der Stadt ein und parodirte die Bulletins seines kaiserlichen Bruders durch einen abgeschmackten Tagesbefehl, der den wohlfeilen Marsch auf der breiten Landstraße in einem Tone pries, als wenn es sich um Marengo oder Austerlitz handelte.*) Nur

*) S. Wachholtz Tagebuch S. 264 f.

Digitized by Google

Thielmann und d'Albignac folgten dem Herzog und erreichten ihn auch (27. Juni) bei Obermarbach, doch fehlte der Wille oder die Kraft, ihn ernstlich anzugreifen. Nach unbedeutenden Gefechten zogen sie sich wieder auf die Hauptmasse zurück, die jetzt 12—13,000 Mann stark gegen Dresden marschirte. König Jerome hielt es für dankbarer, in das wahrscheinlich unbesetzte Dresden als „Befreier" einzuziehen, als die Spuren des Feindes zu verfolgen.

Eben jetzt war ein günstiger Wechsel im deutschen Lager eingetreten, der kraftvolleres Handeln verhieß. Es war der gesammte Oberbefehl über die in Sachsen und Franken stehenden Streifcorps in Eine Hand gelegt worden; damit ward doch wahrscheinlich der kläglichen Rückzugstaktik Am-Ende's ein Ziel gesetzt. Kienmayer besaß wenigstens die Eigenschaft eines tapferen Soldaten und gleich sein erstes Auftreten wirkte erfrischend auf die durch die letzten Vorgänge entmuthigten Truppen. Er gebot zunächst dem weiteren Rückzuge Halt, sandte nur einen Theil der Mannschaft unter Am-Ende nach Dresden und ins Elbthal, um mit der anderen Macht sofort nach Baireuth aufzubrechen, wo eben Junot gegen das schwache Streifcorps von Radivojevich im Anzuge war. Am 28. Juni zogen die Braunschweiger, die kleine hessische Schaar, die Schützen und vier österreichische Bataillone mit einer Schwadron über Chemnitz und Zwickau nach der bairischen Gränze. Während das sächsisch-westfälische Corps den Triumph genoß, in das von den Oesterreichern preisgegebene Dresden einzurücken (30. Juni), und die Zeit in unfruchtbaren Kreuz- und Querzügen im Erzgebirge verlor, erreichte die vereinigte Colonne ungestört das fränkische Gebiet, wo so eben Junot mit einer Macht von gegen 10,000 Mann das schwache Streifcorps von Radivojevich aus Baireuth hinausgedrängt hatte. Zwar hatte sich jetzt auch der Westfalenkönig von Dresden wieder aufgemacht und es drohte die Gefahr, von zwei feindlichen Corps, deren jedes der Macht Kienmayers an Zahl gewachsen war, in die Mitte genommen zu werden. Kienmayer faßte darum den muthigen Entschluß, sich erst auf Junot, dann auf Jerome zu werfen. Am 7. Juli war die vereinigte Colonne Braunschweigs und der Oesterreicher auf der Straße von Hof nach Baireuth angelangt und zog die weichende Schaar Radivojevichs an sich. Damit war eine Macht von 9000 Mann beisammen, also stark genug, Junot anzugreifen und seine

Digitized by Google

drohende Vereinigung mit Jerome zu hindern. Zwischen Gefrees und Berneck ward dann (8. Juli) den Franzosen ein hitziges Gefecht geliefert, in dem einer von des Herzogs tüchtigsten Officieren, Hauptmann Korfes, durch einen Angriff auf die feindliche Flanke Junot zum Rückzug zwang. Junot wich, obwol von den erschöpften Gegnern nur matt verfolgt, bis gegen Amberg zurück; Baireuth war wieder frei geworden.

Nun nahm auch der unblutige Siegeszug des Westfalenkönigs ein rasches Ende. Er war gegen Plauen aufgebrochen, wie es schien, um den Herzog und die Oesterreicher, die mit ihm waren, aufzusuchen. Damit war Dresden den Oesterreichern wieder preisgegeben; Am-Ende rückte, halb wider seinen Willen, abermals dort ein. Aber auch die aus Franken zurückgekehrte Colonne war von Hof nach Plauen im Anmarsch; ihr Erscheinen bewog Jerome, rasch nach Schleiz auszuweichen (12. Juli). Die Hoffnung des Herzogs, durch einen raschen Coup auf Schleiz vielleicht den Bruder Napoleons selber abzufangen, blieb zwar unerfüllt, allein Jerome säumte auch nicht, zu retiriren und die Truppen unter d'Albignac und Thielmann an sich heranzunehmen. In den nächsten Tagen hatte er sich bis unter die Mauern von Erfurt zurückgezogen.

In diesem Augenblick, wo für den Herzog eine rühmlichere Thätigkeit begann und die westfälische Kriegführung sich in ihrer ganzen Nichtigkeit enthüllte, traf die Kunde vom Waffenstillstand ein. Das war ein Schlag, der alle frisch erwachten Hoffnungen zerstörte. Für die Truppen von der Linie war der Kampf damit zu Ende; Kienmayer traf sogleich sein Abkommen mit dem Feinde; Am-Ende räumte, wie jetzt Thielmann in raschen Märschen herankam, bereitwillig das ihm unheimliche Dresden und wich (21. Juli) nach Böhmen zurück. Es fragte sich nur, was sollte der Herzog und seine Freischaar beginnen? Friedrich Wilhelm theilte die Hoffnungen Derer nicht, die in dem Vertrage von Znaim die Aussicht auf eine kraftvolle Erneuerung des Kampfes begrüßten; er sah darin nur die Entwaffnung Oesterreichs und einen demüthigenden Frieden. Unterwarf er sich dem Waffenstillstande und bezog er die ihm angewiesenen Quartiere in Böhmen, so war ein ruhmloser Ausgang gewiß. Seine Freischaar ward wahrscheinlich aufgelöst oder im besten Falle dem österreichischen Heere einverleibt; er selbst

Digitized by Google

verlor die Selbständigkeit, die sein persönliches Verhältniß in diesem Kriege bezeichnete, er ergab sich auf Gnade und Ungnade der österreichischen Politik, die vielleicht in diesem Augenblick schon auf Frieden sann. Als „deutscher Reichsfürst" und als Verbündeter des Kaisers, nicht als österreichischer General, war er in den Kampf eingetreten; so wollte er ihn auch verlassen, nicht zum Spott der Feinde als länderloser Fürst eine Zuflucht im kaiserlichen Friedensdienste suchen. Sein Unternehmen hatte mit so kühnen Hoffnungen begonnen, daß ein lautloses Verschwinden schlimmer als eine Niederlage war. Gelang es ihm auch nur, in stolzer, kriegerischer Haltung den Weg zur deutschen Küste zu gewinnen und sich einzuschiffen nach der letzten freien Stätte, die Europa noch bot, so schied er mit Ehren aus dem Kampfe, und der Eindruck seiner That war für Deutschland nicht verloren.

Noch hatte der Herzog freilich nicht auf die Möglichkeit verzichtet, im Norden dem Kampfe einen neuen Aufschwung zu geben; die Gerüchte von einer britischen Landung nährten diese Hoffnung. Er sandte insgeheim Dörnberg und Oppen weg, um die Stellung der Engländer zu erkunden und mit ihnen Einverständnisse anzuknüpfen. Mit seinem Corps brach er (24. Juli) von Zwickau nach Altenburg auf, also nicht nach Böhmen. Von nun an war es unmöglich, den Seinen zu verbergen, was er im Schilde führte. Vielleicht waren nicht Alle entschlossen, die Gefahren eines verzweifelten Zuges mit ihm zu theilen; dann besser eine kleinere Schaar, als eine unzuverlässige. In der That waren Bedenken wach geworden in der Mannschaft; das Beispiel von Stralsund stand noch in frischer Erinnerung. Auch im Kreise unerschrockener Männer konnte die Erwägung aufkommen, ob es nicht besser sei, sich für eine günstigere Zeit zu sparen, als sich in erfolglosem Widerstande für eine Sache zu opfern, die von größeren Mächten vorerst aufgegeben schien. Beim Ausmarsch aus Zwickau versammelte der Herzog die Officiere um sich und verkündete ihnen seinen Entschluß: sich niemals Bonaparte zu unterwerfen, sondern sich nach der Nordküste Bahn zu brechen, um den Engländern die Hand zu reichen. „Wir sind es der Sache, für die wir das Schwert gezogen haben, schuldig, dasselbe nicht ruhen zu lassen, so lange noch irgendwo in und für Deutschland gekämpft wird." Doch wies er zugleich auf die Gefahren eines solchen Entschlusses

Digitized by Google

und entband diejenigen ihres gegebenen Wortes, die sich durch andere Rücksichten oder Pflichten abgehalten sähen, ferner auszuharren. Nach einer ernsten Pause erklärten gegen dreißig Officiere, meist vom Husarenregiment, ihren Austritt. Der Herzog war betroffen und auf seinen Zügen malte sich Enttäuschung und Unwille; er hatte gehofft, es würden Alle bleiben. Aber er verlor seine Entschlossenheit nicht; er gab den Austretenden den Abschied und ernannte sofort ihre Nachfolger. Nachdem die Officiere sich entfernt, richtete er auch an die Mannschaft seine Aufforderung; es folgten etwa zweihundert dem Beispiel der ausgetretenen Führer. Der Rest erklärte unter begeistertem Zuruf, er wolle mit dem Herzog leben und sterben! Es waren 1300 Mann Fußvolk, 650 Reiter und vier Geschütze mit 80 Mann Bedienung, die entschlossen waren, sich aus Thüringen den Weg nach der Nordsee zu suchen.

Nun ging der Marsch über Altenburg nach Leipzig; in der Nähe der Stadt bestand die Freischaar mit einem sächsischen Reitercommando, das nach Dresden zog, ein heftiges Scharmützel (26. Juli) und rückte dann in die Stadt ein, deren Zeitungen schon vor Wochen die Vernichtung der schwarzen „Räuberbande" verkündet hatten. Die bestürzten Bewohner besorgten Plünderung und es kamen auch anfangs Unordnungen vor, denen indessen der Herzog rasch steuerte. Er begnügte sich mit einer Contribution von 17,000 Thalern und einigen Requisitionen für seine Truppe. Noch am Mittag erfolgte der Aufbruch gegen Halle; schon am nächsten Tage erschien Thielmann mit etwa 1300 Mann. Dem Herzog gleich auf dem Fuße nachzudrängen, waren die Sachsen zu ermüdet, aber auch die weitere Verfolgung unterblieb; vielleicht wollte Thielmann Sachsen nicht verlassen und noch weniger die Verbindung mit den Westfalen erneuern, deren oberste Leitung ihm noch in bitterer Erinnerung war.

In Halle fand die tapfere Schaar gleich herzliche Aufnahme, wie früher Schill; unter allen preußischen Städten war keine dem westfälischen Regiment mehr abgeneigt, als diese. Wie Befreier wurden die Schwarzen begrüßt, die westfälischen Wappen abgerissen, Freiwillige meldeten sich zum Eintritt. Der Ermuthigung bedurfte es hier nicht, eher der Mahnung zur Besonnenheit gegenüber der drohenden Rache des Feindes. Am Mittag des

Digitized by Google

27. Juli brach der Herzog gegen Quedlinburg und Halberstadt auf; hier zuerst stieß er unerwartet auf den Feind.

Das Armeecorps, das der König von Westfalen in Sachsen hin und her geführt, haben wir bei Erfurt verlassen. Auf die Nachricht vom Waffenstillstand war Jerome, der den Krieg just so geführt wie die Regierung, nach Cassel heimgekehrt; mit ihm der Troß von Officieren und Höflingen, deren keiner zu befehlen und keiner zu gehorchen verstand. Nur die Division Gratien war bei Erfurt geblieben; ein Corps von etwa 5000 Mann unter Reubel, einem der unfähigsten Lieblinge des Königs, ward auf die Kunde, daß ein paar hundert Engländer in Curhaven gelandet seien, nach Hannover entsendet. Ihn sollte von Magdeburg das fünfte westfälische Infanterieregiment verstärken; dasselbe war eben in Halberstadt eingerückt, als sich der Herzog näherte (29. Juli). Er beschleunigte seinen Marsch auf's Aeußerste, damit der Feind sich nicht unter die Mauern von Magdeburg zurückziehe und die schwarze Schaar dann in Gefahr komme, zwischen die Garnison der Festung, zwischen Reubels Corps und die von Erfurt heraneilende Division Gratiens eingeklemmt zu werden. Durch seine Raschheit hoffte er das feindliche Regiment unversehens zu überfallen. Das gelang zwar nicht, es war am Mittag die Nachricht von seinem Anmarsch ihm nach Halberstadt vorangeeilt, aber er kam doch schnell genug, um dem Feinde keine Zeit mehr zu lassen zum Rückzug. Der Oberst des westfälischen Regiments war Meyronnet, einer von Jerome's importirten Abenteurern, den er zum Grafen von Wellingerode erhoben hatte; er war früher Officier in der Marine gewesen und zeichnete sich vor dem anderen Casseler Troß wenigstens durch eine Tugend, durch militärischen Muth aus. Die Leitung Jerome's und seiner Sippschaft hatte in den letzten Wochen die westfälische Armee in tiefen Mißcredit gebracht; von ihrer militärischen Promenade in Sachsen war nichts zu erzählen als Thaten der Zuchtlosigkeit. Hier in Halberstadt zeigte sich, was aus dem gleichen Stoffe ein entschlossener Mann zu machen wußte. Halberstadt war noch von alter Zeit her befestigt; die Mauer war in gutem Stande und hatte außer mehreren Thürmen eine mit Schießscharten versehene Brustwehr. Auf die erste Nachricht vom Anmarsch der Schwarzen ließ Meyronnet die Eingänge in die Stadt verrammeln, Thore und Mauern be-

Digitized by Google

setzen; ein paar Compagnien wurden auf der Quedlinburger Straße den Braunschweigern entgegengeschickt. Aber diese drängten schon heran und trieben die vorgeschobene Abtheilung in die Stadt zurück; es fehlte nicht viel, so wären sie mit ihnen eingedrungen. Der Herzog ordnete seine Leute zum Angriff; die nach Magdeburg und Braunschweig führenden Ausgänge wurden nur beobachtet, gegen das Kühlinger und Harsleber Thor setzten sich zwei Sturmcolonnen, die letztere vom Herzog, die andere von Korfes geführt, in Bewegung. Zwei Compagnien unter Hauptmann Rabiel wurden gegen das Johannisthor commandirt. Ohne Säumen begann der Sturm; die Schwarzen drangen mit Todesverachtung vor, aber von den Mauern und Thürmen wüthete ein Feuer, das ihre Reihen gewaltig lichtete. Nach wiederholtem Mißlingen gelang es endlich dem Major Korfes, dem sein Pferd erschossen war und der nun zu Fuß das fast verlassene Geschütz bedienen half, das Kühlinger Thor einzuschießen; sogleich warfen sich die Jäger in die Bresche, räumten die Barrikaden weg und stürmten mit dem Rufe „Sieg oder Tod" in die Stadt hinein. Am Harsleber Thor ward gleich hartnäckig gefochten und die Barrikaden in Brand gesteckt, indeß Rabiel nach einem verzweifelten und verlustvollen Kampfe eine Nebenpforte am Johannisthor mit Aexten aufhauen ließ und in die Stadt drang. Mitten im dichtesten Gewühle war auch der Herzog. Die Nacht war angebrochen, als sich die Schwarzen so von zwei Seiten her Bahn gebrochen hatten in die Stadt. Eine Abtheilung der Westfalen, als Reserve aufgestellt, sah sich jetzt von zwei Seiten her angegriffen und streckte die Waffen. Aber die Anderen waren nicht gemeint, sich so leichten Kaufes hinzugeben. Es begann ein wilder Kampf in den Straßen und Häusern, ein Kampf der Einzelnen gegen Einzelne, oder auch gegen die sich wieder sammelnden Massen. Ein paar westfälische Compagnien namentlich leisteten hartnäckigen Widerstand; nur nach empfindlichem Verlust wurden sie von Straße zu Straße gedrängt und erst gezwungen die Waffen zu strecken, als die Braunschweiger sie mit Kartätschen beschossen und den Oberst Meyronnet selbst verwegen aus der Mitte herausgeholt hatten. Bis zwei Uhr in der Nacht dauerte der heftigste Kampf, ja ein Haufen von einigen hundert Mann, der sich in einem großen Gebäude verschanzt, hielt sich bis zum anderen Morgen

Digitized by Google

und streckte auch da erst auf Meyronnets Aufforderung die Waffen, als die Braunschweiger drohten, das Haus in Brand zu schießen. Aber der Sieg der schwarzen Schaar war vollständig. Nur ungefähr hundert Mann von dem westfälischen Regiment waren entronnen, ihre Todten und Verwundeten schlugen die Sieger auf mehr als 600 Mann an, die Gefangenen auf 2000 Mann und achtzig Officiere.*) Den größten Antheil an der glänzenden Waffenthat hatte das Fußvolk; obwol sich Alle tapfer schlugen, war es doch besonders seiner unvergleichlichen Bravour zu danken, daß ein tapferer und vielleicht an Zahl überlegener Feind in einer festen Stellung durch eine Schaar von zweitausend Mann überwältigt ward. Wohlfeil freilich war der Sieg nicht erkauft; auch die Leute des Herzogs zählten ungefähr vierhundert Verwundete und Todte, darunter achtzehn Officiere. Die Bewohner der erstürmten Stadt hatten furchtbare Stunden verlebt und es schien einen Augenblick, als sollten alle Schrecken eines nächtlichen Kampfes über ihr zusammenschlagen; auch hat es in der ersten Hitze des Eindringens an Gewaltthaten und Ausschweifungen nicht gefehlt, aber sie waren doch kaum nennenswerth mit dem, was andere Städte nach einer Erstürmung erlebt hatten. Es gelang doch dem Herzog, die wildesten Gesellen seiner Schaar im Zaum zu halten.**)

Bis zum Mittag nach dem blutigen Kampfe ward gerastet; dann (30. Juli) brach der Herzog gegen Wolfenbüttel und Braunschweig auf. Nach dreijähriger Verbannung sah er sein Stammland und seine Hauptstadt wieder. Das Volk vergaß der fremden Dränger und ihrer drohenden Rache; die Erinnerung an die gute alte Zeit lebte mit aller Frische wieder auf. In begeistertem Jubel ward der Sohn und Erbe Karl Wilhelm Ferdinands empfangen. „Ich bin sein Sohn, sagte er selber in einem Aufruf an die Braunschweiger, ich fühle, welche Verpflichtungen mir dieser Name auferlegt, und ich thue vor Gott und der Welt das feierliche Gelübde, seiner werth zu sein, Euer Freund und Wohlthäter

*) Nach westfälischen Angaben wäre das ganze Regiment nicht complet, sondern nur 1700 Mann stark gewesen, s. Loßberg, Briefe in die Heimath, S. 3.

**) S. das Zeugniß eines Einwohners bei Wachholtz S. 338.

Digitized by Google

zu werden, wie er es war." Gegen zweihundert Männer aus der Stadt Braunschweig schlossen sich der Freischaar an. Die feindlichen Gefangenen hatte der Herzog schon vorher heimgeschickt, so weit sie nicht Dienste bei ihm nahmen; nur die Officiere behielt er noch bei sich. Auf dem Wege nach Braunschweig war auch einer der ausgesandten Boten, Hauptmann von Oppen, zum Herzog zurückgekehrt und hatte die Kunde gebracht, daß im Anfang Juli zwar ein Trupp Engländer in Curhaven gelandet sei, sich aber auch wieder eingeschifft habe. Dagegen werde eine englische Landung in Holland ausgerüstet. Dörnberg war nach England vorangeeilt, um die Aufnahme der Freischaar vorzubereiten. So war also die Hoffnung, den Kampf in Norddeutschland zu erneuern, vorerst in weite Ferne gerückt; es blieb nur die Zuflucht an die Küste und auf britische Schiffe.

Aber schon ward es zweifelhaft, ob dies noch möglich sei. Am Tage nach der Ankunft in Braunschweig erhielt der Herzog die Nachricht (1. August), daß der Feind im Begriff sei, ihn von zwei Seiten zu umzingeln. Das Corps Reubels, aus zwei westfälischen und einem bergischen Infanterieregiment, einem Regiment Küraſſiere, im Ganzen gegen 5000 Mann und zehn Geschützen bestehend, war von seinem fruchtlosen Streifzug an die hannoversche Küste zurückgerufen worden, um den Herzog abzuschneiden; es stand nur noch wenige Stunden von Braunschweig entfernt. Zugleich eilte von Süden die Division Gratien herbei, um die Schwarzen im Rücken zu fassen. „Der Herzog von Oels, hatte Jerome drei Tage vorher an Thielmann geschrieben, darf uns nicht entwischen." Es war also nicht zu säumen, wenn man der Gefahr entgehen wollte, von zwei überlegenen Corps erdrückt zu werden. Noch am Mittag (1. August) brach der Herzog aus seiner Hauptstadt auf, um Reubel anzugreifen. Eine halbe Stunde von Braunschweig, beim Dorfe Oelper, das die Schwarzen besetzt, erfolgte der erste Zusammenstoß; ohne dazu gezwungen zu sein, räumte der Herzog das Dorf und concentrirte vor demselben seine Mannschaft. Ein Angriff Reubels auf diese Stellung fand entschlossenen Widerstand; die Westfalen werden zurückgedrängt; einen Augenblick drohen die Braunschweiger sie aus dem Dorfe zu vertreiben. Aber dem Herzog selbst wird das Pferd unterm Leibe erschossen; er stürzt zu Boden, während eine feindliche Ku-

Digitized by Google

gel zugleich den tapfern Rabiel niederſtreckt. Zum Glück fehlte es dem weſtfäliſchen Führer an der Fähigkeit und dem Muthe, dieſen kritiſchen Augenblick zu nützen und den weichenden Gegnern eine Niederlage zu bereiten; das Gefecht wurde wieder zum Stehen gebracht. An einzelnen Stellen drangen die Schwarzen von Neuem vor und fochten tapfer fort, bis die Nacht den Kampf unterbrach. Aber die Lage war bedenklich. Der doppelt überlegene Feind konnte am anderen Morgen den Angriff vielleicht mit beſſerem Erfolg erneuern, indeſſen Gratien herankam und die Niederlage der umzingelten Truppe vollendete. Schon dachte der Herzog ſich durch einen nächtlichen Ueberfall Reubels Luft zu machen, als die überraſchende Botſchaft kam, daß der entmuthigte Gegner Oelper geräumt habe und über die Ocker zurückgewichen ſei. Damit war das Schlimmſte abgewendet. Aber die letzten Nachrichten von der drohenden Umzingelung hatten doch tiefen Eindruck gemacht; es bildete ſich eine Partei unter den Officieren, die meinte, der Herzog ſolle ſich nach England retten, das Corps ſelbſt über eine Capitulation unterhandeln. Wie der Herzog das Anſinnen mit Unwillen von ſich wies und ſich entſchloſſen zeigte, ſeine Mannſchaft ſelbſt nach der Küſte zu führen, da gaben jene Officiere ihrer Entmuthigung in unrühmlicher Weiſe nach und forderten, ſechszehn an der Zahl, ihren Abſchied. Es war der einzige trübe Flecken in dem ruhmvollen Zuge der Braunſchweiger. Doch möchten wir ſie darum nicht der Feigheit beſchuldigen. Sieben von ihnen haben binnen der nächſten Jahre in Spanien, im Kriege von 1813 und bei Waterloo auf dem Felde der Ehre ihren Tod gefunden.

Den Herzog hatte der Vorgang ſo wenig entmuthigt, daß es Mühe koſtete, ihn zum raſchen Abzug zu beſtimmen. Er wollte noch eine Schwadron Dragoner organiſiren, während Reubel nur wenige Stunden entfernt war, Gratiens Vortrab ſich bereits Wolfenbüttel näherte. Das energiſche Eingreifen von Korfes beſchleunigte aber den Abmarſch. Noch war nach den Nachrichten, die eintrafen, der Weg nach der Nordſee offen, die Weſermündung frei und auf Schiffe zur Ueberfahrt zu zählen. So brach die Schaar am Morgen des 2. Auguſt nach Hannover auf. Einzelne Detachements feindlicher Truppen, Kanonen und Kriegsvorräthe wurden auf dem Wege genommen; Reubel wagte erſt

Digitized by Google

sich nach Braunschweig zurückzuwenden, als das schwarze Corps sich schon der Weser näherte. Durch eine stattliche Anzahl Fuhren unterstützt und gut verpflegt, auch fast überall, wo sie hinkam, mit willkommener Gastfreundschaft aufgenommen, legte die Truppe ohne Erschöpfung die weite Strecke bis zur Weser rasch zurück. Am 4. Aug. hatte sie den Fluß bei Nienburg erreicht und brach noch am nämlichen Tage gegen Hoya auf. Jetzt kam auch der Feind heran. Reubel und Gratien hatten sich am 3. in Braunschweig vereinigt und eilten, 8000 Mann stark, in zwei Colonnen dem Herzog nach, ihn vor der Küste zu erreichen. Ihre Avantgarde erschien (5. Aug.) bei Nienburg und Hoya am rechten Ufer der Weser, als die Braunschweiger eben dort die Brücke abgeworfen hatten.

Den Feind irre zu leiten über die Richtung des Marsches, entsandte der Herzog den unerschrockenen Korfes mit sechszig Husaren, ebenso viel Jägern und zwei Geschützen nach Bremen, indessen der Rest des Corps ungestört nach Delmenhorst und Elsfleth aufbrach. Hier und in Brake fand dann (7. Aug.) die Einschiffung statt. Die Pferde der Reiter mußten zurückbleiben und wurden von Juden um Spottpreise erstanden; was von Fahrzeugen da war, reichte kaum hin, die Mannschaft zu fassen. Nicht ohne Gefahren, aber doch im Ganzen unversehrt, gewann die tapfere Schaar die hohe See; eine dänische Abtheilung, dieselbe, die sich in Stralsund hatte brauchen lassen, gegen Schill den Todesstoß zu führen, war nach Bremerlehe geeilt und beschoß von dort die Schiffe der Braunschweiger, aber ohne ihnen Schaden zu thun. Nur zwei kleine Fahrzeuge mit Gepäck und Vorräthen, auf denen sich zwei Leibjäger des Herzogs und einige Soldaten, im Ganzen ein Dutzend Leute befanden, geriethen durch Schuld der Schiffer auf den Strand. Von den Dänen gefangen, wurden sie an die Franzosen ausgeliefert, um entweder in Kerkern, die vorher Raubmörder beherbergt, hinzusiechen oder auf den Galeeren von Brest und Cherbourg bis in die Tage der Befreiung bittere Knechtschaft zu leiden.

Auf der hohen See erwartete ein kleines britisches Geschwader den Herzog und seine Schaar; unter dem Gruße von Kanonensalven nahmen die Kriegsschiffe die Tapfern auf. Am Morgen des 10. August, am achtzehnten Tage, nachdem das schwarze Corps

Digitized by Google

nicht weit von der böhmiſchen Gränze die Richtung nach Norden eingeſchlagen, ſahen ſie das Felſeneiland Helgoland vor ſich. Die kleine Inſel, damals zugleich britiſcher Wachtpoſten an den Mündungen der Elbe und Weſer und ein wohlverſehener Waffenplatz zur Allarmirung der Küſten, iſt in jenen Tagen für Viele das Aſyl geworden, die der fremden Zwingherrſchaft entrannen. Auch die Schwarzen fanden hier die erſte Ruheſtatt. Es war ein Moment unſäglicher Genugthuung, als hier faſt die geſammte Mannſchaft wieder vereinigt war. Fehlte doch nicht einmal die kleine Schaar, die der Herzog, um den Feind irre zu leiten, unter Major Korſes faſt als aufgegebenen Poſten nach Bremen entſendet hatte. Die Abſicht war gelungen; Reubel marſchirte in derſelben Richtung. Wie dann Korſes am Mittag des 6. Aug. Bremen verließ, um der Hauptcolonne zu folgen, erreichte ihn nicht weit von der Stadt die feindliche Avantgarde in der Stärke von faſt 2000 Mann. Ein kurzes Plänkeln, unterſtützt durch einige Kartätſchenladungen, machte den Feind betroffen; ungeſtört erreichte die kleine Truppe noch am Abend bei Seehauſen die Weſer. Am andern Morgen brachte ein Fahrzeug ſie den Strom hinab, an deſſen Mündung ſie ihre Kameraden erreichte. Reubel war am nämlichen Tage in Bremen angelangt, von den Gegnern mit Recht verſpottet und ſelbſt von Jerome nachher in Ungnaden entlaſſen; Gratien hatte ſeine Diviſion nach Holland zurückgeführt.

Nach einer kurzen Raſt in Helgoland ward das Corps nach England eingeſchifft. Die Hoffnung war, raſch wieder verwandt zu werden im Kampfe gegen Bonaparte; allein das große Mißlingen an der Donau wie an der holländiſchen Küſte ſchlug die Gedanken einer neuen Schilderhebung in Deutſchland nieder. Erſt im Frühjahr 1810 ward der Wunſch der Truppe in anderer Weiſe erfüllt und ſie in britiſchem Dienſte nach der pyrenäiſchen Halbinſel geführt.

Der kühne Zug aus Sachſen nach der Nordſee machte allenthalben großen Eindruck. Selbſt die Feinde wurden unwillkürlich von Achtung ergriffen gegen die „brigands“, die ſich bei Halberſtadt und Oelper ſo tapfer ſchlugen und mitten durch überlegene feindliche Corps ihren ſtolzen Abmarſch nach der See vollbrachten. Das iſt ein tapferer Kriegsmann, ſoll Napoleon ſelbſt in Schönbrunn geſagt haben, und einer ſeiner ergebenſten Bewunderer

Digitized by Google

meint,*) der Herzog habe sich solcher Erfolge würdig erwiesen und noch ein einziger Sieg hätte hingereicht, ihn zum Herrn von Westfalen zu machen. Selbst die unter rheinbündischer Censur erscheinenden Zeitschriften zollten dem „unbesiegten Welfen" und seinen Kameraden ihre Bewunderung. Wie kläglich nahm sich dagegen die militärische Rüstung und Führung des westfälischen Königreichs aus, das doch unter den Rheinbundstaaten die zweite Stelle hatte! Wie morsch mußte hier Alles sein, wenn eine Handvoll tapferer Leute, selbst unter dem Eindruck des Sieges von Wagram, im Stande war, dies ganze Gebäude in seinem Grunde zu erschüttern! Das ist denn auch der nachwirkende Erfolg des Herzogs gewesen: er zerstörte vollends den Nimbus dieser Bonaparte'schen Königreiche und überzeugte die Welt, daß am Tage einer Napoleonischen Katastrophe selbst ein mäßiger Stoß hinreichen werde, diese Vorwerke seiner Macht zu zertrümmern. Der Zug Friedrich Wilhelms war ein drohender Schatten, den kommende Ereignisse vor sich her warfen. Vier Jahre, nachdem der Herzog in sein Stammland im Triumphe eingezogen, reichte ein Haufe Kosaken hin, den ganzen Schwarm Jerome's in Flucht und Auflösung zu bringen.

Ruhmvoll und tragisch zugleich gestalteten sich die Geschicke Tirols. Sich selbst überlassen und von der überlegenen Macht des Feindes angegriffen, erfocht das tapfere Bergvolk zum dritten Male seine Freiheit und behauptete sie in Ehren, um dann doch geopfert und mit gebundenen Händen dem dreimal überwundenen Gegner preisgegeben zu werden.

Nach dem Siege vom 29. Mai war Tirol zunächst des Feindes entledigt. Die Mannschaft vom Etschland zog heim, die Gränzgemeinden wies Hofer an, wachsam zu sein, die Pässe und Eingänge zu beobachten. Die Schützen aller Orte sollten sich immer bereit halten, damit sie augenblicklich gerufen werden und zu Hülfe kommen könnten. Vorerst schien indessen ein Angriff kaum zu fürchten. Napoleon rief nach dem Mißlingen von Aspern alle Mannschaft, die irgendwie entbehrlich schien, zu sich

*) Pelet IV. 299. 300.

Digitized by Google

heran, um den zweiten Schlag an der Donau mit voller Ueberlegenheit führen zu können. Was vom bairischen Heere zurückblieb, reichte nur eben nothdürftig hin, das eigene Gebiet zu decken. Die österreichischen Truppen hatten durch Kriegsgefangene, die sich selbst frei gemacht, nicht unbeträchtlichen Zuwachs erhalten; Buol befand sich mit beinahe 2700 Mann zwischen Innsbruck und dem Brenner, ein paar Compagnien waren nach der bairischen Gränze und zur Einschließung von Kufstein entsendet, in Südtirol stand Leiningen mit etwa 700 Mann, ein paar gleich starke Abtheilungen von Chasteleers Corps waren noch am Eingange des Pusterthals entweder zurückgeblieben oder wieder dahin umgekehrt. Nur Chasteler selbst blieb seit seiner rathlosen Flucht aus Tirol dem Lande und seinen Kämpfen für immer entfremdet.

Die Waffenruhe, deren Tirol vom Ende des Mai bis in die zweite Hälfte des Juli genoß, ward nur durch einzelne Ausfälle der Tiroler nach Oberbaiern unterbrochen. Erst ward von der Leutasch und Scharnitz aus ein Anschlag auf die bei Mittenwald aufgestellte bairische Abtheilung versucht, der diese zum Rückzug zwang; dann wurden nach Füssen, nach Partenkirch, nach Miesbach hin mit wechselndem Erfolge Streifzüge unternommen. Meistens waren es nur Razzias, die einige Beute einbrachten, ohne der Tiroler Sache zu nützen. Ein größeres Unternehmen ward noch am 17. und 18. Juli versucht; in vier Colonnen, deren Aufstellung sich von Mittenwald bis Füssen ausdehnte, sollte in Oberbaiern eingefallen, namentlich Murnau und Weilheim überrascht werden. Der Versuch schlug völlig fehl; die verschiedenen Colonnen griffen nicht in einander ein und die eine, die unter Teimers Leitung von Murnau auf Weilheim vorging, ward in ein ungünstiges Gefecht mit der bairischen Reiterei verwickelt, das sie zum Rückzug nöthigte.

Glücklicher waren die Vorarlberger in ihren Ausfällen. Als sie am gleichen Tage mit den Tirolern den Feind aus dem Lande gedrängt hatten, war durch die Wahl der Stände Dr. Anton Schneider,*) damals Advocat in Bregenz, an die Spitze gerufen worden. Der zweiunddreißigjährige rüstige Mann, voll Geist und

*) S. über ihn die Geschichte A. Hofers II. 288 f.

Digitized by Google

Beredtſamkeit, heiter, lebensfriſch und unerſchrocken wie der Volksſtamm, dem er angehörte, war ganz die rechte Perſönlichkeit, der Bewegung am Bodenſee Kraft und Aufſchwung zu geben. Es wurden Schützencompagnien gebildet und der Landſturm in anſehnlicher Stärke organiſirt. Die Vorarlberger beſetzten Weilet und Immenſtadt, ſchloſſen Lindau ein, wo eine württembergiſche Beſatzung lag, und ſchlugen dieſelbe zurück, als ſie (14. Juni) einen Ausfall gegen Bregenz verſuchte. Ein Streifzug gegen Wangen, der am gleichen Tage unternommen ward, brachte eine feindliche Truppenabtheilung in die Gefangenſchaft der Vorarlberger; nur nach Kempten vermochten dieſe nicht einzudringen. Trefflich gelang dagegen ein verwegener Handſtreich auf Conſtanz. Auf Fahrzeugen, die der kundige Schiffsmeiſter Rainer in Bregenz bereit gemacht, wurde ein Trupp von 300 Vorarlbergern und 150 Soldaten über den See geſchifft und erſchien am 29. Juni vor Conſtanz, deſſen kleine badiſche Beſatzung und ſechs Kanonen als Trophäen zurück nach Bregenz gebracht wurden. Es waren das die Tage, wo der rheinbündiſche Südweſten ſeine bedeutendſten Streitkräfte hatte nach der ungariſchen Gränze abgeben müſſen und ſich nur nothdürftig ſchirmen konnte gegen die auf allen Seiten drohende Bewegung der Maſſen. Baireuth und Franken waren bedroht, Mergentheim im Aufſtand, in Stockach rührten ſich die Bauern, bis in den Breisgau waren ungeduldige Sympathien für den Kampf Oeſterreichs lebendig geworden. Beſonders der Württemberger Monarch fühlte ſich unbehaglich inmitten dieſer Gährungen und verlangte dringend franzöſiſche Hülfe. In der That war es auch auf ihn hauptſächlich abgeſehen. So gut man Conſtanz überfallen konnte, ſchien es den Vorarlbergern auch möglich, einen Handſtreich auf Friedrichshafen auszuführen und den König aus ſeinem Hauptquartiere dort herauszuholen. Erſt gegen Mitte Juli war durch franzöſiſchen Succurs, durch württembergiſche und badiſche Truppen das Beobachtungscorps ſtark genug geworden, um in einer zuſammenhängenden Aufſtellung Oberſchwaben und den Allgäu zu decken. Das war der Augenblick, wo in Tirol der große Ausfall vorbereitet ward, den auch die Vorarlberger durch eine gleichzeitige Unternehmung gegen Neuravensburg, Wangen und Kempten hin unterſtützen ſollten. Auf dieſer weit ausgedehnten Linie ward am 15. und 17. Juli hart-

Digitized by Google

näckig und mit wechselndem Glück gefochten; das ganze Unternehmen schlug aber ähnlich fehl, wie in Tirol.

Große Ergebnisse waren so in den beiden Ländern während des Juni und Juli nicht errungen, aber doch die im Mai erfochtenen Erfolge behauptet worden. Selbst zum Angriff vorzugehen, war der Feind zu schwach, und wo er es versuchte, ward er mit Verlust zurückgeschlagen. So hatte in Südtirol eine überlegene feindliche Abtheilung einen Angriff auf Trient unternommen (6. Juni) und Leiningen, der sich ins Castell zurückzog, zu belagern angefangen. Der rasche Zuzug der benachbarten Aufgebote, unter denen sich die Freiwilligen von Botzen und Kaltern hervorthaten, entsetzte schon zwei Tage später das bedrohte Castell; der Feind räumte Trient und zog sich eilig gegen Verona zurück.

Im Tiroler Volke lebte seit dem Siege vom Mai eine Zuversicht, die den Gedanken an einen Umschlag der Ereignisse nicht aufkommen ließ. Dem ruhmvollen Kampfe am Berge Isel war die Siegesbotschaft von Aspern gefolgt. Ein kaiserliches Handbillet, am Tage des Isel-Kampfes zu Wolkersdorf erlassen, verkündigte den Bewohnern von Tirol und Vorarlberg in zuversichtlichen Worten das Ergebniß der zweitägigen Schlacht. „Im Vertrauen auf Gott und meine gerechte Sache erkläre ich hiermit meiner treuen Grafschaft Tirol mit Einschluß des Vorarlbergs, daß sie nie mehr von dem Körper des österreichischen Kaiserstaates soll getrennt werden, und daß ich keinen andern Frieden unterzeichnen werde, als den, der dieses Land an meine Monarchie unauflöslich knüpft. Sobald als möglich wird sich mein lieber Herr Bruder, der Erzherzog Johann, nach Tirol begeben, um so lange der Anführer und Schützer meiner treuen Tiroler zu sein, bis alle Gefahren von der Gränze der Grafschaft Tirol entfernt sind." Zugleich ward gegen Chastelers Aechtung mit Repressalien an gefangenen französischen Generalen gedroht.

Dies kaiserliche Manifest und der zuversichtliche Ton, der herausklang, erregte unbeschreiblichen Enthusiasmus. Etwas verbittert ward diese Freude durch ein kurz nachher bekannt gewordenes Handschreiben des Generalissimus an Chasteler, worin aller Wahrheit zum Hohne der landesflüchtige General wegen seiner „standhaften Behauptung Tirols" beglückwünscht ward. Aber die Freude über die glückliche Wendung überwog doch alle andern

Digitized by Google

Empfindungen. Wie hätte der Tiroler mit seiner treuen, kindlichen Hingebung an den Kaiser, mit seinem felsenfesten Glauben an dessen feierliches Fürstenwort fortan noch zweifeln dürfen, daß der Sieg für immer gesichert sei!

Drum erregte es kaum ernste Sorge, daß hinter den verheißungsvollen Worten die That so weit zurückblieb. Es kam weder Erzherzog Johann, noch Unterstützung an Geld, Kriegsvorräthen und Mannschaft. Weder Buol noch Hormayr erhielten im Juni und Juli eine einzige Zeile; es kam, wie der Letztere sagt, kein Mann, kein Geld, keine Munition, weder Antwort noch Instruction. Die feierlichen Zusicherungen von Wolkersdorf, aus denen Stadions Geist herausſprach, schienen am Hofe und im großen Hauptquartier völlig vergessen, vielleicht wurden sie schon bereut. Wenigstens kamen verdächtige Mittheilungen von dort. Der Tiroler Aufstand, so wollte man aus dem Munde Einzelner gehört haben, sei ein böses Beispiel. Was sie heute für den Kaiser leisteten, könnten sie ein anderes Mal gegen ihn thun.

Es ward völlig dem Lande überlassen, sich selbst zu helfen. Die Cassen waren leer, Geld dringend nöthig, da selbst der Sold und die Bedürfnisse der Truppen Tirol zur Last fielen. Es konnte nicht fehlen, daß, um dem Bedürfniß zu genügen, manch unglückliches und drückendes Experiment gemacht ward und gleichwol die Zahlung der Zinsen und Pensionen im Rückstand blieb. Die Schuld lag zumeist an der Politik, die große Versprechungen that, ohne auch nur die bescheidensten Wünsche zu erfüllen. Mit dem Volke aber wurde ein unwürdiges Spiel getrieben. Während die Situation immer ernster ward und nichts geschah, um künftigen Gefahren vorzubeugen, wurden die Tiroler mit erlogenen Siegesnachrichten gefüttert, um sie in trügerische Sicherheit einzuwiegen. Bald wurde vom Intendanten und seinen Organen verkündigt, daß Napoleon in voller Retirade sei, bald hieß es, Bellegarde und Kollowrath hätten ihm bei Linz schon den Rückweg abgeschnitten, bald wurde die feindliche Armee als in Auflösung begriffen geschildert oder versichert, Napoleon habe Friedensanträge gemacht, sei aber damit zurückgewiesen worden. Die Innsbrucker Zeitung that es in solchen und ähnlichen Nachrichten wo möglich den Bonaparte'schen Bulletins noch zuvor.

So lebte der Tiroler in träumerischer Zuversicht, ohne an die

Digitized by Google

Möglichkeit eines Umschwunges zu denken. Kaum erinnerten ihn die Zeitungen, die Ausfälle an der Gränze und die unentbehrlichsten militärischen Vorkehrungen daran, daß er in einen gewaltigen Krieg verwickelt war; im Innern des Landes war Alles in tiefem Frieden, die Behörden trieben die Geschäfte wie in ruhigen Zeiten, der Bauer ging seinen Feldarbeiten nach. Auch Hofer war heimgegangen ins Passeyr und tauchte nur hie und da einmal bei einer feierlichen Wallfahrt auf, oder wo es galt, die gestörte Eintracht und Ordnung herzustellen. Darüber waren freilich die Anstalten zur Vertheidigung des Landes vernachlässigt worden; das Volk vertraute auf die Hülfe des Kaisers und vergaß in seiner Loyalität, daß es im April und Mai zweimal nur durch eigene Kraft frei geworden war.

Diese arglose Sicherheit hatte den höchsten Gipfel erreicht durch die falsche Botschaft von einem Siege, den die Oesterreicher bei Wagram erfochten haben sollten. Da kamen plötzlich am 16. und 17. Juli die ersten Mittheilungen von Salzburg her und von den bairischen Vorposten: es sei ein Waffenstillstand abgeschlossen, dessen vierter Artikel bestimmte, daß die österreichischen Truppen Tirol und Vorarlberg zu räumen hätten. Abdrücke des Vertrages, freilich aus bairischen und französischen Quellen, wurden vorgelegt. Ein solcher Fall war so völlig außer Berechnung, daß Niemand in Tirol daran glaubte. Es ist eine Kriegslist des Feindes, sagten Alle. Hofer gab (22. Juli) dieser Meinung in einem Aufruf an die Tiroler einen öffentlichen Ausdruck und erklärte alle Vertheidiger und Verbreiter des Waffenstillstandes für Feinde des Vaterlandes. Aber es häuften sich die Nachrichten, die den Stillstand bestätigten, und im Unterinnthal konnte man mit eigenen Ohren den Donner der Kanonen hören, der von den Wällen von Kufstein die neuesten feindlichen Erfolge feierte. Es stiegen doch Zweifel und Sorgen auf, zumal nichts geschehen war, das Land vor einem neuen überlegenen Anfall ausreichend zu decken. Ein neuer Zwischenfall stellte die alte Zuversicht wieder her. In der Nacht vom 22—23. Juli kam eine Botschaft, die der Erzherzog Johann gerade eine Woche vorher aus seinem Hauptquartier in Ungarn an Buol hatte abgehen lassen. „Da es sein kann, hieß es da, daß ein feindlicher Parlementär Ihnen den Befehl bringt, Tirol in Folge eines Waffenstillstandes zu räumen, so haben Sie diesem

Digitized by Google

Befehl nicht nachzukommen, ausgenommen, er wäre von mir unterfertigt."*)

Das hatte noch gefehlt, um die Verwirrung vollständig zu machen. Man jubelte über den angeblichen Wagramer Sieg und wies die Nachricht vom Waffenstillstande mit Entrüstung zurück, indeß Alles, was ringsum geschah, nur zu sehr das Bezweifelte zu bestätigen schien. Schon rückte der Feind mit Uebermacht heran, das Land zu unterwerfen. Der Waffenstillstand gab ihm ja volle Freiheit, Tirol zu bezwingen und sich dadurch für alle Fälle, mochte nun Friede geschlossen oder der Kampf neu begonnen werden, in Vortheil zu setzen. So wurde Lefebvre angewiesen, mit den beiden bairischen Divisionen Kronprinz (jetzt Raglovich) und Deroy, nebst den Abtheilungen, die bisher Arco und Oberndorf geführt und die jetzt Montmarie commandirte, nach Nordtirol einzurücken; die Contingente der kleineren Rheinbundsfürsten, von Nassau und den thüringischen an, die bis jetzt General Rouyer als eine Division bei Passau vereinigt, sollten sich daran anschließen; Beaumont mit seinem Reservecorps, das in Schwaben und im Allgäu stand, hatte sich gleichzeitig der nordwestlichen Eingänge Tirols von der Scharnitz an bis über Füssen zu versichern. Auf Vorarlberg warf sich der Kronprinz von Württemberg mit seinen und einer Abtheilung badischer Truppen. Aus dem Drauthal sollte Rusca nach dem Pusterthal, aus Oberitalien Castella und Peyry gegen das Etschthal aufbrechen. Es waren im Ganzen wohl 50,000 Mann, die sich so gegen Tirol und Vorarlberg in Bewegung setzten.

Die Lage des braven Gebirgsvolkes wäre dadurch schon pein-

*) Am 15. Juli hatte der Kaiser ein Handbillet an den Erzherzog Johann erlassen (s. Heer von Innerösterreich S. 241), das die Gerüchte von einem Waffenstillstand als unsicher bezeichnete und ihm befahl, sich „blos an solche Befehle zu kehren, die diesfalls von mir eigenhändig unterschrieben zukommen sollten". Demgemäß hatte der Erzherzog (d. d. Teth am 16. Juli) die Botschaft an Buol gesandt und ähnliche Ordres an den Banus und Bianchi gegeben. Die Angabe des 16., die Hormayrs Ministerialbericht (bei Rapp S. 459) gibt, ist die allein richtige, nicht der 18., wie es im Heer von Innerösterreich wiederholt heißt, denn eben aus letzterem Buche (S. 244. 245) ergibt sich, daß der Erzherzog am 16. in Teth, am 18. in St. Groth stand. Damit löst sich auch der Widerspruch, auf den die Gesch. der Kriege VIII. 218. Anm. hingewiesen hat.

Digitized by Google

lich genug geworden; sie ward vollends verzweifelt durch die Ungewißheit, in der man es ließ. Dadurch ward jedes gemeinsame Handeln nach einem bestimmten Plane unmöglich gemacht. Es konnte so kommen, daß ein Theil des Landes sich rathlos und überrascht dem andringenden Feinde unterwarf, indeß ein anderer sich zu verzweifeltem Widerstand aufraffte. Das Widersprechendste geschah neben einander; hier setzten sich Schützencompagnien und Landsturm nach der Gränze in Bewegung, dort mahnten angesehene Stimmen, wie z. B. der Fürstbischof von Chiemsee, zur Unterwerfung. Indessen brach am 24. Juli die Division Deroys von Salzburg auf, um durch den Luegpaß ins Pinzgau und Zillerthal einzudringen. Der Paß war unbesetzt; erst bei Tarenbach stießen die Baiern auf einen Haufen Landstürmer, deren hartnäckiger Widerstand wie früher im Mai blutig an dem Orte gerächt ward. Von dort ward der schwierige Marsch über den Gebirgspaß, der nach Zell im Zillerthale führt, ungehindert angetreten und von da in's Innthal eingebogen. Lefebvre selbst brach mit der andern bairischen Division und dem Corps von Rouyer am 27. Juli von Salzburg auf und fand diesmal den Strubpaß, der im Mai so schwere Opfer gekostet, unbesetzt. Ueberall wichen die vereinzelten Haufen von Soldaten, Schützen und vom Landsturm vor der Uebermacht zurück, auch die Bewohner flüchteten in Erinnerung der früher erlittenen Greuel. Ohne Widerstand, durch zum Theil menschenleere Ortschaften rückte der französische Marschall über St. Johann nach dem Innthal und stand schon am 29. im Anmarsch auf Innsbruck. Mit den übrigen bairischen Abtheilungen kam Montmarie durch's Achenthal heran, und eine andere feindliche Colonne näherte sich der Scharnitz; auch im Süden waren die zum Einfall in Tirol bestimmten Truppen im Anmarsch.

Das Alles war in vollem Gange, als endlich am 27. Juli die officielle österreichische Mittheilung über den fünfzehn Tage vorher geschlossenen Waffenstillstand in Tirol ankam. Der Eindruck läßt sich nicht beschreiben. Je treuer die Hingebung der Tiroler für die kaiserliche Sache sich bewährt, desto namenloser war jetzt der Schmerz und die Erbitterung, getäuscht zu sein. Es war ein sehr dürftiger Trost, wenn General Buol mit der Ankündigung seines Abmarsches die Zusage verband, er habe die Tiroler dem Schutze des französischen Marschalls empfohlen. Vergebens

Digitized by Google

ſuchte man in dem Waffenſtillſtande nach einer Beſtimmung, die dem Lande die feindliche Occupation erſparte, oder auch nur in einem dürftigen Worte eine Bürgſchaft gegen die Willkür des Siegers verhieß. Etwas troſtvoller klang das Schreiben, womit Erzherzog Johann den Vertrag begleitete. Eben dies Schreiben war freilich der deutlichſte Beweis, welche Unklarheit in den kaiſerlichen Hauptquartieren ſelber herrſchte. Statt die ganze herbe Wahrheit herauszukehren und jede Illuſion unerbittlich zu zerſtreuen, gab es die Zuverſicht auf eine glücklichere Wendung noch nicht auf und weckte damit neue fruchtloſe Hoffnungen. Der Erzherzog bezeichnete den Stillſtand ſelbſt als „ſonderbar", war zweifelhaft darüber, ob eine Occupation des Landes und eine Amneſtie eintreten würde oder nicht, verhieß aber doch in beſtimmten Worten, der Kaiſer werde das Aeußerſte thun, um für Tirol zu ſorgen. Sein Rath war, Zeit zu gewinnen, die Räumung nur langſam zu vollziehen, den Bewohnern Munition zurückzulaſſen; ſchon die nächſten Tage würden dann zeigen, ob Krieg oder Frieden folgen werde. Vielleicht, fügte er hinzu, fallen den Männern in Tirol Mittel ein, die beſſer ſind, als alle jene, über die wir uns die Köpfe zerbrechen.

Das hieß eher zu neuem Widerſtande, als zur Unterwerfung mahnen. Wer wollte es den Tirolern verdenken, wenn ſie nach Allem, was ſie erfahren, die Truppen mit Gewalt hinderten, abzuziehen? Rieth doch der Erzherzog ſelbſt unverblümt dazu!*) Möglich, daß in einzelnen heißen Köpfen auch gewaltthätige Gedanken wach geworden ſind; Volksaufſtände haben oft nach geringeren Täuſchungen, als die hier erlebten waren, blutige Rache an den Unſchuldigen genommen. Doch weiſen die Tiroler die Anſchuldigung entrüſtet von ſich, als habe auch nur einen Augenblick der Plan auftauchen können, die Gefangenen zu morden, die Mitſchuld ſolch einer That auf die Soldaten zu werfen und damit ſie zum Bleiben zu zwingen.**) Thatſache iſt es, daß nach dem erſten Aufflammen gerechten Zornes die Stimmung ſich beruhigte

*) „Die Bewohner, hieß es in dem Schreiben, werden entweder die Truppen gehen laſſen — — oder unſere Truppen gar nicht hinausgehen laſſen, welches zwiſchen beiden Fällen wohl das Beſſere wäre."

**) S. Rapp S. 506. 507.

Digitized by Google

und der Abmarsch der Truppen ohne Störung vor sich ging. Buol war noch vor Ende Juli über den Brenner zurückgegangen und hatte seine Truppen bei Schabs zusammengezogen; in den ersten Augusttagen begann der Abmarsch durch das Pusterthal. Von den Tiroler Häuptlingen selbst hatten sich mehrere bestimmen lassen, mitzugehen. Der Marsch ging rascher, als der Erzherzog gerathen; auch seine Weisung, alle entbehrliche Munition zurückzulassen, ward nicht befolgt. Die militärischen Führer, Leiningen ausgenommen, fühlten sich unheimlich in dem Lande; der gemeine Soldat empfand vielleicht noch am ersten die Schmach, die in dem Abzuge lag.

Jetzt war auch Lefebvre in Innsbruck eingerückt (30. Juli). Beim Einmarsch ins Land hatte er strenge Manneszucht anbefohlen; nur von den Sachsen war aber zu rühmen, daß sie dem Befehle folgten; die bairischen Soldaten bezeichneten auch jetzt ihre Schritte durch Gewaltthat und Verwüstung. Wie früher Schwatz, so ward jetzt Seefeld ein Raub der Flammen. Der Marschall selbst schien anfangs Mäßigung zeigen zu wollen. Er ordnete die Entwaffnung an, befahl allen Insurgentenführern, sich bis zum 10. August im Hauptquartier zu stellen, und sagte denen, die sich unterwerfen würden, Schutz und Sicherheit zu. Nur die der Ladung nicht folgen würden, waren mit den strengsten Strafen bedroht; ausgeschlossen von der Amnestie blieb seltsamer Weise nur Teimer. Es deutet Manches darauf hin, daß bei Napoleon einen Augenblick der Gedanke überwog, durch Schonung das Land zu bezwingen und, in schneidendem Gegensatze gegen das Preisgeben durch Oesterreich, mit berechneten Acten der Großmuth die Tiroler dem angestammten Herrn desto sicherer zu entfremden.

Anders sahen die bairischen Staatsmänner die Sache an. Sie ließen im Namen des guten Königs Max, der gegen die Insurgenten bei mehr als einem Anlaß sein angebornes Wohlwollen nicht verläugnet hat, Instructionen für ihre Civilcommissäre ausfertigen, deren sich der Convent nicht hätte schämen dürfen. Darin waren von der Amnestie alle Anstifter und Rädelsführer ausgenommen; als Anstifter konnte aber auch der betrachtet werden, der nur Sturm geläutet hatte. Alle Einwohner sollten für den durch den Aufruhr begangenen Schaden haftbar sein; auf das Denunciren und Einliefern der nicht Amnestirten waren hohe Geldprämien ge-

Digitized by Google

setzt*). Eine unsinnige Taktik, die rasch ähnliche Früchte trug, wie die Mordbrennereien vom Mai.

Vorerst freilich schien Alles zu Ende. Nach Lefebvre näherte sich Deroy der Hauptstadt; im Norden waren Beaumont und Montmarie ungestört eingerückt; die gemischte Division unter Rouyer verließ am 1. Aug. Innsbruck, um über den Brenner nach Brixen vorzugehen und dort den im Etsch- und Pusterthal erwarteten Colonnen die Hand zu reichen. Auf Widerstand ward nicht mehr gerechnet. Eben bereitete sich auch die Unterwerfung Vorarlbergs vor; es schien nicht zu fürchten, daß Tirol noch einen Versuch wagen würde, dem man mehr als je mit aller Zuversicht rasche Niederlage weissagen konnte.

Und doch, nur vier Tage, nachdem Lefebvre die Hauptstadt besetzt, flammte, kaum vorbereitet, der Aufstand mit frischer Kraft wieder auf, errang Sieg auf Sieg, trieb die fremden Dränger, die eben erst ihre drakonischen Gesetze verkündet, mit Schimpf zum Lande hinaus und errang für sich allein und ohne jede fremde Hülfe seine dritte und glorreichste Befreiung. Nie hat sich in einer Erhebung des Volkes das hochherzige Vertrauen auf eine gute Sache und die Hingebung an die legitime Gewalt, die sich selbst aufgab, großartiger und rührender zugleich bewährt.

Auf die erste gewisse Kunde vom Waffenstillstande, so niederschlagend sie war, hatten doch Viele noch gemeint, das Land werde nur geräumt, nicht aber vom Feinde besetzt werden. Das war auch Hofers Glaube. Drum ließ er seinen Getreuen melden, man solle den Vertrag halten, falls ihn die Gegner hielten. Wie aber der Einmarsch erfolgte, sah er darin einen Bruch des Waffenstillstandes. Ein feuriger Aufruf (28. Juli) rief das Volk südlich vom Brenner auf's Neue zu den Waffen, um das Höchste und Heiligste gegen den „Feind des Himmels und der Erde" zu beschützen. „Das einzige und letzte Loos von uns Allen sei: für Gott und den Kaiser Franz siegen oder sterben." Auch der wackere Straub faßte wieder Muth; bis Mariä Himmelfahrt, schrieb er flüchtend seinem Weibe, hoffe er wieder in Innsbruck zu sein. Speckbacher, der sich in der Zeit der Ruhe bei der Blokade von Kufstein eifrig zu thun gemacht und manch verwegenen Streich geführt, hatte sich

*) S. bair. Regierungsblatt 1809. No. 54. S. 1219 ff.

Digitized by Google

erſt bereden laſſen, mit Teimer, Eiſenſtecken, Sieberer u. A. den Oeſterreichern zu folgen; wie ihm aber Hofer bei Brunecken begegnete und treuherzig zurief: „Seppel, willſt mich auch im Stiche laſſen?“ ſprang er eilig vom Wagen herunter und eilte mit Hofer zurück in's Land. Das Plündern, Brennen und Morden der Sieger und der Schrecken, womit ſie drohten, war für muthige Herzen nicht dazu angethan, zur Geduld und Unterwerfung zu ſtimmen. Wenn die Sache ſo ausſieht, hörte man wohl ſagen, dann bleibt uns nichts übrig, als Widerſtand bis auf's Aeußerſte. Aerger, als es jetzt iſt, kann man es gegen uns nicht treiben; vielleicht gelingt es, durch verzweifelten Kampf beſſere Bedingungen zu erlangen. Das Zögern Lefebvre's gab Zeit und Muth zu ſolchen Betrachtungen.

So ſammelten ſich ſüdlich vom Brenner, in dem Augenblick, als Lefebvre in Innsbruck eingezogen war, wieder Haufen bewaffneter Bauern. Hofer erließ aus der Nähe von Sterzing ein Landſturmaufgebot, während im Paſſeyr und bei Meran die Gemeinden und Gerichte beſchloſſen, ihre Mannſchaften wieder in Bereitſchaft zu ſetzen (1. Aug.). Indeſſen drängten ſich die widerſprechendſten Eindrücke und Nachrichten. Die Oeſterreicher zogen ab, ein Theil der Bauernführer folgte ihnen, der Anmarſch überlegener feindlicher Maſſen ward ſchon angekündigt. Dann blieb es wieder ruhig und der Feind ſchien noch fern. Dies Schwanken prägt ſich auch in den Schritten Hofers und ſeiner Freunde aus, die bei Sterzing Rath hielten. Der Landſturm ward erſt aufgeboten, das Aufgebot dann widerrufen, gleich darauf (2. Aug.) erneuert. Wie im Mai, vor dem Treffen am Iſel, waren es lakoniſche Zettel, welche den Ruf zum Kampfe raſch durch die Thäler trugen. Zuerſt ſammelte ſich was in der Nähe wohnte; angeſehene Männer, wie Peter Mayr, der Wirth in der Mahr bei Briren, und der Schabſer Wirth Peter Kemnater, ſetzten ſich auf den Ruf in Bewegung; auch Haspinger bot ſeine Schützen auf und zog gegen Briren. Schon am Abend des 2. Auguſt waren die erſten Zuzüge auf dem Wege von Briren nach Sterzing.

Das war derſelbe Tag, an dem die Diviſion Rouyer, ſieben Bataillone und vier Schwadronen ſtark, den Brenner paſſirt und in Sterzing eingerückt war. Hofer und die Seinen hatten ſich, als der Feind herankam, ſeitwärts nach dem Jaufen hingezogen;

Digitized by Google

der Sandwirth, den in den nächsten Tagen ein feindlicher Aufruf (5. Aug.) für vogelfrei erklärte, hielt sich in einer Schlucht an der Gränze des Passeyrthales verborgen und erließ von dort seine Mahnrufe zur Bewaffnung*). So rüstete sich schon Alles zum neuen Kampfe, als Rouyer mit seinen Truppen zu Sterzing lagerte. Er hielt da einen Rasttag (3. Aug.), der ihm verhängnißvoll geworden ist. Die Tiroler, unter Haspingers, Mayrs und Kemnaters Leitung, denen sich jetzt auch Speckbacher angeschlossen, sammelten ihre Mannschaft bei Briren, legten Verhaue auf der engen Eisackstraße an und ließen an den steilen Berglehnen Felsstücke und Baumstämme bereit halten, um sie auf den vorbeiziehenden Feind herabzurollen.

Am Morgen des 4. August brach Rouyer von Sterzing gegen Briren auf; bei Mauls stieß er auf die ersten Haufen der Insurgenten und warf sie zurück bis gegen Mittewald und nach der Brücke von Oberau. Die Brücke ward aber von den Tirolern zerstört; die feindliche Vorhut, zwei leichte sächsische Bataillone, einige Reiterei und zwei Geschütze, die bis dahin vorgedrungen, sah sich trotz tapferen Angriffs hier aufgehalten; der größere Theil der Division war noch zurück und konnte der Verhaue wegen nur langsam folgen. Zugleich waren den ganzen Weg entlang, wo sich das Thal verengert, Bäume und Steinmassen bereit, um sie auf den Feind herabzustürzen. Durch zähe Aeste oder leicht bewegliche Unterlagen gehalten, konnten sie auf ein gegebenes Zeichen mit Blitzesschnelle losgelassen werden in die Tiefe. Als die Masse des Feindes in die Thalschlucht eingetreten, erfolgte das Signal. Unter betäubendem Getöse rollten die Bäume und Felsstücke herab, die feindliche Mannschaft unter ihrer Wucht zu begraben oder in den brausenden Eisack zu schleudern. Die Wirkung war entsetzlich. Den Getroffenen mochte es vorkommen, als wenn die Berge über ihnen zusammenstürzten; einen Augenblick trat dumpfe Stille ein, dann drang aus den Staub- und Schuttwolken das Jammergeschrei der Verstümmelten und Sterbenden hervor.

*) Von hier erließ er ein Schreiben, das unterzeichnet war: „Euer treues Herz Andre Hofer, Obercommandant von Passeyr, dermalen wo ich bin.“ Daß er sich mit den oft angeführten Worten „dermal unwissent wo“ unterzeichnet habe, erklärt Rapp a. a. O. 509 für eine „böswillige Erdichtung.“

Digitized by Google

So sahen sich die Truppen tiefer in die Schluchten gelockt, wo sie, eingeengt und im Rücken schon durch neue Aufgebote bedroht, eine sichere Zielscheibe waren für die Tiroler, deren Kugeln aus sicherer Stellung auf sie abgefeuert wurden. Schon hatte dieser Tag mehrere hundert Mann gekostet, und noch stand das Schlimmste bevor. Die Avantgarde war von dem Hauptcorps losgerissen, der Führer des Letzteren verlor den Muth weitern Widerstandes und wich vor Tagesanbruch nach Sterzing zurück, von dem er fürchten mochte abgeschnitten zu werden. Die Vorhut stand die Nacht über eingeschlossen bei den wenigen Häusern und Scheunen von Oberau. Am andern Tage (5. Aug.) sahen sie sich mit Macht angegriffen. Die Zuzüge der Bauern waren gewachsen, sie selber umzingelt, ohne Nahrung, bald ohne Munition. Die kleine Truppe leistete, was in so schlimmer Lage zu leisten war; allein jeder weitere Widerstand konnte nur mit völliger Vernichtung enden. Erschöpft und ausgehungert streckten sie am Abend die Waffen; ein Tiroler Bericht zählte an Gefangenen 683 Mann, im Ganzen hatten die zwei Tage dem sächsischen Regiment, das vorher 2190 Mann gezählt, 946 Gemeine und 36 Officiere gekostet. Im Munde des Volkes heißt die Thalschlucht zwischen Oberau und Mittewald noch jetzt die „Sachsenklemme."

General Rouyer zog alle Mannschaft, worüber er noch verfügen konnte, auch die Abtheilungen, die er auf der Brennerstraße zurückgelassen, nach Sterzing zusammen; es war schon zweifelhaft, ob er sich hier behaupten konnte. Speckbacher hatte die Mannschaft auf den Höhen und in den Thälern rechts vom Eisack aufgeboten, Hofer war mit den Passeyrern und Meranern im Anzug über den Jaufen (6. Aug.). Auch in den Seitenthälern, die nach der Brennerstraße ausmünden, regte sich bereits der Aufstand und drohte die Verbindung mit Innsbruck zu stören.

Marschall Lefebvre hatte sich durch die mühelose Einnahme des untern Innthals blenden lassen; er hielt Tirol für unterworfen und schwelgte zu Innsbruck im Genuß des leichten Sieges. Es war ihm eine bittere Ueberraschung, als am 5. August die Nachricht von den Ereignissen im Eisackthal nach der Hauptstadt kam. Ohne Säumen brach er mit der bairischen Division Kronprinz nach dem Brenner auf; mit übermüthiger Zuversicht drohte er die Bauern zu züchtigen. Schon war die Brennerstraße nicht

Digitized by Google

mehr ſicher; die Kugeln der Tiroler Schützen ſchlugen in ſeine Colonnen. Aus Rache ließ er das Dorf Ried in Brand ſtecken. Den Sachſen in Sterzing machte er bittere Vorwürfe, als wenn ſie und nicht ſeine eigene unbeſonnene Leitung das Unglück von Oberau verſchuldet hätten. Rouyer wurde auf den Brenner zurückgeſchickt, Arco's Abtheilung herangezogen. Am andern Morgen (7. Aug.) ging er zum Angriff vor. Seine beiden Flügel ſollten die ſteilen Höhen ſäubern, während das Centrum auf Mauls vordrang. Aber die Bauern waren jetzt ſchon mächtig angewachſen, das Terrain ihnen bekannt und günſtig. Vergebens ſuchte der Marſchall durchzubrechen; alle ſeine Anſtrengungen waren nicht glücklicher als die der Sachſen. Kaum gelang es ſeinen friſchen und zahlreicheren Truppen, bis Mauls vorzudringen; hier brach ſich der Angriff an der Gewalt der natürlichen Hinderniſſe. Der Marſchall gab es auf, die Eiſackſtraße frei zu machen; er lagerte ſich bei Sterzing, um zu warten, bis ihm die andern Colonnen, die vom Puſterthal und von der Etſch heraufdringen ſollten, und die Abtheilung, die er ſelbſt nach dem obern Inn entſendet, Luft machten. Drei Tage blieb er ſo bei Sterzing ſtehen, erwartend, ob ihm nicht von anderer Seite Hülfe kommen würde, und in bitterer Verlegenheit, wie er auf dem engen Winkel, auf den er hingedrängt war, ſeine Truppen verpflegen ſollte. Es wurden ſelbſt, wiewol vergebens, mit den Bauern, die er hatte züchtigen wollen, Unterhandlungen angeknüpft.

Aber der erwartete Entſatz kam nicht; vielmehr die Kunde neuer Niederlagen. Von Süden her zeigte ſich keine Hülfe; Botzen und Trient blieben unbeſetzt. Von Oſten war Rusca (4. Aug.) nach dem Puſterthal aufgebrochen, hatte bei Lienz den erſten Haufen der Aufſtändiſchen zurückgeworfen, ſtieß aber an der Lienzer Klauſe auf die heldenmüthige Gegenwehr eines kleinen Häufleins auserleſener Schützen. Mit empfindlichem Verluſt wich der General zurück, in ohnmächtiger Wuth ſeine Schritte durch Mord und Verwüſtung bezeichnend. Am 11. Aug. war er wieder auf dem Wege nach Klagenfurt.

Schlimmer noch erging es einer Colonne, die der Marſchall vor ſeinem Aufbruch von Innsbruck nach dem obern Innthal entſendet, um den Vintſchgau und Meran zu beſetzen. Ein bairiſches Infanterieregiment, eine Escadron Dragoner und zwei Kanonen,

Digitized by Google

im Ganzen etwa 1400 Mann, ſollten unter Oberſt Burtſcheid, dem der Franzoſe Vaſſerau beigegeben war, von Landeck nach Finſtermünz hin aufbrechen und den Aufſtand im Rücken bedrohen; einige andere Bataillone und eine Reiterabtheilung blieben bei Landeck und Imſt zurück. Auch im obern Innthal war der Aufſtand ſchon in vollem Gange; bei Prutz ſammelten ſich bewaffnete Haufen, aus den benachbarten Thälern, namentlich von Kauns, raſch durch Zuzüge verſtärkt. Von Landeck nach Prutz zieht ſich die Straße, zwiſchen ſteile Höhen und das Bett des Inn eingeengt, auf und ab, an der Berglehne meiſtens nur wie ein ſchmaler Weg hingeſchlängelt, bisweilen durch die Felsmaſſen hindurchgeſprengt. Erſt jenſeits der Pontlatzer Brücke führt die Straße in ein etwas lichteres Thal; an der Brücke ſelbſt, über deren Eingang eine ſteile, hohe Felswand emporragt, ſieht das Thal einer finſteren, ſchauerlichen Schlucht gleich. Hier hatten ſchon 1703 die Baiern ihr unbeſonnenes Vorgehen blutig büßen müſſen, und die Stelle war wie geſchaffen, einer weichenden Truppencolonne einen tödtlichen Schlag zu verſetzen. Auch jetzt waren auf den Höhen Steine gleich einer Mauer aufgeſchichtet, welche durch eine leichte Bewegung auf die Straße gerollt werden konnten. Noch war freilich nichts geſchehen, den Widerſtand dort zu organiſiren; als die erſten Schützen nach der Pontlatzer Brücke kamen, ſahen ſie ſchon einen Trupp bairiſcher Reiter; kaum vermochten ſie noch zu entrinnen. Es war der Vortrab der feindlichen Colonne, die Burtſcheid am Morgen des 8. Auguſt von Landeck weggeführt. Ohne Hinderniß paſſirten die Baiern noch die Pontlatzer Brücke, es war kurz nach Mittag. Aber jenſeits ſammelten ſich raſch die Haufen der Bauern; in allen Dörfern läuteten die Sturmglocken zum Aufbruch. Um die Dörfer Prutz und Ladis, um den Uebergang über den Inn, deſſen Brücke dort die Aufſtändiſchen zerſtört, entſpann ſich bis zum Abend ein hitziger, aber vergeblicher Kampf; die Baiern mußten die Hoffnung aufgeben, ſich den Weg nach Finſtermünz hin zu öffnen. Die nähere Sorge war jetzt, die Truppen unverſehrt zurückzubringen durch die Felsſchluchten am Inn. Unter dem Schutz der Nacht verſuchten ſie den Rückzug; die Steinbatterien über der Pontlatzer Brücke waren aber jetzt beſetzt und, meiſt von Weibern, bedient, auch Schützen auf den Höhen aufgeſtellt. Nur ein Theil der Colonne vermochte lautlos über die Brücke gegen

Digitized by Google

Landeck hin zu entkommen; auf das erste Geräusch begannen die Schützen zu feuern und zugleich wurden die Baumstämme und Steinmassen auf die Flüchtigen losgelassen. Die ganze Enge war augenblicklich gesperrt, Mannschaft und Pferde in den Inn geschleudert, Munitionswagen und ein Geschütz zertrümmert. Was nicht getroffen war, mußte zurückflüchten in das eben verlassene Lager vor Prutz. Abgeschnitten von Landeck und außer Stande, sich einen andern Weg zu öffnen, hatte die Truppe keinen andern Ausweg, als sich zu übergeben. Es waren achthundert Mann, unter ihnen Burtscheid und Wasserau selbst, die am Morgen des 9. Aug. vor den Bauern die Waffen streckten.

Auch die Vorhut, die noch unversehrt über die Brücke entkommen, entging kaum dem Verderben. Bei Landeck, wo sie sich mit dem dort gebliebenen Bataillon vereinigte, sammelte sich schon der Landsturm; in dem Stanzer und dem Patznauner Thal war der Aufstand in vollem Gange (9. Aug.). Mit Mühe und mit empfindlichem Verlust eilten sie bis Imst; das Bataillon, das hier gestanden, fanden sie schon im heftigsten Kampfe. Vom Inn her und aus allen Seitenthälern wogten die Bauern heran; alle steilen Abhänge waren mit Bäumen und Felsstücken besetzt. Bei Nassereit, bei Miemingen, bei Telfs kam es zu heftigen Gefechten; einem Wilde gleich gehetzt und tief erschöpft, eilten die Baiern nach Zirl. Ein Regiment, das ihnen Deroy von Innsbruck zu Hülfe entgegengesandt, ward mit in den unglücklichen Kampf verflochten. Die beiden Tage hatten den Baiern 1067 Mann, 22 Officiere nebst drei Geschützen gekostet.

So waren alle die Hoffnungen, auf die Lefebvre gebaut, vereitelt; es war hohe Zeit, daß er Sterzing verließ. In der Nacht vom 10—11. August brach er nach dem Brenner auf, von dem zu gleicher Zeit Rouyer in's Innthal herabzog. Lefebvre's Marsch ließ ihn alle Schrecken eines Rückzugs empfinden. Schon drängten die mächtig angeschwollenen Schaaren der Aufständischen dem Heere nach, aus den Thälern und Schluchten des Brenners kamen Schützen und schossen von den Höhen oder wälzten in den Engwegen Steine auf die rückziehende Colonne herab. So unaufhörlich gedrängt und stark gelichtet, ohne Ruhe und Rast, kam die Truppe nach einem ununterbrochenen Marsch von achtzehn Stunden am Abend des 11. August in der Hauptstadt an; es läßt sich denken, in wel-

Digitized by Google

chem Zustande*). Der Marschall selbst hatte nach Tiroler Berichten, zu Fuß und in einen gemeinen Soldatenmantel eingehüllt, einen Theil des Weges zurückgelegt. Die Baiern, deren soldatische Tüchtigkeit in dieser Krisis die schwerste Probe bestanden, gönnten dem übermüthigen Mann, der bei jedem Anlaß sich geringschätzend über die früheren Kämpfe ausließ, die bittere Züchtigung; „ich bin darüber, schrieb einer ihrer Officiere, ganz und gar nicht verdrießlich, damit diesen Herren einleuchtend werden möge, was Tirol sei."

Lefebvre war entschlossen, das „verwünschte Land" zu räumen. Er sandte gleich nach seiner Ankunft in Innsbruck Truppenabtheilungen voraus, um die Zugänge nach Baiern und die Verbindung mit Kufstein zu decken. Der Führer einer dieser Colonnen, Graf Arco, fand nicht weit von Schwatz bei einem Verhau, den die Bauern angelegt, durch eine feindliche Kugel seinen Tod. Um Innsbruck selbst drängten die Massen der Insurgenten bald von allen Seiten heran; die Höhen nach dem Brenner waren wieder, wie im Mai, von vielen Tausenden von Landstürmern und Schützen bekränzt, und in der Ebene, im Angesicht der Stadt, hatte sich schon gleich nach dem Mißgeschick von Landeck und Imst der Zug der Oberinnthaler genähert. Noch einmal ward am Berge Isel um den Besitz von Tirol gestritten. Aehnlich, wie am 29. Mai, griffen jetzt am 13. August die Tiroler in drei Sturmcolonnen, deren Mitte wieder Hofer, deren Flügel Haspinger und Speckbacher führten, die feindliche Stellung an; wie damals ward auf der ganzen weiten Linie von beiden Theilen mit ausdauerndem Eifer gefochten. Die Baiern vermochten nicht, die Höhen zu erstürmen, die Tiroler nicht, ihre mit Geschütz und Reiterei versehenen Gegner aus der Ebene zu verdrängen. Aber bei Lefebvre mochte dieser Kampf den Entschluß des Rückzugs wohl zur Reife bringen; die Verbindung mit Baiern konnte gefährdet werden, die Verpflegung des Heeres ward mißlich. Er blieb noch bis zum Abend des 14. Aug.; dann brach er auf, um das Land zu räumen. Eine Woche später war der letzte feindliche Soldat nach Salzburg und Baiern zurückgewichen. Noch einmal zog der Sandwirth aus Passeyr —

*) „Die Erbärmlichkeit des Einzuges dieses Feldherrn, der so stolz ausgezogen war, vermag keine Feder zu schildern," sagt Rapp S. 535. Ebendas. 537 f. sind auch Auszüge aus aufgefangenen Briefen der Baiern, die das bestätigen.

Digitized by Google

am Napoleonstage — in Innsbruck ein; jetzt unterzeichnete er seine Befehle als „Obercommandant in Tirol" und regierte von der Innsbrucker Hofburg aus in Ruhe das Land, bis der Friede dem kurzen Traume der Selbständigkeit ein tragisches Ende bereitete. Aber diese Bauernregierung bildet eine glückliche Episode in der Tiroler Helden- und Leidensgeschichte von 1809; wie sie in ihrem Kampfe die Weisheit der Kriegsleute vom Handwerk bitter beschämt, so durfte sich auch ihr naives Regiment neben der Staatskunst der Leute vom Fach und von der Feder in allen Ehren sehen lassen.

Nur Vorarlberg ward unterworfen. Es war nach dem Waffenstillstand von zwei Seiten angegriffen worden. Von Tirol aus war die Division Beaumonts über den Arlberg eingedrungen, indeß die Württemberger unter dem Kronprinzen von der andern Seite her Bregenz besetzten (6. Aug.). Dr. Schneider suchte, mit Aufopferung der eigenen Person, durch ein Abkommen dem Lande eine schonende Behandlung zu sichern; doch drohte der leidenschaftliche Groll des Volkes Alles zu vereiteln. Der Vertrag, den er verabredet, ward vernichtet, er selbst zum Gefangenen gemacht. Gern hätten die Franzosen an dem muthigen und patriotischen Manne ihre Rache gekühlt, aber der Kronprinz von Württemberg, in dessen Hände er gekommen war, zeigte mehr fürstlichen und ritterlichen Sinn, als sonst im Rheinbunde heimisch war; er verweigerte die Auslieferung. Schneider blieb dann längere Zeit in württembergischer Haft, bis er zu Anfang des Jahres 1811 seine Freiheit erlangte.

Während Tirol die Botschaft von Wagram und Znaim mit neuen Erfolgen erwiederte, waren auch im deutschen Norden die Hoffnungen auf eine glückliche Wendung frisch erwacht. Die Zuversicht, daß der Waffenstillstand nur geschlossen sei, um den Kampf besser gerüstet zu erneuern, hielt die Gemüther der Patrioten noch aufrecht; sie nährten sich mit der Erwartung, daß England es nicht versäumen werde, durch eine kraftvolle Diversion den glimmenden Stoff eines Volksaufstandes im Norden zum Ausbruch zu bringen.

Der Gedanke, daß die britische Politik durch eine Landung

Digitized by Google

an der Nordseeküste Hannover, Braunschweig, Hessen sammt dem ganzen westfälischen Königreich in Bewegung setzen und den Schilderhebungen im Innern dieser Gebiete einen starken Rückhalt geben werde, war nicht erst jetzt erwacht; er stammte aus den Anfängen dieses Krieges. Die ersten Entwürfe Dörnbergs waren auf solch eine Unterstützung berechnet; den Unternehmungen Schills und Braunschweigs lag die gleiche Hoffnung zu Grunde. In England hatte man gezögert, bis alle diese einzelnen Versuche gescheitert waren. Es wird uns unter den Staatsmännern dort nur der eine Georg Canning genannt, der mit vollkommener Einsicht in die Lage und mit unverdrossenem Eifer die Sache verfocht; ihn unterstützten Graf Münster und die österreichische Diplomatie, allein sie vermochten nicht durchzudringen. Nicht das Mißlingen der vorangegangenen Handstreiche, auch nicht die Verspätung war der wirkliche Grund; vielmehr wäre gerade jetzt noch ein günstiger Moment gewesen, die Stimmungen, die sich bei Braunschweigs Zug durch Norddeutschland unzweideutig kundgegeben, zu nützen und der vielleicht erwachenden Friedensneigung in Oesterreich durch einen kraftvollen Schlag an der Weser und Elbe zu begegnen. Hing ja doch die ganze Hoffnung auf Preußens Mitwirkung wesentlich davon ab, daß solch eine Diversion seiner peinlichen Isolirung ein Ende machte.

Allein es ist der britischen Politik, deren zähe Unnachgiebigkeit und Ausdauer in diesem Weltkampfe der höchsten Anerkennung werth ist, bisweilen in einem entscheidenden Augenblick begegnet, daß sie sich durch die Lüsternheit nach einem egoistischen Gewinn über die ganze Situation verblenden und von dem wahrhaft staatsmännischen Wege ablenken ließ. So hatte sie früher im Sommer 1793 mit ihrer unseligen Unternehmung auf Dünkirchen einen unwiederbringlich glücklichen Moment verlieren machen; so lag ihr auch jetzt die Schelde mehr im Sinn, als die Landung in Deutschland. Die Staatsmänner wie das Volk sahen mit Ungeduld die französische Flotte bei Vlissingen und die neuen Schiffswerfte bei Antwerpen; sie zu vernichten, schien wichtiger, als eine Expedition nach der Weser und Elbe, die Norddeutschland zum Aufstand rief, Oesterreich Luft machte, Preußen wahrscheinlich zur Mitwirkung fortriß. Nicht diese Betrachtung, noch die Bedenken erfahrener Kriegsleute, welche das Gelingen einer

Digitized by Google

Expedition nach der Schelde für sehr zweifelhaft erklärten, waren im Stande, die lüsterne Begier zu dämpfen; der seit dem Frühjahr erfaßte Plan, eine Landung auf der Insel Walcheren zu versuchen, ward in den Sommermonaten ernstlich verfolgt und eben jetzt die Ausführung begonnen, als die Nachrichten von Wagram und Znaim ein Unternehmen im deutschen Norden besonders dringend empfahlen. Noch kurz vor diesen letzten Ereignissen (16. und 21. Juni) hatten der Erzherzog Karl und Graf Stadion nachdrücklich darauf gedrungen, daß ein solcher Zug unternommen werde. In der gegenwärtigen Lage der Dinge, schrieb Stadion, würde ein Corps von 12—15,000 Mann, das an den Wesermündungen landete, ohne Zweifel hinreichend sein, um die Operationen im Norden beginnen und zugleich der Kern einer allgemeinen Volksbewaffnung werden zu können, die nicht allein auf die Wendung des Krieges Einfluß üben, sondern wahrscheinlich auf das ganze europäische System seine Wirksamkeit ausdehnen würde. *)

Gleichwol begann im Juli die Einschiffung zum Unternehmen auf Walcheren. Einige dreißig Linienschiffe, 22 Fregatten und eine Anzahl Transportschiffe wurden ausgerüstet, um eine Heeresmacht von nahezu 40,000 Mann mit 144 schweren Geschützen nach der Schelde zu schaffen; also eine Macht, die, an der Weser und Elbe ausgeschifft, entscheidend hätte wirken können. Zwar gelang es in den letzten Tagen des Juli zu landen, auch die Franzosen, anfangs ungerüstet, zu überraschen, Middelburg, Vliessingen und andere Plätze zu nehmen; allein damit war auch der Ruhm und Erfolg des Feldzuges erschöpft. Der Gegner hatte Zeit gewonnen sich zu rüsten, und die Aussicht, durch einen überraschenden Handstreich weitere große Erfolge zu erringen, war bald verloren. Was mehr zum Mißlingen beitrug, die natürliche Schwierigkeit der Sache, die Unkenntniß von Terrain und Lage, die Unfähigkeit der militärischen und politischen Leitung, oder die verheerende Wirkung des Klimas, möchte schwer zu entscheiden sein; gewiß ist nur, daß auch die mangelhafteste Expedition nach Deutschland bessere Resultate hätte liefern müssen, als der Zug nach der Schelde. Selbst wenn in Deutschland Alles mißlang, war immer noch der Untergang auf dem Schlachtfelde wünschens-

*) S. die Briefe in den Lebensbildern III. 36 ff.

Digitized by Google

werther, als das langsame Hinsiechen vieler Tausende an den Sumpffiebern von Walcheren. Es war aber das Verhängniß dieses Krieges, daß Alles, was die große Politik der Gegner Napoleons versuchte, an den Mängeln der Anlage oder der Ausführung Schiffbruch litt.

Als die Nachricht von der Einschiffung eines britischen Heeres in Deutschland eintraf, dachte man natürlich nicht an Walcheren; vielmehr schöpften die Patrioten neue Hoffnung auf eine Diversion an der Weser.*) Stein berechnete, daß ein englisches Heer, durch die niederdeutschen Aufstände verstärkt, in 14 Tagen von Bremen aus die Lahn erreichen könne; er dachte an die Bildung eines Vereines, um die öffentliche Meinung zu leiten und die vorhandenen Einrichtungen zum Aufstande zu benutzen. Wie vier Jahre später der von ihm vorgeschlagene Verwaltungsrath, so sollte dieser Verein die befreiten Länder vorläufig verwalten und überhaupt die britische Regierung durch Rath und Einfluß so leiten, wie es der Lage Deutschlands entspreche. „Ew. Hoheit, schrieb Stein an den Prinzen von Oranien, sollten sich an die Spitze dieses Vereines stellen; Sie sollten für das nördliche Deutschland sein, was Ihr erlauchter Ahnherr Wilhelm für Holland war, und sich zur Ausführung dieses Planes zum englischen Heere begeben." Auch nach Wien an Stadion und Gentz wandte sich Stein. Durch Druck- und Flugschriften, Reden und Feierlichkeiten sollten nach seinem Rath die Leidenschaften aufgeregt und durch Aussichten auf Belohnungen, durch Furcht vor Strafen die Lauen und Trägen zur Theilnahme bestimmt werden. Von dem Patriotismus der kleineren Fürsten erwartete Stein nicht viel; ihnen, sagte er, kommt es nur auf Erhaltung ihres winzigen Daseins an, sie sind gleichgültig gegen das Schicksal des Vaterlandes. Wie im Jahre 1813 schlug er vor, sie unter sichere Aufsicht zu nehmen und ihre Länder in ihrem Namen zu verwalten, bis man im Stande sein würde, eine dauerhafte Ordnung der Dinge zu gründen. Noch weniger versprach er sich von ihren öffentlichen Beamten und dem unter ihnen herrschenden Miethlingsgeist; den Adel hoffte er eher für die Bewegung zu gewinnen. Am sichersten zählte er auf den bürgerlichen Mittelstand und den Bauer. Der, sagte

*) S. den Brief Wersebes in den Lebensbildern I. 68.

Digitized by Google

er, hängt treu und fest an Deutschland, seinen alten Landesherren und dem alten Zustande der Dinge. Ihn muß man ehren, heben und ihm die Aussicht auf große Vortheile verschaffen.

Mit seinem rührigen organisatorischen Geiste zeichnete Stein schon dem künftigen Verwaltungsrathe die Gränzen seiner Thätigkeit vor, theilte ihn nach seinen Geschäftszweigen in verschiedene Sectionen und rechnete dabei auf die Mitwirkung von Männern wie Vincke, Gneisenau, Schleiermacher, Schön, Eichhorn. Er selbst war natürlich bereit, seine ganze Existenz an die Mitwirkung für die vaterländische Sache zu setzen. Keine irgend wesentliche Frage des Details blieb bei ihm unerwogen, mochte es auf die Bewaffnung, Leitung oder das friedliche Regiment in den befreiten Gebieten ankommen. Der Kern seiner Vorschläge hatte das gleiche Ziel wie das, was 1813 zur Befreiung Deutschlands unternommen worden ist.*)

Aber die Ereignisse gingen langsamer, als Steins Hoffen und Wollen. Zuerst kam die Enttäuschung, daß das englische Landungsheer nicht nach der Weser, sondern nach der Schelde ging, dann trafen aus Oesterreich sehr abkühlende Nachrichten ein. Die kühnen Entwürfe einer Erhebung wurden gelobt, aber ihre Ausführung in ungewisse Ferne geschoben. Auf unserer Seite, schrieb Gentz am 27. August, ist der Wunsch nach Frieden, wenn dieser auf erträgliche Bedingungen zu erlangen wäre, ohne allen Zweifel der herrschende. Noch gab Stein die Hoffnung nicht auf. Er schlug (Septbr.) vor, Hessen, Hannover, Braunschweig und Oranien-Fulda sollten einen „deutschen Bund" unter dem Schutze des deutschen Kaisers schließen zur Wiederherstellung deutscher Unabhängigkeit und zur Zerstörung des Rheinbundes. Ein Bundesrath sollte das Ganze leiten, eine deutsche Armee mit gewählten Officieren geschaffen werden, Fahnen, Farben und Symbole zugleich an die Befreiung, für die man sich erhob, und an die Einheit Deutschlands, die man erstrebte, erinnern. Ein Manifest, das „alle Ideen von Nationalehre, einen tiefen Unwillen über die erlittenen Unterdrückungen, über das Gewebe von roher Gewalt, von Niederträchtigkeit und Feigheit erregte", sollte die Nation zu den Waffen rufen. Allein die Ausführung aller dieser patrioti-

*) S. Steins Leben von Pertz II. 369—395. 401.

Digitized by Google

schen Entwürfe war auf die zwei Voraussetzungen gebaut, die nicht eintrafen: eine britische Landung in Norddeutschland und die kräftige Mitwirkung Oesterreichs. Die britische Landung wurde durch das vorauszusehende Mißlingen auf Walcheren vollends auf lange hin zweifelhaft; die Thätigkeit Oesterreichs war durch die Hoffnung auf einen raschen Frieden gelähmt. Noch war zwar einer der österreichischen Emissäre, der des Erzherzogs und Stadions Vertrauen besaß, der Graf von Waldstein-Dux, bemüht, im Sinne der ihm vor der Schlacht von Wagram gegebenen Instructionen zu handeln; er erörterte noch, wahrscheinlich durch Stadion veranlaßt, um Mitte October mit dem britischen Ministerium die Frage einer norddeutschen Erhebung und des Anschlusses von Preußen*), allein eben jetzt setzte der zu Wien abgeschlossene Friede allen weiteren Entwürfen ein Ziel.

Die Friedensunterhandlungen hatten erst einen Monat nach dem Waffenstillstande, der verlängert war, ernstlich angefangen. Napoleon benutzte die Zeit, wo der Kampf ruhte, mit rastloser Thätigkeit zur Verstärkung seiner Streitkräfte; es wurden Ergänzungsmannschaften herangezogen, Rekruten einberufen, Artillerie, Munition und Vorräthe ansehnlich vermehrt. Nach französischen Quellen selbst ist sein Heer in dieser Zeit um 80,000 Mann und einige hundert Geschütze stärker geworden; er konnte also, wenn die Unterhandlungen fruchtlos waren, den Kampf in ganz entschiedener Ueberlegenheit erneuern. Auch in Oesterreich schien noch der Entschluß festzustehen, sich lieber zu verstärken, als den Frieden zu beschleunigen. Nachdem freilich ein großer Theil der Monarchie vom Feinde besetzt und der Kaiser beinahe auf Ungarn reducirt war, konnte die Hoffnung weniger auf die eigenen Mittel, als auf fremde Hülfe gestellt sein. Noch durfte man eine Zeit lang auf eine britische Landung zählen, die einen Aufstand in Norddeutschland und die Hülfe Preußens nach sich zog.

So zeigte kein Theil drängende Eile mit der Unterhandlung. Die ersten Wochen vergingen mit nutzlosen Erörterungen über einen Präliminarvertrag, den Napoleon durch seinen Minister Champagny

*) S. Lebensbilder III. 55—63.

Digitized by Google

vorschlagen ließ. Darnach sollte Oesterreich die Landwehr beseitigen, das stehende Heer auf die Hälfte vermindern und alle in seinen Diensten stehenden Personen entlassen, welche aus Gebieten stammten, die gegenwärtig zum französischen Kaiserreich gehörten. Es mag Napoleon mit diesen Forderungen wohl selbst nicht ganz Ernst gewesen sein; wenigstens führten die Unterredungen darüber zu keinem Resultat. Dagegen zeigte er sich nach fünfwöchentlichem Zaudern bereit, die Friedensverhandlungen zu beginnen.

Am 17. August trat Champagny mit Metternich und Rugent in Ungarisch-Altenburg zusammen, um über den Frieden zu verhandeln. Die Situation war nicht mehr dieselbe, wie kurz nach dem Waffenstillstande von Znaim. Napoleon hatte an Stärke ungemein gewonnen; die Hoffnung auf eine britische Landung war mittlerweile vereitelt und an ihre Stelle die Expedition nach Walcheren getreten, der man schon jetzt ein schlimmes Ende weissagen durfte. So neigten denn auch die Stimmungen im österreichischen Lager zum Frieden, wenn dieser nur auf „erträgliche Bedingungen" zu erlangen war. Erträgliche Bedingungen, schrieb damals Gentz, nennt man bei uns solche, die uns nicht unmittelbar zu Grunde richten, oder klar und deutlich um Ehre und Reputation bringen. Der Kaiser allein, fügte Gentz hinzu, scheint die Fortsetzung des Krieges jedem Opfer vorzuziehen. In diesem Sinne sprach sich auch Franz am Vorabend der Friedensverhandlungen in einem Aufruf an seine Unterthanen aus. „Mein Wunsch, sagte er, ist ein ehrenvoller Friede, ein Friede, in dessen Bestimmungen Möglichkeit und Aussicht seiner Dauer liegt. Die Tapferkeit meiner Kriegsheere, ihr unerschütterlicher Muth, ihre warme Vaterlandsliebe können mir nie gestatten, Bedingungen, welche die Grundfeste der Monarchie zu erschüttern drohten und uns entehrten, nach so großen und edlen Aufopferungen einzugehen."

Ueber das, was Napoleon wollte, schien es schwerer als je eine klare und bestimmte Anschauung zu gewinnen. Im österreichischen Lager ward darüber geklagt, daß alle Versuche, ihn zu erforschen, vergeblich seien; nach einigen hingeworfenen Aeußerungen hätte es geschienen, der Friede würde sehr leicht, nach andern wieder, er würde so gut als unmöglich sein. Der französische Kaiser sei im eigentlichsten Sinne des Wortes „undurchdringlich" gewor-

Digitized by Google

den. Die ersten Verhandlungen waren nicht dazu angethan, dieses Dunkel zu erhellen. Beschwerden und Gegenbeschwerden, Klagen von der einen und Drohungen von der andern Seite eröffneten die Friedensconferenzen. Die Oesterreicher wiesen auf die enormen Contributionen hin, die Napoleon dem Lande auflegte; der französische Bevollmächtigte dagegen drohte, man werde das eroberte Gebiet völlig in Besitz nehmen, die Feudalität abschaffen und das Napoleonische Recht einführen. Während jene den Ursprung des Krieges in dem unersättlichen Vordringen des französischen Systems suchten, klagte dieser die Unzuverlässigkeit der österreichischen Politik an, die nach jedem Frieden nur von Neuem auf Krieg gesonnen habe.

Es dauerte einige Zeit, bis sich Champagny über die Bedingungen des Friedens deutlich vernehmen ließ; als dessen Grundlage ward der gegenwärtige Besitzstand bezeichnet. Das hieß genau genommen ungefähr neun Millionen Einwohner, also einen großen Theil der Monarchie fordern! In der That schien der Sieger entschlossen, Salzburg und Oberösterreich an Baiern, Kärnthen, Krain und Kroatien bis zur Save an das italische Königreich, einen Theil von Böhmen an Sachsen, von Galizien ein Stück an Polen abzutreten. Danach wären noch Ungarn und Siebenbürgen mit einzelnen Stücken von Böhmen, Mähren, Niederösterreich und Kroatien vom Kaiserstaate übrig geblieben.

Es war freilich mit dieser ungeheuern Forderung nicht buchstäblich zu nehmen. Napoleon wollte wohl einen Frieden, der Oesterreich unschädlich machte und ihn ungestört seine Entwürfe im Westen verfolgen ließ; drum je mehr an Abtretungen zu erlangen war, desto wünschenswerther schien es ihm. Aber er verhehlte sich doch auch nicht, daß Forderungen, wie die eben aufgestellten, erst nach einem letzten Verzweiflungskampfe, in dem Oesterreich alle seine Kräfte verbraucht, durchzusetzen waren. Er wollte darum nur möglichst viel verlangen, damit ihm, auch wenn er davon abließ, noch eine reiche Beute für seine Filialkönige und Vasallen übrig bliebe.

Den ersten Wink in diesem Sinne gab Champagny, indem er zu verstehen gab, daß sich sein Herr mit einer Abtretung von 4 bis 5 Millionen Einwohnern „begnügen" werde. Aber nur tropfenweise ließ er vernehmen, worin diese Abtretungen bestehen sollten.

Digitized by Google

Zunächst ward Oberösterreich bis zur Enns verlangt; Baiern, damit bereichert, sollte bis vor die Thore von Wien vorrücken. Wie dann die österreichischen Unterhändler die ganze Summe der Forderungen zu erfahren wünschten, verlangte er auf der italienischen Seite Kärnthen, Krain und alles Gebiet rechts von der Save bis an die Gränze von Bosnien. Andere Forderungen waren noch im Rückhalt: zum Schutze Sachsens sollte das nördliche Böhmen mit dem sächsischen Königreich vereinigt, endlich die Hälfte von Galizien abgetreten werden. Das Alles zusammen enthielt mindestens die fünf Millionen Bewohner, die Napoleon forderte.

So weit war man bis in die erste Woche des September gekommen. Die österreichischen Unterhändler hatten bis jetzt auf dem Friedenscongreß mehr die Prätensionen des Gegners angehört, als eigene Gegenanträge gestellt. Denn ihr gleich im Anfang schüchtern vorgebrachter Vorschlag, den Besitzstand vor dem Kriege als Grundlage anzunehmen, war von den französischen Forderungen so ungemein weit entfernt, daß sich eine Verhandlung daran nicht knüpfen konnte. Indessen war im Laufe der ersten Wochen der Friedensconferenz die Lage Oesterreichs nicht besser geworden. Napoleon hatte sich gewaltig verstärkt, und Oesterreichs eigene Rüstungen hätten, auch bei der größten Thätigkeit, mit seinen Mitteln nicht mehr gleichen Schritt halten können. Die Expedition in Walcheren nahm einen immer bedenklicheren Verlauf, auf eine Landung im Norden war kaum mehr zu hoffen; damit fielen aber auch die Hoffnungen auf eine Volkserhebung und den Beitritt Preußens zu Boden. Auf den Czaren zu bauen, erwies sich gleichfalls als eine Täuschung; Alexander gab eben jetzt die Friedensunterhandlung in Napoleons Hand, legte zwar diesem Mäßigung ans Herz, empfahl aber zugleich dem österreichischen Monarchen Nachgiebigkeit.

So waren die kriegerischen Gedanken, mit denen man noch den Waffenstillstand schloß, durch die Ereignisse abgekühlt, und Alles wäre zum Frieden bereit gewesen, hätte man nur irgend erträgliche Bedingungen vor Augen gesehen. Aber so wie die Dinge standen, schien am Ende doch der Krieg unvermeidlich. „Da bei uns keine Neigung vorhanden ist, schrieb damals Gentz, auch nur den vierten Theil der Forderungen zuzugestehen, so müßte die Sache eine sehr sonderbare Wendung nehmen, wenn ein Friede heraus-

Digitized by Google

kommen sollte. Auch sind die Minister vollkommen auf den Krieg gefaßt."

Noch versuchte es Oesterreich mit einem neuen Wege der Verhandlung. Die Altenburger Conferenzen hatten bis jetzt den Frieden wenig gefördert, vielleicht führte eine unmittelbare Sendung an Napoleon rascher zum Ziel. So entschloß sich Kaiser Franz in der ersten Woche des September, den General Bubna in's feindliche Hauptquartier zu senden. Vielleicht gelang es ihm, mit dem Anerbieten von Salzburg und einem Stück Galizien geneigteres Ohr zu finden, als die Unterhändler zu Altenburg.

Napoleon griff aber zu einer Taktik, die wahrscheinlich mehr als alles Andere dazu beigetragen hat, den Kaiser Franz zur Nachgiebigkeit zu stimmen. Er nahm Bubna gegenüber die Miene an, als sei er sogleich zum Frieden bereit, wenn er es nur mit einem andern Manne zu thun hätte, als der österreichische Kaiser sei. Ohne Zweifel wußte Napoleon, wie zäh und eifersüchtig Franz an seiner Gewalt hing und wie der Gedanke, sie zu verlieren, ihn mehr erschreckte, als alle Opfer an Gebiet und Menschen. Drum hat das gewiß seine Wirkung nicht verfehlt, was er jetzt dem Kaiser durch einen seiner Officiere zu Gehör sprach. „Wenn man offen mit mir verhandelt, äußerte er gegen Bubna, so können wir in 48 Stunden Frieden haben. Mein Interesse gebietet, entweder die österreichische Monarchie aufzulösen, indem ich die Kronen Oesterreichs, Böhmens und Ungarns trenne, oder Oesterreich durch eine enge Allianz an mich zu knüpfen. Wie soll ich aber vom Kaiser Franz einen aufrichtigen Bund erwarten? Ich will mit einem Manne zu thun haben, der Erkenntlichkeit genug hat, mich in Zukunft ruhig zu lassen. Löwen und Elephanten haben bisweilen solche Empfindungen; Ihr Herr ist ihrer nicht fähig*). Ja, wenn er sich entschlösse, die Krone niederzulegen zu Gunsten seines Bruders, des Großherzogs von Würzburg! Ich würde dann nichts verlangen, vielleicht selbst Tirol zurückgeben, Oesterreich sofort räumen." Bubna meinte, seinem Kaiser würde kein Opfer zu groß sein, um den Staat zu retten. „Gut, erwiederte

*) So versichert wenigstens Napoleon selbst zu Bubna geredet zu haben (s. Bignon VIII. 363) und wenn man auch sein Zeugniß nicht hoch anschlägt, nach den Bulletins und Proclamationen, die vorausgingen, war jede Insulte glaublich.

Digitized by Google

Napoleon, man kann darüber keine förmlichen Vorschläge machen, aber ich werde mich für gebunden achten, wenn es dazu kommt. Indessen glaube ich nicht, daß Ihr Kaiser das Opfer bringt."

Neben diesem wirksamen Schreckmittel zeigte Napoleon zugleich einige Nachgiebigkeit. Er hatte so viel gefordert, daß er ohne Noth von seinen Prätensionen heruntergehen konnte. So erklärte er denn die Forderung einer böhmischen Abtretung fallen lassen zu wollen, ebenso das Ansinnen, Oberösterreich bis zur Enns hinzugeben. Auch von Kärnthen wollte er noch ein Stück dem Kaiser belassen; nur in Bezug auf Krain, die Save und Galizien blieb er bei den früheren Aufstellungen.

Dieser erste Versuch einer persönlichen Verhandlung schien doch immer günstiger, als die Conferenzen zu Altenburg. Bubna wurde zum zweiten Mal an Napoleon geschickt; er sollte dem Kaiser vorstellen, daß diese Concessionen nicht bedeutend genug wären, um den Frieden möglich zu machen. Vielleicht gelang es, nachdem Napoleon von seinen ersten unerhörten Prätensionen schon beträchtlich abgewichen, noch weitere Milderungen zu erlangen. Am 21. Sept. war Bubna wieder in Schönbrunn. Aber er fand eine wenig freundliche Aufnahme. Der französische Kaiser nahm die Miene an, außerordentlich nachgiebig und generös gewesen zu sein; er that sehr aufgebracht darüber, daß man seine Großmuth so sehr verkenne und die Beweise seiner Nachgiebigkeit so gering schätze. „So hat man den Kaiser, rief er, getäuscht, als man ihn zum Krieg verleitete; so wird man ihn sicher zum Verderben führen." Er dictirte sofort einen Brief an Franz II. in beleidigendem Tone, den er dann doch nicht absandte, weil, wie er sagte, es nicht schicklich sei, daß zwei Souveraine in dieser Weise mit einander redeten. Aber Bubna erfuhr doch, daß ein solcher Brief geschrieben war; der Zweck war also erreicht. Zugleich ward an die Friedensgesandten zu Altenburg eine Note gesandt, die den herbsten Ton des Vorwurfes anschlug; niemals, sagte er, sei in einer Unterhandlung weniger Geschick, Versöhnlichkeit und Geschmeidigkeit bewiesen worden. Die österreichischen Bevollmächtigten gingen keinen Schritt vorwärts, hinderten Alles, zeigten immer die aufgehobene Ruthe und führten jederzeit nur Drohungen im Munde.

Es stimmt Alles dahin zusammen, daß hier eine wohlberech-

Digitized by Google

nete Scene gespielt ward, die ihren Eindruck nicht verfehlte. Napoleons Erklärung an Bubna, daß die letzten Vorschläge sein Ultimatum enthielten, und wenn nicht sofort befriedigende Antwort komme, er den Krieg erneuern werde, erhielt einen drohenden Nachdruck durch die Zornesausbrüche gegen Kaiser Franz und seine Unterhändler. Der Imperator kannte seine Leute zu gut und hatte seit Campo Formio und Luneville diese Taktik des Einschüchterns zu oft mit bestem Erfolge angewandt, um nicht auch jetzt durch sie rasch zum Ziele zu gelangen. Hier die Hindeutung auf die Abdication, dort die Drohung mit einem neuen Kampfe unter den ungünstigsten Verhältnissen — es war kaum zu zweifeln, daß der argwöhnische und selbstsüchtige Franz sich den Bedingungen unterwerfen werde, die ihm das Bonaparte'sche Ultimatum auflegte.

In der That beeilte sich der österreichische Monarch, den Geboten Napoleons nachzukommen. Der Altenburger Congreß, der die Ungnade des Siegers auf sich gezogen, ward bei Seite geschoben, eine rein militärische Gesandtschaft trat an dessen Stelle. Bubna und Fürst Liechtenstein wurden nach Schönbrunn gesandt, mit der Vollmacht, auf Grundlage des Ultimatums abzuschließen; nur sollten sie noch zu retten suchen, was irgend möglich sei. Ihr Erscheinen gab dem französischen Kaiser die volle Gewißheit des nahen Friedens; noch am Tage ihrer Ankunft (27. Sept.) gab er seinem Kriegsminister Befehl, die Truppencolonnen und die Wagenzüge mit Kugeln und Munition, die auf dem Wege waren, halten zu lassen; der Friede werde wohl in wenig Tagen unterzeichnet sein.

So war es; den Grundlagen hatte sich Oesterreich gefügt, es handelte sich nur noch um kleine Modificationen der Ausführung. Die Abtretungen nach Italien, Dalmatien und Kroatien hin wurden so gewährt, wie sie Napoleon gefordert hatte; er selbst hatte vorher schon erklärt, daß er darauf den Hauptwerth lege; ob Baiern, Sachsen oder Polen einen Länderzuwachs erwerbe, sei im Ganzen großer Mühen nicht werth, aber die Ausdehnung der ihm unterworfenen Gebiete bis an die Save und die unmittelbare Berührung mit dem osmanischen Reiche sei ein Gegenstand französischer Ambition. Um so eher konnte er in den andern Punkten, wo er seine Forderungen vorher so hoch gespannt, noch etwas nachlassen; das weckte einen Schein der Mäßigung, ohne seinen

Digitized by Google

Interessen Eintrag zu thun. So wurde die Abtretung an Baiern auf Salzburg, Berchtesgaden, einen Theil des Inn- und Hausruckviertels beschränkt, nicht wie früher der größte Theil von Oberösterreich gefordert. Die böhmischen Abtretungen an Sachsen wurden auf einige Enclaven ermäßigt; auch in Galizien, wo Napoleon anfangs die gute Hälfte für Polen und Rußland gefordert hatte, wurde die Forderung etwas reducirt und das für Rußland bestimmte Loos vermindert.

Ueber diese Abtretungen war man noch vor Ausgang des September in der Hauptsache einig; auch die verlangte Verminderung des Heeres hätte wenig Schwierigkeit mehr gemacht, nur die enorme Forderung von 100 Millionen Franken Contribution, außer allem dem, was schon erpreßt und requirirt worden war, verzögerte noch den Abschluß. Den Frieden hätte Kaiser Franz darum natürlich nicht fallen lassen, zumal Napoleon auch jetzt die Taktik festhielt, mit dem nahen Ausbruch des neuen Kampfes jederzeit zu drohen, Truppen und Stellungen mit sichtbarer Ostentation zu inspiciren; allein die finanzielle Noth des Staates machte es doch erklärlich, daß man über diesen Punkt sich am längsten besann. Funfzig Millionen wollte Oesterreich geben; über die andere Hälfte der Forderung ward noch in den ersten Tagen des October hin und her verhandelt. Doch war es klar, daß an diesem Punkte der Friede nicht scheitern würde. Im österreichischen Lager galt es für ausgemacht, daß die Fortsetzung des Krieges eine Unmöglichkeit sei; nach der ersten verlorenen Schlacht, schrieb Gentz, wäre nicht ein Stein mehr auf dem andern geblieben. Auch für Napoleon war es des Bedenkens werth, ob er nach den bittern Erfahrungen dieses Feldzuges um funfzig Millionen den Krieg erneuern sollte. Eben jetzt kam ihm eine Warnung des Schicksals, die zum raschen Abschluß mahnte.

Am 12. October, als Napoleon in Schönbrunn eine Revue seiner Truppen hielt, drängte sich ein junger Mann in seine Nähe, mit dem Vorgeben, er wolle den Kaiser selbst sprechen, oder ihm eine Bittschrift überreichen. Wiederholt von dem militärischen Gefolge zurückgewiesen, suchte er doch heranzukommen; seine Hartnäckigkeit fiel Rapp und Berthier auf, sie ließen ihn durch Feldgensdarmen festnehmen und bei Seite bringen. Man fand ein langes Küchenmesser bei ihm; auf die Frage, was er damit ge-

Digitized by Google

wollt, erklärte er mit kaltblütiger Offenherzigkeit: Napoleon ermorden.

Der junge Mann war noch nicht achtzehn Jahre alt, sein Aussehen sanft und kindlich, fast mädchenhaft. Er war der Sohn des Predigers Staps zu Naumburg, hatte als Lehrling in einer Fabrik zu Erfurt gearbeitet und war dann plötzlich in den letzten Tagen des September von dort entflohen, um Napoleon zu tödten. Was wir von seinem früheren Leben wissen, zeigt ein Gemüth, das zu allem Andern eher angelegt schien, als zu Mordgedanken. Der junge Friedrich Staps war eine zarte, kindliche Natur, voll Pietät gegen die Eltern, streng religiös erzogen, treu in seinem Beruf und von musterhafter Sittlichkeit. Die großen Ereignisse der Welt hatten ihn früher theilnahmlos gelassen. Er hatte 1808 Napoleon zu Erfurt gesehen, aber mit mehr Neugierde als Antipathie. Erst durch die Kämpfe dieses Jahres und die wachsende Noth des Vaterlandes war in diesem weichen Jünglingsgemüth ein unbegränzter Haß angefacht worden gegen den Unterdrücker Deutschlands; mit der Verschlossenheit eines stillen Schwärmers faßte er den Gedanken des Tyrannenmordes gleich einer Sendung von oben, der er sich nicht entziehen dürfe*).

Es war ein merkwürdiges Symptom der Zeit, daß sich in solchen Gemüthern anfingen Mordgedanken zu regen. Dies fühlte Napoleon selbst am tiefsten. Er ließ gleich nach der Verhaftung Staps vor sich bringen und verhörte ihn. Was wollten Sie mit Ihrem Messer machen? „Sie tödten.“ Sie sind ein Narr oder ein Illuminat. „Ich bin kein Narr und weiß nicht, was ein Illuminat ist.“ Dann sind Sie krank. „Nein, ich fühle mich ganz gesund.“ Warum wollten Sie mich tödten? „Weil Sie das Unglück meines Vaterlandes sind.“

In diesem Tone beantwortete Staps nach dem Bericht der französischen Augenzeugen alle Fragen des Kaisers ruhig und entschlossen. Vergebens suchte ihn Napoleon wie einen unschädlichen Thoren hinzustellen; die Antworten des Jünglings waren alle klar und verständig. Der Arzt Corvisart mußte seinen Puls untersuchen; der war ruhig. „Nicht wahr, ich bin gesund?“ fragte

*) Im Jahr 1843 ist zu Berlin eine Biographie von F. Staps, angeblich aus den hinterlassenen Papieren seines Vaters, erschienen, die manche brauchbare Notiz über ihn enthält.

Digitized by Google

Staps den Doctor. Nun schlug der Kaiser andere Saiten an. „Sie sind ein exaltirter Kopf, ich will Ihnen verzeihen und das Leben schenken." „Ich will keine Verzeihung," erwiederte Staps. Und auf die Frage: „Würden Sie mir es danken, wenn ich Sie begnadigte?" antwortete der Gefangene kaltblütig: „Ich würde Sie doch zu tödten suchen."

Auf Napoleon machte der Vorgang tiefen Eindruck. „Es ist unerhört, äußerte er gegen Rapp, daß ein junger Mensch von diesem Alter, ein Deutscher, ein Protestant und von guter Erziehung, solch ein Verbrechen hat begehen wollen." Das Attentat that vor ihm den Abgrund auf, an dem er stand; es zeigte ihm, daß aller Haß und alle Verantwortlichkeit des Elendes, das die Welt bedrängte, sich an seinen Namen hing. Darum sollte die Sache der Welt verborgen bleiben. Staps ward von einer Militärcommission verurtheilt und in aller Stille erschossen. An seinen Polizeiminister schrieb Napoleon am Tage des Ereignisses: „Ich hoffe, daß die Sache nicht durchdringen wird; sollte aber davon die Rede sein, so müßte man den Menschen für verrückt ausgeben." In der That gelang es, das Geheimniß ziemlich sicher zu bewahren; keine Zeitung und kein Brief gab Bericht über das Schönbrunner Attentat; der Vater des Unglücklichen selbst hat erst geraume Zeit nachher über das Schicksal seines Sohnes einige Gewißheit erhalten. Der unmittelbare Eindruck der That war wohl zu verwischen, aber die Gedanken und Stimmungen nicht, aus denen sie entsprungen war.

Das Attentat von Schönbrunn beschleunigte den Abschluß des Friedens. Die Forderung der 100 Millionen Franken ward nun auf 85 ermäßigt und am 14. October der Vertrag zu Wien unterzeichnet. Für die Bestätigung war nur eine ganz kurze Frist angesetzt; Napoleon ratificirte schon am Tage nach der Unterzeichnung. Dann reiste er ab und überließ Berthier die Ausführung. Eilig wurden die Befestigungen von Wien geschleift und am 27. October ein Vertrag über den Abzug der Truppen geschlossen, wonach Mähren, Ungarn, Oesterreich alsbald in den ersten Wochen des November geräumt werden und bis zum 4. Januar 1810 der vollständige Abmarsch der Franzosen vollzogen sein sollte.

In dem Friedensvertrage vom 14. October trat Oesterreich an den Rheinbund ab: die Gebiete von Salzburg und Berchtesgaden

Digitized by Google

ſammt dem Theil von Oberöſterreich, welcher das Innviertel und einen Theil des Hausruckkreiſes bildet. An den Kaiſer der Franzoſen fielen die Grafſchaft Görz, das Gebiet von Montefalcone, das Gouvernement und die Stadt Trieſt, Krain mit ſeinen Enclaven im Meerbuſen von Trieſt, der Villacher Kreis in Kärnthen und alle auf dem rechten Ufer der Save gelegenen Länder, von dem Punkte angefangen, wo dieſer Fluß aus Krain tritt, und ſeinem Laufe folgend bis an die Gränze von Bosnien. Aus allen dieſen Gebieten wollte Napoleon ein eigenes Gouvernement unter dem Namen „illyriſche Provinzen" ſchaffen. Ebenfalls an den franzöſiſchen Kaiſer trat Oeſterreich ſeine Enclave in Graubündten, die Herrſchaft Razüns, ab. An Sachſen gingen die Enclaven über, die bis jetzt Oeſterreich noch auf dem ſächſiſchen Gebiet beſeſſen hatte. An den ſächſiſchen Monarchen, als Herzog von Warſchau, überließ Oeſterreich ganz Weſt- oder Neugalizien, einen Bezirk um die Stadt Krakau und den Zamoſker Kreis in Oſtgalizien; Wieliczka und das Gebiet der Salzbergwerke gehörte beiden gemeinſchaftlich. An Rußland ſollte in dem öſtlichſten Theile von Altgalizien ein Strich Landes mit einer Bevölkerung von 400,000 Seelen fallen. Außerdem erkannte Oeſterreich die Aufhebung des deutſchen Ordens an, die im Gebiete des Rheinbundes verfügt worden, und begab ſich des Großmeiſterthums, das der Erzherzog Anton dort geübt hatte. Für die Bewohner Galiziens, die an der nationalen Erhebung im letzten Kriege Theil genommen, ſagte Kaiſer Franz eine Amneſtie zu, wogegen Napoleon ſich verpflichtete, den Bewohnern von Tirol und Vorarlberg das Gleiche auszuwirken. Frankreich garantirte den gegenwärtigen Beſitzſtand des öſterreichiſchen Kaiſerſtaates, dagegen erkannte Oeſterreich alle Veränderungen an, die in Spanien, in Portugal und in Italien eingetreten waren oder noch eintreten konnten. Mit England ſollte Oeſterreich alle freundſchaftlichen Beziehungen wieder abbrechen und ſich für die Dauer des Seekrieges dem Sperrſyſtem anſchließen, das Frankreich und Rußland angenommen hatten. An dieſen öffentlichen Vertrag ſchloſſen ſich fünf geheime Artikel, in deren erſtem die Beſtimmungen des Friedens auch für Rußland verbindlich erklärt wurden; dann verſprach Oeſterreich die Reduction der Armee auf 150,000 Mann, die Entlaſſung aller Angeſtellten, die in Frankreich, Belgien, Piemont oder Venedig ge-

Digitized by Google

boren waren, und die Bezahlung einer Contribution von 85 Millionen.

Von den vier Friedensverträgen, die Oesterreich seit zwölf Jahren mit Frankreich geschlossen, war keiner für den Kaiserstaat so ungünstig wie dieser. Er legte Oesterreich nicht nur den Verlust von 2000 Quadratmeilen mit vierthalb Millionen Bewohnern und eine Kriegssteuer auf, die bei der finanziellen Lage des Staates fast unerschwinglich war, sondern er veränderte die ganze Situation des Staates zum offenbarsten Nachtheil. Wichtige und einträgliche Gebiete waren verloren, die Verbindung mit dem Meere abgeschnitten, Baiern bis nahe vor Wien vorgerückt, die Gränzen nach allen Seiten hin offen, der Zusammenhang mit Deutschland aufs Aeußerste geschwächt. Mit einem so verminderten Gebiet, mit diesen schutzlosen Gränzen und seinen nur noch bescheidenen deutschen Besitzungen vermochte der Kaiserstaat kaum mehr seine bisherige Stellung einzunehmen; er war nach Osten zurückgedrängt und zum großen Theil auf halb cultivirte Gebiete reducirt. Es ist vollkommen begreiflich, daß damals der Gedanke hat auftauchen können, der Kaiser müsse seine Residenz von Wien weg, das beinahe Gränzstadt geworden war, tief nach Ungarn verlegen und dies Land, wie es jetzt das ansehnlichste Gebiet des Reiches bildete, auch zu dessen Mittelpunkt machen.

In ganz Deutschland, so weit es patriotische Stimmungen gab, war der Eindruck des Friedens tief und schmerzlich. Je höher die Hoffnungen gespannt gewesen waren, desto bitterer nun die Enttäuschung. Statt der ersehnten Befreiung hatte man schwerere Ketten eingetauscht; denn es ließ sich mit Gewißheit voraussehen, daß nun erst der Bonapartismus seine schrankenloseste Gewaltherrschaft entfalten werde.

Am aufgeregtesten war die Stimmung in Preußen; die deutsche Partei dort war schon vorher leidenschaftlich bewegt gewesen, jetzt besorgte sie, den Untergang Preußens mit gebundenen Händen erleben zu müssen. Kurz vor dem Abschluß des Friedens hatte Blücher geschrieben (2. Oct.): „Das Glück ist den kühnen holld; ich habe dem König die ernste vorstellung gemacht und ihm geradehin gebehten, mich mit ein Corps seiner Truppen über die Elbe zu lassen; ich glaubte eine ungnedige antwohrt zu erhalten; der unglückliche Waffenstillstand gab dem König Stoff mich

Digitized by Google

zu begegnen. Sollte nun die Fehde neu beginnen, so würde ich auch neu stoff bekommen noch dringender zu werden .... die Stimmung in Westfahlen ist vortrefflich, täglich erhalde ich ein ladung briffe, ich habe dieses alles ohne Rückhald den König geschrieben .... gesund bin ich wie Ein fisch, aber die liebe langeweille, der schreibtisch und daß Ewige einerley sind mich gift."*)

Es war also bis zum letzten Augenblick die Hoffnung noch nicht geschwunden, daß es zum Schlagen kommen werde. Da zerstörte die Friedensnachricht unerbittlich jede Illusion. Der Eindruck, den die Botschaft in den eifrigsten Patriotenkreisen machte, läßt sich schwer beschreiben. Man dachte nicht anders, als der Sieger werde nun Preußen züchtigen für die Sympathie, mit der Land und Volk dem Kriege in Oesterreich zugethan war. Zwischen Rußland und Napoleon eingeengt, glaubte man ungerüstet den Schlag ertragen zu müssen, der Preußen vollends vernichtete. Man wollte sogar wissen, ein geheimer Friedensartikel sei geradezu gegen Preußen gerichtet. Und entbehrten etwa solche Besorgnisse aller inneren Wahrscheinlichkeit? Wenn Napoleon nur auf der pyrenäischen Halbinsel fertig gewesen wäre und nicht eben jetzt nach dem Frieden die Lage dort alle Sorge und alle Kraft verlangt hätte, was konnte ihn wohl abhalten, seinem kaum verhaltenen Groll gegen Preußen nachzugeben? Schwerlich die Rücksicht auf Rußland; zeigte es sich doch bei mehr als einem Anlaß, daß die Zeit vorüber war, wo diese Rücksicht ihn bestimmte.

Wir heben statt vieler Zeugnisse für die Stimmungen im Kreise der preußischen Patrioten nur einen Brief Blüchers hervor. „So werden wir, schrieb er, den lohn unseres zauderns einerndten, ich habe dem König ohne zurückhaltung gesagt, sein loß würde das des Kuhrfürsten von Hessen seyn; zugleich habe ich um bestimmte Verhaltung gebehten, ob ich eine versterkung der jetzt schwachen Garnison von Stettin und Küstrin zulassen solle oder nicht. ..... Mein Rath ist zu den Waffen unsere und die gantze deutsche Nation aufzuruffen, den vaterlendischen boden zu verteidigen, die waffen im allgemeinen nicht ehender niederzulegen, bis ein Volck daß uns unterjochen wollte vom dießseitigen Reinufer vertrieben sei; jeder deutsche der mit den waffen wider uns

*) Aus dem Originalschreiben in der Götzenschen Correspondenz.

Digitized by Google

getroffen werde, habe den Tod verwürkt; ich weiß nicht warum wihr uns nicht den Tihrollern und Spaniern gleich achten wollen .... Führ meine Perſon iſt mein entſchluß genommen, ich unterlaſſe nichts um den König zu bewegen ſich mit ſeiner Armee und ſeinem Volke zu vereinigen, einen ehrenvollen Tod der Sclaverei forzuziehen, hilft alles nichts ſo gehe ich über land und mehr."*)

Noch war die Gefahr, vollends zum Opfer Napoleoniſchen Haſſes zu werden, für den Moment abgewandt; den Imperator beſchäftigten jetzt andere Sorgen.**) Aber nur zwei Jahre nachher drohte das wirklich, was jetzt der patriotiſche Argwohn fürchtete.

So niederſchlagend indeſſen die Kunde vom Frieden war, die Stimmungen waren darum doch nicht allenthalben ſo düſter und hoffnungslos. Dieſer Krieg hatte trotz alles Mißgeſchickes erhebende und glückliche Momente ſo viele gehabt, daß man nicht verzweifeln durfte. Die Kriegsleitung vom Handwerk zwar hatte ſich nicht eben mit Ruhm bedeckt, aber ſie hatte doch den Zauber von Napoleons Unüberwindlichkeit gebrochen. Und je rathloſer und verworrener die militäriſchen Hauptquartiere erſchienen, deſto glanzvoller hob ſich alles das hervor, was die eigene Kraft des Volkes unternommen. Das alte Deutſchland war nicht mehr. Ueberall waren doch Stimmungen thatkräftigen Haſſes erwacht, in einem ruhigen und contemplativen Volke hatte der Keim gewaltſamen Widerſtandes Wurzel geſchlagen, und die erſten Proben dieſes Widerſtandes trugen am wenigſten die Schuld, wenn der Erfolg nicht glücklicher geweſen war. Die Thaten des Feindes, ſeine geſteigerte Willkür, die Märtyrer, die er ſchuf, ließen die Erinnerung an die Tage des Haſſes und Kampfes nicht einſchlummern.

Wie hätte man darum verzweifeln ſollen, auch wenn die

*) Aus der angef. Correſpondenz.

**) A. a. O. findet ſich auch ein Brief Scharnhorſts d. d. 27. Nov. 1809, der die Hoffnung ausſpricht, daß es vorerſt ruhig bleiben werde. „Ueber die Aufnahme von dem Oberſt von Kruſemark bei dem Kaiſer Napoleon wird hier viel geſprochen; die Wohlunterrichteten behaupten, der Kaiſer habe über unſer Betragen, über manche Vorfälle in unſeren Provinzen u. ſ. w. ſehr heftige und ungnädige Klagen und Aeußerungen geführt, aber dennoch einen ſehr freundſchaftlichen guten Brief geſchrieben, der mehr beruhigend ſei, als daß er Unruhe erwecken könnte."

Digitized by Google

nächste Zukunft troſtlos genug war? Daß ſelbſt eine weiche, ſinnliche Natur wie Gentz damals ſich in der Hoffnung auf eine beſſere Zeit gehoben fühlte, war ein Zeugniß für dieſe Stimmungen. „Es iſt ſonderbar, ſchrieb er kurz vor dem Frieden, daß ich gerade in dieſer letzten Zeit und mitten unter dieſen niederſchlagenden Kataſtrophen mehr als zuvor in dem Glauben ſtark geworden bin, daß die Unterjochung Europa's nicht gelingen kann. Der Tyrann iſt doch zu klein, um dies Zeitalter zu bezwingen. Der Widerwille iſt zu allgemein, zu lebendig; er kann es nicht durchſetzen. Wir ſind nur verloren, wenn wir uns verloren geben."

Auch Stein hegte dieſe Zuverſicht. „Das Bonaparte'ſche Gebäude, ſagte er, beruht auf zu faulen Grundlagen, auf Gewalt und den gemeinſten Regierungskünſten; es liegt im Ganzen nicht ein Zug von Menſchlichkeit, Größe, Edelmuth; Alles iſt auf den Einzelnen, auf ſeine Umgebungen mit dem knechtiſchen Sinn berechnet." Auch der unglückliche Friede vermochte zunächſt dieſe Zuverſicht in ihm nicht zu erſchüttern. „Alle die unglücklichen Ereigniſſe, die uns zermalmen, ſchrieb er am 2. Nov., werden das gerade Gegentheil von dem bewirken, was er erwartet; ſie ſtählen die Seelen, ſie werden die Verbindungen der Colonien mit Europa zerſtören und dadurch die Ausbreitung der Bildung begünſtigen. Man muß ſich nicht niederſchlagen laſſen; man muß an den Grundſätzen einer edlen und großherzigen Politik feſthalten, durchaus nicht weichen und die ſchwachmüthigen, aber wohldenkenden Seelen ermuthigen."

Auch Niebuhr hoffte auf beſſere Zeiten. Mit Recht rühmte er den neuen Geiſt, auch wenn er eingeengt und gedrückt war; er ſei doch beſſer, meinte er, als jener kleinbehagliche Zuſtand der vorausgegangenen Tage und jenes zielloſe Herausſtreben, das ſo ſehr wie die allgemeine Erſchlaffung zum Unheil dieſer Zeiten beigetragen habe. *)

Noch eines traurigen Nachſpieles zu dem großen Kriege von 1809 müſſen wir in Kürze gedenken: der letzten Kämpfe in Tirol. Seit das Land im Auguſt ſeine Freiheit zum dritten Male

*) Niebuhr, Lebensnachr. I. 419.

Digitized by Google

erfochten, war die Besorgniß vor einem Umschwung beinahe gewichen. Andreas Hofer hatte in der Hofburg zu Innsbruck seinen Wohnsitz aufgeschlagen und regierte schlicht und geräuschlos das Land. Auch in dieser neuen Glorie blieb der tapfere Sandwirth, was er vorher gewesen — der einfache Bauer aus dem Passeyrthale, der mit seines Gleichen die gewohnte Lebensweise unverändert festhielt. Nur die Passeyrer Schützen, die an der Hofburg Wache hielten, mahnten daran, daß hier der Obercommandant hauste; jeder Bauer und jeder Geistliche hatte ungemeldet bei ihm Zutritt. In seinen Gemächern in der Burg sah es ungefähr aus wie in seiner Wirthschaft am Sand; in zwanglos bäuerlicher Sitte und in gleicher Frugalität lebte er dort mit seiner Umgebung; erlaubter Scherz, Spiel und Gesang waren die einzigen Genüsse dieses Hofes; auf Zucht, Ehrbarkeit und pünktliche Erfüllung religiöser Pflichten ward streng wie in der Heimath gehalten. Den Bauer hat er nie verleugnet. Wenn das Alpenvieh durch die Hofgasse bei der Burg vorübergetrieben wurde, eilte er auf den Altan und sah vergnügt auf die geschmückten Kühe. Er harrte immer aus, bis der Zug ganz vorüber war.*) Das Regiment, wie es der Sandwirth führte, war trotz mancher wunderlichen und naiven Einfälle das verständigste und ruhigste, das Tirol seit 1805 gehabt hatte; er regierte so, wie es den Bedürfnissen und Gewohnheiten des Volkes entsprach, restaurirte, so gut es ging, die alten Ordnungen, und wo es galt, einzugreifen, ließ ihn sein schlichter Verstand in der Regel das Rechte finden.

An Unterwerfung dachte Niemand; der Waffenstillstand erschien nur als die nothwendige Frist, um Oesterreich neue Mittel zum Widerstande zu schaffen. Eine mündliche Botschaft vom Erzherzog Johann bestätigte das; die Tiroler, so ließ er Hofer sagen, sollten sich tapfer und standhaft vertheidigen, Oesterreich werde keinen Frieden schließen. Der Kaiser selbst aber gab ein Lebenszeichen, das auf den Sandwirth und das ganze Land den tiefsten Eindruck machte. Am 29. Sept. erschienen Sieberer und Eisenstecken, die zwei Monate früher sich dem abziehenden Militär angeschlossen, als Abgesandte des Kaisers in Innsbruck und überbrachten Hofer außer einer Geldsumme die große Ehrenmedaille

*) Rapp a. a. O. 582.

Digitized by Google

mit der goldenen Kette. Das Geschenk erregte im ganzen Lande die herzlichste Freude; Hofers Obercommandantschaft schien damit feierlich bestätigt und dem Tiroler Volke die feste Bürgschaft gegeben, daß Kaiser Franz es nimmer verlassen werde.

Der Krieg hatte während dieser Zeit auch in Tirol geruht. Erst in den letzten Tagen des September war auf Haspingers Andringen, von ihm und Speckbacher geleitet (25. Sept.), ein Angriff auf die Päße Luftenstein und Lueg gemacht worden, den eine Umgehung der Baiern im Rücken glücklich unterstützte. Sie wurden mit ansehnlichem Verlust in die Flucht geschlagen, Hallein und Berchtesgaden von den Bauern besetzt. Der Schlag machte tiefen Eindruck auf den französischen Kaiser; in einem zornigen Schreiben an Wrede ward die Schuld der Niederlage auf die Baiern und ihre Führer geworfen, aber doch zugleich Lefebvre abgerufen. Es half dem Marschall nichts mehr, daß er mit verstärkter Macht die Bauern angriff (3—5. Oct.), sie aus ihren jüngst gewonnenen Stellungen wieder herausdrängte; er mußte den Oberbefehl an Drouet d'Erlon abgeben. Auch in Südtirol ward um dieselbe Zeit heftig und mit wechselndem Glücke gefochten; weiter aufwärts an der Etsch vorzudringen wollte den Franzosen nicht gelingen, aber Trient hatten sie besetzt und gegen alle Angriffe glücklich behauptet.

An den nahen Abschluß des Friedens glaubte kein Mensch in Tirol; Briefe aus dem kaiserlichen Hoflager bestätigten noch am 6. Oct. diese Meinung. In jedem Falle werde auch der Friede das Land nur an Oesterreich zurückgeben, drum solle man ausharren in seiner Vertheidigung. Um Mitte October kam Roschmann als Landes- und Kriegscommissär des Kaisers mit ähnlichen Versicherungen. Er war erst abgereist, als der Entschluß, Napoleons Ultimatum anzunehmen, schon gefaßt war!

Indessen hatte Napoleon seine Anstalten zur Bezwingung des Landes getroffen. Es waren im Ganzen ungefähr 50,000 Mann, die er unter dem Oberbefehl des Vicekönigs von Italien dazu bestimmte; im Norden sollte das bairische Corps auf Innsbruck losbrechen, drei Divisionen der italienischen Armee durch das Pusterthal gegen Briren vordringen, einige andere Abtheilungen von Trient aus das Etschthal und Botzen besetzen. Schon am 16. Oct. setzten sich die Baiern in Bewegung, warfen im Salachthale die

Digitized by Google

überraschten und umgangenen Haufen Speckbachers bei Unken und Melek zurück und drangen nach dem Unterinnthale vor. Nach diesem verlustvollen Gefechte, in dem Speckbacher selbst kaum der Gefangenschaft entging, sein muthiger Knabe „Anderl" in die Hände der Baiern fiel, gab auch Haspinger die Stellung am Luegpaß auf; der Nordosten Tirols war dem Feinde geöffnet. In dichten Massen wälzten sich nun die bairischen Divisionen ins Innthal; wenn sie auch hie und da noch auf Widerstand stießen, war doch ihr Vordringen nicht mehr aufzuhalten; acht Tage nach dem Aufbruch von der Salzburger Gränze waren die Divisionen des Kronprinzen und Wrede bis Hall und Innsbruck hin vorgeschoben. Am 25. Oct. drangen die ersten bairischen Truppen in die Hauptstadt ein, Mittags hielten der Kronprinz, Drouet und Wrede ihren Einzug.

Hofer war von diesen Vorgängen gewaltig überrascht worden; er hatte nur eben noch Zeit gehabt, seine Mannschaften nach dem Berge Isel zurückzuziehen. Die Botschaft, die ihm Drouet jetzt zukommen ließ, daß am 14. Oct. zu Wien ein Friede unterzeichnet sei, machte aber nicht mehr Eindruck, als früher die erste Nachricht vom Waffenstillstande. Der Sandwirth wies sie fast mit Hohn zurück. Aber am Morgen des 29. Oct. kam einer der Tiroler, die man ins kaiserliche Hoflager gesandt, und brachte die unzweifelhafte Bestätigung. Ein lakonisches Schreiben des Erzherzogs Johann beseitigte jeden Zweifel und gab den Wunsch des Kaisers kund: die Tiroler möchten sich ruhig verhalten und sich nicht zwecklos aufopfern. Auch Hofer, so entsetzlich die Enttäuschung war, konnte sich nun dem Eindruck dieser Thatsache nicht verschließen; er folgte dem Drängen Roschmanns und ließ es ohne Widerstand geschehen, daß nach allen Seiten Depeschen mit seiner Unterschrift ausgingen, die zur Einstellung der Feindseligkeiten mahnten. Ja er war einen Augenblick entschlossen, rasch zu thun, was ihm nicht unklug angerathen ward: sich gerades Weges ins bairische Lager zum Kronprinzen zu begeben, bei dem er einer wohlwollenden Aufnahme sicher war. Nach den Tiroler Berichten war es vornehmlich Haspinger, der, jetzt angekommen, mit heftigen Vorstellungen den Sandwirth zurückhielt. Der Friede sollte nichts als eine List des Feindes sein, um das tapfere Volk tückisch zu entwaffnen. Der Zufall wollte, daß der Ueberbringer der Bot-

Digitized by Google

ſchaft, ein Freiherr von Lichtenthurn, von Jugend auf an Epilepſie leidend, ſobald er die Nachricht verkündet, von einem ſeiner Anfälle überraſcht ſchreiend zu Boden ſtürzte; das galt als ein Zeichen des Himmels, daß die Nachricht erdichtet ſei.

Hofer ſchwankte; von zwei Seiten beſtürmt, wußte er nicht, wem er folgen ſollte, dem Rath zur Unterwerfung oder der Kampfesluſt des Kapuziners. Er zweifelte wohl nicht mehr an der Wahrheit der Friedensbotſchaft, aber er wollte auch nicht zurückbleiben, wenn das Volk irgendwo entſchloſſen war, ſich zu widerſetzen. So gab er neue Befehle zum Kampfe. Allein die Lage war eine andere, als in den glorreichen Tagen des Mai und Auguſt. Die Bauern waren in ihren Meinungen ſelber ſchon getheilt, ihre Anſtalten mangelhaft, der Feind ſehr überlegen. Derſelbe näherte ſich (1. Nov.), vom Nebel begünſtigt, den Aufſtellungen auf dem Berge Iſel, eröffnete dann ein gewaltiges Feuer und durchbrach die Linie der Tiroler. Nach einem Kampf von wenig Stunden war der Iſel von den Baiern beſetzt, die Bauern auf der Flucht nach dem Brenner. Nun mochte Hofer doch einſehen, daß er eine verzweifelte Sache führe. Ein franzöſiſcher Courier, den Straubs Leute auffingen und nach Matrey zu ihm brachten, führte Depeſchen bei ſich, die vollends jeden Zweifel beſeitigen mußten. Es ging daraus nicht nur mit aller Beſtimmtheit hervor, daß es Ernſt war mit dem Frieden, ſondern daß auch der Vicekönig den guten Willen hatte, mit Schonung zu verfahren. Jetzt widerſetzte ſich Hofer der Unterwerfung nicht mehr. Zu Steinach ward ſofort (2. Nov.) ein Schreiben in dem Sinne an den Stiefſohn Napoleons entworfen, das Sieberer und der Prieſter Donay perſönlich überbringen ſollten. Beide Abgeordnete kamen ungefährdet (5. Nov.) nach Villach, wo der Vicekönig ſein Hauptquartier hatte; Eugen nahm ſie freundlich auf und ertheilte ihnen für die angeſehenſten Führer des Volkes die gewünſchten Sicherheitspäſſe.

So ſchien es, als würde Alles ein friedliches Ende finden. Im franzöſiſchen und bairiſchen Lager waren verſtändigere Anſichten als früher zur Geltung gekommen, nur hie und da ward wieder die alte Neigung laut, durch Schrecken zu wirken. So erließ Drouet am 4. Nov. einen Befehl, wonach Jeder, der nach 24 Stunden noch mit den Waffen ergriffen würde, als Straßenräuber

Digitized by Google

hingerichtet werden sollte. Dergleichen goß nur Oel ins Feuer und kam den Rathschlägen Derer zu Hülfe, die zum Kampfe mahnten. Gleichwol drang in der Masse des Volkes die Ueberzeugung durch, daß nichts übrig bleibe, als die gebotene Amnestie anzunehmen. Aber die wilden Schwarmgeister, die sich an jede Volksbewegung anhängen, waren unzufrieden; ihnen hieß die Ergebung in das Unvermeidliche Feigheit und Verrath, sie wollten ihr eignes tolles und planloses Gebahren als die rechte Probe patriotischer Gesinnung angesehen wissen. Auch Tirol zählte solche Terroristen; einer der ärgsten war Johann Nepomuk von Kolb, der Commandant in Lienz, eine Persönlichkeit, in der Schwärmerei und Narrheit, Poltronerie und revolutionäre Raserei wunderlich gemischt waren. Er hatte früher die tollsten Lügennachrichten über die Niederlagen der Franzosen ins Land gebracht, er trieb auch jetzt im Pusterthal sein wildes Wesen und forderte unter Todesdrohungen zum Kampfe auf. Wie die Deputation aus Villach zurückkam, fand sie auf dem Wege wieder Alles in Kampf und Gährung, Kolb und seine Genossen jedem vernünftigen Rathe unzugänglich. Nicht allein Männer wie Peter Mayr, der bei den Kämpfen vom August sich rühmlich hervorgethan, sondern auch Hofer selbst hatte sich bethören lassen. Theils fehlte ihm die gebieterische Energie, solchem Treiben ein Ziel zu setzen, theils wollte er nicht zurückbleiben, so lange noch eine Aussicht auf Widerstand war. Er saß jetzt in Sterzing und hatte sich durch die Drohungen der Wüthenden bestimmen lassen, während seine Unterwerfungsdeputation nach Villach abging, das Volk abermals zu den Waffen zu rufen. An Straub und Speckbacher wurden Befehle zum Kampfe abgesandt und ihnen angekündigt, er werde binnen Kurzem wieder vorrücken. Ein Schreiben, das Hofer am 7. Nov. von Sterzing erließ, zeigte, daß er einen Augenblick ganz betäubt war von den verrückten Lügen, die Kolb und seines Gleichen ausstreuten. Da waren gewaltige Siege auf allen Seiten verkündigt; der Erzherzog Johann sollte in der Nähe sein, die Schweizer mit 60,000 Mann Hülfe sich nähern. Aber er war doch auch ruhigem Rathe zugänglich und überzeugte sich schon in den nächsten Stunden, daß aller Widerstand fruchtlos, die Masse des Volkes selbst ermüdet, das Gebahren Kolbs und der Seinen eine Calamität für das Land sei. So entschloß er sich am 8. Nov. einen Aufruf ergehen zu

Digitized by Google

laſſen, worin die Friedensbotſchaft beſtätigt und das Volk ermahnt ward, ſich zu unterwerfen. Raſch ward dieſe wichtige Kunde durch das Land getragen; die meiſten Führer leiſteten augenblicklich Folge und mahnten ihre Aufgebote, daſſelbe zu thun. Nicht überall war in kurzer Zeit der gleiche Erfolg zu erreichen, aber in der nächſten Umgebung löſten ſich doch die bewaffneten Maſſen raſch auf und zogen ruhig nach Hauſe. Auch Hofer war über den Jaufen in ſein Paſſeyr-Thal zurückgekehrt. Auf allen Seiten überzogen die Truppen das Land; der Widerſtand, der ſich da und dort noch gezeigt, ward überwältigt. Im Puſterthal ſtellte ſich eine Macht von zehn Bataillonen auf; ſiebzehn deckten das Eiſackthal von Sterzing bis Botzen, kleinere Colonnen zogen gegen Meran und Trient, um den Vintſchgau und das Etſchthal zu decken. So neigte ſich Alles zum Frieden und zur Unterwerfung.

Nur in der Umgebung von Meran wollte es nicht ruhig werden. Die Entwaffnung hatte hier kaum begonnen, als auch ſchon aus dem Paſſeyr und den benachbarten Thälern Maſſen von Bauern, namentlich jüngere Leute, ſich ſammelten und zum Widerſtande hetzten. Eingebildete Gefahren für die Religion und die Sorge vor einer großen Aushebung wurden als wirkſamſte Hebel benutzt, die kaum eingeſchläferte Luſt des Kampfes neu zu wecken. Es waren nicht allein die Tollköpfe von Kolbs Schlag; noch ſchlimmere Elemente, denen das wilde, regelloſe Treiben des Aufſtandes mehr zuſagte, als die Rückkehr zur Ordnung, halfen eifrig ſchüren. Sie alle ſtürmten auf Hofer ein, der ſich wieder in ſein Wirthshaus am Sand begeben hatte. Anfangs zeigte er ſich zwar entſchloſſen, ſeinem Aufrufe vom 8. Nov. treu zu bleiben. Wie man aber mit Bitten und Drohungen in ihn drang, eingebildete Gefahren für das Land ihm vorhielt, erlogene Siegesnachrichten aus der Nähe und Ferne zuſammentrafen, auch einzelne Verwandte und Kampfgenoſſen der allgemeinen Bethörung folgten, da brach er ſeine Zuſage und erließ ſchon am 12. Nov. vom Sande aus einen neuen Aufruf zum Kampfe.

So kam es zu einem letzten fruchtloſen Zuſammenſtoß, der nur den Urhebern und dem Lande Verderben bringen konnte. Schon am 14. Nov. ſchlug man ſich bei Meran, vergebens ſuchte eine Colonne unter Rusca ins Paſſeyrthal einzudringen, ſie ſah ſich von hier und zugleich vom Vintſchgau her mit Macht ange-

Digitized by Google

griffen (16. Nov.) und vermochte nur mit Mühe den Rückzug nach Botzen zu gewinnen. Eine andere Abtheilung, die von Sterzing über den Jaufen herüberkam, um sich mit Rusca's Truppe im Passeyrthale zu vereinigen, sah sich unerwartet von den aufrührerischen Haufen auf allen Seiten bedroht und mußte, nachdem sie vergebens versucht sich durchzuschlagen, bei St. Leonhard die Waffen strecken (22. Nov.). Dieser Erfolg raubte dem Sandwirth den Rest von Besonnenheit, den ihm die Aufregung der letzten Tage noch gelassen hatte. Er erließ Aufrufe und Proclamationen und verkündete gläubig die ungeheuerlichsten Lügen von einem neuen Umschwung und einer Erhebung Oesterreichs. Es war eine Veränderung in ihm vorgegangen; auch seine frühere Milde und Treuherzigkeit war jetzt durch fanatischen Eigensinn verdüstert. Er hielt ein Kriegsgericht und ließ einen Spion hinrichten, er empfing den alten Waffengefährten Sieberer, der ihn aufzuklären und zur Flucht nach der Schweiz zu bewegen suchte, wie einen Verräther, drohte ihm und andern Friedensmahnern mit dem Tode. Und doch gestand er in demselben Augenblick ein, daß er habe die Waffen ergreifen müssen, um des Lebens sicher zu sein.

Schon nach wenig Stunden mußte die Täuschung vollends zerrinnen. Am 23. November rückte General Baraguay d'Hilliers mit einer starken Colonne von Botzen nach Meran, indessen eine andere unter Barbou über den Jaufen ins Passeyr eindrang. Aller Widerstand war nun hoffnungslos; in der Umgebung von Meran, im Vintschgau, im Passeyrthal erklärten die Bewohner wiederholt ihre Unterwerfung, und die bewaffneten Haufen verliefen. Die bitteren Rückwirkungen blieben da und dort nicht aus, aber im Ganzen waltete doch an dieser Stelle eine verständige Milde, wie sie nach den letzten Rückfällen kaum zu erwarten war. Baraguay d'Hilliers hat sich in diesen schweren Tagen den seltenen Ruhm erworben, neben der Entschlossenheit des Soldaten ächt ritterlichen Geist und eine großmüthige Schonung gezeigt zu haben, die zur Beruhigung der Gemüther mehr beitrug, als die Ueberlegenheit der Waffen. In den letzten Tagen des Monats und zu Anfang December verschied dann der Aufstand in seinen letzten Zuckungen. Im Paßnauner Thale flammte beim Einrücken der Baiern der Widerstand der Bewohner wohl auf und errang einzelne Erfolge, denen aber rasch die Unterwerfung folgte. Am wil-

Digitized by Google

desten tobte noch der Kampf im Pusterthal, wo Kolb wieder sein tolles Wesen trieb und manchen tapferen Führer aus den früheren Tagen ins Verderben riß. Bis nach Brixen und ins Eisackthal drängten die Haufen wieder vor, um freilich auch hier nach kurzer Zeit den sinnlosen Widerstand aufzugeben. Traurige Verwüstungen, besonders in der Umgebung von Brixen, und grausame Maßregeln gegen die Unterworfenen waren die einzige Frucht dieser letzten Schilderhebungen. Baraguay's wohlthätiger Einfluß reichte hier nicht aus; Leute wie Rusca, Severoli, Broussier hielten die stricte Handhabung von Schreckensmaßregeln und Martialgesetzen für den besten Weg der Pacification. Der Vicekönig hatte, wie trotz der versprochenen Unterwerfung neue Auflehnungen sich zeigten, am 12. Nov. von Villach aus einen Aufruf erlassen, wonach ein Jeder der Todesstrafe verfiel, der noch fünf Tage nach der Bekanntmachung mit den Waffen in der Hand oder mit verborgenen Waffen betreten ward. Die buchstäbliche Vollziehung dieses Befehls gab reichen Stoff zu Executionen.

Auch Hofer war diesem Gesetze verfallen. Er hatte sich nach dem Einmarsch der Feinde anfangs verborgen gehalten und war dann auf eine Alp in eine verlassene Sennhütte geflüchtet, wohin ihm ein paar Vertraute Nahrung und Kundschaft brachten. Von ihnen wurden auch Briefe ausgebreitet, wonach er glücklich in Wien angelangt sein sollte. Der Gedanke, verkleidet dahin zu flüchten, tauchte auch in ihm selber auf, aber die Liebe zur Heimath hielt ihn fest. Seine Lage wurde bedenklich; wenn auch Baraguay mildere Gesinnungen hegte*), so war dies nur Einer neben Vielen, die, treu dem Systeme, die Rache und Vergeltung wollten. Schon war ein Preis auf den Kopf des Sandwirthes ausgesetzt, der vielleicht den Verräther lockte. Ein gewisser Raffl, ein übel berüchtigtes Individuum aus dem Passeyrthal, spürte das Versteck des Geächteten auf; Hofer schöpfte wohl Verdacht, wie er ihn zuerst sah, aber er konnte sich noch nicht entschließen, die kurze Frist der Rettung, die ihm noch blieb, zu nützen. Indessen gelang es Raffl, seinen Verrath an den General Huard zu

*) Nach glaubwürdigen Tiroler Berichten ließ der General dem Sandwirth versprechen, er werde ihn retten „selbst auf die Gefahr einiger Gnade," wenn er sich sogleich bei ihm stelle.

Digitized by Google

bringen; der ließ am 27. Jan. 1810 eine Abtheilung italienischer Truppen, von dem Verräther geführt, nach der Sennhütte aufbrechen, wo sich Hofer mit seinem Weibe, seinem Knaben und seinem früheren Schreiber befand. Flucht war nicht mehr möglich; die Hütte war schon umstellt, als man die Soldaten kommen sah. Unerschrocken gab sich der Sandwirth zu erkennen; mit Stricken gebunden und unter schmählichen Mißhandlungen wurde er abgeführt. Erst in Meran ward ihm eine menschlichere Behandlung zu Theil; aber zu retten war er nicht. Er ward nach Mantua gebracht und dort am 19. Febr. vor ein Kriegsgericht gestellt, das ihn in Folge der Bekanntmachung vom 12. Nov. zum Tode verurtheilte. Sein Kaiser blieb stumm. Um einer möglichen Vermittlung zu begegnen, ward durch den Telegraphen von Mailand aus geboten, das Urtheil sofort zu vollziehen. Hofer zeigte eine heroische Ruhe und Fassung. Ade, schnöde Welt, schrieb er wenige Stunden vor seinem Tode, so leicht kommt mir das Sterben vor, daß mir nicht einmal die Augen naß werden. Unerschrocken, wie er gelebt, und mit der religiösen Ergebenheit eines Märtyrers ging er am 20. Februar dem Tode entgegen. Stehend und mit unverbundenen Augen commandirte er selber den Soldaten Feuer! Ihre Kugeln trafen unsicher, erst die dreizehnte machte dem kraftvollen Leben ein Ende.

Hatten Hofers letzte Thaten manch gerechten Vorwurf gegen ihn geweckt, so hieß die zwecklose Grausamkeit des Feindes jeden Mißton schweigen; nicht die Fehler, die der edle Todte begangen, sondern seine tapferen Thaten und sein heldenhafter Ausgang lebten in der Erinnerung der Menschen fort. Das Bonaparte'sche System hatte Deutschland einen Märtyrer mehr gegeben. Aus seinen letzten Momenten sprach ein Gottvertrauen und eine Zuversicht auf den endlichen Sieg, die selbst den Gegnern imponirte. Eine Sache, für die solche Opfer fielen, konnte nicht verloren sein. Die Zeit der Befreiung schaffte auch Hofers Gebeinen die verdiente Ruhestatt auf heimathlichem Boden. Nicht auf kaiserlichen Anlaß, sondern durch die Pietät einiger Tiroler Jägerofficiere wurden im Januar 1823 seine Ueberreste in Mantua ausgegraben und nach Tirol gebracht, wo sie in Innsbruck an der Seite von Kaiser Maximilians Mausoleum bestattet sind.

Um Tirol für alle Zukunft wehrlos zu machen, traf Napoleon

Digitized by Google

eine wohlberechnete Anordnung. Vorarlberg ward davon getrennt, der Süden Tirols zum Königreich Italien geschlagen, das Pusterthal mit Illyrien vereinigt, nur der Rest kam an Baiern zurück. Diese Zerreißung des Landes in vier Theile, deren jeder dem andern entfremdet einem verschiedenen Herrn unterworfen war, sollte die Bezwingung des Landes und seine ewige Trennung von Oesterreich besiegeln.

Digitized by Google

Vierter Abſchnitt.

Napoleons Höhepunkt und Kataſtrophe (1810—1812).

So war Napoleon abermals der Stärkere geblieben und die Gewalt, gegen die ſich Oeſterreich mit einem Theile des deutſchen Volkes erhoben, mußte nun mit doppelter Schwere auf die Beſiegten fallen. Nur glich dieſer jüngſte Sieg allerdings nicht den früheren Erfolgen. Mit unſäglicher Anſtrengung war er erfochten, durch manches herbe Mißgeſchick bezeichnet, der Glaube an die perſönliche Unüberwindlichkeit des Siegers erſchüttert. Es hatte ſich in dem ungewohnten Kampfe volksthümlicher Elemente zuerſt eine Macht offenbart, die keine der vorausgegangenen Coalitionen hatte entwickeln können; dieſe neuen Kräfte führten den Kampf überall mit Ehren, das Mißlingen des Ganzen war nicht ihnen zuzurechnen, ſondern hing an den gleichen Urſachen, wie in den früheren Kriegen. In jenem unerwarteten Aufflammen deutſchen Volksgeiſtes kündigte ſich aber eine Gefahr an, die der Gegner nicht ernſt genug nehmen konnte. Wie gewaltig mußte der ſtille Umſchwung der Geiſter ſein, wenn ein Volk, das in den weltbürgerlichen Optimismus ſich tiefer als ein anderes eingelebt, auf einmal mit den Gefühlen des Haſſes und der Rache ſich zum Kampfe erhob; wenn eine Nation, die hundertfach geſpalten und entzweit war, die aller öffentlichen Thätigkeit ſeit lange entbehrt, ſich plötzlich aus ihrer trägen Contemplation aufraffte und die Gewohnheit müßigen Betrachtens mit den Waffen vertauſchte! Daß ſolche Stimmungen vor dem erſten Mißlingen nicht wichen, ſondern tiefere Wurzel ſchlugen, dafür ſorgte, neben

Digitized by Google

der Natur unseres Volkes, der Gegner selbst. Die Märtyrer, die er unserem ersten Freiheitskampfe gab, hielten die Erinnerung des Hasses frisch.

Das Vertrauen freilich auf die errettende Macht der bestehenden Gewalten war noch tiefer erschüttert als zuvor und in vielen Tausenden klang das Wort wieder, das man damals dem Erzherzog Karl in den Mund legte: die Welt könne nur durch Männer, nicht im Fürstenstand geboren, errettet werden. Daß aber der Kampf ein anderer war, als die früheren, auch das fühlten Alle. Fruchtlos war er selbst in seinem Mißlingen nicht gewesen. Er hatte Napoleon gehindert, mit ungetheilter Kraft die Ueberwältigung Spaniens zu vollenden, und gab der pyrenäischen Halbinsel zu ihrem Widerstande neuen Lebensathem. Durch ihn allein war es möglich, dies Feuer fort zu nähren bis zu dem Augenblicke, wo der Imperator mit seinem russischen Verbündeten brach und dann seine Kräfte theilen mußte zwischen einem gleichzeitigen Kampfe im fernsten Nordosten und im tiefsten Südwesten. Das konnte einst der Welt ihre Freiheit wiedergewinnen helfen.

Auch in dem Verlaufe des Kampfes von 1809 war die Wendung der Lage nicht mehr zu verkennen. Mit dem Widerstande der Völker wuchs die unnatürliche Ausdehnung und Zersplitterung der Napoleonischen Streitkräfte, die Mannigfaltigkeit ihrer Bildung, die Ungleichheit ihrer Führung. Das Genie des Imperators hatte mit diesen selbstgeschaffenen Schwierigkeiten für jetzt noch glücklich gerungen, aber es war doch fühlbar gewesen, daß es nicht mehr die alte Armee und die alte harmonische Leitung war. Die Landung auf Walcheren, so mangelhaft sie angelegt sein mochte, fand doch den Nordosten des Kaiserreiches ungeschützt, weil für Spanien, Deutschland und Italien eine Heeresmacht von 700,000 Streitern nöthig war. Auch im eigenen Bonaparte'schen Lager war die frühere Zuversicht der Unüberwindlichkeit gewichen. Kriegsgefangene Oesterreicher hörten mit Ueberraschung aus dem Munde französischer Officiere die Beschwerden über Napoleons Hoffart und Verblendung und die Klagen über den Rückgang der früheren Macht. Selbst einer der Getreuesten, General Rapp, hat sich bald nach dem Kriege gegen preußische Officiere bezeichnend ausgesprochen. Es sei Zeit, meinte er, daß

Digitized by Google

der Kaiser ein Ende mache; denn eine Armee mit jungen Generalen und alten Soldaten sei noch einmal so gut, als eine Armee mit alten Generalen und jungen Soldaten.

Erwachten im eigenen Lager solche Sorgen, wie hätten die Hoffnungen der Gegner erlöschen sollen! Wenn gleich die rheinbündischen Höfe, ihre Staatsmänner, ihre Bureaukratie und ihre Soldateska noch an die Ewigkeit der Napoleonischen Glorie glaubten, und wenn es auch in Oesterreich wie in Preußen Leute genug gab, die zur Hingebung an den Gewaltigen riethen, gerade in der Masse der Nation lebte der Haß gegen den Unterdrücker und die Zuversicht auf einen Umschwung am frischesten fort. Wenn ein Mann wie Stein auch jetzt nach dem Mißlingen von 1809 nicht verzweifelte oder doch nur in einzelnen trüben Momenten die Hoffnung auf einen nahen Wechsel sinken ließ, so war es vornehmlich das Vertrauen auf den deutschen Bürger und Bauer, das seinen Glauben aufrecht hielt.

Ob die ersehnte Wendung bald kommen würde, darüber konnten freilich auch einem unverzagten Geiste Zweifel entstehen. Wohl war dies neue Cäsarenthum mit dem Wesen und der Entwickelung der abendländischen Welt unverträglich, es diente nur der Macht und Selbstsucht eines Einzigen, schnöde Gewalt und Rechtlosigkeit waren seine Mittel, nach sittlichen Hebeln und Bändern, die es zusammenhielten, suchte man vergebens; aber es stand ihm doch noch eine unermeßliche materielle Macht zu Gebote, die geleitet war von einem Einzigen gegen den zwieträchtigen Widerstand der Vielen! Noch erschien der riesenhafte Mechanismus dieses Reiches vom Roste nicht angetastet, noch bestand auch das Bündniß mit dem Czaren im Osten, dessen Dauer die Knechtschaft der abendländischen Welt verewigen konnte.

Zeigte so der Ausgang des Kampfes den Imperator noch mächtig genug, um jeden einzelnen Widerstand der Gegner zu entwaffnen, der Kampf selbst war doch so beschaffen gewesen, daß er ihm wie eine Warnungsstimme des Schicksals klingen konnte. Es mahnte Alles dazu, Maß zu üben und den gespannten Bogen nachzulassen. Aber weder in Worten noch in den Thaten Napoleons kündigte sich dieser Eindruck an. Noch stolzer als zuvor ließ er in großen und kleinen Dingen seine Ueberlegenheit fühlen, übermüthiger als je mußten die Unterworfenen die Last

Digitized by Google

ihrer Fesseln empfinden, schonungslos wie nie wurden göttliche und menschliche Rechte mißachtet und verletzt. Nichts gleicht dem olympischen Tone, womit er wie ein Weltregent bei seinen öffentlichen Ansprachen sich an Frankreich und Europa wandte, Gnaden und Ungnaden wie ein übermenschliches Wesen austheilte, nichts dem prahlenden Uebermuth, womit er die Ewigkeit und Unüberwindlichkeit seines Reiches pries. „Mein Reich, sagte er den Deputirten von der Dordogne, hat das Leben der Jugend, es kann nur immer wachsen und sich befestigen; das meiner Feinde ist in seinem Spätjahr, Alles kündigt das Hinwelken an.“ Nun erst verkündeten seine Creaturen und Lobredner mit erhöhter Zuversicht, daß der Nachfolger der Cäsaren unerschütterlich fest stehe und die Dauer dieses Reiches gesichert sei bis in die fernsten Zeiten. Nun erst, hieß es in einer bekannten deutschen Zeitschrift zu Anfang des Jahres 1810, sind alle Hoffnungen verwirklicht und Europa eines dauerhaften Friedens versichert.

Aehnliches war überall zu hören. Auch die Werkzeuge des Gewaltigen stimmten einen Ton an, als wenn sie nur die Organe einer unabwendbaren Weltordnung, eines Fatums seien. „Des Kaisers Wille muß geschehen, des Kaisers Wille ist das Schicksal, dem man sich unterwerfen muß“, solche und ähnliche Frevelworte waren aus dem Munde seiner Getreuen in Menge zu hören. Ihre Reden waren nur der Reflex seiner Gedanken. Mit den Erfolgen war seine Menschenverachtung gewachsen, die Gränzen des Möglichen fingen an sich ihm zu verwischen, es sollte für diesen Kopf und für diesen eisernen Willen kein Hinderniß mehr geben. Weder auf Recht, Besitz und Herkommen, noch auf das menschliche Bedürfniß und seine Gewöhnung sollte irgend eine Rücksicht mehr bestehen; was er wollte, das mußte er auch können. Das Ungeheuere und Phantastische übte jetzt eine verführerische Gewalt auf ihn, weil es wie ein Prüfstein seiner Allmacht erschien. Napoleon — so lautet ein treffendes Wort, das damals sein Landsmann, Pozzo di Borgo, an Stein schrieb — regiert nicht, er spielt auf dem Erdkreise; mit der Welt zu spielen ist aber nur Gott erlaubt.

Auch äußerlich kündigte sich dies an. Er verschmähte es noch mehr als früher, mild und gewinnend wenigstens zu scheinen; jeder leise Anklang eines Widerspruches konnte ihn mit Wuth

Digitized by Google

erfüllen. Selbst bei seinen großen feierlichen Audienzen verhehlte er kaum seine Geringschätzung der Welt und der Menschen, aus der Maske des freundlichen Tones brach fast wider Willen Verdruß und Groll hervor, ein flüchtiger Gedanke, der ihm durch den Kopf ging, konnte ihn zu Zornausbrüchen gegen Unschuldige und Unbedeutende reizen. Er sprach kurz, hastig, hingeworfen, und selbst wenn er gütig sein wollte, klang es noch immer zornig.

In keinem Worte und keiner Handlung gab sich kund, daß er zugänglich war für die Schicksalszeichen des Jahres 1809; vielmehr enthält die ganze Geschichte der nächsten Zeit nur eine fruchtbare Bestätigung des alten Spruches: wen Gott verderben will, den verblendet er!

Zur dauernden Befestigung des neuen Weltreiches schien dem Gründer jetzt nur noch Eines zu fehlen — ein männlicher Erbe. So tauchte ein Plan, den Unberufene schon 1807 betrieben hatten, von Neuem auf: die Ehe mit Josephine Beauharnais zu lösen und sich in den Palästen der alten Dynastien Europa's eine neue Gemahlin zu suchen. Alsbald nach der Rückkehr aus Oesterreich ging Napoleon ans Werk; noch im November ward Josephinen der Entschluß eröffnet und ihre Zustimmung erlangt. Am 15. December erfolgte die öffentliche Scheidung.

Zur Zeit des Erfurter Congresses, als die Freundschaft mit dem Czaren in höchster Blüthe stand, war der Gedanke an eine russische Verbindung aufgetaucht und hatte bei Kaiser Alexander freundliche Aufnahme gefunden. Auch jetzt kam Napoleon zunächst auf diese Idee zurück. Sie entsprach dem Zweck, den eine legitime Heirath erreichen sollte, und war zugleich mit seiner Politik im Einklang, die wesentlich auf dem Bündniß mit Rußland beruhte. Indessen die vertrauliche Erkundigung, die Caulaincourt in Petersburg einziehen mußte, stimmte nicht ganz zu den Erwartungen des Kaisers; Alexander schien zwar noch immer geneigt, eine seiner Schwestern mit Napoleon zu vermählen, aber er verwies auf die Zustimmung der Kaiserin Mutter, die mindestens zweifelhaft war. Es vergingen einige Monate ohne bestimmten Bescheid; der russische Hof lehnte nicht ab, gab aber auch keine deutliche Zusage. Ungeduldig, die Sache zum Ende zu bringen, und

Digitized by Google

zu stolz, auf die Entscheidung aus Petersburg noch länger zu warten, brach Napoleon im Januar 1810 die Verhandlung mit Rußland ab und entschied sich für ein Ehebündniß mit Oesterreich.

Auf den ersten Blick erschien es Vielen noch undenkbarer, Oesterreichs Einwilligung zu erlangen als die Rußlands. Das Haus Lothringen hatte seit achtzehn Jahren fast unablässig gegen die Revolution gekämpft und sich mit der Idee der Legitimität gleichsam identificirt; der Gedanke einer Verschwägerung mit dem Sohne der Revolution mußte, so erschien es dem einfachen Verstande, hier auf natürlicheren Widerwillen stoßen, als an irgend einem Hofe Europa's. Hatte man sich nicht eben noch auf Tod und Leben geschlagen? Sprach nicht aus den Kämpfen bei Aspern und Wagram, aus dem ganzen Verlauf des Krieges, von den Proclamationen Oesterreichs an bis zu den Bulletins Napoleons, ein wilder, leidenschaftlicher Haß zwischen Dynastien und Völkern, der jeden Gedanken an eine solche Verbindung ausschloß? Und doch gab sich kein sichtbares Widerstreben kund, als Napoleon zuerst anklopfen ließ; ja einzelne französische Quellen wollen wissen, die österreichische Diplomatie zu Paris, Metternich und Schwarzenberg, hätte selbst das Bündniß unverblümt genug angetragen. Gewiß ist, daß man mit der Geschmeidigkeit, die diesen hochgeborenen Kreisen eigen ist, sich erstaunlich rasch in der neuen Lage zurechtfand. Die legitimen Bedenken waren vergessen, der Krieg von 1809, dessen edelste Opfer eben noch vor französischen Kriegsgerichten standen, erschien wie eine längst vergangene Sache. Bei Kaiser Franz wog die Furcht, den mächtigen Bewerber zu kränken, schwerer als alle sittlichen und politischen Scrupel; seine Tochter, Erzherzogin Marie Luise, schien sogar mit einer gewissen Freudigkeit der glänzenden Demüthigung, der sie bestimmt war, entgegenzugehen. Die Kaiserin Marie Ludovika war die einzige Persönlichkeit am Wiener Hofe, die diesen raschen Wechsel so leicht nicht verwinden konnte.

Selten ist ein fürstlicher Ehebund so schnell eingeleitet worden, wie dieser. In der zweiten Hälfte des Januar war die Verhandlung mit Rußland abgebrochen und gleich darauf mit Oesterreich angeknüpft worden; in der ersten Woche des Februar ward schon der vorläufige Vertrag über die Heirath mit Fürst Schwarzenberg, dem österreichischen Gesandten, abgeschlossen. Im Anfang März waren dann die Zeitungen erfüllt mit endlosen Schilderungen

Digitized by Google

der Feierlichkeiten, womit Berthier als Brautwerber Napoleons in Wien empfangen und die Procura-Vermählung dort verherrlicht ward. Jede Erinnerung daran, daß dieser Boden bräutlicher Feste eben noch mit dem Blute beider Nationen gedüngt war, schien erloschen; nicht einmal für die Thatsache, daß eben jetzt — zwischen der Verlobung und der Heirath — Andreas Hofer das Opfer eines französischen Blutgerichts ward, war in der feilen Presse jener Tage eine bescheidene Stelle übrig.

Im Volke vermochte man nicht so rasch über diese Gegensätze hinwegzukommen. In und außer Oesterreich betrachtete der schlichte Sinn der Meisten die neue Heirath wie einen Abfall von Allem, was bisher der Dynastie und dem Volke heilig war; der glorreiche Kampf von 1809 schien damit verleugnet und entweiht; trotz des „Opfers", womit das Bündniß des Gewaltigen erkauft ward, sah sich dies Bündniß selbst doch nur wie eine mildere Form der Knechtschaft an.

In Frankreich war die Ehe nicht populärer. Die geschiedene Kaiserin war beliebt; ihre Verstoßung erschien nur wie ein neuer Bruch mit den Erinnerungen der Revolution. Man begrüßte die vornehme Heirath mit Erstaunen, aber ohne Freudigkeit. Selbst in den officiellen Jubel mischten sich peinliche Erinnerungen an die früheren Ehebündnisse mit Oesterreich, zumal an das letzte. Wie dann kurz nachher die Festlichkeiten im Hause des österreichischen Botschafters durch einen schrecklichen Unfall unterbrochen wurden, verknüpfte damit der Aberglaube des Volkes leicht die Erinnerung an das gleiche Mißgeschick, womit einst die Vermählungsfeste Marien Antoniens tragisch beschlossen und als Vorzeichen künftigen Unheils gedeutet worden waren.

Nur Napoleon selbst sah in dem neuen Bündniß und der Aussicht auf einen Thronerben die Befestigung seines Reiches. Nicht etwa eine maßvollere Politik, nicht das Versöhnen der Gegensätze, die, wenn auch verdeckt, doch in gewaltsamster Spannung vorhanden waren, sondern die legitime Heirath erschien ihm als der haltbarste Kitt des riesigen Baues, den er aufgerichtet. So sehr hatte der große Mann die Erinnerung seines eigenen Ursprungs verloren, daß die trügerische Freundschaft mit den alten Dynastien, das Nachahmen der ihnen gewohnten und vertrauten Formen, das Hervorsuchen altfränkischen Ceremoniels jetzt wie hohe

Digitized by Google

Staatsweisheit galt. Die Verschwägerung mit dem legitimen Blute steigerte seine sorglose Sicherheit; das eigene Volk sammt den unterworfenen zu schonen mochte ihm fortan noch weniger nothwendig dünken als zuvor. So konnte die Heirath von 1810 vielleicht seine Katastrophe beschleunigen. Schon hatte die Vermählung ihm ein Stück von der russischen Freundschaft gekostet; möglich, daß mit der Geburt eines Erben der Rest von ruhiger Besonnenheit in dem Aberglauben an sein Gestirn verloren ging.

Die Hoffnungen auf eine Erhebung, die sich 1809 mit frischem Eifer an Oesterreich geknüpft, mußten freilich unter dem Eindruck des neuen Familienbundes zurücktreten; es war unvermeidlich, daß die politische Stellung des Kaiserstaates durch das jüngste Ereigniß bestimmt ward. Oesterreich war aus dem Kriege mit offenen, schutzlosen Gränzen hervorgegangen; die Innlinie im Westen, die Gebirgsveste im Süden war verloren, es war fortan den Franzosen ein Leichtes, durch Baiern auf Wien, durch Kärnthen nach Ungarn vorzudringen. Wohlmeinende riethen nach dem Ende des Krieges geradezu, der Kaiser solle auf jede leitende Rolle in der westlichen Politik verzichten, sich durch die verfallene Beute des osmanischen Reiches entschädigen und vielleicht einst im Archipelagus den Ersatz für das verlorene adriatische Meer suchen.

Wie der Friede von Wien geschlossen war, standen sich in den höheren Regionen selbst die kriegerische und die Friedensmeinung noch eine Zeit lang schroff gegenüber. Jene erstere gab auch jetzt die Hoffnung noch nicht auf, durch alle Mittel eines Völkerkrieges, vor Allem durch die Erhebung Deutschlands den Kampf von 1809 glücklicher zu erneuern,*) während die andere es als unvermeidlich ansah, sich dem Frieden zu fügen. In Einem stimmten beide Ansichten vollkommen überein: in der Ueberzeugung von der Schutzlosigkeit des österreichischen Gebietes und der geringen Aussicht, einem neuen Angriffe mit Erfolg zu widerstehen.

Die Heirath Marien Luisens gab der Partei das Uebergewicht, welche in Frieden und Freundschaft mit Napoleon das Ver-

---

*) S. die Briefe in den Lebensbildern III. 64 ff., dann die Denkschrift ebendas. S. 1—24.

Digitized by Google

lorene oder dessen Ersatz wieder zu gewinnen hoffte. Eine Denkschrift, die kurz nach der Vermählung ein hoher Militär für den neuen Minister des Auswärtigen, den Grafen Metternich, verfaßte, enthält die Grundgedanken dieser Politik. Oesterreichs Gränzen nach Westen und Süden waren darin als ganz offen, die gegen Rußland und Polen als ziemlich schutzlos bezeichnet. Die Lage der Monarchie mußte danach völlig verzweifelt erscheinen, so lange Rußland in „dem unsinnigen System verharrte, sich jedem französischen Zweck als Mittel hinzugeben." Die Aussöhnung mit Frankreich wandte wenigstens die größte Gefahr ab; es galt darum, das neue Verhältniß so nützlich als möglich zu machen. Napoleon besitze jetzt „von Seiten Oesterreichs das kostbarste Pfand des Vertrauens; denn der Kaiser werde sein Kind nicht opfern wollen." Oesterreich sei nun mit Napoleons dynastischen Interessen eng verflochten und theile den Haß, der ihn in Europa verfolge. „Eben dieser Haß, womit wir uns belasten, gibt ihm eine neue Bürgschaft unserer Treue." Wenn Napoleon statt des russischen Bündnisses das österreichische wähle, müsse man dies bereitwillig ergreifen, mit ihm sich gegen Rußland wenden, aber auch reiche Entschädigung suchen für das Verlorene.

Anschauungen dieser Art leiteten fortan die österreichische Politik. Mit der Entlassung Stadions war der Träger des Gegensatzes gegen Napoleon beseitigt, sein Nachfolger, Graf Clemens Metternich, war schon durch Persönlichkeit und Antecedentien mehr darauf angewiesen, Frieden und Freundschaft mit Napoleon zu suchen. Die Heirath war das erste bedeutsame Werk seiner Leitung des auswärtigen Amtes; sie brachte es von selbst mit sich, daß auch eine politische Annäherung erfolgte. Sich in dem ungleichen Bunde möglichst den Rest von Selbständigkeit zu erhalten, seine Kräfte zu sparen, die Freundschaft mit Napoleon zu pflegen, und wenn es zum Bruch mit Rußland kam, daraus den möglichst großen Nutzen zu ziehen, das waren die Grundideen, welche die Politik des neuen Ministers von der seines Vorgängers unterschieden. Bis in den Sommer von 1813 ward davon nicht wesentlich abgewichen und noch später selbst sind Anklänge daran nicht zu verkennen.

Vorerst mußten indessen alle weiterstrebenden Gedanken vor der unmittelbaren Noth des Augenblicks schweigen. Die große drin-

Digitized by Google

gende Tagesfrage der österreichischen Politik war die Lage der Finanzen. Die Staatsschuld, die schon 1792 sich auf vierthalbhundert Millionen Gulden belief, betrug jetzt 658 Millionen. Seit dem siebenjährigen Kriege hatte man Papiergeld ausgegeben, das in den folgenden Jahrzehnten, namentlich seit den Revolutionskriegen, ins Ungemessene gesteigert und, weil es einer verhältnißmäßigen Unterlage baaren Geldes entbehrte, immer tiefer entwerthet ward. Im Anfang des Jahres 1810 kursirten gegen 900 Millionen solcher Bankzettel, welche wie 1 zu 4 gegen baares Geld standen.

Dieser Ueberfluthung abzuhelfen, wurden seit Jahren fruchtlose Versuche gemacht. Schon im August 1806 erhöhte die Regierung Steuern und Gefälle, mit der erklärten Absicht, die Bankzettel zu vermindern. Die Rüstungen, welche der Krieg zwischen Napoleon und Preußen damals hervorrief, verschlangen rasch den Ertrag der Erhöhung und veranlaßten zugleich eine neue außerordentliche Steuer, wonach von allem beweglichen und unbeweglichen Stammvermögen ein halbes Procent erhoben ward (Oct. 1806). Die Abhülfe der Papiernoth blieb ausgesetzt. Im Jahre 1808 trat Graf Zichy, unter dem die Papiernoth und Münzverschlechterung in ungeheurem Maße gewachsen war, von der Leitung der Finanzen zurück und erhielt den Grafen Joseph O'Donnel zum Nachfolger. Sein erster bedeutsamer Act war das Patent vom 14. Sept. 1808, welches den festen Entschluß verkündigte, den Werth der Bankzettel aufrecht zu erhalten, und „mit Sehnsucht dem glücklichen Zeitpunkt entgegensah", wo man die Verminderung des Papiergeldes bewirken könnte. Vorerst freilich müsse man sich darauf beschränken, den Werth der Bankzettel so viel wie möglich zu heben. Zu dem Ende ward eine neue Anleihe ausgeschrieben, deren Einlagen in der Tilgungscasse zur Einlösung der Bankzettel hinterlegt werden sollten. Die gewaltigen Rüstungen zum Kriege mußten, der feierlichen Zusage zum Trotz, auch diese Mittel rasch verzehren; der Krieg ward eben begonnen, als eine neue Anleihe ausgeschrieben ward, welche zur Deckung der Armeebedürfnisse alles baare Metall einforderte, die „todtliegenden Geldvorräthe" so gut wie das „entbehrliche Gold- und Silbergeräthe". Als der Krieg zu Ende ging, war man auch mit allen Hülfsmitteln auf der Neige. Um die ersten Contributionszah-

Digitized by Google

lungen zu decken, wurden (Dec. 1809) abermals alle Unterthanen aufgefordert, ihr „leicht entbehrliches Silbergeräthe" gegen Interimsscheine oder Bankzettel bei den Münzämtern einzuliefern. Mit den Interimsscheinen ward ein neues Papiergeld geschaffen und zugleich bei diesem Anlasse das Verhältniß der Bankzettel zum Silber wie Eins und Drei officiell festgesetzt. Dabei blieb es aber nicht; der Credit des Staates war einmal auf's tiefste erschüttert, baares Geld und edles Metall flossen ins Ausland, das Papiergeld strömte, zumal aus den abgetretenen Provinzen, in Masse nach der Hauptstadt. Die Entwerthung nahm in erschreckendem Verhältniß zu.

Ein Patent vom 26. Februar 1810 verhieß die ersehnte Abhülfe. Als Zwecke des neuen Finanzsystems waren darin bezeichnet: die klingende Münze so wie deren „Vorstellungszeichen" in Umlauf zu bringen, die Anzahl der Bankzettel zu beschränken, den Vorstellungszeichen das nöthige Vertrauen zu schaffen. Man hoffte das auf folgendem Wege zu erreichen. Die Bankzettel, deren Summe beiläufig auf 950 Millionen angegeben ward, sollten allmälig eingezogen und zu dem Ende „Einlösungsscheine" ausgefertigt werden. Diese Einlösungsscheine stellten Conventionsmünze vor; ihren Credit hoffte man zunächst dadurch zu erreichen, daß ihre Verfertigung, so wie die Einziehung der Bankzettel und die Verwaltung des Tilgungsfonds einer eigenen Behörde übergeben ward, die man aus Abgeordneten der Provinzialstände und Handelsgremien bildete. Damit sollte jede Ueberschreitung des festgestellten Maßes unmöglich gemacht, zudem alle Jahre ein Theil der Scheine durch einen Tilgungsfonds und durch Anleihen auf Domainen eingelöst werden. Um den Tilgungsfonds der verzinslichen Staatsschuld und des Papiergeldes zu bilden, ward eine Vermögenssteuer von Zehn vom Hundert angeordnet und zugleich der Patriotismus von Ungarn und Siebenbürgen zu freiwilligen Beiträgen aufgerufen. Auch sollten die liegenden Gründe der Geistlichkeit als Realhypotheken benutzt werden.

Der Erfolg entsprach den Hoffnungen, von denen das Patent ausging, in keiner Weise. Die Ersetzung eines Papiergeldes durch ein anderes, der Hinweis auf eine drückende Vermögenssteuer und auf liegende Gründe statt auf einen baar ausgestatteten Tilgungsfonds vermochte den Credit nicht herzustellen; die

Digitized by Google

erwarteten freiwilligen Beiträge aus Ungarn wurden zudem nicht geleistet. Bis die allmälige Einlösung der Bankzettel sich in ihren Wirkungen fühlbar machte, war der Eigenthümer durch die neue Steuer wahrscheinlich schon ruinirt.

Es schien zwar, als sollte Ernst gemacht werden mit den neuen Operationen; die Einlösungsdeputation trat im Juli wirklich zusammen, allein es zeigten sich auch mit jedem Tage größere Schwierigkeiten und der Curs der Bankzettel sank immer tiefer, statt sich zu heben. Gegen Ende August waren 480 Gulden in Bankzetteln nöthig, um hundert Gulden Conventionsgeld damit zu kaufen. Indessen war Graf O'Donnel im Mai gestorben. Seinem Nachfolger, Graf Joseph von Wallis, fehlte es nicht an durchgreifender Energie, aber an Ruhe und Besonnenheit. Sein leidenschaftliches und hartes Wesen machte ihn sehr geneigt, es mit einer Radicalkur auf Tod und Leben zu versuchen. Zunächst schien es, als werde die Ausführung des O'Donnel'schen Planes nicht aufgegeben werden. Die neue Tilgungssteuer vom beweglichen und unbeweglichen Vermögen ward ausgeschrieben (8. Sept.), zwei Monate später eine Anzahl Staatsgüter zum Verkauf ausgeboten. Im December mußte man ein Moratorium für alle Zahlungen erlassen; die Conventionsmünze, hieß es in dem Edict, habe eine solche Seltenheit erlangt, daß die Verpflichtung, darin Zahlungen zu leisten, zu einem völligen Ruin der Vermögensverhältnisse führen müsse. Indessen wich der Curs immer mehr; die Vertheuerung aller Lebensbedürfnisse hielt damit gleichen Schritt. Im November 1810 kostete z. B. eine Klafter Holz 90 Gulden in Papier, der Holzhauer, der es verarbeitete, ließ sich dafür bis zu zehn Gulden bezahlen. Mit der Noth und Verarmung, die namentlich Capitalisten und Beamte furchtbar traf, gingen Wucher und Börsenspiel Hand in Hand; es war schwer zu sagen, was härter getroffen ward, der Wohlstand oder die Sittlichkeit des Landes.

Am 23. Februar 1811 gab dann die Einlösungscommission, welche O'Donnel für Verminderung des Papiergeldes geschaffen, ein Lebenszeichen von sich; sie machte bekannt, daß die Summe der vorhandenen Bankzettel 1060,798,753 Gulden betrage, und versicherte zugleich, daß fortan das Papiergeld nicht mehr vermehrt werden solle, wohl aber fortwährend beträchtliche Verminderungen

Digitized by Google

erfahren dürfe. Danach mußte es scheinen, als werde an dem O'-Donnel'schen Finanzplane unverdrossen fortgearbeitet und an seinem Gelingen nicht gezweifelt. Keine Silbe deutete an, daß der neue Finanzminister ihn bereits aufgegeben hatte und entschlossen war, eine Radicalkur merkwürdigster Art zu versuchen. Schon war am 20. Februar das Edict unterzeichnet, das diese finanzielle Revolution sanctionirte.

Man denke sich die Ueberraschung, als am 15. März 1811 ein Patent erschien, welches die 1060 Millionen Bankzettel auf ein Fünftheil ihres Nennwerthes herabsetzte und sie gegen Einlösungsscheine im Betrage von 212 Millionen einziehen ließ. Am 1. Februar 1812 sollten die Bankzettel ganz außer Curs treten. Aus dem Verkauf der geistlichen Güter sollte ein Tilgungsfonds gebildet werden, um dem neuen Papier, der „Wiener Währung", Credit zu geben. Für die Zahlungsverpflichtungen, die vor dem Patente seit 1799 eingegangen waren, ward ein Maßstab festgesetzt, je nach dem jedesmaligen Durchschnittspreise der Bankzettel. Alle Abgaben mußten vom 15. März 1811 an in Einlösungsscheinen oder fünffachem Betrag von Bankzetteln entrichtet werden; ebenso sollten alle Zahlungen aus den öffentlichen Cassen erfolgen. Die Zinsen der öffentlichen Schuldobligationen wurden auf die Hälfte herabgesetzt, dagegen die im September 1810 ausgeschriebene Vermögenssteuer zurückgenommen.

Man durfte das mit Recht einen Staatsbankerott nennen, auf den freilich alle früheren Vorgänge fast unvermeidlich hingedrängt hatten; die Erhöhung der Abgaben auf das Fünffache und die gleichzeitige Herabsetzung des Zinsfußes übte eine wahrhaft verheerende Wirkung. Wohl ward dem Börsenspiel gesteuert, aber es war eine vergebliche Hoffnung, ein Fallen der Lebensmittelpreise erzwingen zu können; Noth und Verlegenheit machten sich allenthalben fühlbar,*) während der Hauptzweck, die Verminderung der Papierfluth, durch die Ereignisse der nächsten Jahre vereitelt ward.

---

*) „Die Donau verschlang manchen Leichnam und wer zählt die Kugeln, welche im März 1811 das Unrecht der Regierung ausglichen!" Tebalci, die Geldangelegenheiten Oesterreichs, S. 46. Eine mehr apologetische Beurtheilung gibt Hauer, Beiträge zur Gesch. der österr. Finanzen, S. 196 ff.

Digitized by Google

Diese unmittelbar drängenden Sorgen ließen wenig Raum für weiter reichende Entwürfe. Stein, der in Oesterreich eine Zuflucht gefunden, hatte aus dem heroischen Aufschwung des Jahres 1809 frische Hoffnungen geschöpft; er sah mit Theilnahme und Bewunderung auf Land und Volk und erwartete von ihm Großes für die künftige Erhebung. So weit es an ihm war, wies er mit patriotischem Rathe auf die Folgen des überlieferten Systems hin, das die geistige Bewegung hemmte und dadurch den Zusammenhang mit Deutschland störte. Er rieth, Männer wie Schön und Niebuhr ins Land zu ziehen, die wissenschaftlichen Anstalten zu verbessern, die blos mechanische Abrichtung durch eine wahrhafte Erziehung zu ersetzen, durch freisinnigere Einrichtungen die Bewegung der Ideen und der Geister zu begünstigen. Aber dazu war keine Aussicht. Man lebte von einem Tag zum andern und fühlte sich erdrückt von den unmittelbaren materiellen Sorgen. Die Eingeweihten klagten bitter über die Hoffnungslosigkeit der Zustände und die Unzulänglichkeit aller leitenden Personen.*) Die Hoffnungen des Friedens und der Sicherheit waren einzig auf die Fortdauer des spanischen Krieges gebaut, weitere Combinationen wurden nicht gemacht. Die öffentliche Stimme zeigte einen Unmuth und eine Erbitterung, wie sie in diesem Lande und Volke unerhört war.

Für eine solche Situation paßte ein geschmeidiger, kluger Mann wie Graf Metternich, der dem patriotischen Aufschwunge des Jahres 1809 fremd geblieben war und die principielle Abneigung der Andern gegen Napoleon und sein System nicht theilte. Er machte nach der Vermählung mit Marien Luisen einen längeren Aufenthalt zu Paris, beobachtete die Lage dort und die Stimmung des Kaisers. Je mehr er den Eindruck empfing, daß an einen dauernden Frieden nicht zu denken sei und Napoleons Ziele sich mit seinen Erfolgen ins Ungemessene steigerten, desto eifriger war er beflissen, die Freundschaft des Gewaltigen zu gewinnen und ein engeres Verhältniß beider Staaten einzuleiten. Wenn es noch nicht zu einem wirklichen Bündniß kam, so war das, wie Gentz damals schrieb, nicht sowol das Verdienst des österreichischen

*) S. Gentz bei Pertz, Steins Leben, II. 538 f.

Digitized by Google

Cabinets, als vielmehr Napoleons, der eines solchen Bundes vorerst noch nicht zu bedürfen glaubte.

Aber je mehr das Verhältniß zu Rußland erkaltete, desto bedeutender mußten diese Anknüpfungen werden. Wir werden vor dem Kriege von 1812 weiter davon hören.

Die Lage Preußens war nicht minder peinlich, als die Oesterreichs. Es ist oben erzählt worden, welch bange Sorgen der Abschluß des Wiener Friedens dort weckte. Einen Augenblick schien Alles darauf zu deuten, daß der grollende Sieger nun gegen Preußen den letzten entscheidenden Schlag führen werde. Man hatte während der Kämpfe des Jahres 1809 zu wenig gethan, sich dagegen zu sichern, und doch war auch wieder zu viel geschehen, um nicht den Zorn Napoleons herauszufordern. Schon die That Schills, obwol die Regierung keinen Theil daran hatte, weckte sein Mißtrauen; das Schwanken nach der Schlacht von Aspern und die Sendungen zwischen Königsberg und dem österreichischen Hauptquartier waren ihm nicht verborgen und blieben unvergessen. Das Aufhören der vertragsmäßigen Zahlungen erschien vollends als ein Beweis, daß Preußen sich losmachen wollte von den aufgedrungenen Verpflichtungen. So war die Regierung durch ihre unsichere Schwäche compromittirt, und wenn nicht andere Ereignisse den grollenden Gegner beschäftigten, erschien eine Katastrophe unabwendbar. In der Stimmung des Volkes gab sich aber der Eindruck der Schwankungen von 1809 auf eine sehr bedenkliche Weise kund; die Begriffe verwirrten sich, die patriotische Erregung der Gemüther schlug in pessimistischen Widerwillen um, die Nutzlosigkeit der Vorbereitungen und Opfer war für die nackte Selbstsucht eine willkommene Rechtfertigung. Stein klagte über die „Frechheit und Verwilderung", welche die Stimmung des Volkes beherrsche.

Den Imperator zu begütigen und vielleicht Milderungen zu erlangen, ward Krusemark im Spätjahr 1809 nach Paris gesandt. Aus dem Benehmen Napoleons sprach ein verhaltener Groll, den im Zaum zu halten zunächst nur die Zeitumstände ihn bestimmten. Er rügte die Haltung Preußens während des Krieges, hielt den Klagen über unerträgliche Lasten die Rüstungen und die heimliche

Digitized by Google

Vermehrung des Heeres entgegen. Wenn man Geld habe, sagte er unter Anderem, 10—12,000 Pferde anzuschaffen, müsse man auch seine Schulden bezahlen. Oder wenn man nicht zahlen könne, äußerte er im Februar 1810, solle man ihm eine Provinz abtreten.

In Königsberg suchte man durch Acte der Nachgiebigkeit den drohenden Sturm zu beschwören. Der Tugendbund wurde aufgehoben, dem Wunsche Napoleons, den Sitz der Regierung wieder mehr nach Westen zu verlegen, Folge geleistet. In den letzten Tagen des Jahres 1809 kehrte der Hof nach Berlin zurück, wo er sich unmittelbar unter dem politischen und militärischen Drucke der Franzosen befand. Aber die größte Verlegenheit blieb immer die Zahlung der noch rückständigen Geldsummen. Wie man diese beischaffen werde, lag völlig im Ungewissen.

Das Ministerium Altenstein genoß und verdiente nach keiner Seite das Vertrauen, das in so kritischer Lage nothwendig war. Es hatte die Erbschaft der Stein'schen Verwaltung angetreten, ohne deren Vermächtniß treu und consequent zu vollführen. Es verscherzte die Achtung der deutschen Partei, ohne sich bei Franzosen und Franzosenfreunden in Credit zu setzen. Der König selbst fühlte den Abstand der neuen Rathgeber von den alten sehr tief und verbarg ihnen auch nicht, wie wenig er von ihrem Thun befriedigt sei. Die Patrioten beklagten sich auf's bitterste über die verworrene und planlose Wirthschaft, die geführt ward. Man sah überall nur Trümmer der alten Ordnungen und unvollendete Anfänge der neuen. Nur im Unterrichtsministerium fand noch der frische, schöpferische Geist der Reformzeit durch Wilhelm von Humboldt seinen ungeschwächten Ausdruck. Was sonst im Einzelnen Gutes und Wohlthätiges geschah, war das Verdienst der Vorgänger und der trefflichen Beamten, die, wie Schön, Sack, Merkel, Vincke, als Regierungspräsidenten die Ueberlieferungen Steins lebendig erhielten. Unter den Ministern selbst war keine rechte Eintracht. Die Finanzverwaltung unter Altenstein lebte von Hand zu Munde; an der Spitze des Innern war Dohna bei allem Wohlwollen unzulänglich, durchzugreifen und etwas Rechtes zu schaffen; von den übrigen Departements war nur in dem des öffentlichen Unterrichts Plan und geistvolle Thätigkeit wahrzunehmen. Sonst klagte man allenthalben über Stockung, Geldnoth

Digitized by Google

und daneben doch auch über Verschwendung. Im Kriegswesen hatte Scharnhorst schon seine Entlassung begehrt; die Reorganisation des Heeres, wie er sie wollte, stieß auf Schwierigkeiten; manchen alten Mißbrauch, namentlich das Begünstigen der adeligen und einflußreichen Familien, suchte er vergeblich abzuwehren.*)

Von einer solchen Verwaltung durfte das Geständniß kaum befremden, das Altenstein jetzt dem Könige ablegte: es sei nicht an der Zeit, ein festes politisches System zu verfolgen, sondern die „augenblicklichen Conjuncturen" verständig zu benutzen. Es sei weder Zeit zu Reformen, noch dürfe man durch eine offene Darlegung der Verhältnisse den Muth ganz niederschlagen. Eine andere Zeit werde auch günstigere Verhältnisse herbeiführen, bis dahin müsse man sich mit einzelnen kleinen Hülfsmitteln behelfen. Als solch ein kleines Hülfsmittel mochte Altenstein auch das ansehen, was er jetzt zur Befriedigung der Franzosen dem König in aller Naivetät vorschlug: die Abtretung Schlesiens!

Es war ein würdiger Schluß für das Ministerium kleiner Mittel und kleiner Künste. Der König wandte seine Augen auf Hardenberg. Die Umstände, unter denen dieser nach dem Tilsiter Frieden zurückgetreten war, umgaben ihn mit dem Nimbus eines Mannes, dessen größtes Unrecht in den Augen der fremden Dränger sein Talent und sein Patriotismus war. Die Art, wie er den Ruf des Königs aufnahm, unterstützte diese günstige Meinung. Aus seinen Aeußerungen über die Lage sprach eine geistreiche Frische und eine ermuthigende Zuversicht. Er tadelte die Inconsequenz der vorausgegangenen Politik, forderte ein festes System, innere Reformen, Erleichterung des Volkes durch Beseitigung von Mißbräuchen und Durchführung großer Maßregeln. Das heimliche Thun bezeichnete er als verderblich; er wollte durch Oeffentlichkeit und Controle das nothwendige Vertrauen erzeugt sehen. In diesem Sinne war Hardenberg bereit, an die Spitze der Verwaltung zu treten, doch nicht, wie ihm anfangs angesonnen ward, mit den bisherigen Ministern. Am 6. Juni 1810 ward das Ministerium Altenstein entlassen und Hardenberg erhielt als „Staatskanzler" die obere Leitung sämmtlicher Staatsangelegenheiten. Die

*) S. Pertz, Steins Leben II. 475 ff.

Digitized by Google

Zustimmung Napoleons zur Rückkehr des mißliebigen Mannes hatte durch manch demüthigenden Schritt erkauft werden müssen.

Die dringendste Verlegenheit war der neuen Verwaltung durch die Finanzlage bereitet; es galt nicht nur die ungestümen Forderungen des fremden Drängers zu befriedigen, sondern es war auch der schwer erschütterte Credit für die Zukunft herzustellen, der Staatscasse neue Mittel und den Steuerpflichtigen zugleich Erleichterung zu schaffen. Es war Hardenbergs Gedanke, die Accise auf das platte Land auszudehnen, die Tresorscheine und die übrigen Staatsschulden zu fundiren und eine Nationalbank zu errichten. Die neuen Maßregeln sollten Notabeln zur Prüfung vorgelegt und ein Staatsrath gebildet werden.

Die Aufnahme, welche diese Projecte bei den angesehensten Männern fanden, entsprach nun allerdings der Zuversicht nicht, womit der Staatskanzler das Steuer ergriffen hatte. Es ward nicht nur Widerspruch gegen Einzelnes laut, sondern ein Mann, wie Niebuhr, auf dessen Mitwirkung vornehmlich gerechnet war, bekämpfte das Ganze mit einer gewissen Animosität. Ihm mißfielen nicht nur die Projecte, sondern auch der Mann selbst; Niebuhr mochte dem Staatskanzler schon jetzt die weltmännische Leichtfertigkeit absehen, die ihn im Laufe der Zeit Grundsätze und eine bessere Vergangenheit immer mehr vergessen ließ und ihn später den unwürdigsten Einflüssen widerstandslos preisgab. Auch Schön theilte die hochgespannten Hoffnungen nicht, womit hie und da Hardenbergs Eintritt begrüßt ward. Stein dagegen, dessen Rath jetzt wieder eifriger gesucht ward, ließ aus seinem österreichischen Asyl eine günstigere Meinung vernehmen. Ohne alles Einzelne zu billigen, verwarf er doch auch nicht Alles und mahnte die gleichgesinnten Freunde, das schwierige Werk des neuen Ministers zu unterstützen. Stein hegte von Hardenberg, seit er in der Krisis von 1806—7 sich der Politik der Unterwerfung standhaft widersetzt, eine bessere Ansicht; er hoffte, daß er sich mit den tüchtigsten Patrioten umgeben und das unterbrochene Werk der Reform im Sinne der Gründer vollenden werde. In Bezug auf das nächste Bedürfniß theilte Stein die Meinung des Ministers, daß die Ausgabe von Papiergeld nicht zu vermeiden sei; nur sollte es nicht zu sehr vervielfältigt, seine Verfertigung einer unabhängigen Behörde anvertraut und durch genügendes Eigenthum ihm

Digitized by Google

Sicherheit gegeben werden. Zur Beschaffung der baaren Mittel für die Franzosen empfahl er Ersparnisse, Einkommensteuer und Anleihen. Um der Widersetzlichkeit und Lauheit zu begegnen, die unter Altensteins unsicherem Regiment auch im Kreise der Beamten selbst Wurzel geschlagen, sollte mit Energie und Strenge verfahren, die höhere Verwaltung von ihren unbrauchbaren Elementen gründlich gereinigt, Männer wie Schön, Humboldt, Vincke hereingezogen werden. Auch dem hemmenden Egoismus eines Theils vom Adel sollte man nach Steins Rath kräftig begegnen. Man müsse, sagte er, den Maximen folgen, durch die Richelieu eine „verwilderte, ungehorsame und ränkesüchtige Nation" beherrscht habe. Er dachte selbst an eine Umgestaltung des Adels und eine strengere Classification nach Geburt und Grundbesitz; ihm erschien die Menge „armen, güterlosen oder verschuldeten Adels" als eine große Last für Preußen. Seinen Mangel an Bildung, seine Hülfsbedürftigkeit, seine Prätensionen und seine Stellensucht rügte er mit strengen Worten und prophezeite ihm, er werde in dem Maße sinken, als die unteren Stände an Wohlhabenheit und Bildung sich heben würden.

Zugleich wollte Stein Vorsorge getroffen wissen für eine bessere Zeit. Es sollte auf Erziehung und Bildung des Volkes tüchtig eingewirkt, seine körperliche Uebung gefördert und zugleich ein patriotischer und kriegerischer Geist in ihm herangebildet werden. Als Schlußstein des Ganzen dachte er sich dann die Berufung der Reichsstände.

So hielt also Stein noch mit der gleichen Lebendigkeit wie früher die Gedanken der Staatsreform fest, die selber durchzuführen ihm durch einheimische Gegner und das Machtgebot des fremden Despoten unmöglich geworden war. Er hoffte jetzt, Hardenberg werde sie vollenden. Zwar lehnten Schön und Niebuhr — jetzt von Stein darum getadelt, später gerechtfertigt — ihre Mitwirkung ab; aber der Staatskanzler schien völlig bereit, in die Ideen des geächteten Ministers einzugehen. Der Staat, erklärte er, sei nicht durch halbe Maßregeln, sondern nur durch gründliche Heilung zu retten. Er wollte die Provinzialunterschiede beseitigen, allen Landestheilen und allen Classen von Unterthanen gleiche Lasten auflegen, dem Bauer Eigenthum geben, alle Gewerbe frei machen. Mit den alten Ständen das fertig zu bringen, schien ganz undenkbar;

Digitized by Google

gerade in der letzten kritischen Zeit hatte ein Theil des kurmärkischen Adels Alles aufgeboten, Verbesserungen zu hemmen, Lasten engherzig abzulehnen und alle Unterschiede der Provinzen und Kasten zu verewigen.*) Um über die Ausführung sich vollends zu verständigen, hatte Hardenberg in den böhmischen Bergen eine persönliche Zusammenkunft mit Stein. Beide sprachen sich dort genauer aus, Stein modificirte manche frühere Ansicht. Die sofortige Ausgabe von Papiergeld schien ihm jetzt bedenklich, aber er blieb bei der Einkommensteuer und der auswärtigen Anleihe. Die Bannrechte, den Mahl- und Getränkezwang, meinte er, dürfe man nur für Entschädigung aufheben, im Uebrigen müsse man dem Bauer Sicherheit geben gegen gutsherrliche Willkür.

Die letzten Tage des October brachten dann eine Reihe tief eingreifender Verordnungen. Zuerst ward die Verfassung der obersten Staatsbehörden neu geregelt; es wurde dabei wohl die Organisation vom 24. Nov. 1808, die eines der letzten Werke Steins gewesen war, im Wesentlichen zu Grunde gelegt, nur dem Staatskanzler eine ungewöhnlich weite Wirksamkeit eingeräumt, die sich über alle Zweige des Ministeriums und den Staatsrath erstreckte. Schon in dem Gesetz trat dieser Unterschied hervor, noch mehr in der Praxis, die den Staatskanzler zum Träger bureaukratischer Allmacht erhob. Am nämlichen Tage (27. Oct.) ward eine neue Ordnung des Finanz- und Abgabenwesens verkündigt.**) Die Grundsteuerbefreiungen, der Zunftzwang, die Bann- und Zwanggerechtigkeiten, die Naturallieferungen und der Vorspann sollten abgeschafft, alle Einwohner gleichmäßig nach ihrem Vermögen herbeigezogen, dabei vorzugsweise Consumtion und der Luxus getroffen werden. Durch den Verkauf der Domainen, die Einziehung der geistlichen Güter und durch Anleihen sollten die Staatsschulden gedeckt, das ganze Schuldenwesen auch der Provinzen und Gemeinden geordnet, die Verpflichtung gegen die Staatsgläubiger erfüllt werden. Am Schlusse der Verordnung war eine zweckmäßig eingerichtete Repräsentation sowol der Provinzen als des Ganzen verheißen.

Am 28. October erschienen dann die wichtigsten Gesetze, welche

*) Aeußerung Sacks bei Pertz II. 509. 510.

**) S. Polit. Journal Jahr 1810 II. S. 1098 ff.

Digitized by Google

das neue Steuerwesen ins Werk setzten. Mit Aufhebung aller Befreiungen wurden die Consumtions- und Lurussteuern über das ganze Land ausgedehnt, die Gewerbefreiheit verkündigt, eine Patentclassensteuer eingeführt, die Vorspannspflicht für Friedenszeiten aufgehoben, der Mühlen-, Bier- und Branntweinszwang beseitigt und eine Mühlenordnung erlassen. Am 30. Oct. folgte die Aufhebung der Natural-, Fourage- und Brodlieferung; am gleichen Tage ward die Einziehung der geistlichen Güter ausgesprochen. In den nächsten Wochen erschien eine Gesindeordnung, welche das Verhältniß zwischen Herrschaft und Gesinde auf den Begriff des Vertrages zurückführte, dann ein Stempelgesetz und ein Edict über Verkauf und Aufkauf, das den Handel mit den Erzeugnissen des flachen Landes und den Marktverkehr frei gab. Eine Verordnung vom Mai 1811 gestattete die Ablösung aller Domanial-Abgaben. Unvollzogen blieb die wirkliche Bildung des Staatsrathes, wie ihn die Verordnung vom 27. Oct. festsetzte, und die versprochene Volksrepräsentation.

Es war eine völlige Umgestaltung des alten Staatswesens, die in diesen Anordnungen eingeschlossen war. Wohl durfte man in dieser Lage des Staates sich über manches Bedenken hinwegsetzen, das in ruhigen und normalen Zeiten in Betracht gekommen wäre; denn es galt, den Bankerott und den völligen Verlust der Selbständigkeit abzuwehren. Auch war von den Umgestaltungen meistens eine durch die andere bedingt; die allgemeine Consumtionssteuer zog z. B. die freiere Bewegung der Gewerbe, die Aufhebung des Vorspanns die Beseitigung der Zwangs- und Bannrechte als billige Folgen nach sich, und mit der Aufhebung der Grundsteuerfreiheit hing wieder die größere Gleichmäßigkeit des Steuer- und Schuldenwesens innig zusammen. Gleichwol konnte es nicht überraschen, wenn die Stimmung sich theilte und lauter Tadel fast mehr zu hören war, als Zustimmung auch zu den unzweifelhaft wohlthätigen Neuerungen. Manche Fragen, welche die neue Gesetzgebung kurzweg entschieden hatte, wie die völlige Gewerbefreiheit, konnten selbst unter Männern gleicher politischer Meinung als offene gelten;*) Anderes erschien als zu wenig vorbereitet und

*) So war Vincke entschieden dagegen. S. dessen Leben von Bodelschwingh I. 442 ff.

Digitized by Google

weckte den Vorwurf der Uebereilung. In jedem Kreise des Volkes war irgend etwas aus den neuen Anordnungen unerwünscht und lästig; am meisten fühlten sich natürlich die Privilegirten gekränkt, die ihre Zwangsrechte und Immunitäten in der neuen Gleichheit sollten aufgehen lassen. So ist denn auch kein Vorwurf vergessen worden gegen die Gesetzgebung vom October und November 1810. Die Einen erwarteten von den Consumtionssteuern nichts als Bedrückung der Armuth, Chicane und Demoralisation, die Anderen nannten die Aufhebung der Grundsteuerfreiheit einen Raub, oder sahen die Einführung der Gewerbesteuern als den Ruin der Gewerbe an. Wieder Anderen erschien die Beseitigung der Zwangs- und Bannrechte, die Aufhebung des Vorspannes und der Fourageliefernng, die Lösung des Gesindezwangs als der Anfang vom Ende, als „sentimentale" Nachgiebigkeit gegen die Doctrinen der Revolution.

Aber auch unbefangenere Stimmen als diese waren nicht von Allem erbaut. Ihnen erschienen Maßregeln, wie der Verkauf der Domainen (von denen ein Theil den altständischen Körperschaften als Pfand für geleisteten Credit überwiesen war), als unbillig und in der gegenwärtigen Lage nicht einmal besonders einträglich. Sie sahen in der gleichmäßigen Durchführung der Grundsteuer, im Hinblick auf die bisweilen sehr verschiedenen örtlichen Verhältnisse, gerade die Gleichheit, die angestrebt ward, beeinträchtigt. Sie fanden überhaupt bei der neuen Art der Besteuerung das örtlich und geschichtlich Eigenthümliche zu wenig berücksichtigt, die Uniformität zu sehr zum obersten Grundsatz gemacht. Sie klagten über das Verschwinden der alten, wenn auch sehr mangelhaften, ständischen Ordnungen, ohne daß etwas Anderes an die Stelle trat, als die ministerielle Allgewalt eines einzigen Mannes, höchstens beschränkt durch einen noch nicht gebildeten Staatsrath und eine erst verheißene Repräsentation des Landes. Der Vorwurf, daß sich Etwas von den französischen Ideen der Souverainetät und Uniformität, wie sie im Rheinbunde geübt ward, in dem Staatskanzler rege, schien nicht ohne Grund zu sein, zumal wenn man sah, wie er schon jetzt, statt angesehene und bewährte Staatsmänner an sich heranzuziehen, lieber mit Subalternen arbeitete, oder gar schon mit Günstlingen und Creaturen sich umgab. Wenigstens raunte man sich schon damals in die

Digitized by Google

Ohren, es sei durch diese auf unreinen Wegen Manches zu erlangen.

Am ungestümsten regte sich die Opposition der Privilegirten. Bei ihnen mischte sich in den Tadel des Unzweckmäßigen zugleich der engherzige Groll über die Opfer, die ihnen zugemuthet waren. Es gab unter ihnen eine Partei, welche den Anfang der Revolution nicht erst vom October 1810, nicht einmal von Steins Reformen, sondern vom Allgemeinen Landrecht, von Friedrichs II. Justizreform, von Friedrich Wilhelms I. Lehensedict von 1717 oder wo möglich noch weiter zurückdatirte. Diese Fraction empörte sich darüber, daß der Adelige „ein Mensch sein solle wie ein anderer", während er doch nichts Anderes sei, „als ein grundbesitzender Herr mit verfassungsmäßigen Rechten, ein Vasall, der seinem Landesherrn Treue, seinem Vaterlande den Schutz seines Schwertes schuldig sei, übrigens aber auf seinem eigenen Boden zu befehlen habe!" Nach ihnen hatte Brandenburg-Preußen vor Zeiten eine republikanische, nicht eine despotische Verfassung gehabt; erst die Einführung des römischen Rechts und die Politik der Hohenzollern hatte diese glückliche Adelsrepublik untergraben. Es ist noch eine große Frage, schrieb 1812 ihr muthigster Wortführer, ob die Quitzows, Rochows u. s. w. so schlecht waren, wie die den Fürsten ergebenen Schriftsteller sie schildern.*)

Es war eine bemerkenswerthe Partei, die sich hier ankündigte. Ihre Opposition gegen Hardenberg ging weit über diesen und seine Gesetzgebung hinaus; sie lehnte sich in gewissem Sinne gegen die ganze Existenz des preußischen Staates auf, wie sich dieselbe durch die Entwickelung von Jahrhunderten gestaltet hatte. Ja sie setzte sich mit ihren überwiegend slavischen Staatsanschauungen überhaupt der germanischen Art und Bildung entgegen; für das, was sie in letzter Instanz erstrebte, war eher in Polen als in England das praktische Vorbild zu finden. Noch schien es jetzt diesen Leuten nur um die Herstellung dessen zu thun, was durch die Umgestaltungen seit 1807 und 1808 beseitigt worden, aber es ist eine bekannte Sache, daß auch in politischen Dingen der Appetit mit dem Essen wächst, und wenn es später möglich war, noch

*) Die angeführten Aeußerungen finden sich in Marwitz, Nachlaß II. 240. 243. 247. 250. 257 ff.

Digitized by Google

weiter zurückzusteuern bis in die „gute alte Zeit" der Feudalität, an Neigung dazu fehlte es gewiß nicht. Es gibt eine reactionäre Doctrin, die es an Blindheit und Unersättlichkeit der revolutionären vollkommen gleich thut.

Im Februar 1811 berief der Staatskanzler eine Versammlung von Notabeln, die aus ständischen Deputirten aller Provinzen, und zwar größtentheils aus Rittergutsbesitzern gebildet war. Es galt ihm weniger ihren Rath zu hören, als sie über die neuen Einrichtungen zu verständigen, ihren Widerspruch zu entkräften. „Das neue System, sagte Hardenberg in der Eröffnungsrede, das einzige, wodurch Wohlstand begründet werden kann, beruht darauf, daß jeder Einwohner des Staates, persönlich frei, seine Kräfte auch frei entwickeln und benutzen könne, ohne durch die Willkür eines Andern daran behindert zu werden; daß Niemand einseitig eine Last trage, die nicht gemeinsam und mit gleichen Kräften getragen werde; daß die Gleichheit vor dem Gesetz einem jeden Staatsunterthan gesichert sei und daß die Gerechtigkeit streng und pünktlich gehandhabt werde; daß das Verdienst, in welchem Stande es sich finde, ungehindert emporstreben könne, daß in die Verwaltung Einheit, Ordnung und Kraft gelegt werde; daß endlich durch Erziehung, durch ächte Religiosität und durch jede zweckmäßige Einrichtung Ein Interesse und Ein Sinn gebildet werde, auf dem unser Wohlstand und unsere Sicherheit begründet werden können."

Aber statt der gehofften Unterstützung stieß der Staatskanzler doch auf Widerspruch, auf Klagen über die verlorenen Vorrechte, auf bittere Beschwerden über das umgestürzte „alte Recht". Während die Einsichtsvolleren unter den Privilegirten selbst zugaben, daß von den alten ständischen Corporationen jetzt weder Heil noch Hülfe zu erwarten sei, zeigten sich die Heißsporne der feudalen Partei nur um so hitziger im Festhalten dessen, was sie die alte preußische Verfassung nannten. Sie meinten, man dürfe sich überhaupt nicht in die Berathung der Materie einlassen, sondern müsse schlechthin Alles verwerfen, was nicht verfassungsmäßig sei. Damit war freilich nicht durchzudringen. Die anwesenden Notabeln entwarfen lieber Vorstellungen und Beschwerden, die dann der Staatskanzler unbeantwortet ließ. Nach unfruchtbaren Berathungen von mehrern Monaten ging die Versammlung auseinander

Digitized by Google

und man war um keinen Schritt weiter. Das ganze Experiment war mißlungen und hatte Hardenbergs Stellung mehr erschüttert als befestigt. Die Notabeln trugen ihr Mißvergnügen in die heimathlichen Kreise und waren entschlossen, von dort aus die Reformen anzufechten. Bald wurden von verschiedenen Seiten durch die Ritterschaft Vorstellungen an den König selbst gerichtet, welche sich über die Neuerungen seines Ministers beschwerten. Auch jene Ungestümen, welche über die Materie nicht einmal berathen wollten, regten sich jetzt. Eine Eingabe von den Ständen des Lebus-Storkow-Beeskow'schen Kreises, von einem Grafen Finkenstein, dem Freiherrn von der Marwitz und anderen Mitgliedern der Ritterschaft unterzeichnet, erhob sich gegen die ganze Grundlage der neuen Staatseinrichtung, die als Rechtsverletzung und als verderbliche Annahme fremder Sitten und Gebräuche bezeichnet ward. Die Grundsätze wie die Tendenz der neuen Verordnungen seien dahin gerichtet, Unheil und Verderben über Preußen zu bringen; statt landeskundiger und dem Lande ergebener Männer lasse man junge Fremdlinge ihre neumodischen Theorien an Preußen versuchen. Als solche Theorien bezeichneten sie vornehmlich die Gewerbefreiheit, die Gleichheit aller Stände und die Mobilisirung alles Grundeigenthums. Man werde allmälig aus „dem alten ehrlichen, brandenburgischen Preußen einen neumodischen Judenstaat" machen.*)

Hardenberg nahm diese Opposition sehr übel auf; die gemeinsam verabredeten Eingaben wurden als Complot bezeichnet, ihre Form als eine Verletzung der Ehrfurcht gegen den König angesehen. Finkenstein und Marwitz wurden einige Wochen nach Spandau gesetzt. Das war ein bedenklicher Anfang für die künftige Repräsentativverfassung und erinnerte gar zu sehr an die beliebte Weise, womit die rheinbündischen Staatsmänner „liberale" Polizei machten.

Während aber so der Staatskanzler im Stil der Zeit bureaukratische Energie zeigte, war er doch bedenklich geworden über den Widerstand. Er gerieth ins Schwanken und fing nun wirklich

*) S. außer Pertz a. a. O. besonders Marwitz I. 313 ff. II. 230 ff. Die wichtigsten Actenstücke finden sich in Voß, Zeiten XXVII. XXVIII. Eine verwandte Eingabe, die A. Müller verfaßt, s. in Dorow's Denkschriften III. 217 ff.

Digitized by Google

an zu experimentiren. Es wurde eine neue Notabelnversammlung berufen (Ende Juni), die Verhafteten durch königliche Gnade freigelassen, den Grundbesitzern durch weitere Zahlungsfristen, geringe Besteuerung der Wollausfuhr und ähnliche Maßregeln Erleichterung verschafft. Die Fürsorge des Staates, erklärte er jetzt den Versammelten, sei vorzüglich auf Erhaltung des Grundbesitzes gerichtet. Die Notabeln schieden diesmal in Frieden, um zu Anfang September wieder zusammenzutreten. Nun wies der Minister auf die neuen Reformen mit Nachdruck und Befriedigung hin; ihre Grundlagen seien unwidersprechlich gut, sie erschüttern zu wollen, wäre Frevel. Nicht nach Willkür, Nachahmerei des Fremden oder aus Liebe zu Theorien seien sie geschaffen worden, sondern aus voller Ueberzeugung von ihrer Nothwendigkeit für die Wiedergeburt des Staates. Unter den Gesetzen, die er dann mittheilte, war keines inhaltschwerer, als das Edict vom 14. September, das die gutsherrlichen und bäuerlichen Verhältnisse betraf. Den Erb- und Zeitpächtern der Rittergüter wurde darin gegen Abtretung eines Drittheils oder auch der Hälfte des zum Pachtgut oder Bauernhof gehörigen Landes an die Gutsherrschaft das Eigenthum übertragen. Die Dienste wurden abgelöst; die neuen Eigenthümer durften ihren Grundbesitz nach Belieben theilen und vergrößern.

Es scheint, der Staatskanzler hatte im Juni absichtlich einen nachgiebigen Ton angeschlagen, um für diese folgenreichste Umgestaltung, die Steins Beifall nicht hatte, den Widerspruch zu entwaffnen. „Sollten, rief er den Notabeln zu, einige Bestimmungen nicht die allgemeine Zufriedenheit hervorbringen, die sie verdienen, so wird die Erfahrung doch bald das Heilsame derselben bewähren. Dem Egoisten, dem kleinen Tyrannen, der auf sklavische Abhängigkeit seines Nebenmenschen einen Werth setzen könnte, bleibt unsere Verachtung."

Ein gleichzeitiges Gesetz über die Finanzen modificirte die Accise, ein anderes stellte sich die Beförderung der Landescultur als Aufgabe; durch ein drittes ward das Provinzialschuldenwesen neu geordnet. An gesetzgeberischer Fruchtbarkeit ließ es Hardenberg überhaupt nicht fehlen. Nur wurde durch seine Gesetze nicht selten das eben erst Geschaffene wieder umgestaltet, oder auch hie und da eine Organisation gegeben, die nie recht zur Durchführung

Digitized by Google

kam. Seine Schöpfungen trugen nicht selten einen ganz provisorischen Charakter oder blieben nur fromme Wünsche. Das Letztere galt namentlich von der Repräsentation des Landes, die im September den Notabeln wiederholt verheißen, aber jetzt so wenig wie später ins Werk gesetzt ward.

Was man will, schrieb damals ein bedeutender Mann, muß man ganz wollen, entweder vollkommenen Feudalismus oder vollkommene Repräsentation. Es war der Fehler Hardenbergs, daß er zwar das erste Moment entschieden bekämpfte, ohne sich doch zu dem zweiten rückhaltslos zu bekennen. Die Folge war eine in allen Kreisen wachgewordene Mißstimmung und eine nicht selten unbillige Animosität gegen ihn. Nicht nur die Privilegirten grollten, auch die Bürger und Bauern wußten zu klagen; die Einen haßten den Minister um seiner Reformen willen, die Andern beleidigte seine Neigung zu bureaukratischen Machtgeboten. Ein Mann wie Stein, in dessen Briefwechsel sich die verschiedenen Ansichten und Parteien vernehmen ließen, billigte nicht alle Handlungen des Staatskanzlers, aber die raisonnirende Unzufriedenheit gegen Alles, was von ihm kam, behagte ihm noch weniger. Er machte seinem Unmuth über Land und Volk in herben, unbilligen Worten Luft. Das Schlimmste war, daß unter diesen Zänkereien auch die Hoffnung auf eine bessere Zeit erschüttert und es bei Vielen geläufige Weisheit ward, im Bunde mit den Franzosen die letzte Rettung zu sehen. Das war die „Frechheit und Verwilderung" der Stimmung, die Stein beklagte.

Es war freilich Vieles dazu angethan, alle Hoffnung auf ein besseres Geschick zu zerstören. Der Tod der Königin Luise, die nach kurzer Krankheit am 19. Juli 1810 weggerafft ward, wurde wie eine öffentliche Calamität empfunden. Wohl schärfte ihr früher Tod den Haß gegen die Fremdherrschaft, als deren Opfer die edle Frau erschien; zunächst aber fühlte man ihn doch wie einen neuen Schlag des Schicksals, dessen erbarmungslose Härte gegen Fürstenhaus und Volk noch nicht erschöpft war. Wo hätte man aber Trost finden sollen? Nicht in den inneren Verhältnissen, deren peinliche Uebergangszeit Alle drückte, nicht in der materiellen Lage, die durch die vorhandene Noth, durch feindlichen Druck und die immer gesteigerte Last der Handelssperre fast unerträglich ward, auch nicht in der äußeren Situation, die zwischen

Digitized by Google

einem aufgedrungenen Bündniß mit dem Todfeinde und einem desperaten Kampfe bald keinen Ausweg mehr zeigte. Gleichwol erschienen die Dinge verzweifelter, als sie waren. Die Eindrücke von 1806—7 waren doch unvergessen, nicht alle Keime der Zeit der Erhebung, die gefolgt war, hatte die Politik der Nachfolger und die Enttäuschung von 1809 zu ersticken vermocht, es wuchs im Stillen der Geist des Widerstandes und der Opferbereitschaft. Inmitten aller widrigen Erlebnisse ward ein neues Geschlecht erzogen, gesund an Leib und Seele, kehrte in Wissenschaft und Religion Strenge und Ernst zurück. Inmitten der Agonien der Regierung verfolgte Scharnhorst, unter allen Hindernissen, unverdrossen seine Reorganisation des Heerwesens, auch als er dem Namen nach die Leitung des Kriegsministeriums an General von Hacke abgegeben hatte: die neue Ausbildung des Heeres und seine bessere Rüstung ging Hand in Hand mit der stillschweigenden Vermehrung waffengeübter Mannschaft, die einst das Mittel der Befreiung werden sollte. Noch schien es freilich weit bis dahin und manche herbe Prüfung war noch zu ertragen, ehe sich die erste Aussicht der Erlösung zeigte. Aber sie war doch näher, als irgend eines Menschen Hoffnung und Scharfsinn jetzt errathen konnte.

Im Rheinbunde waren durch den Wiener Frieden eine Menge territorialer Veränderungen eingetreten, deren Feststellung sich durch den größten Theil des Jahres 1810 hindurchzog. Baiern hatte, außer den österreichischen Abtretungen — Salzburg, Berchtesgaden, dem Innviertel und einem Theil des Hausruckviertels — das Fürstenthum Baireuth, das seit 1806 unter französischer Occupation seufzte, und das bisher dem Fürsten Primas gehörige Regensburg erhalten, im Ganzen eine Vergrößerung von etwa 300 Quadratmeilen mit nahezu 700,000 Einwohnern. Dafür waren ihm aber sehr ansehnliche Abtretungen zugemuthet. Tirol wurde, wie wir uns erinnern, völlig zerrissen, der Süden fiel an Italien, ein Theil vom Osten an Illyrien; was Baiern dazu abtreten mußte, belief sich auf 160 Quadratmeilen mit mehr als 300,000 Einwohnern. Auch den Großherzog von Würzburg mußte es entschädigen helfen; für einige Enclaven, die vom bairischen Gebiet

Digitized by Google

umschlossen waren, trat es einen fruchtbaren Landstrich am Main (zwischen Würzburg und Schweinfurt) mit einigen dreißigtausend Einwohnern ab. Ebenso mußte es einen Theil der württembergischen Vergrößerung liefern. Für einige Enclaven überließ es diesem Nachbar Ulm mit den angränzenden Aemtern Buchhorn, Tettnang, Neu-Ravensburg und Leutkirch, ehemals taxis'sche, öttingen'sche und hohenlohesche Gebiete und einen Theil der Landgerichte Dinkelsbühl, Feuchtwang, Rothenburg, Uffenheim. Das beschränkte die Erwerbungen Baierns auf 2—300,000 Seelen; ein Besitz, der nicht nur durch einen sehr kostspieligen Krieg erkauft, sondern auch mit lästigen Verpflichtungen beschwert war. Für Regensburg mußte eine ansehnliche Entschädigungsrente bezahlt, außerdem die beträchtlichen Schenkungen an französische Officiere anerkannt werden; für den drückenden Durchmarsch und die Verpflegung des französischen Heeres durfte Baiern nichts fordern, vielmehr sprach Napoleon noch eine Summe von dreißig Millionen Franken, als Zuschuß zu den Kriegskosten, an! Das stimmte schlecht zu jenen Verheißungen, womit er bei Abensberg die Baiern begrüßt hatte: „Ich werde Euch so groß machen, daß Ihr meiner Hülfe nicht mehr bedürfen sollt." Jetzt hieß es: Baiern hat genug. Vielleicht kam ein Tag, wo er es zu bereuen hatte, nicht freigebiger gewesen zu sein.

Württemberg, das durch die Abtretungen Baierns ungefähr 138,000 Seelen gewonnen hatte, mußte dafür Baden entschädigen. Die Landgrafschaft Nellenburg und Theile von den Aemtern Hornberg, Rotweil, Tuttlingen, Ebingen, Maulbronn, Brakenheim und Mergentheim, im Ganzen einige vierzigtausend Seelen, gingen an Baden über, das seinerseits seine Oberhoheit über die Aemter Amorbach, Miltenberg und einige Ortschaften an Hessen-Darmstadt abtrat. Dies und die Aemter Babenhausen, Dornheim, Rodenheim, Heuchelsheim, Münzenberg, Ortenberg und Herbstein (ehemals fuldaische und hanauische Besitzungen) bildeten die Vergrößerung Hessens.

Auch Westfalen erhielt einen äußeren Zuwachs. Ein Vertrag vom 14. Januar 1810 trat Hannover, mit Ausnahme von Lauenburg, mit denselben Rechten, die Napoleon daran gehabt, an König Hieronymus ab. Hannover hatte die ganze Zeit hindurch alle bitteren Lasten der französischen Occupation ertragen müssen;

Digitized by Google

die Sperrung der Elbe und Weser lähmte den Handel und den Absatz der Landesproducte, indessen das Land rührig ausgebeutet, mit Kriegssteuern und Lieferungen heimgesucht, mit immer neuen Forderungen für Bekleidung und Ernährung der Truppen bedrängt ward. Zu den Dotationen für die Marschälle, Generale und Minister Napoleons mußte namentlich Hannover herhalten; zu Ende des Jahres 1809 war der jährliche Ertrag dieser Dotationen auf mehr als fünfthalb Millionen Franken gestiegen.*) Im Uebrigen trug die französische Verwaltung ganz den Charakter einer militärischen Occupation; im Einzelnen ward das althannoversche Wesen vor den Umgestaltungen aller Nachbarlande bewahrt und erhielt sich, so gut es ging, seine abgeschlossene Eigenthümlichkeit. Drum war auch der Gedanke einer Vereinigung mit Westfalen nirgends populär; denn nun drohte Alles nach westfälischer Schablone umgemodelt zu werden, ohne daß gleichwol der Druck nachließ, der auf dem Lande lastete. Die Bedingungen, unter denen der westfälische König Hannover erhielt, bestätigten diese Besorgniß. Die Domainen, auf welchen die fünfthalb Millionen an Dotationen beruhten, behielt sich Napoleon vor; zu der Unterhaltung von 12,500 Franzosen, die bis jetzt auf Westfalen drückte, mußten weitere 6000 Mann übernommen und die rückständige Summe der Contribution, die früher willkürlich auf Westfalen gelegt worden war, in Terminen abgetragen werden. Natürlich wurde auch das Contingent erhöht. Zugleich reservirte sich Napoleon das Recht, an den Gränzen des Königreichs Zollbeamte seiner Ernennung aufzustellen, denen die westfälischen Behörden alle Unterstützung zu leisten verpflichtet waren. Dafür „genehmigte" er dann die Erhöhung der westfälischen Civilliste auf sechs Millionen Franken. So war es mit der „Souverainetät" der Rheinbundskönige beschaffen! Aber noch kamen größere Demüthigungen. Schon die Abtretung des Landes war in der bedenklichen Fassung erfolgt, daß der Kaiser nur die Rechte abtrat, die er selbst an Hannover hatte. Wie dann nach der Abtretung das bedrängte westfälische Ministerium die Domainen besteuerte und den Sold der französischen Truppen nicht pünktlich zahlte, erklärte

*) S. die speciellen Angaben in den Erinnerungen aus Hannover und Hamburg S. 73. 149 f.

Digitized by Google

der Kaiser (Oct. 1810): er sehe den Abtretungsvertrag durch Westfalen als gebrochen an. König Jerome könne wohl fortfahren, Hannover zu administriren, allein der Kaiser behalte sich das Recht vor, in Zukunft nach den Bedürfnissen der französischen Politik über das Land zu verfügen.

So war die neue Erwerbung kaum eine Verstärkung zu nennen; sie vermehrte nur die Lasten und Pflichten. Die Bevölkerung, die damit hinzukam, erhöhte die Unnatur und innere Schwäche dieses Königreichs. Sie wurde wohl äußerlich in die westfälische Uniform eingeschnürt, in Departements eingetheilt, mit Präfecten, Code Napoléon, Conscription bereichert, allein der spröde niedersächsische Stoff im Volke blieb hannöverisch, wie er vorher gewesen. Es war nur ein Gährungselement mehr, das in den Stunden der Gefahr dies ephemere Bonaparte'sche Reich leicht zersprengen half.

Eine neue Schöpfung, die aus dem Wiener Frieden erwuchs, war das Großherzogthum Frankfurt. Der Rest von Besitzungen, der dem Fürsten Primas nach der Abtretung von Regensburg blieb, wurde durch Fulda und Hanau (mit Ausnahme der Stücke, die Hessen erhalten) vergrößert und zum Großherzogthum erhoben. Dafür verlor Dalberg seinen Antheil am Rheinoctroi, mußte jedoch die darauf angewiesenen Renten bezahlen und sich auf seine neuen Domainen nicht nur eine Summe von 600,000 Franken für französische Dotationen aufbürden lassen, sondern auch den Rest um vierthalb Millionen von Napoleon loskaufen. Die Schöpfung des neuen Fürstenthums geschah nicht Dalberg zu Liebe, sondern war eine Abfindung für den Stiefsohn des Kaisers, der durch die neue Vermählung seine Aussicht auf den Thron Frankreichs und Italiens verloren hatte. Drum wurde jetzt die Ernennung des Cardinals Fesch zum Nachfolger Dalbergs als „nicht geschehen" betrachtet, weil, wie eine Botschaft an den Senat (März 1810) sagte, die Grundsätze des Reiches eine Vereinigung des Priesterthums mit irgend einer weltlichen Souverainetät nicht gestatteten. Am 16. Febr. 1810 war zu Paris der Vertrag unterzeichnet worden, der das neue Fürstenthum als Glied des Rheinbundes „in voller Souverainetät" dem Fürsten Primas auf seine Lebensdauer überließ, um es bei seinem Tode an den Prinzen Eugen und seine männliche Nachkommenschaft zu vererben. Starb auch diese

Digitized by Google

aus, so fiel das Großherzogthum an das französische Kaiserreich. Diese künftige Bestimmung ließ erwarten, daß schon jetzt die ganze Organisation auf rein französischen Fuß gesetzt werden würde. In der That schloß sich das Patent, das der neue Großherzog am 16. Aug. 1810 erließ, unbedingt an die französischen Formen an und nannte ausdrücklich die westfälische Verfassung als Vorbild. Als Rechte der Unterthanen waren darin Gleichheit vor dem Gesetz, Aufhebung der Privilegien und der Adelsvorrechte, freie Cultusübung der verschiedenen religiösen Bekenntnisse und Aufhebung der Leibeigenschaft verheißen. Das war ja der bescheidene Rest von öffentlichen Freiheiten, worin die Bonaparte'schen Verfassungen allein noch an ihren revolutionären Ursprung erinnerten. Alles Uebrige war sklavische Nachbildung französischer Verwaltungsformen. Bonaparte'sches Steuersystem, Stempeltaxe und Enregistrement, französisches Maß und Gewicht, ein Staatsrath nach gleichem Muster, Departements, Präfecten, Departementscollegien, Maires, Code Napoleon und Conscription und daneben das Schattenbild einer Ständeversammlung von 20 Mitgliedern — das war die Organisation, womit der weiland deutschthümelnde Enthusiast Karl Theodor von Dalberg seine französische Präfectur beglückte. Es paßte dazu, wenn nachher auch der öffentliche Unterricht nach der französischen Schablone zurechtgeschnitten und die Preßpolizei ächt bonapartisch gehandhabt, d. h. durch ein Decret vom 10. Oct. 1810 „auf Begehren Sr. Maj. des Kaisers Napoleon" alle politischen Zeitungen im Lande unterdrückt und ein einziges officielles Blatt an die Stelle gesetzt ward, das in deutscher und französischer Sprache erschien und dessen Redacteur — durch den Polizeiminister ernannt ward. Es ging Dalberg wie den meisten Apostaten; nachdem die letzte Scheu einmal überwunden war, ward die Schande unverhüllter als irgendwo sonst zur Schau getragen.

Das Großherzogthum Frankfurt war nicht das einzige Gebiet auf dem rechten Rheinufer, das schon völlig zur französischen Provinz vorbereitet ward; das Großherzogthum Berg befand sich in ähnlicher Lage. Durch Murats Verpflanzung nach Neapel war der Thron erledigt; ein Decret vom 3. März 1809 übertrug das Fürstenthum zum Schein an den ältesten, damals kaum fünfjährigen Sohn Ludwigs von Holland; in der That ward das Land

Digitized by Google

von einem französischen Staatsrath wie eine Bonaparte'sche Präfectur verwaltet.

An äußerem Umfang hatte jetzt der Rheinbund seine höchste Stufe erreicht; er erstreckte sich auf ein Gebiet von 5700—5800 Quadratmeilen mit vierzehn bis funfzehn Millionen Einwohnern. Allein man durfte von diesem äußeren Wachsthum nicht auf sein inneres Gedeihen schließen. Die Illusionen, womit sich eine Zeit lang Staatsleute und Bevölkerung betäubten, waren jetzt verflogen; es trat die ganze Unnatur und Gewaltsamkeit des Werkes ungemildert hervor. Wer konnte, unter den Erniedrigungen dieser letzten Tage, sich über den Werth der neuen Souverainetät noch täuschen? Wurden die Fürsten des Rheinbundes nicht jede Stunde fühlbar daran erinnert, daß sie nichts als Bonaparte'sche Präfecten waren? Dies fortwährende Wechseln und Tauschen der Länder und Bevölkerungen, dies Entstehen und Verschwinden ephemerer Staatsschöpfungen klang wie eine Mahnung an die eigene Vergänglichkeit. Durfte etwa Baiern sich sicherer fühlen als der Fürst Primas? Wenn selbst dem Bruder des Kaisers ein Theil seines westfälischen Königreichs nur auf Kündigung eingeräumt ward, konnten die andern Vasallen ein besseres Loos erwarten? Es war durch die letzten Vorgänge doch viel zu deutlich dargethan, daß Deutschland nur als erwünschtes Capital für Bonaparte'sche Familienversorgung, Generalsdotationen, Geld- und Ländertrödel angesehen ward, als daß die rheinbündischen Herren mit irgend einer Sicherheit auf die Behauptung des Erworbenen zählen konnten. Auf Legitimität und historisches Recht durften sich die nicht berufen, die eben noch im Dienst des fremden Zwingherrn beides hatten zertrümmern helfen. Dies peinliche Gefühl der Unsicherheit drückte sichtbar auf den Rheinbundsregierungen; es erschien Alles nur provisorisch, nichts fest und dauernd. An Thätigkeit hat es zwar auch jetzt die rheinbündische Verwaltung nicht fehlen lassen. Die eben erst geschaffenen Kreiseintheilungen wurden durch neue ersetzt, Verwaltung, Rechtspflege, Unterricht, Kirchenthum wurden rührig wie bisher nach der Musteruniform zugeschnitten. Aber das vermehrte nur das Mißbehagen unsicherer Zustände; kaum Begonnenes mußte wieder umgeformt werden, nichts hatte Zeit, Wurzel zu schlagen und ruhig zu wachsen.

Lebhafter noch als die Regierungen empfanden die Regierten

Digitized by Google

die Gespanntheit dieser Lage. Sie genossen (darüber war kein Zweifel) eine größere Gleichheit des Gesetzes, eine bessere Rechtspflege, in die Besteuerung war mehr Einheit und Harmonie gekommen, Feudalität und Privilegien waren beseitigt. Die Publicisten des Rheinbundes rechneten ihnen zudem vor, wie viel lästigen und unnützen Formelkram der verschnörkelten alten Verfassung sie los geworden, welch ungeheurer und gewiß wohlthätiger Schlag gegen die verzerrte Kleinstaaterei geschehen sei und wie sich jetzt auf viel größerem Raume das schöpferische Wirken der entfesselten Landeshoheit gemeinnützig entfalten könne. Sie verwiesen auf die bessere Polizei, die größeren Mittel der Regierungen, die bessere Heeresorganisation*). Allein man ward dessen unten so wenig froh wie oben. Es drang doch das Gefühl durch, daß alle Ordnung und Gesetzgebung nicht dem wirklichen Bedürfniß des Landes, sondern lediglich dem Machtgebot eines fremden Herrn entspringe. Die gerühmte Gleichheit erschien nur eben wie eine gleichmäßige Despotie, die Einheit des Steuersystems schien nur erfunden, um neue und größere Lasten aufzulegen, der neue Rechtszustand litt wie alles Andere unter der allgemeinen Rechtlosigkeit, die neugeschaffene Heeresmacht schien nur vorhanden, um fremdem Ehrgeiz zu dienen, zum Theil, um sich in einem furchtbaren und verhaßten Kampfe, wie der spanische war, aufbrauchen zu lassen. Wer wollte aber an die Beständigkeit dieser Zustände glauben, wenn er Länder und Dynastien täglich wie in einem Loostopfe umhergeschüttelt sah? Wer konnte von der gepriesenen Allmacht dieser Staatslenker groß denken, wenn er hörte, in welchem Tone Bonaparte zu ihnen redete, oder mit welchem Uebermuth z. B. die französischen Gesandten diese „unumschränkten" Herren und ihre Minister behandelten? Man brauchte nicht nach Würzburg zu schauen, wo der französische Botschafter der eigentliche Herr und Meister war, und nach Frankfurt, wo ein unwürdiger Mensch jedem Augenwink von Paris in serviler Eile entgegenkam, oder nach Köthen, wo der Bonapartismus in einem mittelmäßigen Kopfe zur wirklichen Monomanie geworden war: auch die größeren Rheinbundsgebiete waren in der Hauptsache nicht besser daran.

*) S. Winkopp's Rheinischer Bund XVIII. S. 249 ff.

Digitized by Google

Am empfindlichsten gab sich die Abhängigkeit von fremdem Interesse in der finanziellen Lage kund. Wohl war in den meisten Rheinbundstaaten die Finanzverwaltung die schwächste Seite; Verschwendung des Hofes und sorglose Nachgiebigkeit der Minister trugen in Baiern, Westfalen, Württemberg ihr gutes Theil zur Zerrüttung des Staatshaushaltes bei. Aber es wäre doch auch der sparsamsten und gewissenhaftesten Verwaltung nicht möglich gewesen, Ordnung und Gleichgewicht zu erhalten. Die neuen Ländererwerbungen brachten in der Regel mehr Last als Gewinn; sie waren mit Schulden belastet, die Domainen zum Theil als Bonaparte'sche Dotationen ausgeschieden und der wirkliche Ertrag stand meist außer Verhältniß zu den Anforderungen, die der Geber daran knüpfte. Hier waren es ganz willkürliche Auflagen in Geld, dort die Verköstigung durchziehender Heeresmassen, oder die Ausrüstung von Hülfstruppen, die von dem bedrängten Verbündeten gefordert ward. In Baiern hatte man schon 1809 unter dem Namen eines Anlehens eine drückende Vermögens- und Einkommensteuer erhoben; zwei Jahre später ward der Malzaufschlag erhöht, die Tabaksregie eingeführt, die Zölle erhöht, und dennoch war man genöthigt, um den neuen Anforderungen Napoleons zu genügen, im Jahr 1812 zwei neue Anlehen im Betrag von 22 Millionen Gulden aufzulegen. Dabei blieben die Staatsgläubiger unbefriedigt, es waren an Zinsen Millionen rückständig, und die Besoldungen der Beamten konnten zum Theil nicht baar bezahlt werden. In Westfalen stand es noch schlimmer; dem Zwangsanlehen war (Dec. 1810) die Einziehung der geistlichen Güter und ein neues Anlehen von 10 Millionen Franken gefolgt, und auch das verschwand wie in einem Danaidenfasse. Man erhöhte die Grundsteuer, erhob ein neues Zwangsanlehen von fünf Millionen, und doch mußten die Staatsgläubiger mit Scheinen abgefunden, die alten Landesschulden, die förmlich garantirt waren, auf ein Drittheil ihres Nennwerthes reducirt werden. In Württemberg war es nicht besser. Große Schulden wurden hier nicht aufgehäuft, aber dafür die gegenwärtige Generation um so härter belastet. Außer einer außerordentlichen Kriegssteuer und einer doppelten Capitalsteuer waren es namentlich die indirecten Lasten, die hier mit einer gewissen Raffinirtheit in ein System gebracht waren. Den Salz- und Tabakverkauf hatte die Krone an sich gezogen; Post-

Digitized by Google

und Verkehrsanstalten waren auf's strengste monopolisirt. Die üble Praxis der Rheinbundsregierungen, das, was der Staatskasse zu viel ward, auf Gemeinden und Körperschaften zu werfen und damit auch deren Vermögen aufzuzehren, wurde nirgends mit größerer Härte durchgeführt, als in Württemberg. Freilich waren in diesen drei Ländern die Regierungen nicht besonders beflissen, die Lasten leichter zu machen; Max Josephs Verschwendung und die vornehme Sorglosigkeit seines Premierministers in Baiern, die wüste Wirthschaft Jerome's und seiner Kreaturen, König Friedrichs Härte und Prachtliebe haben ihr Theil dazu beigetragen, die Last der Zeit zu erhöhen; aber die Hauptschuld lag immer an den drückenden Geboten des fremden Lehensherrn. In Baden z. B., wo der edle Karl Friedrich ein langes Regentenleben dazu angewandt, die Lasten seiner Unterthanen zu erleichtern, wurden diese Jahre so schwer empfunden, daß der greise Großherzog die Zeit zurücksehnte, wo er nur Markgraf war in einem kleinen, aber gesegneten Lande. Auch er mußte neue Lasten und eine außerordentliche Vermögenssteuer auflegen, um die Ausrüstung der Truppen zu bestreiten, die ihm für den spanischen Krieg abgefordert wurden.

Noch haben wir bis jetzt eines Verhältnisses nicht gedacht, dessen Last bald bitterer empfunden ward als alles Andere. Die Handelssperre gegen England nahm seit 1810 Formen an, die ökonomisch und politisch gleich unerträglich waren. Es hat denn auch nichts so sehr dazu beigetragen, die stille Gährung über das Bonaparte'sche System auch in die entlegensten Kreise zu tragen und an den gewöhnlichen Erscheinungen des Lebens die Unnatur der Despotie, die man ertrug, verhaßt zu machen, wie das Continentalsystem. Wir müssen einen Augenblick dabei verweilen.

Es ist früher erwähnt worden, wie Napoleon auf seinem Siegeszug von 1806 zuerst den Weg dieser neuen Kriegführung gegen Großbritannien betreten hatte. Das Berliner Decret vom 21. November 1806 hatte die Hemmung alles Verkehrs zwischen den britischen Inseln und dem Festlande, die Confiscation alles englischen Eigenthums, die Verhaftung aller britischen Unterthanen

Digitized by Google

verordnet*). Den Neutralen blieb dabei ihr Verkehr mit England noch frei, nur durften ſie nicht engliſches Gut an Bord führen und nicht unmittelbar von England oder ſeinen Colonien nach den feſtländiſchen Häfen kommen. Dieſe Ausnahmen ließen freilich dem Schleichhandel den freieſten Spielraum; darum ward durch das Mailänder Decret vom 23. Nov. 1807 beſtimmt, daß alle Schiffe, welche vor ihrer Ankunft in franzöſiſchen Häfen aus irgend einem Grunde in England geweſen wären, mit aller und jeder Ladung weggenommen werden ſollten.

Indeſſen hatte aber auch England Repreſſalien ergriffen; es war die ſchärfſte Blokade gegen alle Häfen verfügt, von denen die engliſche Flagge ausgeſchloſſen war; nur die Neutralen durften aus den feindlichen Colonien Producte nach ihrer Heimath führen; die Schiffe, die mit den blokirten Häfen handeln wollten, ſollten erſt in einen Großbritannien unterworfenen Hafen einlaufen und eine anſehnliche Abgabe vom Werthe der Ladung zahlen. Das rief eine neue Gegenmaßregel Napoleons hervor. In dem zweiten Mailänder Decret vom 17. Dec. 1807 wurde jedes Schiff, das ſich dieſen engliſchen Anordnungen unterwarf, für entnationaliſirt erklärt und als engliſches Eigenthum angeſehen. Der franzöſiſche Kaiſer mochte hoffen, dadurch die Amerikaner, die von dieſen letzten Verfügungen vorzugsweiſe getroffen waren, mit den Engländern zu entzweien.

Frankreich ſelbſt und die ihm verknüpften Gebiete, alſo der Rheinbund, Holland, die Schweiz, Italien und Spanien waren an dieſe Ordnungen gebunden. Preußen und Rußland waren im Tilſiter Frieden beigetreten, ihnen folgten bald Dänemark und Oeſterreich. Nur mit Schweden ward erſt im Januar 1810 ein Friede geſchloſſen, in dem es ſich ebenfalls dem Continentalſyſtem fügte. So war in der That beinahe das ganze Feſtland den Decreten von Berlin und Mailand unterworfen, nur Portugal, das die britiſchen Truppen beſetzt hielten, machte noch eine Ausnahme.

Indeſſen der Zweck, den Napoleon im Auge hatte, Englands Verkehr nach dem Feſtlande zu vernichten und dadurch ſeinen öko-

*) Vgl. W. Kieſſelbach, die Continentalſperre in ihrer ökonomiſch-politiſchen Bedeutung. 1850. S. 111 ff.

Digitized by Google

nomischen Ruin herbeizuführen, ward nicht erreicht. An sich war es nichts Undenkbares, daß ein ganzer Welttheil sich vereinigte, um das Handelsmonopol Großbritanniens und seine hundertfach mißbrauchte Suprematie zur See zu bekämpfen. Aber das mußte ein Act freier Thätigkeit sein, ohne kleinen Eigennutz unternommen und in einem großen Sinne durchgeführt. Wie die amerikanischen Colonien ein halbes Jahrhundert vorher ihren Kampf gegen die willkürliche Besteuerung des Mutterlandes geführt, so ließ sich auch in Europa ein Handelskrieg gegen die britische Politik organisiren, den die Größeren aus freiem Antrieb unternahmen, zu dem sie die Kleineren mit fortrissen. Allein von solch einem Triebe war in Europa nichts vorhanden; der unmittelbare furchtbare Druck der neuen Cäsarendespotie ward viel lebendiger gefühlt, als das Bedürfniß, das Joch britischer Industrie und britischen Handels abzuschütteln. Den meisten Staaten war der Beitritt zur Handelssperre mit andern drückenden Bedingungen aufgenöthigt worden; er erinnerte sie an die Tage ihrer Niederlage und ihrer Schmach. Zudem sahen sie nach wie vor Frankreich ihren Fabrikaten verschlossen, die eigenen Gebiete mit französischen Erzeugnissen überschwemmt. Das Gerede gegen Englands Egoismus konnte keinen Eindruck machen, wo die französische Selbstsucht sich so handgreiflich kund gab. Darum war denn auch unter den Verbündeten und Unterworfenen nirgends der ernste und freie Wille vorhanden, den Sperrgesetzen pünktlich nachzukommen. Bevor Dänemark und Schweden beigetreten, war es ohnedies nicht schwer, die Sperre zu umgehen; allein auch nachher fand der erfinderische Scharfsinn hundert verschiedene Wege, dem System zu entschlüpfen. Vergebens wurden ganze Heere von Zollwächtern aufgeboten und in einzelnen Gebieten der Verbündeten, wie in Westfalen, die Ueberwachung an den Gränzen von Napoleon selbst geübt; seiner Blokade gegenüber war mit gleicher Umsicht und Rührigkeit ein System des Schleichhandels organisirt, dessen er nicht Meister werden konnte. England selbst hatte auf Helgoland, Sicilien, Malta, den Azoren seine Niederlagen von Colonialwaaren aufgestapelt, diesen Handel zu erleichtern. Amerikanische, griechische und bis 1810 auch schwedische Schiffe trieben ihn unter der Maske von Neutralen in sehr ausgedehnter Weise. Napoleon strebte Schweden in sein System hineinzuzwingen; gegen die amerikani-

Digitized by Google

schen Schiffe ward mit aller Energie eingeschritten, sie wurden weggenommen, ihre Ausschließung aus den festländischen Häfen angeordnet, aber dennoch der Zweck nicht erreicht. Die schwächeren Verbündeten suchten die Machtgebote zu umgehen, die stärkeren, wie Rußland, verbargen kaum, daß es ihnen um buchstäbliche Vollziehung nicht zu thun sei.

Nun ließ Napoleon selbst eine merkwürdige Ausnahme von seinem System zu. Nachdem die Engländer vorher die Einfuhr der unentbehrlichsten Bedürfnisse, wie Getreide, Holz, Hanf, Theer, im eigenen Interesse freigegeben hatten, kam er auf den Gedanken, dies für sich nutzbar zu machen. Er stellte für Geld sogenannte Licenzen aus, deren Inhaber französische Producte und Fabrikate ausführen und dafür die fremden Erzeugnisse, deren man für die französische Industrie bedurfte, zurückbringen durften. Sie nahmen Holz, Getreide, französische Seide, Tücher, Wein u. s. w. mit und durften Indigo, Cochenille, Felle und Aehnliches nach Hause bringen. Damit war dem Schleichhandel eine neue Quelle eröffnet. Die Franzosen brachten wohl für ein paar Millionen eigene Producte hinaus, aber es wanderten dafür um so leichter Colonialwaaren und britische Fabrikate nach dem Continent zurück. Die Controle war noch schwerer als zuvor, zumal mit den Licenzen jeder denkbare Mißbrauch geübt ward. Nicht nur Napoleon selbst trieb damit ein einträgliches Geschäft, sie wurden auch an Glieder seiner Familie und an Begünstigte verschenkt, ja es dauerte nicht lange, so waren neben den wirklichen Licenzscheinen falsche im Umlauf. Wie wollte aber der Kaiser mit Ernst und gutem Gewissen den Verbündeten eine strenge Vollziehung der Sperre zumuthen, wenn er selbst den Schmuggel mittelbar begünstigte und daraus seinen Vortheil zog?

So galt es als eine ausgemachte Sache, daß der Schleichhandel sich nicht minderte, sondern ungemein zunahm. Wohl war diese Art von Handelskrieg den Engländern vielfach lästig und drückend, allein die völlige Ausschließung, die im Plane lag, war doch nicht erreicht und eben so wenig die Folgen, die man sich davon versprochen. Darum gerieth Napoleon im Sommer 1810 auf eine neue Auskunft. Er wollte die Einfuhr der Colonialwaaren nicht mehr verbieten, sondern gegen einen sehr hohen Zoll zulassen; damit hoffte er den Engländern den gleichen Schaden

Digitized by Google

wie bisher zuzufügen, nur floß die Prämie, die bisher die Schmuggler verdient, in seine Kasse. Der Zolltarif, den er am 5. August im Schlosse Trianon erließ, sollte diesen Gedanken verwirklichen. Der Handel mit England und seinen Colonien blieb wie bisher untersagt; daneben ward als Grundsatz angenommen, daß alle seewärts einkommenden Colonialwaaren, wie Baumwolle, Zucker, Thee, Kaffee, Indigo, Cacao, Cochenille, Pfeffer, Gewürze, Färbeholz u. s. w., einer hohen Einfuhrabgabe unterworfen waren, die im Durchschnitt funfzig Procent betrug. Natürlich ward das Verbot des englischen Handels nur noch zum Scheine, um die Consequenz zu retten, festgehalten; thatsächlich hatte jedes englische Colonialproduct Eingang, wenn es den Zoll entrichtete und einen Ursprungsschein vorbrachte, der sehr leicht zu erlangen war. Nur die britischen Manufacturen sollten nach dem neuen Systeme unerbittlich ausgeschlossen bleiben; gegen sie wollte Napoleon einen Vernichtungskrieg führen. Zugleich mit der Verkündigung des neuen Tarifs sollte rasch an den verschiedensten Orten nach den vorhandenen Colonialwaaren auf dem ganzen Festlande geforscht und dieselben entweder besteuert oder, wenn sie eingeschwärzt waren, sofort confiscirt werden. Nach allen Richtungen wurden Couriere ausgesandt, um plötzlich und gleichzeitig diese Erforschung zu veranlassen; die Verbündeten und Unterworfenen mußten die Maßregeln unterstützen, denen zum Theil durch die Anwesenheit französischer Truppen Nachdruck gegeben war. Natürlich fand sich eine Masse solcher Vorräthe; sie wurden als gute Beute für den französischen Staatsschatz angesehen. Man berechnete allein das baare Geld, das daraus im Jahr 1810 erlöst ward, auf 150 Millionen Franken. Zugleich wurde der Vertilgungskrieg gegen die Erzeugnisse britischen Gewerbfleißes energisch durchgeführt. Ueberall wurde nach Baumwollenwaaren und andern britischen Manufacturen geforscht und, wo man sie fand, ihre Confiscation und Verbrennung verfügt.

Der Tarif von Trianon war auf den Wink des Imperators bald überall verkündigt. In den ersten Tagen des October führten ihn die Rheinbundstaaten und Preußen ein; die übrigen folgten. Schon vor Ende des Monats waren die Colonialwaaren enorm im Preise gestiegen; in Mitteldeutschland z. B. bezahlte der Consument sein Pfund Kaffee und Zucker mit einem und drei-

Digitized by Google

viertel Thalern*). Am 19. October ward dann zu Fontainebleau das Decret erlassen, welches dem Absatz der englischen Industrie den Todesstoß geben sollte. In Frankreich, Deutschland, Holland, Italien, Illyrien, Spanien und überhaupt „im Bereich der von den französischen Truppen besetzten Orte" sollten die aus englischen Fabriken stammenden Waaren mit Beschlag belegt und verbrannt werden.

Besonders in den Rheinbundsgebieten fanden die neuen Gesetze eine eifrige Vollziehung. Ueberall sah man Magazine und Waarenlager untersuchen, Vorräthe wegnehmen, Belohnungen auf deren Anzeige setzen. In Leipzig z. B. wurden die Gewölbe versiegelt, die größeren Waarenlager mit Militärwachen besetzt und aller Handelsverkehr sistirt. Auf den Landstraßen streiften Reiterabtheilungen, um die Waarentransporte aufzufangen. In Frankfurt wurde Davoust angewiesen, den Großherzog bei dem Geschäft zu unterstützen. Seit Anfang November begannen die Verbrennungen britischer Waaren. Bei diesem Anlaß ließ sich auch der Rheinbund als Gesammtheit vernehmen; eine Verkündigung, die Dalberg angeblich im Namen des Fürstencollegiums in den Frankfurter Blättern erscheinen ließ, machte der Welt bekannt, daß die Befehle des Herrn überall eifrig vollzogen würden **).

Die nächsten Wirkungen ließen sich erwarten. Der verzehrende Theil der Bevölkerung hatte zu den schon drückenden Steuerlasten die gewohnten Bedürfnisse des Lebens mit ungeheuren Preisen zu bezahlen; die Bonaparte'schen Staatskassen füllten sich; Schmuggler, Speculanten und Zollwächter machten nach wie vor gute Geschäfte. Schifffahrt und Handel lagen danieder; Schleichhandel, Bestechung und Spionage blühten auf. Der innere Gewerbfleiß, den man von der britischen Concurrenz befreien zu wollen vorgab, vermochte doch nicht zu gedeihen; einmal ward nur der französische begünstigt, dann fehlte es an Geld, Arbeitskräften und Vertrauen, um größere Speculationen zu ermuthigen. Ob damit England getroffen ward, erschien gleichwol zweifelhaft; der anfangs prahlerisch angekündigte Zweck, Europa von dem Druck britischen Monopols zu befreien, war mehr und mehr in ein unna-

*) S. Allg. Zeit. 1810 S. 1203.

**) S. das Actenstück in der A. Z. 1810 S. 1389.

Digitized by Google

türliches Protectionssystem umgeschlagen, das den Stempel der Selbstsucht an sich trug und dem sich zu opfern kein Staat und kein Volk in Europa geneigt sein konnte.

Die Ausübung dieses Systems erschien wie berechnet, die Knechtschaft, deren Last man trug, jeden Tag in gehässige Erinnerung zu rufen; und zwar wirkte das in Kreise herein, die bis jetzt noch gefühllos gegen das allgemeine Elend gewesen waren. Wem das feinere Verständniß abging für die Erniedrigung, die Deutschland seit 1805 und 1806 ertrug, der wurde es jetzt inne an der Zollast, womit man den gewohnten Lebensgenuß verkümmerte, an den Quälereien, Spürereien, Chicanen und Gelderpressungen, womit sich das neue System in jede Hütte hereindrängte. Wer noch daran gezweifelt hatte, daß Deutschland das Joch eines Tyrannen trug, dem konnten es jetzt die Strafmaßregeln, Verfolgungen und Verurtheilungen zeigen, welche die Uebertreter trafen. Wegen des Wegbringens von Schiffen aus der Weser wurden Todesurtheile verhängt; ein Schiffer, der Leute nach Helgoland gebracht, wurde in Hamburg füsilirt*). Mit dem Schrecken sollte die Gährung beschwichtigt werden. „Warum dies Schwanken", schrieb der Kaiser im Mai 1811 einem seiner Beamten in Holland, der ihm nicht Executionen genug vornahm, „die Canaille muß durch Schrecken gebändigt werden." Diesem Geiste entsprachen die wahrhaft jakobinischen Gesetze, die namentlich Davoust als Dictator der niederdeutschen Gebiete erließ, und die Prozesse und Executionen, die dort verhängt wurden. Bald wurden wegen Widersetzlichkeit der Conscribirten grausame Urtheile verhängt, bald wegen Angriffen auf französische Soldaten und Douaniers Ketten- und Todesstrafen vollzogen. Das Verhehlen englischer Fabrikate wurde mit barbarischer Härte gezüchtigt. Der Besitzer eines Maierhofes im Unterelsaß, bei dem man sechszehn Ballen Musselin, Percal und Kattun aus englischen Fabriken fand, wurde zu „zehnjähriger Schanzarbeit und Brandmarkung auf der rechten Schulter" verurtheilt, mußte den dreifachen Werth der confiscirten Waaren und außerdem 50,000 Franken Strafgelder an den Staat bezahlen!

„Es ist unmöglich," so schrieb schon vor dem Ausbruch des österreichischen Krieges der greise Karl Friedrich von Baden an

*) A. Z. 1811 S. 1312. Vgl. ebendas. S. 683. 726. 886. 1174.

Digitized by Google

Napoleon*), „daß solche Anstrengungen länger fortgesetzt werden. Ein Drittel der Landeseinkünfte wird durch Pensionen und Staatsschulden verschlungen; sie nicht bezahlen würde Elend und Verzweiflung in alle Familien tragen. Die Auflagen sind gesteigert, Mißvergnügen ist die Folge gewesen. Der öffentliche Credit ist Null, die Unsicherheit der Ereignisse zerstört ihn. Die Abgaben sind im Rückstand, weil Handel und Verkehr gehemmt sind; Anleihen lassen sich keine machen." Seitdem war die Last eines neuen furchtbaren Krieges und die äußerste Steigerung aller Mittel der Despotie hinzugekommen. Die unglücklichen Gebiete, deren Herren die vergoldete Fessel des Rheinbundes trugen, waren an Menschen und Geld auf's tiefste erschöpft; ein großer Theil deutschen Gebietes blieb auch nach dem Kriege von einer französischen Heeresmasse besetzt, die einer der erbarmungslosesten Schergen des Systems, Marschall Davoust, commandirte. Ueberall herrschte fremder Militärtrotz, fremde Polizei und Spionage. Während ein gewissenloser Hof, wie der westfälische, sich in wilden Orgien der Verschwendung und Liederlichkeit berauschte, siechte das Land unter Armuth und Elend hin, verfielen die vordem blühenden Sitze der Wissenschaft, nur die Gefängnisse wurden gefüllt. Denn die fremde Spürerei beschränkte sich nicht mehr auf Bücher, Zeitungen und Theater allein; die Dalberg'sche Verordnung vom Juni 1809, wonach alle politischen Gespräche an öffentlichen Orten untersagt wurden, war jetzt weit überboten. Ein organisirtes System der Brieferöffnung hatte aus Frankreich auch nach Deutschland Eingang gefunden, nichtswürdige Spione schlichen in Haus und Familie ein, um die dort erspähten Geheimnisse an die fremden Dränger zu verkaufen. Kam es doch vor, daß die Polizeispione sich selbst in die Gefängnißzellen versteckten und den Ton politischer Märtyrer annahmen, um von den Nachbarn, die eine dünne Wand von ihnen trennte, Geheimnisse zu erlauschen, ihr Vertrauen zu erschleichen und dann das, was sie so erfahren, den Kriegsgerichten zu verrathen**)!

---

*) S. den Brief d. d. 14. Sept. 1808 in der Correspondance inédite VII. 389 f.

**) S. die Mittheilung bei Steffens VI. 329 f. Vgl. über Halle ebendas. 226, über Erfurt die Aufsätze in Ludens Nemesis I. 446 ff. II. 433 ff. IV. 584 ff.

Digitized by Google

An manchen Orten, z. B. in Erfurt, in Halle, trieb schon die ökonomische Noth zur Verzweiflung. Erfurt stand unter einem scheußlichen Intendantenregiment, das alle Lasten des Bonapartismus doppelt hart empfinden ließ; in Halle war es so weit gekommen, daß die Masse der Bedürftigen die Zahl derer weit überstieg, die noch Unterstützung geben konnten. Wer klagte, war den fremden Drängern schon verdächtig; in Erfurt z. B. erschien am 3. Oct. 1810 eine denkwürdige Verordnung, wonach, „um dem beständigen Murren ein Ende zu machen," alle diejenigen, die es gewagt hatten, eine Bittschrift mit ihren Beschwerden an Napoleon zu richten, binnen drei Tagen entweder eine ihnen auferlegte Vermögenssteuer bezahlen oder sich Militärexecution gefallen lassen mußten! Daß man über Nacht Leute als verdächtig aus ihren Häusern holte und auf wahre oder falsche Denunciationen hin in den Kasematten irgend einer Festung verschwinden ließ, kam auch im Rheinbunde, namentlich in Westfalen vor. Am schamlosesten ward die Polizei von den deutschen Apostaten getrieben; der Baron von Linden z. B., der westfälischer Gesandter in Berlin war, spürte nicht nur allen Feinden des Bonapartismus, ihren Verbindungen und Correspondenzen eifrig nach, sondern ließ einen Mann, der ihm als solcher verdächtig war, in Leipzig auf offener Straße festnehmen.*) Wenn Napoleon gebot, war natürlich keine der Rheinbundsregierungen im Stande, ihre Angehörigen zu schützen. Wurde doch der harmlose Rudolf Zacharias Becker in Gotha (1811) unter den allerfrivolsten Vorwänden von französischen Soldaten und Gensdarmen aus seinem Hause geholt, nach einer Festung geschleppt und ohne irgend einen haltbaren Grund sechszehn Monate lang in Gefangenschaft gehalten. Und wie manches Aergere ward in ewiges Dunkel gehüllt! Noch heute ruht ein Schleier auf dem Verschwinden des britischen Diplomaten Bathurst, der nach dem Frieden im November 1809 Wien verließ, um durch Norddeutschland den Weg nach England zu suchen, und der zuletzt in Perleberg gesehen ward, um dann für immer zu verschwinden. Der allgemeine Glaube war, daß er ein Opfer der französischen Polizei geworden sei.

Gegen den Eindruck solch unerträglicher Zustände verklangen

*) S. K. Müllers Leben von Varnhagen S. 26 f.

Digitized by Google

die Reden der Schmeichler, deren Niedrigkeit mit dem Drucke des Systems wuchs. Wohl gab es auch in Deutschland Leute, die es vermochten, diese Ketten anzubeten; nicht in der rheinbündischen Bureaukratie und den Armeen allein, deren Glanz und Willkür er erhöhte, auch unter den Gelehrten und Schriftstellern. Die Einen hatten sich aus Bonaparte ein Ideal von Größe eingebildet, das sie in ihrer Thorheit als die weltrettende Macht verehrten; die Andern, deren jede Zeit eine Anzahl aufzuweisen hat, krochen lediglich vor der Gewalt, die äußeres Ansehen, Genuß und Reichthum geben konnte. Aber alle diese bezahlten und unbezahlten Lobredner vermochten die Stimmungen nicht zu übertäuben, welche die Masse der Bevölkerung erfüllten. Napoleon selbst täuschte sich darüber nicht; das bewiesen die immer strafferen Fesseln, die er auch dem geistigen Verkehr anlegte.

In Frankreich hatte seit dem achtzehnten Brumaire die Freiheit der Presse nicht mehr existirt; jetzt ward auch durch ein Decret vom 5. Februar 1810 die Censur in einem Umfange hergestellt, wie kaum unter der alten Monarchie. Ueber alle Buchhandlungen und Buchdruckereien ward ein Generaldirector gesetzt; die Buchdruckereien wurden vom Anfang des neuen Jahres an auf eine bestimmte Zahl reducirt und die Buchdrucker wie Beamte durch Brevets ernannt und beeidigt. Das Verzeichniß der von ihnen gedruckten Sachen konnte jeden Augenblick von der Polizei eingesehen werden; für jedes Werk, das sie druckten, bedurfte es der Erlaubniß des Generaldirectors. Der ließ es durch bestellte Censoren prüfen und dem Verfasser die nöthigen Aenderungen und Weglassungen bezeichnen; weigerte sich der Autor, sich ihnen zu unterwerfen, so konnte der Director den Druck untersagen. Auch die Buchhändler sollten fortan ernannt und beeidigt werden. Jedes Buch in lateinischer oder französischer Sprache, das im Auslande gedruckt war, mußte einen Eingangszoll von wenigstens funfzig Procent des Werthes bezahlen. Die periodische Presse hatte schon seit einem Jahrzehnt alle Würde und Selbständigkeit verloren; zum Ueberfluß ward jetzt noch durch ein Decret vom 5. August bestimmt, daß künftig in jedem Departement (außer dem der Seine) nur ein Tagesblatt erscheinen dürfe und zwar unter Autorität und mit Genehmigung des Präfecten.

Dies Letztere fand rasche Nachahmung im Rheinbunde; die

Digitized by Google

Großherzoge von Frankfurt und von Baden verfügten im October 1810, daß die Presse „centralisirt" werden, d. h. nur ein Blatt — das officielle — im ganzen Lande erscheinen solle*). Wie dann später die Nordseegebiete mit Frankreich vereinigt wurden, drang die Bonaparte'sche Bücherpolizei auch in Deutschland ein. Das Decret vom 5. Februar ward auch für die neu erworbenen Gebiete gültig erklärt. Um ein außerhalb des Kaiserreichs gedrucktes Werk einzuführen, mußte der Originaltitel, dessen französische Uebersetzung, Autor, Inhalt, Jahreszahl, Format, Druckort dem Generaldirector eingeschickt und die Erlaubniß zur Einführung eingeholt werden. Mit dem Erlaubnißschein ging dann das Packet Bücher an das Gränzzollamt, dieses schickte beides an den Präfecten, in dessen Bezirk der Empfänger wohnte; der gab es dem inspecteur, dieser dem vérificateur, der das Packet öffnete, den Inhalt mit dem Erlaubnißschein verglich, die Abgabe in Empfang nahm und die Bücher stempelte. Er sandte dann seine Liste nach Paris, wo sie mit der des Generaldirectors verglichen ward. Für jedes deutsche Buch, das z. B. in Hamburg gedruckt oder aus Göttingen, Leipzig, Berlin durch Hamburg in die deutschen Theile des Kaiserreichs gebracht ward, mußte in Paris der Erlaubnißschein erwirkt und die ganze weitläufige Procedur der Prüfung durchgemacht werden.

Es gehörte die eherne Stirn der Bonaparte'schen Politik dazu, um bei einem solchen Verfahren sich noch zu rühmen: der Kaiser wolle den Buchhandel aufmuntern, da derselbe den Zweck habe, „die Nationen einander näher zu bringen und die Kenntnisse der civilisirten Völker allgemein zu machen!"**) Eben jetzt sollte zudem die Welt erfahren, was es mit der Annäherung der Nationen auf sich hatte. Das Buch der Frau von Stael über Deutschland (1810), das unserem Geistesleben eine tiefer eingehende und

*) Die beiden Verordnungen s. in der Allg. Z. 1810 S. 1175. 1224.

**) Aus der Instruction an den Generaldirector; s. Voß Zeiten XXVIII. S. 220. In der genannten Zeitschrift Nr. XXVI ff. finden sich die wichtigeren Actenstücke. Vgl. Fr. Perthes' Leben I. 219 ff. Es wird erzählt, die französische Polizei habe die Luise von Voß verboten, weil sie eine Beziehung auf die Königin von Preußen witterte, oder ein Buch von Treviranus über die „Organisation der Blattlaus" habe wegen des Wortes „Organisation" den Argwohn der Censoren geweckt!

Digitized by Google

wärmer anerkennende Theilnahme zuwandte, als es bis dahin in Frankreich geschehen, wurde als eine feindselige Manifestation betrachtet; erst von der Censur verstümmelt, ward es nach Vollendung des Druckes confiscirt und gegen die Verfasserin mit polizeilichen Maßregeln eingeschritten.

Es ging freilich im Großen mit dieser geistigen Sperre wie mit der ökonomischen. Die unermeßliche Mühe und Weitläufigkeit der Polizeiorganisation stand außer Verhältniß mit den Erfolgen, die man erlangte. Die Franzosen waren zu leichtfertig, zu unwissend, ihre Verwaltung der Bestechung zu sehr zugänglich, als daß selbst das erreicht ward, was mit solchen äußeren Mitteln sich überhaupt erreichen ließ. Ein unternehmender und kräftiger Mann, wie z. B. Perthes in Hamburg, konnte mit seinem erfinderischen Scharfsinn und seiner Thätigkeit die ganze Wirkung in seinem Bereiche zu nichte machen. Und wenn dem nicht so gewesen wäre, wie wollte man mit diesen äußeren Polizeikünsten das feine Gewebe deutschen Geisteslebens fassen! Gerade jetzt ging der Eindruck von Fichte's Reden durch die Nation, wandte sich die Erforschung unserer Sprache und Geschichte den vaterländischen Stoffen mit neuem Eifer zu, strebte die Poesie nach einem nationalen und patriotischen Inhalt. Niemals war gegen die vage Weltbürgerei und das ästhetisch-kritische Tändeln eine lebhaftere Reaction sichtbar als jetzt; zu keiner Zeit war die Lücke unseres literarischen Lebens tiefer empfunden worden, als in diesen Tagen. Auch in den Kreisen der literarischen Männer aller Nüancen regte sich ein frischer Gemeingeist; die Verschiedensten waren damals einig in dem Bemühen, das Kleinod deutschen Geisteslebens in den Zeiten bitterster Gefahr zu schirmen. Dafür hatten die Franzosen nicht einmal ein oberflächliches Verständniß. „Man achtet und scheut, sagte Görres richtig, keine andere Opposition, als die materielle, und hat gar keinen Begriff davon, daß in Deutschland noch eine andere Widerstandskraft lebt." Das waren keine Dinge, die man mit plumper polizeilicher Hand erfassen konnte; man blieb höchstens am äußeren Gerüst hängen. „Die Ideologie, schrieb Perthes später*), wie Napoleon das ihm im Wege stehende Geistige nannte, das heißt den Sinn für die Wahrheit, die Liebe zu Gott,

*) S. die Briefe bei Perthes I. S. 204 ff.

Digitized by Google

die Furcht vor ihm und den uns unvertilgbaren Trieb, den Ursprung der Dinge zu erforschen — zu allem dem drangen Davoust und seine Gehülfen nicht, und so wurden die Grundsätze wahrer Ordnung, Freiheit und Nationalität wie ein stummes Geheimniß in uns bewahrt, bis die Morgenröthe kam."

Faßte man die innere Lage des französischen Reiches unbefangen in's Auge, so erhielt man den gleichen Eindruck, den Napoleons äußere Politik erweckte. Allenthalben wuchsen die Sorgen und Verlegenheiten; das Reich schwoll äußerlich in's Ungeheure an, ohne an intensiver Kraft in gleichem Maße zu wachsen. Ueberall überspannte, erzwungene Verhältnisse, über deren Last man sich bereits den Trost erfand, daß sie an der eigenen Unnatur scheitern müßten; überall ein rastloses Ringen gegen das geschichtlich Ueberlieferte, Nationale, Humane, das gerade unter dem Druck seine elastische Kraft des Widerstandes erhöhte. Es wuchsen die Conflicte mit der Kirche, die Zerwürfnisse mit der eigenen Dynastie und der verdeckte Zwiespalt mit dem eigenen Volke, das diese Macht bisher getragen; was die Stütze gegen die äußeren Gefahren hatte werden sollen, erschien schon wie ihr Verbündeter.

Mitten in die großen Kämpfe und Umgestaltungen, die wir erzählt haben, fällt ein großes Ereigniß: Napoleons Bruch mit dem Papste. Pius VII. hatte die Wiederherstellung seiner Macht nie anders verstanden, als wie er sie nach der tausendjährigen Tradition seiner Kirche verstehen mußte; Napoleon hatte in ihm nie etwas Anderes gesehen, als einen gefügigen Verbündeten seiner Gedanken. So war der Conflict da, ehe er offen ausbrach; er regte sich zuerst, als der Papst das Kirchenrecht päpstlich und nicht bonapartisch deutete, er wuchs, seit Napoleon den rauhen Ton des Herrn herauskehrte und den Nachfolger des Gregor und Innocenz behandeln wollte, wie seine rheinbündischen Vasallen. Der Papst sollte den Fußtapfen der Bonaparte'schen Politik gehorsam folgen, Frankreichs Feinde als seine Feinde ansehen, seine Häfen und Gebiete wie die andern Vasallen den Widersachern des Imperators verschließen; aber Pius vergaß nicht einen Augenblick, daß er der Träger einer universellen Würde sei, und hielt der neuen Prätension gegenüber nur um so bestimmter die alten Ansprüche

fest, die aus der römischen Ueberlieferung entsprangen. So war es schon in den ersten Wochen des Jahres 1808 zum offenen Bruche gekommen; französische Truppen hatten Rom besetzt, um durch den äußeren Druck die Nachgiebigkeit des Kirchenfürsten zu erzwingen. Aber Pius blieb derselbe; seiner weltlichen Macht schon fast beraubt, so gut wie gefangen, vergaß er seine Würde nicht und blieb ungebeugt unter dem Drucke der Gewalt. Nun zog (April 1808) Napoleon den größten Theil des weltlichen Gebietes, das noch zum Kirchenstaat gehörte, an sich; es blieb dem Papste nur noch Rom und dessen nächste Umgebung. Allein seine zähe Consequenz ward nicht erschüttert. Da erließ Napoleon am 17. Mai 1809 aus dem Feldlager vor Wien ein Decret, das den ganzen Kirchenstaat mit dem Kaiserreich vereinigte, Rom zur französischen Stadt umschuf. Karl der Große, „sein erlauchter Vorfahr" — so hieß es in der Begründung — habe die Gebiete einst als Lehen an die Bischöfe von Rom gegeben, er ziehe sie jetzt zurück; denn die Vereinigung geistlicher und weltlicher Macht sei zu jeder Zeit eine Quelle des Zwistes gewesen und auch jetzt habe sich die Ruhe und das Glück seiner Völker, die Würde und Integrität seines Reiches als unvereinbar erwiesen mit den Anmaßungen eines souverainen Papstes. Pius VII. beantwortete den Gewaltstreich mit einer Bannbulle gegen den Imperator. Jetzt schritt Napoleon zum Letzten; am Tage der Entscheidung von Wagram ward der Papst gefangen weggeschleppt und ihm in Savona sein Aufenthalt angewiesen. Ein Senatusconsult vom 17. Februar 1810 erklärte alle auswärtige Souverainetät für unvereinbar mit der Ausübung einer geistlichen Macht im Kaiserreiche und stellte den Papst unter die Sätze der gallikanischen Kirche. Allein der gefangene Papst blieb so furchtbar und so ungebeugt wie der freie. Er weihte die vom Kaiser ernannten Bischöfe nicht, er erließ Breven gegen Napoleons Anordnungen in der Kirche, er wurde weder durch die Drohungen aus Paris, noch durch die Vermittelung von Wien zur Unterwerfung gestimmt. Der Zwiespalt zog sich durch die ganze Kirche; Napoleon vermochte den Widerstand nicht zu brechen, den Pius' Anhänger übten; ein von ihm berufenes „Nationalconcil" drohte die Sache des Papstes, nicht die des Kaisers zu verstärken. Diese Sprödigkeit des Clerus erweckte in Napoleon eine Erbitterung, die sich bei mehr als einem Anlaß in den

Digitized by Google

leidenschaftlichsten Ausbrüchen kund gab. Die Cardinäle, die bei seiner Vermählung absichtlich ausblieben, behandelte er wie Verbrecher; den Clerus von Brabant, der ihn bei der Reise durch die Niederlande zu Breda empfing, ohne die festliche Tracht angelegt zu haben, züchtigte er durch eine donnernde Anrede, deren Inhalt von Mund zu Mund lief. „Unterwerft Euch, rief er den Geistlichen zu, denn ich bin Cäsar! Wo nicht, so werde ich Euch aus meinem Reiche bannen und wie die Juden über die Oberfläche der Erde zerstreuen."

Der Eindruck dieser Vorgänge war nicht zu verwischen, wenn auch die servile Presse sie als das „größte Ereigniß" der Zeit pries,*) oder der Welt einbilden wollte, es werde hier der Kampf für die Befreiung vom Priesterjoche durchgefochten. Der waffenlose Greis, der in einer Zeit, wo so vieles Hohe und Hochgeborene demüthig im Staube lag, sich allein nicht beugen ließ durch den Gewaltigen, war eine imponirende und erhebende Erscheinung. Hier schwieg auch der confessionelle Zwiespalt; gab es doch für Protestanten wie Katholiken *einen* gemeinsamen Feind: die Gefahr einer byzantinischen Cäsareopapie. Und diese war es eben, die sich in Napoleon ankündigte.

In dem Augenblicke, wo der Bruch mit der katholischen Kirche erfolgt war, trat auch der Conflict mit den Brüdern und Verwandten, welche die Lehenskronen Italiens, Spaniens und Hollands trugen, in aller Schärfe zu Tage. Sie sollten nichts als Creaturen des kaiserlichen Willens, ihre Königthümer nur verhüllte Präfecturen des großen Reiches sein. Allein es regte sich in den neugeschaffenen Monarchen theils der natürliche Trieb selbständigen Regierens, theils das berechtigte Streben, die Interessen der ihnen anvertrauten Lande gegen fremde Selbstsucht zu schützen. Der Boden, auf dem sie standen, übte seine mächtige Anziehungskraft; Joseph und Ludwig Bonaparte, Joachim Murat wurden unwillkürlich zu Spaniern, Holländern, Neapolitanern und hörten damit auf, getreue Bonapartisten zu sein. Dies unnatürliche Verhältniß war früh offenbar geworden und hatte sich mit jedem Tage schärfer ausgeprägt. Diese Filialkönigreiche, die mit französischem Gelde und Blute behauptet werden mußten, waren

*) So die Europ. Annalen 1810. II. 240.

Digitized by Google

eine Bürde für Frankreich selbst; sie forderten mehr Hülfe, als sie gaben. Napoleon selbst verachtete diese Könige *seiner* Schöpfung und ließ sie das bei jedem Anlaß fühlen; sie erschienen ihm nur wie ein Uebel, das zur Durchführung seiner antibritischen Entwürfe auf dem Festlande nothwendig war. Gerade hier fand er aber die Gränzen seines Willens; diese Lehenskönige, obwol seine Brüder und Schwäger und nur durch ihn aus dem Staube emporgehoben, identificirten sich dennoch mit dem Widerstreben und dem Hasse gegen das System, der die ihnen anvertrauten Länder erfüllte.

Eben jetzt trat an einem merkwürdigen Beispiele dieser innere Widerspruch vor aller Welt zu Tage. König Ludwig von Holland hatte unter den Brüdern am wenigsten guten Willen gezeigt, den Wohlstand seines Landes dem Machtgebot des Imperators vollends hinzuopfern. Schon waren die Colonien verloren, die Marine verfallen, was sollte aus Holland werden, wenn die neue Handelspolitik unerbittlich durchgeführt ward? „Willst Du, sagte König Ludwig selbst einmal zu seinem Bruder, die Haut hindern, daß sie transpirirt?" Schon zu Anfang des Jahres 1810 kam es fast zum offenen Bruche; noch einmal fügte sich der König, ließ sich bemüthigen und einen lästigen Vertrag aufbürden, aber es war die letzte Probe seiner Geduld. Nur wenig Monate dauerte noch das unnatürliche Verhältniß; dann ermannte sich Ludwig zu dem Entschlusse, eine Krone niederzulegen, die er mit Ehren und gutem Gewissen nicht länger tragen konnte. In den ersten Tagen des Juli dankte er ab und verließ Holland. Er kam damit nur einem Schlage zuvor, der eben in Paris vorbereitet ward: seiner Entsetzung. Jetzt ward Holland zur französischen Provinz.

So groß das Aufsehen dieses Schrittes war, Napoleon that nichts, den Eindruck zu mildern; die Meinung der Menschen und ihre natürlichen Interessen schätzte er so gering, daß er vielmehr eben jetzt es im schärfsten Tone öffentlich hervorhob: es gebe in erster Linie nicht nationale, nur noch Bonaparte'sche Interessen. Der Moniteur vom 22. Juli brachte die Anrede, womit er den Sohn Ludwigs von Holland begrüßt hatte. „Vergiß nie, hieß es darin, in welche Lage Dich auch meine Politik und das Interesse meines Reiches versetzen mögen, daß Deine *erste* Pflicht gegen *mich* ist, Deine zweite gegen Frankreich; alle Deine anderen

Digitized by Google

Pflichten, selbst die gegen die Völker, welche ich Dir anvertrauen könnte, kommen erst nach diesen."

Die Lage der übrigen Könige aus des Kaisers Sippschaft war nicht behaglicher, als die des holländischen Monarchen. Wer nicht wie Jerome die hofmeisternden Verweise aus Paris mit knabenhaftem Leichtsinn einsteckte, war in einer bedauernswerthen Situation. Murat z. B. lag mit dem Kaiser in offener Fehde. Er wollte König von Neapel sein, Napoleon behandelte ihn nur als Großofficier der französischen Krone. Murat verlangte, daß die Franzosen, die ihm dienten, ihm den Eid der Treue leisteten; der Kaiser verbot das. Murat suchte wenigstens seine Königswürde in freigebigen Ordensvertheilungen kund zu geben; Napoleon verwies es ihm und fand es „souverainement ridicule." Bald war die Ueberwachung des britischen Schmuggels nicht scharf genug, bald ward irgend etwas Anderes einer herben Kritik unterworfen. Wie es sich dann später (1811) der König herausnahm, von allen denen, die in seinen Diensten standen, zu verlangen, daß sie sich in Neapel naturalisiren ließen und auf ihr anderes Heimathsrecht verzichteten, mußte er sich den Schimpf bieten lassen, daß ein Decret Napoleons diesen Act königlicher Macht einfach cassirte.

Noch schneidender trat die Unnatur des Systems in dem Verhältnisse König Josephs hervor, obwol in dem unendlichen Chaos der spanischen Verwickelung die persönliche Misère des Bonaparte'schen Schattenkönigs nur wie etwas Untergeordnetes erschien. Der weiche und gutmüthige Joseph war das Opfer seiner Unterwürfigkeit gegen den Bruder geworden; er sah sich auf ein Terrain verpflanzt, wo ihm Alles fremd und feindselig war, das Volk, das er regieren sollte, wie die Heere, die ihm seine Krone erst erobern mußten. Meine Lage, schrieb er schon im Juli 1808, ist einzig in der Geschichte; ich habe hier nicht einen Anhänger. Ich habe, sagte er kurz nachher dem Kaiser, kein Königreich, kann also auch keine Steuern und keinen Schatz haben. Er sagte voraus, daß man ihm den Thron niemals, oder doch nur über Hunderttausenden von Leichen gründen werde. Von der Nation zurückgewiesen, der er als König aufgedrungen war, sah er sich in einen Kampf verwickelt, vor dessen Art und Verlauf ihm schauderte; den französischen Truppen war er gleichgültig, die Marschälle demüthigten ihn, Napoleon selbst belästigte ihn erst mit Verweisen und Forderungen,

Digitized by Google

dann mit der Zumuthung, ein Stück spanischen Gebietes abzutreten. Schon im December 1808 war Josephs Lage so verzweifelt, daß er daran dachte, die Krone niederzulegen. Ohne Macht, ohne Geld, ohne Commando — schrieb er nachher — kann ich diese seltsame Rolle nicht spielen, für die ich nicht geschaffen bin. Ich bin jetzt, äußerte er ein ander Mal, auf Madrid beschränkt. Umgeben vom schrecklichsten Elend, sehe ich um mich nichts als Unglückliche; ich selbst bin dem Elend nahe. Mit Ungeduld, schrieb er später, erwarte ich die Entschließungen E. M.; es ist mir peinlich, hier ein nutzloses und schimpfliches Dasein hinzubringen*).

Es ließen sich Hunderte solcher Aeußerungen aufzeichnen, nach denen die Lage eines solchen Bonaparte'schen Schattenkönigs wahrhaft bemitleidenswerth erscheint. Auf Napoleon machten aber diese Wehklagen keinen Eindruck; er spottete wohl selbst über die Ohnmacht des Bruders, und seine düsteren Schilderungen schienen ihm übertrieben. Er hatte sich ja bereits daran gewöhnt, sich die Welt und ihre Lage so zu denken, wie er sie brauchte und wollte. Der gewaltige Volkskrieg der pyrenäischen Halbinsel und die Pariser Straßenemeuten maß er nach gleichem Maßstabe; „laßt nur eine Anzahl hängen," war sein Rath, „oder füsiliren, und schickt den Rest auf die Galeeren." Das spanische Volk erschien ihm nur als „Canaille"; die Canaille aber, schrieb er, liebt und achtet nur was sie fürchtet. Im Vertrauen auf seine Heere, auf sein Glück und auf das Bündniß mit Rußland, hielt er die Schwierigkeiten und Gefahren für nicht der Rede werth; mit Uebermuth wies er die Mahner und Warner zurück. Ich werde, schrieb er seinem Bruder, in Spanien wohl die Säulen des Herkules, aber nicht die Gränzen meiner Macht finden**).

Aber die Ereignisse machten diese Zuversicht zu Schanden. Seit 1808 wüthete der Kampf mit wachsender Heftigkeit; Oesterreichs Diversion hatte ihm neuen Athem gegeben, es war jetzt nach drei- und vierjährigem Ringen weniger als je abzusehen, wann er enden werde. Die Lasten, die er Frankreich kostete, waren unermeßlich; Napoleon erklärte schon im Frühjahr 1810, er

*) S. Mémoires et Correspondance du Roi Joseph IV. 366. 367. 420. 421. V. 54. 265. 267. 281. 380. VI. 59—61. VIII. 90. 135. 278.

**) S. a. a. O. IV. 395. V. 349. 359 f.

Digitized by Google

sei außer Stande, sie aus französischen Mitteln zu bestreiten. Die Armeen wie die Finanzen des riesigen Reichs erwiesen sich dazu als unzulänglich. Und hätte man nur irgend einen Erfolg gesehen! Aber, wie einer der Marschälle offen eingestand, es wuchs der Widerstand selbst mit den Niederlagen. Der entsetzliche Guerillaskampf, über ein großes Land verzweigt, ermüdete und demoralisirte auch die besten Truppen. Einzelne Generale riethen zu Mitteln, aus denen die Rathlosigkeit der Lage herausſprach. Man sollte die Wälder ausrotten, Pferde und Maulthiere verstümmeln, die Dörfer verbrennen oder decimiren! Vergebens, schrieb Kellerman schon 1809, schlägt man auf der einen Seite die Köpfe der Hydra ab, sie wachsen auf der andern von Neuem; der Krieg wird Frankreichs Bevölkerung und Wohlstand verschlingen.

In der Kriegführung selbst war aber die alte Ueberlegenheit der Jahre 1805 und 1806 nicht mehr zu erkennen. Unter den Generalen herrschte Unfriede, und Joseph selbst war ohne Autorität. „Es gibt, schrieb der Letztere einmal, so viel Despoten hier, als es Gouverneurs, Generale und Intendanten gibt. Jeder macht Gesetze nach seinem Belieben; es existirt keine Einheit, kein Zusammenwirken. Die Bevölkerung, auf jede Weise gehetzt, erschöpft und angeekelt, rafft sich zum letzten Muthe, dem der Verzweiflung, zusammen.“ Die Generale rieben sich in dem furchtbaren Kampfe entweder auf, oder verloren die Luſt am Kriege, oder führten ihn nach eigenem Gutdünken und im eigenen Interesse. Napoleons Befehle aus der Ferne konnten seine persönliche Abwesenheit nicht ersetzen; es fehlte die unmittelbare Anschauung der Lage und die Kraft der Vollziehung. Schon gewöhnte sich auch der Kaiser, Günstlinge und Schmeichler den unabhängigen und unbequemen Mahnern vorzuziehen oder die Dinge so anzusehen, wie die Wohldienerei sie schilderte, nicht wie sie in Wirklichkeit waren. Auch seine Lobredner gestehen ein, daß Manches den Eindruck einer gealterten Regierung machte und man schon an das Thun jener trägen und unwissenden Fürsten gemahnt ward, welche, die Dinge nach den Reden höfischer Minister beurtheilend, zu indolent sind, um die Wahrheit zu erforschen, oder zu beschränkt, sie zu begreifen*). Wenn so der Meister sich nicht mehr glich, die Feldherren

*) So die Aeußerungen von Thiers XII. 175. 355.

Digitized by Google

an Zucht und Eifer nachließen, wie hätte der Soldat der alte bleiben ſollen! Das Heer murrte über den endloſen Kampf, den es für König Joſephs ihm gleichgültigen Thron führen ſollte; in den Veteranen regte ſich wohl eine bittere Reminiscenz an frühere Tage, ſie ſtellten Vergleiche an zwiſchen den Zeiten der Republik und dem Charakter der jetzigen Kämpfe. Die Armeen in Spanien glichen einem verworrenen Lager aller Factionen; die republikaniſchen Erinnerungen und die Hoffnungen der Royaliſten wurden hier laut. Die alte Präciſion des Dienſtes, die Zucht und Strenge früherer Tage ging verloren. Es iſt ſchon im Jahr 1809 vorgekommen, daß die Truppen Schleichhandel mit Colonialwaaren trieben oder die höheren Officiere durch ihre Soldaten große Heerden von Merinoſchafen escortiren ließen, die ſie geſtohlen hatten, um damit Handel zu treiben!

So hatte ſich der Krieg hinausgezogen, ohne daß ſich eine Ausſicht auf das Ende zeigte. Auch als Oeſterreich überwunden war und neue Truppenmaſſen nach Spanien ſtrömten, ward keine Entſcheidung erfochten. Wellington behauptete ſich in Portugal und das Unternehmen dahin endete mit einem verluſtvollen Rückzug. Vielleicht daß zu Ende des Jahres 1810 es in Napoleons Macht gelegen hätte, mit Vereinigung aller Kräfte den entſcheidenden Schlag auf der Halbinſel zu führen, aber eben jetzt bereitete er ſich neue unüberſehbare Verwickelungen und rüſtete zu einem Kriege im Oſten. So ging der Augenblick verloren, der wahrſcheinlich die letzte Ausſicht eines glücklichen Endes bot, und dieſe offene Wunde im Süden blieb, während ein rieſenhafter Kampf im Norden bevorſtand. Dieſer doppelte Krieg am Ebro und am Niemen konnte der Welt ihre Freiheit retten.

In Frankreich ſelbſt waren die Stimmungen nicht mehr die alten. Wie die Feldherren des Krieges müde wurden und das Erworbene in Ruhe zu genießen trachteten, ſo war in noch viel höherem Maße im Volke ein Rückſchlag eingetreten. Beim Kriege von 1805 und 1806 war noch die ganze Sympathie der Nation geweſen; ſeit dem Kampfe in Spanien ward dieſe dem Kaiſer und ſeiner äußeren Politik mehr und mehr entfremdet. Der Krieg von 1809 in Oeſterreich, der ſo ganz verſchieden war von allen frühe-

Digitized by Google

ren Kämpfen, ward nirgends ernster angesehen, als in Frankreich; der Schlag von Aspern, die Niederlagen in Tirol, die Erhebungen Schills und Braunschweigs machten dort den tiefsten Eindruck. Je mehr die Polizei bemüht war, jede unbequeme Nachricht zu unterdrücken, desto begieriger wurden die ungünstigsten geglaubt; es war Thatsache, daß damals die österreichischen Berichte in Paris eifrig von Hand zu Hand verbreitet wurden. Wie dann die Engländer auf Walcheren landeten und die Entblößung des Reiches einen Augenblick alle Sorgen weckte, trat diese Mißstimmung noch deutlicher hervor; man murrte laut über eine Politik, die das verschuldet, und zeigte wenig guten Willen, die Opfer, die jetzt gefordert wurden, ungenöthigt zu bringen.

Der Krieg allein war es nicht, was diese stille Gährung nährte. Die Franzosen waren auch des Despotismus satt und die militärische Glorie vermochte dies Mißbehagen nicht mehr zu übertäuben. Es war wohl richtig, daß der Freiheitstrieb bei diesem Volke minder stark und nachhaltig war, als bei andern Nationen, daß sie des Herrn mehr bedurften und ihn leichter trugen als die meisten abendländischen Völker. So oft der Despotismus in Frankreich herrschte, hat er unbändiger und gewaltthätiger gehaust, als irgendwo sonst. Aber es liegt in dieser Nation auch wieder eine eigenthümliche Elasticität und ein unberechenbarer Zug von Unbeständigkeit. Sie hat die Despotie wie kein anderes Volk ertragen und doch auch größere und wildere Kämpfe dagegen geführt, als irgend eines. Und diese Nation war durch die Bluttaufe einer ungeheuren Revolution hindurchgegangen, einer Revolution, von welcher der große deutsche Denker, der ihr Zeitgenosse war, gesagt hat: ein solches Phänomen vergißt sich nicht mehr! Es war die Frage, ob die Napoleonische Politik im Innern dazu angethan war, die Erinnerung daran zu verwischen.

Seit 1806 und 1807 war das neue Kaiserthum mit raschem Lauf den Formen unbedingtester Monarchie zugesteuert. Die eigene Verfassung, wenn man die Statute, die diesen Namen trugen, so nennen konnte, wurde beschränkt und umgestaltet, die Vertretung des Landes, von Anfang nur ein scheinbares Ding, ward vollends jeder Würde und Unabhängigkeit entkleidet, der Senat zur sklavischen Maschine gemacht, das Tribunat, weil es hie und da ein unbequemes Wort vernehmen ließ, ganz aufgehoben.

Digitized by Google

Ueberall ward das polizeiliche und militärische Regieren zur straffen Anwendung gebracht, die Wirksamkeit der Justiz eingeengt, schon im Jahre 1808 eine große Epuration der Richtercollegien vorgenommen, bald auch die Jury angefochten. Erziehung und Unterricht wurde centralisirt, die ideale und humane Bildung mit Ungunst bei Seite gedrängt, die militärische und polytechnische Dressur als höchstes Ziel betrachtet. Allenthalben wurde an den Ueberlieferungen der Revolution gerüttelt, die Formen und Ordnungen der altmonarchischen Zeit eifrig wieder hervorgesucht. Erst kam die alte Etikette zurück, dann der Erbadel, seine Majorate und Dotationen, und nach dem Frieden von Wien der Orden der „drei goldenen Vließe." Aber nicht in den äußeren Formen allein, auch in wesentlichen Lebensfragen wurde zurückgeschritten zu den Mißbräuchen des alten Königthums. Ein Decret vom Jahr 1810 stellte in anderer Form die Bastillen und lettres de cachet wieder her. Es wurden acht Staatsgefängnisse geschaffen, in die man gebracht werden konnte ohne richterliches Urtheil! Eine Entscheidung des geheimen Rathes reichte hin zur Verhaftung eines Unbequemen oder zur Verlängerung der Haft, auch wenn ein freisprechendes Urtheil erfolgt war. Man muß, befahl der Kaiser, diesem Gesetze zwei Seiten liberaler Entscheidungsgründe vorausssenden. Ein unschätzbares Wort, mit welchem der Bonapartismus sein eigenes Wesen in prägnanter Kürze charakterisirt hat!

Es ist denkbar, daß diese schrankenlose Despotie, daß die Censur und Polizei, die Cabinetsjustiz und Spionage nur in den mittleren und höheren Schichten der Gesellschaft lebhaft empfunden wurden, während es unten gröberer materieller Hebel bedurfte, um Unzufriedenheit zu erwecken. Aber auch diese fehlten nicht. Die Continentalsperre war auch in Frankreich nicht beliebt, zumal sie hier wie anderwärts mit der Steigerung aller anderen Lasten zusammentraf. Schon seit 1804 waren unter dem Namen droits réunis die verhaßten Steuern zurückgekehrt, die auf Tabak, Getränke, Salz und Fuhrwerk gelegt wurden; später ward auch eine Salzsteuer, deren Name schon aus den Zeiten der alten Monarchie in bitterem Andenken stand, wiederhergestellt und die Tabaksregie eingeführt. Das Alles in Zeiten, wo der Handel stockte, ungeheure Kriege Opfer auf Opfer verschlangen, die Aushebung doppelte Quoten forderte und die neuen Conscribirten schon

Digitized by Google

unter dem Maß des gesetzlichen Alters aus ihren Familien geholt wurden. Der französische Bauer, wie er war, machte keine hohen politischen Ansprüche; er hatte Sympathien für Napoleon als den Mann soldatischen Regiments und revolutionärer Gleichheit, der nach furchtbaren Zeiten die Ordnung, die Sicherheit des Besitzes und den Wohlstand zurückgeführt. Ihm mochte es gleichgültig sein, wie es mit der Freiheit der Presse und der Rednerbühne beschaffen war, aber die Rückkehr zur alten Monarchie, die verheerenden Wirkungen der Conscription, der materielle Druck der Steuern waren auch ihm verständlich. „Point de conscription, point de droits réunis" war das Feldgeschrei, womit er 1814 die beinahe vergessenen Bourbons begrüßt hat.

In allen diesen Verhältnissen gibt sich eine gewaltsame Ueberspannung der Kräfte und Mittel kund, die durch irgend eine unerwartete Krisis verhängnißvoll werden konnte. Noch stand der äußere Bau des Kaiserreiches in seinem Glanz und seiner Majestät vor den Augen der Welt, sogar umfangreicher und gewaltiger als je; aber auch die Anfänge des Verfalles waren sichtbar. Gelang es freilich dem Imperator, den Krieg in Spanien zu beendigen, neue Verwickelungen zu meiden und vor Allem das Bündniß mit Rußland unversehrt zu erhalten, so konnte noch eine lange Zeit vergehen, bis der von Millionen ersehnte Wechsel eintrat.

Allein auf Niemanden in diesem abendländischen Weltreiche machte der keimende Widerspruch der Dinge weniger Eindruck, als auf Napoleon selbst. Die Erscheinungen, die aller Welt vor Augen lagen und auch seinem Scharfblick nicht entgingen, übten höchstens die eine Wirkung, daß er die Zügel noch straffer faßte und für die Mahnungen der Zeit noch unzugänglicher ward. Auch seine Bewunderer haben bemerkt, daß seine Stimmung nur herber, sein Auftreten auch in den äußeren Formen schroffer und gebieterischer ward, als je zuvor. Eben jetzt, wo die Schwierigkeiten sich mehrten und die Aussicht auf das Ende des spanischen Krieges in weite Ferne gerückt ward, geschahen neue Gewaltstreiche, die das bis zum Rande gefüllte Maß überströmen machten.

Im Juli 1810 war Holland dem französischen Reiche einverleibt worden; es sei, hieß es nachher in einer Rede Napoleons,

Digitized by Google

nur ein Ausfluß Frankreichs und diene zur Ergänzung des Kaiserreichs. Ein Act, der zu anderer Zeit einen großen Krieg hervorgerufen hätte, erschien jetzt kaum der Mühe werth, um den auswärtigen Mächten darüber Erklärungen zu geben. Vier Monate später brachte der Moniteur ein Decret vom 12. Nov., das die Vereinigung von Wallis verfügte. Der Bau der Simplonstraße war als Motiv angeführt; Wallis habe keine der Verbindlichkeiten erfüllt, die es eingegangen, als Frankreich den Bau dieser Straße unternommen. Außerdem sei es wünschenswerth, der Anarchie ein Ende zu machen, die das Land heimsuche. Noch war der Eindruck dieses Gewaltstreiches frisch, als er durch einen neuen, größeren überboten ward. Ein guter Theil der deutschen Nordseeküste hatte das gleiche Schicksal wie Wallis.

Noch blieben in Niederdeutschland, nachdem Hannover mit Westfalen vereinigt war, Oldenburg, die Hansestädte, Lauenburg und einige kleinere Gebiete als Beute übrig; Oldenburg, die Salm'schen und Aremberg'schen Gebiete gehörten zum Rheinbunde. Mit den Hansestädten hatte Napoleon verschiedene Projecte gehabt, deren keines zur Ausführung gekommen war. Doch ihre äußere Selbständigkeit hatten sie schon verloren; seit Ende des Jahres 1806 hausten auch dort französische Truppen. Möglich, daß schon damals oder kurz nachher in anderen Kreisen als im Cabinet des Kaisers der Gedanke aufgetaucht ist, die Hansestädte einzuverleiben.*) Einstweilen empfanden sie, namentlich Hamburg, die ganze Last militärischer Occupation und der auch über sie verhängten Handelssperre. Diese Stadt, die nicht allzu gewissenhaft in Vollziehung der Sperrmaßregeln sein mochte, zog den besonderen Unmuth Napoleons auf sich. Hamburg, hieß es, muß wieder ein Fischerdorf werden; es ist nichts als eine englische Colonie auf dem Festlande. Eine der unwürdigsten Creaturen des Bonaparte'schen Regiments, der feile Bourrienne, der französischer Resident dort war, beutete diesen Groll rührig aus und ließ sich von der reichen Stadt ansehnliche Summen für die angebliche Nachsicht zahlen, die er gegen sie und ihren Handel zeigte. Die innere Unwahrheit und Immoralität der Continentalsperre war an wenig Stellen so sichtbar wie in Hamburg; als z. B. zuletzt noch

*) S. Zeitschrift für hamburg. Geschichte 1854. I. 153. 154.

Digitized by Google

die Wegnahme und Verbrennung der englischen Fabrikate verfügt ward, belegten die Franzosen eine Masse von Waaren mit Beschlag, verhandelten sie dann aber wieder der Stadt für sechszehn Millionen Franken. Bourrienne stellte dann Ursprungsscheine aus, unter deren Schutz die englische Waare als sächsisches, amerikanisches und französisches Erzeugniß verkauft ward!

Dies Alles konnte freilich die Wendung nicht abwehren, die man durch Nachgiebigkeiten und Geldopfer zu beschwören hoffte. Je mehr sich die Nordseeküsten dem Bann der Handelssperre zu entziehen trachteten, desto näher lag für Napoleon die Versuchung, diese Gebiete dem Kaiserreiche einzuverleiben. Am 10. Dec. ward eine Sitzung des kaiserlichen Senats abgehalten; der Minister des Auswärtigen, als getreues Organ seines Herrn, las einen Bericht an den Kaiser vor, voll von Ausfällen gegen England, deren handgreiflicher Zweck war, die jüngsten Gewaltstreiche zu rechtfertigen, neue vorzubereiten. Nachdem der Minister die Einverleibung Hollands erörtert, fuhr er wörtlich fort: „Die Einverleibung der Hansestädte, des Lauenburgischen und aller Küsten zwischen der Elbe und Ems wird durch die Umstände geboten (commandé par les circonstances). Dieses Gebiet ist bereits unter E. M. Oberherrschaft. Die unermeßlichen Magazine von Helgoland würden unaufhörlich drohen, sich aufs feste Land zu entleeren, wenn ein einziger Punkt auf den Küsten der Nordsee dem englischen Handel offen bliebe, und wenn ihm nicht die Mündungen der Jahde, der Weser und der Elbe für immer verschlossen würden." Eine Botschaft des Kaisers fügte dem noch bei: die Reunion sei unabweisbar, „da neue Garantien nothwendig geworden seien."*)

*) „Des indemnités, fügte er hinzu, seront données aux princes qui pourront se trouver froissés par cette grande mesure, que commande la nécessité." Von dem Reunionsdecrete des 13. December waren getroffen: Theile vom Großherzogthum Berg im Umfang von 59 Quadratmeilen, die salm'schen und aremberg'schen Besitzungen, beide zusammen 79 Q.-M., von Westfalen ansehnliche Stücke, wie Osnabrück und ein großer Theil der hannoverschen Landschaften, im Umfang von mehr als 300 Quadratmeilen mit über einer halben Million Seelen, dann Oldenburg, Lauenburg und die drei Hansestädte. Im Ganzen ein Gebiet von etwa 605 Quadratmeilen mit nahezu 1,200,000 Einwohnern. Westfalen ward für seine Abtretungen in einem Vertrage vom 10. Mai 1811 durch Verzicht auf die rückständigen Contributionen, die auf Hannover lasteten, und auf die noch vorbehaltenen Domainen entschädigt. Auch sollte es die auf-

Digitized by Google

Zugleich ward der Entwurf eines Senatusconsults vorgelegt und am 13. Dec. angenommen, welcher außer Holland die niederdeutschen Gebiete an der Nordsee „bis zur Elbe oberhalb des Ausflusses der Stecknitz" für integrirende Theile des Reichs erklärte, sie in zehn Departements eintheilte und deren Organisation in den Grundzügen feststellte. Wenige Tage später brachte der Moniteur diese inhaltschweren Actenstücke, denen dann die übrigen Anordnungen folgten. Die deutschen Gebiete bildeten drei Departements: der obern Ems, der Weser- und der Elbemündungen, mit den drei Hauptorten Osnabrück, Bremen und Hamburg. Französische Verwaltung, Justiz, Steuerwesen, Gesetzgebung, Conscription, Polizei sollten sofort darin eingeführt, die deutsche Sprache durfte bei amtlichen Geschäften neben der französischen gebraucht werden.*) Ueber die drei Departements war eine Regierungscommission gesetzt, an deren Spitze als Generalgouverneur Marschall Davoust stand.

In den ersten Tagen des Jahres 1811 trat die Commission ihre Geschäfte an; in rascher Folge drängten sich nun die neuen Organisationen, von denen nur das Gerichtswesen als eine wohlthätige Neuerung empfunden ward. Im Uebrigen wurden alle Verhältnisse auf den Kopf gestellt. Handel und Schifffahrt waren vernichtet, die Fabriken hörten auf, die Tabaksspinnereien wurden durch die Regie verdrängt. Dagegen wurden zahllose Abgaben, die droits réunis, Regie, Enregistrement, Thür- und Fenstersteuer, Personensteuer u. s. w. eingeführt und mit unbarmherziger Brutalität erhoben. Polizei, Spionage, Conscription und Erpressung, überall die unvermeidlichen Beigaben der Bonaparte'schen „Civilisation", blieben natürlich nicht aus; daß die Geißel der Fremdherrschaft bittrer als irgendwo sonst empfunden ward, dafür sorgte schon die Persönlichkeit Davoust's. Er versagte sich selbst den Genuß muthwilliger Bubenstreiche nicht, übte die Härte der Polizei und Fiscalität mit einer gewissen Liebhaberei; seine Polizei- und Douanenknechte trieben nicht nur an den Thoren die Visita-

gebürdeten Dotationen ablösen können und die Zahl der auf Kosten des Landes zu unterhaltenden französischen Truppen ward gemindert. Berg ward durch Reklinghausen abgefunden, die Fürsten von Aremberg und Salm verloren ihre Souverainetät, wie Oldenburg und die Hansestädte.

*) „Pourra être employée concourrement avec la langue française."

Digitized by Google

tion auf's lästigste und schamloseste, sie trugen auch ihren Schmutz und ihre Brutalität bis in die Häuser und Familien hinein. Unter Aufwärtern, Bettlern und Buhldirnen hielt er seine Spione; mancher ehrliche Mann, der ein unvorsichtiges Wort hören ließ, ward aufgegriffen und in die Magdeburger Kasematten gebracht. Auf zweifelhafte Denunciationen hin wurde über Schiffer und angebliche Schmuggler nach den französischen Blutgesetzen abgeurtheilt und über Manchen, den der Hunger zum Schleichhandel getrieben, ward Brandmarkung, Zwangsarbeit oder Todesstrafe verhängt.*) Es war ein eitles Bemühen, durch servile Deputationen und deren unterwürfige Reden der Welt glauben machen zu wollen, diese Gebiete fühlten sich stolz und glücklich unter dem neuen Herrn **); die Zustände waren so, daß jede Täuschung unmöglich war.

Die Reunionen vom December 1810 sind ein Ereigniß in der Geschichte des Bonapartismus. Sie bezeichnen den Höhepunkt der herrschenden Willkür und den äußersten Grad der allgemeinen Rechtlosigkeit; aber sie waren auch der letzte Act dieser Art. Selbst Napoleons Vasallen fingen an besorgt zu werden, als diese Decrete sie an die Vergänglichkeit ihres Daseins mahnten. Wie Ludwig XIV. einst deutsche Gebiete einzog, suchte er doch nach irgend einem Rechtsvorwand, so haltlos er auch sein mochte; jetzt wurden Länder im Umfange von 600 Quadratmeilen als „durch die Umstände geboten" einverleibt. Was konnte nicht Alles unter dem Titel: „commandé par les circonstances" noch heimgefordert werden, zumal wenn selbst die Verwandtschaft mit dem russischen Kaiserhause nicht mehr vor dem Untergange schützte! Es war freilich so viel Anderes ertragen worden, daß vielleicht auch dies noch verschmerzt ward; aber es war auch denkbar, daß dieser letzte Schlag den schon gelockerten Bund mit dem Czaren vollends sprengte. Um dies Verhältniß drehte sich fortan das Schicksal Europa's.

---

*) S. Ludens Nemesis III. 55 ff. Perthes Leben I. 217 f. 235 f. Hamburg. Zeitschr. S. 5 f.

**) Die wahrhaft schamlose Rede, die der Moniteur dem Sprecher der niederdeutschen Deputationen in den Mund legte, findet sich auch in der Allgem. Zeit. 1811 S. 775, so wie ebendas. S. 346 Napoleons Antwort. S. Schlosser, Gesch. des achtzehnten Jahrh. VII. 686 f.

Digitized by Google

Die Freundschaft von Tilsit war schon 1809 etwas erkaltet; vielleicht war schon zu Erfurt der russischen Politik der erste Gedanke gekommen, daß sie bei dem Bündniß ihre Rechnung nicht finde. Noch hielt zwar Rußland das Schwert Preußens in der Scheide und ließ, als der Krieg mit Oesterreich begann, seine Truppen marschiren, aber darauf beschränkten sich auch die Leistungen seiner Freundschaft. Der Krieg, den es in Galizien gegen Oesterreich führte, war lau bis zur Zweideutigkeit; die Armee war offenbar mehr dazu bestimmt, Polen zu bewachen, als die nationale Erhebung gegen Oesterreich zu unterstützen. Dazu stimmte denn auch die lüsterne Ungeduld, womit Alexander schon in den Tagen, als der Krieg begann, seine Augen auf Galizien richtete. Rußland, äußerte er gegen Caulaincourt im April 1809, werde nie zugeben, daß Galizien, wenn Oesterreich es verlieren sollte, anders als russisch werde. So war schon während des Krieges die grobe Selbstsucht beider Autokraten hart an einander gekommen. Napoleon beschwerte sich über die Art, wie die Russen den Krieg in Polen führten, Alexander erhob Klage, daß Poniatowski galizische Gebiete „im Namen Napoleons" in Besitz genommen habe. Jener verglich die weitgehende Begehrlichkeit seines moskowitischen Verbündeten mit seinen bescheidenen Hülfsleistungen, dieser schien zu glauben, als sei die Napoleonische Politik in Polen mehr gegen Rußland, als gegen Oesterreich gemünzt. Der Friede war dann nicht dazu angethan, diese keimenden Mißverständnisse auszugleichen. Das größere Loos der galizischen Abtretung fiel an Warschau, das kleinere an Rußland. Nun war Alexander darin ganz der Zögling der Politik Katharinens, daß ihm neben der orientalischen Angelegenheit, die noch Geduld und Zeit brauchte, nichts so sehr am Herzen lag, als die polnische Sache. Wie einer seiner gewandtesten Diplomaten sich im Jahre 1814 darüber ausdrückte, hatte Rußlands neuere Geschichte fast ausschließlich die Zerstörung Polens zum Zweck, um sich so in unmittelbare Berührung mit den Völkern Europas zu setzen und seiner Macht wie seinen Interessen einen weiteren Spielraum zu eröffnen. Schon die Bildung des Herzogthums Warschau, auch wenn sie durch die Abtretung Bialystoks versüßt ward, drohte diese Entwürfe zu durchkreuzen; das Spielen mit polnischer Nationalität, so inhaltlos und unaufrichtig es war, weckte wenigstens Sorgen. Es ließ sich

Digitized by Google

danach denken, wie peinlich den Czaren der Wiener Friedensschluß berührte, der diesem unheimlichen Fürstenthume Warschau eine neue ansehnliche Beute zuwarf, Rußland aber nur eben nothdürftig abfand. Alexander verhehlte sein Mißvergnügen nicht; in kalten und gekränkten Worten ließ er es den französischen Botschafter fühlen, wie schmerzlich er überrascht sei.

Napoleon wünschte dies aufkeimende Mißtrauen zu beseitigen; Caulaincourt ward ermächtigt, in Betreff Polens Garantien zu geben. Der Kaiser ist damit einverstanden, schrieb ihm Champagny am 20. Oct., daß der Name Polen aus den politischen Verhandlungen und selbst aus der Geschichte verschwinde. In Petersburg ward dies Anerbieten begierig ergriffen; der Czar drang lebhaft in Caulaincourt und brachte es dahin, daß ein Vertrag verabredet ward, dessen erster Satz lautete: das Königreich Polen wird niemals wiederhergestellt werden. Selbst der Name Polen sollte officiell verschwinden, Warschau keine Vergrößerung erhalten, nur wie eine sächsische Provinz gelten, der Eintritt russischer Unterthanen in polnische Dienste untersagt sein. Am 4. Jan. 1810 hatte Caulaincourt dies Abkommen unterzeichnet; die Ratification sollte binnen funfzig Tagen erfolgt sein. So hatte freilich Napoleon die dargebotene Garantie in Betreff Polens nicht verstanden. Er war weder von Hintergedanken so ganz frei, noch geneigt, durch so weitreichende Bestimmungen sich die Hände zu binden, um ohne Bedenken einem solchen Vertrage seine Sanction zu geben. Er stellte einen Gegenentwurf auf, der im Ganzen nicht sehr abzuweichen schien, aber doch im Hauptpunkte — dem, was die Existenz und den Namen Polens betraf — nicht so unumwunden lautete, wie der russische, sondern der französischen Politik wenigstens eine kleine Hinterthür offen ließ. Rußland drängte, Napoleon wich aus. Bis in die Mitte des Jahres 1810 war man nicht ins Reine gekommen. Wohl aber gab es schon lebhafte Erörterungen; Rußland klagte, zurückgesetzt zu sein, Napoleon wies auf Finnland und die Donauprovinzen hin. Rußland fand, daß Frankreichs Verfahren in Polen und die dort laut ausgesprochenen Hoffnungen des Wiederauflebens die Besorgniß mehrten, statt sie zu mindern. Napoleon deutete auf die kaum verhehlte Neigung Rußlands, sich auch am rechten Donauufer auf Kosten der Pforte zu vergrößern. Schon warf man sich gegenseitig im Tone

Digitized by Google

des Schmollens vor, daß der Preis der Allianz hinter den Erwartungen zurückgeblieben sei. Bei einem Bunde, der so ganz auf der schnödesten Selbstsucht und der gewaltsamen Beraubung Dritter beruhte, waren diese ersten Zänkereien über die Beute nicht ohne Bedeutung; das Motiv, das den Bund einst geschlossen, konnte ihn nun eben so leicht lösen.

In diese fruchtlosen Verhandlungen spielte nun der Antrag einer russischen Vermählung Napoleons hinein. Er führte, wie wir wissen, gleichfalls zu keinem Ergebniß; Alexander zögerte aus Gründen, die, wie er vorgab, nicht von ihm abhingen. Es mochte wohl auch der Gang der Unterhandlung über den polnischen Vertrag seinen Antheil daran haben. Da brach denn der französische Kaiser in Ungeduld plötzlich ab und schloß die österreichische Heirath. Es ließ sich wohl denken, daß Alexander dadurch unangenehm überrascht war und den Schritt als eine erste leise Schwenkung von der russischen Allianz betrachtete. Die neuen Umgestaltungen nach dem Wiener Frieden, die Reunion des Kirchenstaates, die Vereinigung Hannovers mit Westfalen, die Schöpfung des Dalberg'schen Großherzogthums mit Eugens Nachfolge, die Einverleibung Hollands waren nicht dazu geeignet, das aufkeimende Mißverständniß auszugleichen. Man empfand jetzt lebhafter als zuvor die Opfer, die man dem französischen Bündniß gebracht, vor Allem die Last der Handelssperre. In Petersburg ward laut geklagt über die Nachtheile, die der Handel und die Finanzen Rußlands durch die Sperre erlitten; Napoleon warf dagegen schon in herbem Tone der russischen Regierung vor, daß sie den Schleichhandel fördere und damit die Wirkungen des Systems vereitle. Thatsache war es, daß in Rußland der Absatz der eigenen Producte sich außerordentlich verminderte, die Ausfuhr außer Verhältniß stand zur Einfuhr, das russische Geld ins Ausland floß, Credit und Wechselcurs sich immer ungünstiger gestalteten. Die Zeit war vorüber, wo die Freundschaft Napoleons dafür als ein zureichender Ersatz erschien. Es brach sich der Gedanke Bahn, durch ein neues Zollsystem der drängenden Noth abzuhelfen. In den letzten Wochen des Jahres 1810 ward ein neuer Tarif nach den Grundsätzen strengster Protection ausgearbeitet; Tücher, Seidenstoffe, Spitzen, Porzellan und andere französische Stoffe waren darin ausgeschlossen, auf Wein ein hoher

Digitized by Google

Zoll gelegt, der Eingang der Colonialwaaren unter neutraler Flagge zugelassen. Am 31. Dec. 1810 ward der neue Tarif verkündigt.

In dem Augenblick, wo diese erste offene Abweichung von der Napoleonischen Politik sich vorbereitete, ward der Petersburger Hof durch einen Act überrascht, aus dem Napoleons Rücksichtslosigkeit gegen Rußland in wahrhaft beleidigenden Formen herausſprach. Es erschienen die Decrete vom 13. December, in denen 600 Quadratmeilen deutschen Gebietes in französische Departements umgeschaffen wurden, darunter das Land des Oldenburger Herzogs, der einer der nächsten Verwandten des russischen Kaiserhauses war. Rußland hatte davon so wenig eine Ahnung gehabt, wie die übrigen Mächte Europas. Napoleons Haltung nach der That war aber nicht geeignet, den peinlichen Eindruck zu mildern. Er nahm die Miene an, als handle es sich hier nur um einen unbedeutenden Gebietswechsel, nicht um Recht und Ehre. Der lakonischen Mittheilung über das Geschehene fügte er die Zusage bei, den Oldenburger Fürsten mit Erfurt und der Grafschaft Blankenhayn zu entschädigen. So sah aber Rußland die Sache nicht an. Hier ward die ganze Schwere der Beleidigung, die in dem Decrete lag, empfunden und ohne Hehl ausgesprochen. Der Czar wies den französischen Botschafter auf die Verträge hin und bedeutete ihm, daß er in der Einziehung Oldenburgs eine absichtliche Kränkung Rußlands und des Kaiserhauses erblicke. Die dargebotene Abfindung ward trocken abgelehnt; nicht auf den Verlust an Land, sondern auf den Schimpf, den man erfahren, legte Rußland den größten Nachdruck. Zwar betheuerte Alexander auch jetzt seine Friedensliebe, und der noch unbeendigte Krieg mit der Pforte ließ wohl glauben, daß er den Bruch mit Napoleon nicht suche; aber das alte Verhältniß von Tilsit und Erfurt war doch so gut wie aufgelöst. Caulaincourts vertrauliche Stellung in Petersburg hörte auf, er ward mit kalter Förmlichkeit behandelt und bat bald um seine Abberufung. Auf beiden Seiten wurde die Möglichkeit eines Krieges erwogen. Napoleon hatte fast gleichzeitig mit den Reunionen eine neue Aushebung angeordnet, während Rußland schon Anstalten zur besseren Deckung der Westgränze traf. Die Frage eines möglichen Krieges mit Frankreich war wenigstens in der militärischen Welt Rußlands schon 1809 eifrig

Digitized by Google

erörtert worden und ein hervorragender deutscher Officier, Wolzogen, hat schon damals ein Gutachten über den künftigen Kampf ausgearbeitet und darin die einzig richtige Kriegsart vorgezeichnet, die durch Rußlands Lage und Dimensionen geboten war. Im August 1810 war diese Arbeit durch Wolchonsky's Vermittelung schon in die Hände des Kaisers gekommen*).

Diese veränderte Situation prägte sich seit den ersten Monaten des Jahres 1811 im Verkehr beider Mächte deutlich aus. Der Czar beschwerte sich über die Reunionen, Napoleon über den neuen Zolltarif, den er als einen Abfall von dem Continentalsystem bezeichnete. Auf beiden Seiten warf man sich feindselige Schritte vor, auch wenn jeder der beiden Verbündeten fortfuhr, seine Friedensliebe zu betheuern. „Dieser Zustand von Mißtrauen und Ungewißheit, schrieb Napoleon an Alexander am 28. Febr. 1811, hat seine Nachtheile für die Reiche von uns beiden. Das Ergebniß muß sein, daß wir die Hülfsquellen unserer Reiche gegenseitig in Bewegung setzen." Noch hielt der französische Kaiser etwas an sich; aus seinen vertraulichen Ergießungen an seine Minister und Gesandten spricht aber schon ein heftiger Groll über Rußlands Widerstand, über seine Rüstungen und über den neuen Tarif, der verbotene französische Waaren ebenso dem Scheiterhaufen preisgab, wie er die britischen. „Seit ich diesen Ukas kenne, sagte er, habe ich eine neue Aushebung gemacht und das kostet mich ein hundert Millionen mehr dies Jahr." Noch immer war freilich Caulaincourt angewiesen, den Ton von Tilsit anzuschlagen, dem Czaren vorzustellen, wie wichtig gerade jetzt seine Mitwirkung gegen England sei, und wo möglich die Differenz wegen Oldenburgs und des neuen Tarifs ins Reine zu bringen. Aber Napoleon selbst glaubte offenbar nicht mehr an den Erfolg dieser Bemühungen. Er hatte sich bereits an den Gedanken eines Bruches mit Rußland gewöhnt und mit aller Rastlosigkeit, die ihm eigen war, verfolgt. Er sah sich nach Verbündeten um, näherte sich Oesterreich und der Pforte und bedeutete den Rheinbundfürsten, daß sein Vernehmen zu Rußland kühler geworden sei. Seit den ersten Monaten des Jahres 1811 begannen denn auch die riesenhaften Vor-

*) S. Wolzogen, Memoiren S. 52. und Beil. I. Vgl. Herzog Eugen's Erinnerungen aus dem Feldzug des Jahres 1812. S. 189 ff.

Digitized by Google

bereitungen, welche die Basis des künftigen Krieges vom Rhein nach der Oder und Weichsel verlegen sollten. Von Magdeburg bis Danzig und den noch besetzten preußischen Festungen wurden die Truppen verstärkt, Befestigungen angelegt, Vorräthe aller Art in Massen angehäuft, großartige Mittel des Transports geschaffen. Um Ausreden, falls Rußland sich darüber beschwerte, war Napoleon nicht verlegen; es war dem Gesandten in Petersburg eine ganze Reihe von Erklärungen vorgeschrieben, womit er den Eindruck dieser Rüstungen verwischen sollte; aber es war kein Zweifel, Napoleons Friedensbetheuerungen waren nicht mehr aufrichtig, er glaubte selbst nicht mehr daran. Im Frühjahr 1811 ward auch Caulaincourt, der zu Petersburg gleichsam persönlich die Politik von Tilsit und Erfurt vertrat, abgerufen und ein General, Lauriston, an seine Stelle gesetzt. In dessen Instruction waren schon zwei Eventualitäten als mögliche Kriegsfälle bezeichnet: das Streben Rußlands, sich am rechten Ufer der Donau auf Kosten der Pforte zu vergrößern, und seine Aussöhnung mit England, zu welcher allerdings der Ukas vom 31. Dec. der erste Schritt gewesen war. Fast in denselben Tagen gab er auch schon öffentlich einen Beweis, daß er nicht geneigt war, sich länger Zwang anzulegen. Als ihm am 24. März das oberste Handelscollegium zur Geburt seines Thronerben Glück wünschte, benutzte er dies zu einer jener mündlichen Ergießungen, die in der Regel das Anzeichen des nahen Sturmes waren. „Ich habe zu Tilsit Frieden geschlossen, weil mir der Kaiser Alexander versprochen hat, gemeinsame Sache gegen England zu machen; ohne dies Versprechen wäre ich bis Riga, Moskau und Petersburg vorgegangen. Wäre ich nur König von Frankreich, so würde ich es machen, wie Ludwig der Vierzehnte und der Funfzehnte. Aber ich bin Kaiser des Continents. Das Festland bleibt England verschlossen; ich werde von Kopf bis zu Fuß gerüstet bleiben, um meinen Decreten in der Ostsee Geltung zu schaffen."

Solche und ähnliche Drohungen sprudelte er in leidenschaftlicher Aufregung hervor, nach den Berichten der Einen in mäßigeren, nach anderen Zeugnissen in trotzigeren Worten; daß es wie eine drohende Herausforderung an Rußland klang, darüber waren Alle einig. Bevor noch die Nachricht davon, wie sich wohl denken läßt, eher geschärft als gemildert nach Petersburg kam, hatte

Digitized by Google

man ſich dort zu einem Schritte entſchloſſen, von dem man wußte, daß er Napoleon widerwärtig war. Es war die früher angedrohte Proteſtation gegen die Einverleibung Oldenburgs verſandt worden; ein Actenſtück, deſſen ſcharfer und faſt drohender Ton kaum abgeſchwächt ward durch die Verſicherungen, daß die Allianz mit Frankreich nach wie vor fortbeſtehe.

Was weiter geſchah, athmete auf beiden Seiten Krieg. Napoleons ganzes Denken und Handeln war ſchon von der Idee des neuen Kampfes erfüllt; man konnte es an der lauen Unterſtützung des ſpaniſchen Feldzuges, die ihm verhängnißvoll geworden iſt, wohl merken, daß ſeine Sorge nach einer anderen Seite gerichtet war. Bald ſollte auch der Welt der letzte Zweifel darüber, wie es ſtand, benommen werden. Am 15. Auguſt, bei einer diplomatiſchen Aufwartung, ſprach er zum ruſſiſchen Geſandten, Fürſt Kurakin, faſt ſchon im gleichen Tone, wie vier Monate früher zu dem Handelsrath. In einem Miniſterialbericht aus denſelben Tagen war ſchon die Gefahr betont, die für Europa aus dem Wachsthum Rußlands entſpringe; eine Gefahr, zu der freilich ſeit vier Jahren Niemand ſo wirkſam beigetragen, als Napoleon ſelbſt. Mit Finnland, den Donauprovinzen und Polen, hieß es darin, erhält Rußland eine Ausdehnung, die jedes Verhältniß zwiſchen ihm und den übrigen Mächten aufhebt. Es würde ſich daraus eine Umgeſtaltung entwickeln, der Europa nicht ohne Schrecken entgegenſehen, deren Vollendung das Geſchlecht, das jetzt heranwächſt, vielleicht erleben kann.

Auch Rußland war ſeit Anfang des Jahres mehr mit Rüſtungen, als mit Friedensgedanken beſchäftigt. Schon vor den jüngſten Vorgängen galt der Krieg dort als unvermeidlich. In den letzten Tagen des Juni 1811 hatte Alexander einem vertrauten Officier die Mittheilung gemacht, daß er den Kampf mit Napoleon nun ſicher vorausſehe*). Die diplomatiſchen Schritte ſtimmten dazu. Einen Augenblick war wohl die Verſuchung gekommen, die Oldenburger Sache als erledigt anzuſehen, wenn der Herzog in Polen entſchädigt würde; allein ſeit Auguſt 1811 ward ſeine unbedingte Wiedereinſetzung gefordert und um ſo beſtimmter darauf beharrt, je trotziger die jüngſten Schritte Napoleons klan-

*) Wolzogen a. a. O. 56. 57.

Digitized by Google

gen. Die Versuche einer diplomatischen Ausgleichung, die zu Ende des Jahres noch einmal auftauchten, waren fruchtlos.

Beide Theile sahen sich nach Verbündeten um. Wenn es Rußland gelang, den türkischen Krieg zu beendigen, so hatte es freie Hand gegen Napoleon. Mit England war, wenn der Kampf begann, der Friede am leichtesten hergestellt; der natürliche alte Rivale Rußlands, Schweden, ward aller Wahrscheinlichkeit nach jetzt sein Verbündeter. Es lag diese Wendung theils in der persönlichen Stellung des im Sommer 1810 zum Thronfolger erwählten Marschall Bernadotte, theils in der materiellen Lage Schwedens. Der Emporkömmling, der sich plötzlich auf die Stufen des Thrones gehoben sah, fühlte gleich Bonaparte das Bedürfniß, sich an die alten Monarchien anzulehnen, zumal ihn niemals ein inniges persönliches Verhältniß an den französischen Kaiser geknüpft hatte; seine Lieblingsidee war schon jetzt, Norwegen zu erwerben, und dazu bot ein Bund mit Rußland mehr Aussicht, als der Anschluß an Frankreich. Das schwedische Land und Volk war aber von der Continentalpolitik Napoleons nicht weniger empfindlich getroffen, als die andern Staaten. Auch hier war man nicht allzu eifrig bemüht, den Geboten des Imperators völlig nachzukommen, vielmehr ward, so gut es ging, der verbotene Verkehr mit England unterhalten. Das rief denn Beschwerden Napoleons hervor, über die es schon im Laufe des Jahres 1811 zu lebhaften und peinlichen Erörterungen kam. Es war bereits die Drohung zu vernehmen, daß Schwedisch-Pommern besetzt werden solle. In diesem Falle war es nicht zweifelhaft, welchen Weg der Kronprinz einschlagen werde. Der russischen Politik waren diese Schwankungen nicht entgangen; Männer wie Armfeld, die als unversöhnliche Hasser Napoleons bekannt waren, vermittelten das Einverständniß und zeigten dem Czaren den Weg, auf dem sich Bernadotte gewinnen ließ. Ein solches Bündniß, das Rußland seines alten Erbfeindes versicherte und ihm in Finnland Ruhe ließ, war der größten Bemühungen werth.

Noch durfte Rußland auf einen Verbündeten zählen, der nicht gering zu achten war: auf die Völker, die Napoleon im Rücken ließ, wenn er den Niemen überschritt. Worauf ihre Hoffnungen gingen, war Niemandem ein Geheimniß. Selbst der sinnliche, frivole Jerome hat damals, im Dec. 1811, eine merkwürdige War-

Digitized by Google

nung auf einen Bruder ergehen lassen. „Die Gährung, schrieb er, ist auf dem höchsten Gipfel, die thörichtsten Hoffnungen werden unterhalten und mit Begeisterung gepflegt; man stellt sich das Beispiel Spaniens vor Augen, und wenn der Krieg zum Ausbruch kommt, werden die Gebiete zwischen Rhein und Oder der Herd eines gewaltigen Aufstandes werden. Die mächtige Ursache dieser Bewegungen ist nicht allein der Haß gegen die Franzosen und die Ungeduld, das fremde Joch zu tragen; sie liegt noch stärker in dem Unglück der Zeiten, dem Ruin aller Classen, der Ueberbürdung mit Auflagen, Kriegssteuern, Unterhaltung der Truppen, Durchmärschen und Quälereien aller Art, die sich ohne Unterlaß wiederholen. Die Verzweiflung der Völker, die nichts mehr zu verlieren haben, ist zu fürchten."

So der Bruder Napoleons. Es mußte weit gekommen sein, wenn über diesen frivolen Kreis sich so ernste Sorgen lagerten. So ward denn auch in Petersburg mit Sicherheit auf diese Hülfe gerechnet. „Wenn es zum Kriege kommt, hörte man Alexander sagen, so habe ich einen großen Vortheil darin, daß ich hinter mir ruhige Gebiete lasse; gegen Napoleon wird, sobald ihn ein Unglücksfall trifft, Deutschland zu den Waffen greifen."

Napoleon schätzte diese sittlichen Hebel des Widerstandes zu gering, als daß die Warnungen, wie sie Jerome aussprach, auf ihn Eindruck machen konnten. Wenn er nur der Regierungen versichert war, so machten ihm die Völker keine Sorge. Der Rheinbund war ihm unterthan; es galt jetzt nur noch Preußen und Oesterreich in sein großes Kriegsgefolge einzureihen.

Die Lage Preußens, schon vorher bedrängt genug, war seit der Entzweiung Frankreichs und Rußlands wirklich verzweifelt geworden. Bisher hatte Hardenberg durch bereitwillige Hingebung an die Franzosen und möglichst pünktliche Erfüllung der Verträge Napoleons Argwohn und Haß zu entwaffnen gesucht; was sollte aber werden, wenn die beiden gewaltigen Nachbarn, deren Friede wenigstens dies beengte Dasein sicherte, in Kampf geriethen? Neutralität war dann für Preußen eine Unmöglichkeit; wohin es sich auch neigen mochte, drohte ihm die Gefahr, zwischen beiden Riesenmächten erdrückt zu werden! Vielleicht ließ ihm Napoleon nicht einmal die freie Wahl, sondern verschlang um seiner Sicherheit willen Preußen, wie er eben noch Holland und die Nordseeküsten

Digitized by Google

verschlungen hatte. Waren doch die Gränzen von seinen Truppen und seinen Verbündeten umschlossen, eine Anzahl Festungen in seiner Hand, die Straßen des Landes seinen Durchzügen geöffnet. Nun konnte seit Anfang des Jahres 1811 kein Zweifel mehr über die wirkliche Lage bestehen. Rußland sagte sich von der Handelspolitik Napoleons los; eine Wendung, die zunächst schon materiell für Preußen von sehr drückenden Folgen begleitet war; Napoleon rüstete, schickte Truppen und Vorräthe an die Oder und Weichsel. Die Erkundigungen, die man einzog, bestätigten Alles, was man gefürchtet; schon tauchte der Verdacht auf, es sei auf einen plötzlichen Ueberfall von Graudenz abgesehen*).

Der Staatskanzler sah zunächst keinen anderen Ausweg in dieser Noth, als durch unbedingten Anschluß an Frankreich den Groll des Gewaltigen zu entwaffnen. Schon hatte er sich bereit erklärt, allen Landverkehr Preußens mit Rußland abzubrechen, es war die strengste Ueberwachung der englischen Contrebande angeordnet; jetzt, gegen Ende März 1811, bot Hardenberg ein enges Bündniß an und sandte den Fürsten Hatzfeld nach Paris. Es sei des Königs lebhafter Wunsch — berichtete damals der französische Gesandte an seinen Herrn — sich unwiderruflich an Frankreich zu knüpfen. Napoleon lehnte das nicht ab, allein er gab auch keine bestimmte Antwort. Es seien, sagte er, keine ernsten Gründe zu einem Bruche mit Rußland vorhanden. Wie wenig sein Argwohn eingeschläfert war, bewies eine Aeußerung, die er kurz nachher (30. April) that. Wenn Preußen rüste, meinte er, ehe eine förmliche Verbindung verabredet sei, so müsse er diese Rüstungen als gegen sich gerichtet ansehen. Hardenberg ging einen Schritt weiter; er sandte im Mai den Entwurf eines Bündnisses nach Paris, allein auch darauf erfolgte kein klarer Bescheid. Es zeichnet die Noth dieser Tage, daß der König sich zugleich in einem vertraulichen Schreiben an Kaiser Alexander wandte (12. Mai), ihm seine Bedrängniß an's Herz zu legen und ihn zu beschwören, daß er die Hindernisse des Friedens wegräumen helfe und das

*) S. die einläßlichen Mittheilungen in Droysens York I. 247 ff. Vgl. Bignon X. 130 ff. In den Lebensbildern II. 431 ff. III. 102 ff. findet sich die Correspondenz Friedrich Wilhelms mit dem Czaren und das merkwürdige Gutachten Hardenbergs vom 2. Nov. 1811.

Digitized by Google

frühere Einvernehmen mit Frankreich wiederherzustellen suche. Aber es kam von Petersburg so wenig Trost wie von Paris; der Czar gab nachher eine kalt ausweichende, fast trotzige Antwort.

Die Partei der deutschen Erhebung sah in dieser hülflosen Situation nur den einen Ausweg: sich zu einem verzweifelten Kampfe aufzuraffen. Gneisenau rieth, die Truppen zusammenzuziehen, feste Stellungen zu nehmen, die Festungen auszurüsten und insurrectionelle Maßregeln vorzubereiten. Noch waren ja die Fäden von früher nicht abgebrochen; einzelne Patrioten hatten nicht aufgehört, in verschiedenen Theilen Deutschlands im Sinne der Einverständnisse von 1808—1809 zu wirken und jeden Keim einer künftigen Erhebung zu pflegen. Scharnhorst hatte in der Stille unermüdlich Truppen geübt, die geübten beurlaubt, immer neue einberufen, so daß er eine Macht von 124,000 Mann — das Dreifache von dem, was der Vertrag mit Frankreich erlaubte — rasch unter die Waffen bringen konnte.

Auch der König und sein leitender Minister waren damit einverstanden, daß man nicht ganz wehrlos jeden drohenden Schlag erwarten dürfe. Obwol dem kühnen Drängen zum Losbruch abgeneigt, waren sie doch der Ansicht, nicht ungerüstet zu bleiben, die Räumung der Festung Glogau, die man vertragsmäßig fordern konnte, von den Franzosen zu verlangen, ihren Uebergriffen wachsamer entgegenzutreten und den Befehlshabern in den Provinzen für den Fall eines plötzlichen französischen Angriffs Vollmachten zu geben. Die ausgedehnteste Vollmacht dieser Art erhielt York in Westpreußen; seinem Ermessen war gewissermaßen die Entscheidung über Krieg und Frieden anheimgestellt (Mai). Die Antworten, die wenige Wochen später von Paris wie von Petersburg kamen, beide gleich wenig beruhigend, mahnten in erhöhtem Grade wachsam zu sein.

Jeder Tag brachte neue Schreckensnachrichten. An der polnischen Gränze häuften sich die Truppenmassen, Polen selbst rüstete für Napoleon, der Rheinbund desgleichen. Die Plätze an der Oder und Weichsel wurden gewaltig verstärkt, in den noch occupirten preußischen Festungen die Besatzungen auf eine Höhe gebracht, welche das in den Verträgen festgesetzte Maß um das Doppelte und Dreifache überstieg. Es deutete Alles darauf hin, daß ein Gewaltstreich gegen Preußen vorbereitet werde; schon wurde

Digitized by Google

von den geheimen Agenten berichtet, daß in einer Denkschrift des französischen Ministers des Auswärtigen die Entthronung der Hohenzollern und die Auflösung der Monarchie gefordert sei. Noch immer gab der König die Hoffnung nicht auf, daß irgend ein beruhigender Schritt von Paris die drohende Krisis abwenden werde; aber es drängte doch zugleich Alles darauf hin, einen entscheidenden Entschluß zu fassen.

So beschloß denn der König, als Hatzfeld mit leeren Worten von Paris zurückgekehrt war, für den Fall des Krieges sich an Rußland anzuschließen; ein Schreiben, das er am 16. Juli an Alexander richtete, gab diese Entschließung kund. Zugleich ward Gneisenau nach Berlin berufen, seine unermüdliche, großartige Thätigkeit dort zu entfalten*). Er schöpfte neue Hoffnungen; „lähmt uns nicht die Schwäche, schrieb er an den Minister, so soll die Welt erstaunen, mit welchen Kräften wir auftreten werden." Der Krieg sollte nach seiner Ansicht ein spanischer werden, durch Insurrectionen der Feind erschöpft, der Kampf so in die Länge gezogen werden, daß eine rasche Entscheidung nicht erfolgte, dagegen Zeit gewonnen würde, die russische und britische Hülfe zu erwarten. Gegen Ende August kam von Petersburg die Antwort des Czaren auf das Erbieten des Königs; sie lautete günstig. Gneisenau selbst meinte kurze Zeit nachher, die französische Allianz sei nun eine Unmöglichkeit geworden. Er griff seine alten Verbindungen von 1808—1809 wieder auf; die Engländer, den Herzog von Braunschweig, Dörnberg suchte er zur Mitwirkung beizuziehen.

Im Cabinet freilich war man nicht ungeduldig zum Kampfe. Auch jetzt noch strebte Hardenberg von den Franzosen irgend eine klare, beruhigende Erklärung zu erhalten, er wies auf die Mittel hin, über die man verfügen könne, und stellte die gewaltsame Lage Preußens vor, die es nicht gestatte, unthätig die von allen Seiten drohenden Gefahren abzuwarten. „Wir rüsten, sagte er dem französischen Gesandten, weil es besser ist, mit dem Degen in der Hand zu sterben, als mit Schande zu erliegen. Für Frankreich rüsten wir, wenn es in uns einen treuen Bundesgenossen gewinnen will und wenn es aufrichtig unsern freien Beistand diesem Kampfe vorzieht, mit dem die Stimme seiner Truppen uns be-

*) S. die Briefe in den Lebensbildern III. 279 ff.

Digitized by Google

droht und der Seitens des Königs kein anderer als der der äußersten Verzweiflung sein würde." Und einem vertrauten Beamten, der nach Pommern zu Blücher abging, sagte er: „Suchen Sie den Krieg soviel als möglich zu vermeiden; wenn er aber nicht zu vermeiden ist, dann wirken Sie auch dahin, daß wir gleich recht tief darein verwickelt werden, weil mit dem Beginn desselben von Bonaparte unser Untergang beschlossen ist und wir nur mit Ehren fallen wollen, wenn der Sieg nicht zu erringen ist."

Indessen wurde im August und September die Situation mit jeder Stunde unerträglicher. Es war kein Zweifel, daß Napoleon von allen Seiten Anstalten traf, Preußen zu umstellen, um es zu der Rolle, die er ihm zugedacht, zu zwingen. Vom Rhein her schoben sich Truppenmassen heran nach der Oder und Weichsel; im Osten wurden verdächtige Anstalten, namentlich von Danzig her, getroffen, die jeden Augenblick einen Act der Gewalt erwarten ließen. Auch die Kältesten und Besonnensten unter denen, die den Kampf der Unterwerfung vorzogen, meinten, es sei die höchste Zeit loszubrechen, wenn man nicht ein wehrloses Opfer werden wolle. Schon mußte man es sich gefallen lassen, daß die Franzosen Beschwerde erhoben über die preußischen Rüstungen, daß sie die Schanzen und Vertheidigungsanstalten in lästiger Weise beaufsichtigten, schon mußte Blücher (Oct.) auf ihre Forderung aus Pommern abgerufen werden. Es war die Frage, was man noch verweigern wollte nach allen diesen Proben von Schwäche und Nachgiebigkeit*).

Jetzt trat Napoleon auch mit dem Antrage eines Bündnisses hervor, das volle Unterwerfung bedeutete. Preußen sollte entweder

---

*) Boyen sagt in einem handschr. Schreiben d. d. 9. Oct.: „Leider hat dies Nachgeben neue Forderungen erzeugt und dem trüben Gedanken, daß wir desarmirt werden sollen, eine sehr traurige Wahrscheinlichkeit gegeben, da die Truppenmärsche vom Rhein her wieder anfangen, alle Rüstungen sich mehr vervollkommnen und die sonst unter strenger Polizei gehaltenen Gespräche der französischen Militärs Preußen laut als ihren Zweck bezeichnen. — — — — — Es ist eine hohe Wahrscheinlichkeit, daß der Sturm uns schnell überraschen wird und wir im besten Falle unsere festen Plätze zu erreichen suchen müssen." Auch Grawert, sonst keiner von den ungeduldigen Pessimisten, schrieb damals am 4. Oct., er fürchte, es könne ein feindlicher Angriff „plötzlich wie ein Fallstrick" auf Preußen fallen.

Digitized by Google

dem Rheinbunde beitreten, oder ein Schutz- und Trutzbündniß für alle Fälle und alle Zeiten abschließen. Der Antrag, mehr drohend als freundlich gestellt, schien schwer abzulehnen, zumal Rußland seit Wochen ein tiefes Schweigen beobachtete. Erst jetzt kam endlich ein Schreiben des Czaren vom 27. Sept., das günstige Verheißungen brachte. Indessen war Scharnhorst nach Petersburg gesandt worden und die Nachrichten von dort ließen mit Gewißheit einen förmlichen Abschluß erwarten. Unter dem Eindruck dieser Vorgänge verfaßte Hardenberg seine Denkschrift vom 2. November, welche die Allianz mit Frankreich als völlige Unterwerfung bezeichnete und in dem Widerstande gegen Napoleon den einzigen ehrenvollen und richtigen Ausweg erblickte. Man solle insgeheim mit Rußland und England abschließen, mit Oesterreich unterhandeln, Frankreich zögernd hinhalten, die Rüstungen vollenden, der König um seiner Sicherheit willen Berlin verlassen. So deutete Alles auf den Bruch mit den Franzosen und die Durchführung der Gedanken, wie sie Gneisenau und seine Freunde verfochten.

Aber wenige Tage nachher kam Scharnhorst von Petersburg zurück; seine Berichte lauteten anders, als die Nachrichten, die ihm vorangeeilt waren. Der Czar war auch jetzt nur mit Worten freigebig gewesen; zu einem bestimmten Abschluß war es nicht gekommen. Um nicht den Schein auf sich zu ziehen, als habe er den Krieg entzündet, überließ er in seiner selbstsüchtigen Vorsicht Preußen der eigenen Hülflosigkeit und dem Drängen des Gegners. Entweder war die vorher und später ausgesprochene Versicherung Alexanders, er sei schon im Frühjahr 1811 schlagfertig gewesen, lediglich Prahlerei, oder es hatte mit seinen wiederholten Freundschaftsbetheuerungen nichts auf sich.

Es bedarf keiner Schilderung, in welche trostlose Situation Preußen jetzt gekommen war. Alle Neigungen und Interessen widerstrebten dem Bunde mit Napoleon und doch war man von seiner Macht so umgarnt, daß ihm schwerlich auszuweichen war. Wohl fuhr man in der Stille fort zu rüsten, sondirte in Wien und Kopenhagen fruchtlos wegen eines Freundschaftsbundes; auf der andern Seite wollte und durfte man aber doch kein Aufsehen erregen und lähmte wieder die eigenen Rüstungen, um nicht eine plötzliche Rachethat des Feindes herauszufordern, der Preußen zum

Digitized by Google

Verbündeten pressen wollte. Waren doch mit seinen Truppen die Festungen an der Elbe, Oder und Weichsel überfüllt, wurde doch eben (Jan. 1812) Anstalt getroffen, auch Schwedisch-Pommern zu besetzen; wer wollte ihn denn hindern, kurzweg sich Preußens zu bemächtigen? In der That waren wohl die Besorgnisse, daß es auf die Existenz der Monarchie und die Sicherheit des Königs abgesehen sei, niemals begründeter als jetzt; selbst von Bonaparte'schen Zeugen wird zugegeben, daß ein solcher Anschlag im Werke war. In den unsichern Schritten des preußischen Cabinets malt sich diese verzweifelte Situation. Auf der einen Seite schien der Bund mit Frankreich unabwendbar und man entschloß sich zu unterhandeln, auf der andern Seite wurden die Rüstungen und Maßregeln gegen einen Ueberfall nicht ausgesetzt; dem Wunsche Napoleons gemäß ward (Ende Januar) noch eine Mission nach Petersburg unternommen, um Alexander für den Frieden zu stimmen, aber doch zugleich der Träger dieser Mission, Knesebeck, mit dem geheimen Auftrag versehen, dem Czaren die wahre Situation Preußens und den richtigen Kriegsplan vorzulegen *). Wenn es auch jetzt unvermeidlich scheine, das war der Sinn dieser geheimen Botschaft, sich den Franzosen anzuschließen, so sei dies doch der einzige Weg, Preußen noch eine gewisse Selbständigkeit zu erhalten, bis es zu günstiger Stunde die Fessel, die ihm auferlegt sei, abschütteln könne.

Es war hohe Zeit, daß irgend eine Entscheidung erfolgte. Der unvermeidliche Nachtheil dieser Schwankungen war, daß alle besseren Stimmungen demoralisirt wurden. Die Schlaffheit und der Fatalismus gewannen die Oberhand; die Besten und Muthigsten wurden irre. In den ersten Tagen des Februar erfolgte dann die Entscheidung. Der König folgte dem Drängen Napoleons und entschloß sich für das französische Bündniß. Während

*) „Diese meine Ideen, schreibt Knesebeck, wie der Krieg zu führen sei und geführt werden müsse, wenn die Freiheit Europa's bewirkt werden solle, dem Kaiser Alexander vorzutragen, war mein geheimer Auftrag, von dem selbst der Staatskanzler nie ganz in Kenntniß gekommen ist und blos der König allein unterrichtet war. Um nach Petersburg hinzukommen und dort beglaubigt zu erscheinen, bedurfte es eines officiellen und ostensibeln Auftrags." Das war denn der mit französischer Kenntniß gegebene Auftrag einer Friedensvermittelung.

Digitized by Google

das Land von allen Seiten umstellt war, ein französisches Corps dicht an die märkische Gränze heranrückte, ein anderes von Pommern aus bereits preußisches Gebiet besetzte und der König seine Wagen gepackt hatte, um sich im äußersten Falle vor einem Gewaltstreiche zu retten, ward in Paris über das französisch-preußische Bündniß unterhandelt. Am 24. Februar erfolgte der Abschluß.

Der Inhalt war nicht weniger bezeichnend als die Vorgänge, unter denen die Unterzeichnung der Verträge erfolgt war. Preußen schloß eine Allianz mit Frankreich gegen alle Mächte, mit denen Frankreich in Krieg gerathen konnte; nur in Spanien, Italien und der Türkei brauchte es keine Hülfstruppen zu stellen. Ebenso trat es der maritimen Politik Frankreichs auch für die Zukunft bei. In einer Specialconvention, die dem Vertrage angehängt war, wurde für den drohenden Krieg mit Rußland besondere Verabredung getroffen. Preußen stellte 20,000 Mann mit 60 Geschützen, die am 15. März marschfertig sein sollten; außerdem stellte es bis zur Höhe von 20,000 Mann die Garnisonen für Colberg, Graudenz, die schlesischen Festungen und Potsdam. Mit Ausnahme dieser Residenz und eines Theiles von Schlesien war die ganze Monarchie dem Durchmarsch der Franzosen und ihrer Verbündeten geöffnet. Außerdem durfte Preußen keine Aushebung, Truppensammlung und militärische Bewegung machen, außer im Einverständniß mit Napoleon. Im Frieden sollte es eine Gebietsentschädigung erhalten, um die „Dienste und Lasten zu compensiren," die es im Kriege getragen. Diese Lasten waren nicht gering, da eine weitere Uebereinkunft von Preußen ungeheuere Verpflegungsmittel und Vorräthe verlangte.

So trugen die Verträge vom 24. Febr. das Gepräge des Zwanges und Mißtrauens, unter dem sie entstanden waren. Es paßte dazu, wenn Napoleon auch nach dem Abschluß dieses faulen Bündnisses keinen Anlaß versäumte, Haß und Mißtrauen gegen Preußen zu zeigen; soll er doch nachher in Dresden sogar Schlesien Oesterreich angeboten haben! Vielleicht gab es in dieser Lage für Preußen keinen anderen und besseren Ausweg; aber es war begreiflich, daß gerade die Tüchtigsten sich so rasch in diese Wendung nicht „umdenken" konnten. Es schien damit Alles preisgegeben, worauf der Schwankungen ungeachtet seit fünf Jahren hingearbeitet worden; statt der Erhebung war die Unterwerfung erfolgt.

Digitized by Google

Scharnhorst gab seine Stellung auf und ging nach Schlesien, Gneisenau nahm seinen Abschied*); seinem Beispiele folgten dreihundert Officiere, die lieber in Rußland und Spanien gegen Napoleon fechten wollten, als unter ihm und für ihn.

Das Bündniß, das der französische Kaiser jetzt mit Oesterreich schloß, war nicht unter so peinlichen Vorgängen zu Stande gekommen wie das preußische. Seitdem das Verhältniß zu Rußland erkaltete, hatte Napoleon seine Hinneigung zu einem innigeren Bunde mit Oesterreich nicht mehr verhehlt. Schon im Februar 1811 erhielt sein Gesandter in Wien, Otto, den Auftrag, die Gedanken des Wiener Cabinets zu erforschen. „Die Moldau und Wallachei, schrieb er damals, sind für Frankreich nur von secundärem Belang, für Oesterreich bilden sie ein Interesse ersten Ranges; drum wäre es wichtig zu wissen, wie weit es zu gehen geneigt ist. Reicht das Mißvergnügen des österreichischen Cabinets über die Erwerbung jener Provinzen so weit, daß es darum einen Krieg mit Rußland nicht scheut?"

Mit dieser Frage wurde allerdings die empfindlichste Saite der österreichischen Politik berührt. Konnten ihr schon früher die russischen Vergrößerungen auf Kosten der Pforte nicht gleichgültig sein, so war es jetzt eine wahre Lebensfrage, nachdem der Wiener Friede Oesterreich ganz auf diese südöstlichen Gebiete beschränkt hatte. In Oesterreich bestand darum ein natürliches Interesse zum Kampfe gegen Rußland, auch wenn zunächst die Erhaltung des Friedens schon durch die ökonomische Lage des Reiches dringend geboten war. Aber wenn die Neutralität nicht mehr gehalten werden konnte, so kostete es den inneren Kampf nicht, wie in Preußen, um sich zum Bunde mit Napoleon zu entschließen. Für Metternich existirten die Erinnerungen des Hasses nicht, wie für Preußen; die Gedanken eines „spanischen Krieges" gegen Napoleon, wie ihn Scharnhorst und Gneisenau wollten, waren ihm fremd, man durfte sagen feindselig. Wohl gab es auch in Oesterreich eine Partei, die rastlos mit den Gedanken des Widerstandes beschäftigt war; sie sann im Innern auf die Mittel eines neuen

*) Er hatte schon am 28. Nov. geschrieben: „Für meine Person halte ich den Fuß immer im Steigbügel, in jedem Augenblick gefaßt, einer Ordnung der Dinge zu entfliehen, womit ich mich nimmermehr befreunden kann." Seinen grollenden Brief nach dem Abschluß s. in den Lebensb. III. 296 f.

Digitized by Google

Krieges und suchte im Auslande alle die Verbindungen wieder anzuknüpfen, welche der unglückliche Ausgang von 1809 zerrissen hatte*). Aber Metternich theilte ihre Hoffnungen nicht und hatte nichts mit ihren Mitteln zu schaffen. „Er denkt an nichts mehr, schrieb einer der Rührigsten von der Kriegspartei im Frühjahr 1811, als zu temporisiren und schmeichelt sich, durch seine Politik Oesterreichs Neutralität zu erhalten." Indem Metternich Rußlands Benehmen, sein „Haschen nach unnützen Eroberungen" unumwunden tadelte, war er doch damit zufrieden, daß der spanische Krieg Napoleon fortwährend festhalte und ihn an weiteren Plänen hemme. Auch der Kaiser Franz äußerte noch im Spätjahr 1811: „Auf dem Kriege in der Halbinsel liegt die Rettung der Welt."

Das hinderte indessen nicht, daß, je mehr sich die Kluft zwischen Frankreich und Rußland erweiterte, das Verhältniß Napoleons zu Oesterreich freundlicher ward. Als gegen Ende des Jahres 1811 der Krieg schon unvermeidlich schien und Napoleon sich nach Verbündeten umsah, waren die Anknüpfungen mit Oesterreich rasch gefunden. Fürst Schwarzenberg selbst hatte sich im October nach Wien begeben, um sich dort seine Instructionen zu holen; die Besprechungen, die er dort mit Otto hatte, ließen keinen Zweifel über einen raschen Abschluß. Der Vertrag, den er am 14. März 1812 zu Paris unterzeichnete, setzte eine enge Verbindung zwischen beiden Staaten und gegenseitige Hülfe von 30,000 Mann und 60 Geschützen fest, wenn Oesterreich oder Frankreich angegriffen sei. Beide Mächte verbürgten sich ihren Besitz, versprachen die Integrität des osmanischen Reiches zu erhalten und die Prohibitivpolitik gegen England fortzusetzen. Wenn es zum Kriege mit Rußland käme, sollte das österreichische Hülfscorps im Anfang Mai bei Lemberg vereinigt sein; es sollte unter einem österreichischen General stehen und nie getrennt werden dürfen. Für den Fall, daß Oesterreich es passend finden mochte, einen Theil von Galizien abzutreten, um dagegen Illyrien einzutauschen, versprach der französische Kaiser seine Einwilligung dazu. Wenn der Krieg glücklich geführt würde, so verhieß Napoleon dem österreichischen Monarchen Entschädigungen und Gebietsvergrößerungen, „welche nicht allein die Opfer und Lasten compensiren, sondern

*) S. die Briefe in den Lebensbildern III. 151 ff. 175.

Digitized by Google

zugleich ein Denkmal der innigen und dauernden Freundschaft beider Souveraine sein sollten."

Dieser Vertrag trug nicht, wie der preußische, den Stempel des Zwanges und Mißtrauens; er stellte Oesterreich reelle Vortheile in Aussicht. Die Staatsmänner und Feldherren Oesterreichs sahen mit Zuversicht dem Kampfe „unter einem so hochbegabten und erfahrenen Feldherrn" entgegen; sie rechneten auf weitere Mitwirkung, namentlich Schwedens, dem jetzt Gelegenheit gegeben sei, Finnland wieder zu erobern*). Diese Hoffnung war freilich durch die Thätigkeit der russischen Politik bereits vereitelt.

Indessen war der Bruch unvermeidlich geworden. Was seit Ende 1811 zwischen Paris und Petersburg verhandelt ward, gab keine Aussicht auf Versöhnung. Eine Friedensmission, die einen Augenblick beabsichtigt war, unterblieb; der persönliche Briefwechsel beider Herrscher war schon in kühlem und herbem Tone gehalten und zeigte nur auf beiden Seiten das Bemühen, die Verantwortlichkeit des Bruches von sich abzulehnen. Die diplomatische Verhandlung vermochte eben so wenig zum Frieden zu wirken; zu den alten Differenzen waren neue gekommen. Die gewaltigen Truppenmärsche, die Besetzung Pommerns, das halberzwungene Bündniß mit Preußen gaben neuen Stoff zur Debatte, ohne daß der alte erledigt war. Seit Anfang Mai war der diplomatische Verkehr abgebrochen. Die Sendung Narbonne's, der dem Czaren ein Ultimatum überbrachte, mußte die Frage, ob Krieg oder Frieden, unwiderruflich entscheiden.

Am 9. Mai hatte Napoleon Paris verlassen; zu Mainz empfing er die Huldigungen seiner westdeutschen Vasallen, in Dresden fanden sich auch die Monarchen von Oesterreich und Preußen ein, ihn zu begrüßen. Noch einmal sonnte sich hier der Kaiser des Abendlandes im Glanze seiner Herrlichkeit; die Unterwerfung Deutschlands war vollständiger, als selbst in den Tagen von Erfurt. Wer mochte jetzt ahnen, daß er sieben Monate nach dieser prahlenden Huldigung Dresden wiedersehen werde als Flüchtling, ohne Armee, kaum der Gefangenschaft des Feindes entronnen?

Der imposante Anblick der Dresdener Huldigungen sollte den

*) Brief Schwarzenbergs an Neipperg d. d. 14. März, in den Lebensb. II. 286.

Digitized by Google

Czaren zur Nachgiebigkeit stimmen. Vielleicht, hatte Napoleon vorher einmal geäußert, weicht er schon, wenn er die unerhörte Waffenrüstung sieht und die europäische Revue, die ich zu Dresden halten werde*). Aber noch vor Ende Mai brachte ihm Narbonne die Botschaft, daß seine Sendung fruchtlos gewesen sei; jetzt brach Napoleon nach Polen auf. Die Loose des Kampfes waren gefallen. Auf dem Wege nach dem Niemen erließ er zu Wilkowizki am 22. Juni den Aufruf an sein Heer, der den Ausbruch des „zweiten polnischen Krieges" verkündigte. Rußland, so lautete sein doppelsinniger Orakelspruch, „ist fortgerissen durch sein Verhängniß; seine Geschicke müssen sich erfüllen!"

Es war seit Menschengedenken keine ähnliche Kriegsrüstung gesehen worden. Ueber sechsmalhunderttausend Soldaten waren auf dem Marsch nach Rußland: Franzosen, Deutsche aller Länder und Stämme, Italiener, Polen, Holländer, Schweizer, selbst einzelne Abtheilungen Spanier und Portugiesen. Was jetzt gleich anfangs die Gränze überschritt, belief sich auf mehr als 450,000 Mann**). Es waren treffliche, zum Theil auserlesene Truppen, die Feldherren der einzelnen Corps zählten zu den ersten ihrer Zeit, die oberste Leitung führte Napoleon selbst. Die Gegner hatten dem Andrange dieser Massen vorerst kaum die Hälfte entgegenzustellen; ihre Zahl, ihre Rüstung und ihre Führer durften sich mit den Napoleonischen nicht messen. Und doch waren die Wenigsten von der stolzen Zuversicht früherer Kriege erfüllt; eher regte sich die trübe Ahnung, daß hier ein Wagniß ohne Beispiel, ein Krieg von zweifelhaftem Ausgang unternommen werde. Was bei den kaltblütig Berechnenden das Ergebniß ihres Calculs war, das gab sich bei den Massen nur wie ein dunkles Vorgefühl kund. Aber den Einen wie den Andern fehlte der sichere Glaube an das Gelingen. Je ungeheurer der Einsatz ist, sagte man sich wohl, desto entscheidender müssen auch die Folgen einer Niederlage sein.

---

*) S. Villemain Souvenirs contemporains I. 174.

**) S. Chambray hist. de l'expédition de Russie. 3ème édit. Paris 1838. I. 168 ff. und die Tabellen, die dem Bande angehängt sind.

Digitized by Google

Waren doch diese Heeresmassen so bunt gemischt und von so verschiedener Art, daß ein Tag des Unglücks sie trennen mußte. Selbst die Franzosen waren dieselben nicht mehr wie zu Austerlitz und Jena; die letzten Kriege in Spanien und Oesterreich hatten den Glauben an ihre Unbesiegbarkeit erschüttert, die ungeduldige Kriegslust gedämpft. Die Führer strebten nach Ruhe und Genuß; dem Soldaten sagte ein Krieg nicht zu, dessen Mühen ungewöhnlich groß, dessen Lohn und Glanz gering war. Die anderen Truppen fochten gehorsam, aber zum großen Theil ohne Begeisterung; eine ungünstige Wendung des Schicksals trieb sie von den Fahnen des fremden Eroberers zu den Interessen ihrer vaterländischen Sache zurück. Einzelne von den „Verbündeten" knirschten vor Ungeduld, das verhaßte Joch des Feindes mit einem Kampfe der Rache zu vertauschen.

Es war auf russischem Boden nicht zu hoffen, daß wie bisher mit raschen, blitzesschnellen Siegen der Kampf entschieden ward. In eiligen Märschen den Feind überraschen, seine einzelnen Colonnen nach einander schlagen und durch die Schnelligkeit der Erfolge dem betroffenen Gegner den Frieden abringen, diese Kriegskunst der früheren glorreichen Tage stieß in Rußland auf Hindernisse, die keines Menschen geistige Kraft besiegen konnte. Napoleon war zudem gewohnt, den Krieg durch den Krieg zu nähren; Länder wie Deutschland und Italien hatten dies nicht allzu schwer gemacht. Jetzt stand er einem ungeheuern Gebiete gegenüber, das mäßig angebaut und dünn bevölkert war; die Straßen, die es durchzogen, begränzten öde, bisweilen unbewohnte Striche, es fehlten die blühenden Landschaften, die behäbigen Dörfer und Städte, in denen seine Heere Verpflegung und Ruhe gefunden hatten. Die Erfahrung des polnischen Feldzuges von 1807 ließ die Schwierigkeiten, auf die man hier stieß, wohl ahnen. Was auch immer ein erfinderischer Geist ersinnen mochte, die Verpflegung einer halben Million Menschen in solchen Gegenden und das Nachführen der unermeßlichen Vorräthe, deren sie bedurfte, war eine Aufgabe, die aller Berechnung und aller Fürsorge spottete. Wenn der Feind sich entschloß, die Entscheidung hinzuziehen und den Krieg „nach Parther-Weise" zu führen, so mußte sich die Kraft des Angreifers im fruchtlosen Ringen mit unüberwindlichen Hindernissen von selbst verbluten. Die Jahreszeit, in der man den Krieg begann,

Digitized by Google

war schon vorgerückt; noch wenige Wochen russischer Sommerhitze und man stand am Eingang eines nordischen Winters.

Es waren vor dem Beginn des Krieges alle diese Verhältnisse erwogen worden und die warnenden Stimmen hatten nicht gefehlt. Aber Napoleon hatte sich in den Gedanken dieses Krieges einmal eingelebt, und es war die Frage, ob das Ungeheuere und Phantastische des Unternehmens nicht eher reizend als abschreckend für ihn war. Er machte sich selber glauben, das Schicksal wolle es so; er spiegelte sich die Mission vor, „Europa von den Barbaren zu befreien." „Die Macht der Dinge, sagte er im März zu Narbonne, gebietet den Krieg; selbst ein Familienbund hätte ihn nicht gehindert. Denken Sie an Suworoff und seine Tataren in Italien; die Antwort ist, sie über Moskau zurückzuwerfen, und wann vermöchte das Europa, wenn nicht jetzt und durch mich?"*)

Das Alles, erwiederte er den Abmahnenden, wird vor den Thatsachen zusammenfallen. Ein furchtbarer Schlag, im Herzen des Reiches gegen das große Moskau, gegen das heilige Moskau geführt, überliefert mir in einem Augenblick die blinde, rathlose Menge. Ich kenne Alexander; ich habe Einfluß auf ihn geübt, das findet sich immer wieder. Man muß mit einem großen Erfolge von Kühnheit und Macht seine Einbildungskraft treffen; er wird zu mir zurückkommen.

In solchen Augenblicken verrieth er wohl seine geheimsten und kühnsten Gedanken. Der Zug nach Moskau befriedigte schon nicht mehr die Unersättlichkeit seines Denkens und Wollens; der Weg nach Moskau war ja der Weg nach Indien. „Alexander der Große, sagte er zu Narbonne, hat einen ebenso weiten Weg nach dem Ganges gehabt, wie ich von Moskau. Ich habe seit St. Jean d'Acre daran gedacht; ohne die Aufhebung der Belagerung und ohne die Pest hätte ich eine Hälfte von Asien erobert und wäre von da nach Europa zurückgekehrt, um die Throne Deutschlands und Italiens zu erringen. Denken Sie sich Moskau genommen, Rußland niedergeschlagen, den Czaren versöhnt oder durch eine abhängige Regierung ersetzt, und sagen Sie mir, ob eine

*) Villemain Souvenirs I. 163. Vgl. 174. 175. 180. S. auch die Notiz bei Pertz, Leben Steins III. 7.

Digitized by Google

Armee Franzoſen und Verbündeter nicht von Tiflis bis zum Ganges vordringen kann, um dort ſchon durch ihre Berührung dies Gerüſte kaufmänniſcher Größe in Indien fallen zu machen?" Das waren die Geſtändniſſe, womit er die Mahnenden und Aengſtlichen beſchwichtigte. Selbſt ſeinen gläubigſten Bewunderern iſt es in ſolchen Augenblicken bange geworden um ihn. „Man iſt zwiſchen Bedlam und dem Pantheon," ſagte Narbonne nach einer ſolchen Unterredung mit dem Kaiſer.

Rußland hatte an ſeinen Gränzen drei überlieferte Gegner, die es verwundbar machten: die Schweden, die Türken und die Polen. Die beiden erſten aber waren entweder ſchon im Frieden und Bündniß mit den Ruſſen, oder ſie ſchloſſen ihn eben. Es blieben nur die Polen. Ihr Haß und ihre nationale Kraft konnten treffliche Verbündete werden. Aber Napoleon hatte Scheu vor ſolcher Hülfe. Der nationale Geiſt, den er jetzt in Polen für ſich zum Kampfe rief, konnte anderswo ſich gegen ihn bewaffnen. „Ich darf die revolutionäre Gährung nicht wiederbeleben, hatte er vor dem Kriege geäußert. Ich will in Polen ein Lager haben, kein Forum. Ich will dem Czaren Moskau nehmen, aber darum zu Warſchau oder Krakau keinen Club entſtehen ſehen. Die nationale Fiber in Polen aufzuregen, aber nicht die liberale zu erwecken, das iſt es, worauf es ankommt."

So leichtgläubig die Polen waren, ſie waren doch bald enttäuſcht. Sie hatten mit Ungeduld dem Kampfe entgegengeſehen; nun ſchickte ihnen Napoleon einen leeren, windigen Menſchen, wie de Pradt, der ſie mit Redensarten ſpeiſte und mehr beſtimmt ſchien, zu dämpfen, als aufzuregen. Wie der Kaiſer ſelbſt nach Wilna kam, riefen ihm die Abgeordneten Polens zu: Sprechen Sie das eine Wort „Polen exiſtirt wieder" und es werden ſechszehn Millionen zu jedem Opfer bereit ſein, um die Wiederherſtellung ihres Vaterlandes zu erlangen. Aber Napoleon ſprach dies eine Wort nicht; ſeine Aeußerungen klangen kalt und diplomatiſch. Man fühlte heraus, was ſein Miniſter Maret einmal mit dürren Worten geſagt hat: „Der Kaiſer hat keine Thorheiten im Sinne und betrachtet die Polen ſtets nur als Mittel." Die Maſſe der Polen war abgekühlt; ſie ſahen, daß ſie nur Lager, nicht Forum für ihn ſein ſollten. Wo der Aufſtand aufflammte, wurde dämpfend entgegengewirkt, keine wahre Nationalbewaffnung geduldet,

Digitized by Google

die populären Agitatoren gehemmt, in Litthauen ein brutaler Holländer zum Gouverneur bestellt und der Bewegung in Volhynien als calmirendes Mittel das österreichische Hülfscorps Schwarzenbergs zur Seite gesetzt.

Rußland hatte sich der Gegner entledigt, die ihm an den westlichen Gränzen bedrohlich werden konnten. Mit Schweden war am 5. April ein Bündniß abgeschlossen worden, das den Lieblingswunsch Bernadotte's, die Erwerbung Norwegens, zu erfüllen versprach; die Türken ließen sich am 28. Mai zum Frieden von Bukarest bestimmen. Der Vertrag zu Oerebro stellte (28. Juli) auch zwischen Großbritannien, Rußland und Schweden den förmlichen Frieden wieder her. Selbst mit den spanischen Insurgenten ging um dieselbe Zeit Rußland ein Bündniß ein.

Die eigene Rüstung Rußlands war hinter dem zurückgeblieben, was die Lage gebot. Es hatte Befestigungen hergestellt und die Flußübergänge durch Schanzen gedeckt, aber seine Feldarmee war zu schwach. Das Petersburger Cabinet war durch den Ausbruch des Krieges überrascht worden; es unterschätzte die Macht und die Schnelligkeit des Gegners. Als die ersten Nachrichten von seinem Anmarsch kamen, galten sie für unwahr oder übertrieben*). Wohl standen viele Hunderttausende auf dem Papier, allein einmal brachte es die Corruption russischer Verwaltung mit sich, daß die wirkliche Stärke weit davon abwich, dann war die Ausdehnung des Reiches so ungeheuer, die Transportmittel so knapp, daß es viele Monate, ja bis zu einem Jahre dauern konnte, bis die aufgebotene Macht den Schauplatz des Kampfes erreichte. Was dem Feinde an der Westgränze entgegengestellt werden konnte, betrug wohl kaum 200,000 Mann**). Thatsache ist es, daß die Russen ihre Stärke überall höher angaben, als sie war. Vergebens hatten die erfahrensten Officiere vor der Verspätung der Rü-

*) S. Tourgueneff, la Russie et les Russes I. 8.

**) S. Clausewitz hinterlassene Werke VII. 6. 14. Wolzogen's Memoiren S. 78. 87 ff. und Herzog Eugen von Württemberg in seinen Erinnerungen von 1812 S. 10 f. geben die Zahl etwas höher an, während in den Denkwürdigkeiten des General Toll von Bernhardi I. 238 die Stärke auf höchstens 175,000 Mann berechnet wird.

Digitized by Google

ſtungen gewarnt, der Kaiſer ſelbſt hatte ihre Beſorgniſſe mit dem Troſte beſchwichtigt: „So ſchnell wird Napoleon nicht ſein“*).

Wie die Streitkräfte, ſo war auch die Führung der Napoleoniſchen in keiner Weiſe gewachſen. Alexander ſelbſt war kein Feldherr; ſein Mentor in militäriſchen Dingen war eine Zeit lang Oberſt Phull geweſen, ein Mann, dem es nicht an Geiſt und Originalität, wohl aber an Ruhe, Faſſung und der Gabe fehlte, den Moment mit Geiſtesgegenwart zu beherrſchen. Seine Bizarrerie, ſein launenhaftes und abſpringendes Weſen, ſeine geläufige Verſicherung, es ſei doch nicht zu helfen, war nicht dazu gemacht, ihn bei den Ruſſen beliebt zu machen, in deren Augen ſchon ſeine Eigenſchaft als Deutſcher ihm im Wege ſtand. Unter den Generalen war zuerſt der Liefländer Barclay de Tolly zu nennen, der die erſte Weſtarmee von etwa 90,000 Mann commandirte und zugleich das Kriegsminiſterium leitete. Barclay war kein hervorragender Geiſt, aber ein tapferer und beſonnener Mann von vielen ſchätzbaren Eigenſchaften; indeſſen ſein kaltes, abgemeſſenes Weſen machte ihn wenig beliebt, zumal auch er in den Augen der Stockruſſen als „Ausländer“ galt und um ſeiner raſchen Laufbahn willen von Vielen beneidet ward**). In ſeiner Umgebung befand ſich auch Obriſtlieutenant von Wolzogen, ein tüchtig geſchulter deutſcher Officier, der aber unter derſelben Ungunſt nationalen Mißtrauens litt. Die Stockruſſen im Hauptquartier hatten freilich dieſen Ausländern nichts Beſſeres entgegenzuſtellen. Fürſt Peter Wolchonsky, an deſſen Umgang der Kaiſer gewöhnt war, verdankte ſeine Stellung mehr einer gewiſſen adminiſtrativen Routine, als ſeinem militäriſchen Talent; Araktſchejew war wohl durch ſeinen Einfluß, nicht aber durch militäriſches Talent und Erfahrung eine Perſon von Bedeutung. So fehlte es in dem Hauptquartier an einem eigentlich leitenden Geiſte; die Anſichten und

*) „Alle hielten ſich, ſchreibt Kneſebeck, mit ihren 300,000 Mann, die unter den Waffen waren, für unüberwindlich und Keiner wollte es glauben, wenn ich davon ſprach, daß Napoleon wohl mit der doppelten Stärke kommen würde, ja der Kaiſer wurde ſehr aufgebracht, als ich ihm einmal bemerkte, 300,000 Mann ſchienen mir viel zu wenig. Comment, rief er, vous comptez 300,000 Russes pour rien?“

**) S. Clauſewitz VII. 6 f. 12. Herzog Eugen S. 8. 9. Wolzogen S. 55. Toll I. S. 248.

Digitized by Google

Parteien, die sich durchkreuzten, machten nicht selten eine planmäßige und consequente Führung des Krieges unmöglich.

Der Plan, den die Lage Rußlands vorzeichnete, erschien wohl einfach genug. Das Land war so öde und groß, daß ein fremdes Heer schon an den ungeheuern Dimensionen leicht Schiffbruch leiden konnte. Der Boden, der Anbau, die dünne Bevölkerung waren die mächtigsten Verbündeten gegen jeden fremden Angriff. So war denn auch der Gedanke in verschiedenen Köpfen aufgetaucht, daß man den Krieg so führen müsse, daß der Feind sich an diesen natürlichen Schwierigkeiten verblute. Wolzogen hatte schon in einem Gutachten vom Spätjahr 1809 den Grundsatz aufgestellt, man dürfe einen Vertheidigungs-, nicht einen Angriffskrieg führen; man müsse den Gedanken ganz aufgeben, Land oder Gränzen zu vertheidigen, denn nur durch Aufreibung der feindlichen Macht decke man das Land. In ähnlichem Sinne hatte sich Knesebeck gegen seinen König geäußert; seine Sendung nach Petersburg hatte ihm Gelegenheit gegeben, seine Gedanken dem Czaren zu entwickeln. „Ich machte ihn, erzählt er selbst, mit dem Gedanken vertraut, fechtend immer Feld zu geben, indessen die Streitkräfte nie ganz zu opfern und die Linie nach Moskau als die Operationsbasis anzusehen, welche Napoleon gewiß wählen würde.“ „Sagen Sie Ihrem König, hatte ihm dann Alexander beim Abschiede gesagt, daß ich keinen Frieden schlösse, auch wenn ich bis Kasan gehen müßte.“

So mochte wohl in der Umgebung des Czaren das Wort gefallen sein, man müsse Napoleon das Schicksal des Crassus gegen die Parther bereiten; allein es war leichter, so etwas zu sagen, als mit unwandelbarer Consequenz durchzuführen. Weder im Heere noch im Volke war dies System der Kriegführung beliebt; wo man nach dem nächsten Eindruck urtheilte, erschien das stete Zurückziehen wie Feigheit oder Mißgeschick, und man schlug die augenblicklichen Opfer höher an, als das spätere sichere Gelingen. Im Gange des Krieges war das sehr fühlbar; bald hatte man den richtigen Gesichtspunkt und schien ihn festzuhalten, bald gab man den entgegengesetzten Stimmungen nach und schien den Feind zum Kampfe erwarten zu wollen. Die Verhältnisse führten zuletzt auf manchen Umwegen zur rechten Bahn zurück; Vielen erschien dann der Feldzug vom Anfang an als das Werk einer

Digitized by Google

tiefſinnigen und zuſammenhängenden Berechnung, was er im ſtrengen Sinne nicht war.*)

Die eifrigſten Vertheidiger des Kriegsplanes, der, wie Kneſebeck ſagte, auf „Raum und Zeit" als die beſten Alliirten zählte, waren die Deutſchen im Lager, was freilich der von ihnen verfochtenen Anſicht nicht eben förderlich ſein mochte. Eine Anzahl der tüchtigſten Officiere Preußens, die nicht für Napoleon kämpfen wollten — Gneiſenau, Clauſewitz, Leo Lützow, Barnekow, Chazot — waren nach Rußland gegangen. Ihre Hoffnung, hier einen großen Wirkungskreis zu finden, ſcheiterte aber an den Verhältniſſen; ſie wurden meiſt mit Mißtrauen angeſehen, ihr militäriſcher Rath hatte wenig Gewicht. Gneiſenau hat darum dieſen Boden bald wieder verlaſſen, um in England eine fruchtbare Thätigkeit für die deutſche Sache zu entfalten.

Indeſſen hatte der Krieg begonnen. Die franzöſiſche Armee bewegte ſich in einem mächtigen Bogen nach dem ruſſiſchen Reiche; der linke Flügel, den die Corps von Oudinot, St. Cyr und Macdonald bildeten, dehnte ſich längs der Düna von Riga bis gegen Polozk hin aus; der rechte, von Schwarzenberg und Reynier angeführt, drang in Volhynien ein, während das gewaltige Centrum, von beinahe 300,000 Mann, von Napoleon ſelbſt geführt, die Richtung nach Moskau einſchlug. Dies Centrum mußte durch ſeine Bewegungen den Krieg entſcheiden; ihm ſtand auch der größte Theil des ſchlagfertigen ruſſiſchen Heeres gegenüber: die ſogenannte erſte Weſtarmee, die Barclay befehligte und bei der ſich der Kaiſer ſelbſt befand. Dieſe Armee war freilich nur etwas über 100,000 Mann ſtark; ein Verhältniß der Kräfte, das von ſelber auf den Kriegsplan hinführte, der Rußland retten konnte.

Aber im Hauptquartier zu Wilna war man durch den Anmarſch der Franzoſen vollkommen überraſcht worden; es begann ein ziemlich eiliger und verworrener Rückzug. Es war Phuls

*) So Clauſewitz VII. 15. Die Bemerkungen des Herzogs Eugen S. 18. 19 ſcheinen das nicht zu widerlegen, vielmehr beſtätigt er ſelbſt in Kutaiſow's Aeußerungen (Erinnerungen S. 71) die Auffaſſung von Clauſewitz, die zudem in dem ganzen Verlaufe der Kriegsereigniſſe den beſten Beleg findet. Vgl. Bernhardi I. 272 ff.

Digitized by Google

Lieblingsplan gewesen, bei Drissa an der Düna ein großes verschanztes Lager herzustellen und dort den Feind zu erwarten. Wir vermögen über die Anlage und Brauchbarkeit dieser Stellung kein Urtheil abzugeben; aber das scheint unzweifelhaft, daß die Ausführung des Gedankens nicht einmal dem entsprach, was die Urheber damit bezweckt hatten. Als die Armee die Stellungen an der Düna jetzt in der ersten Woche des Juli erreichte, war es zweifelhafter als je, was geschehen würde; die Einen riethen zur Schlacht, die Andern meinten, sie sei durchaus zu vermeiden. Eben jetzt kam General Lieven aus Berlin ins Hauptquartier und brachte als die Ansicht Scharnhorsts mit: die Kräfte bis auf den letzten Augenblick zu sparen und unter keiner Bedingung Frieden zu machen, so daß der Feind an den großen Dimensionen des Reiches zu Grunde gehen müsse. Aber der Kaiser schrieb um dieselbe Zeit: „Wir erwarten hier in wenig Tagen eine entscheidende Schlacht.“*) Die genauere Anschauung der Stellung bei Drissa that das Beste, die Ansichten aufzuklären. Der Feind drängte schon heran, die russischen Kräfte waren nicht vereinigt, und über das Lager bei Drissa drang allmälig die Ueberzeugung durch, daß es nicht zu halten sei. Der Gedanke an eine Schlacht ward aufgegeben, der Kaiser selbst verließ das Heer, um in Moskau und Petersburg die Verstärkungen des Heeres wirksam zu betreiben, Barclay de Tolly übernahm das Commando. Es ward beschlossen, nach Witepsk zurückzuweichen und sich mit der zweiten Westarmee, die Bagration führte, zu vereinigen. So kam man allmälig nach manchen Schwankungen auf die Bahn, welche die Verhältnisse vorzeichneten.

Indessen war Napoleon am 28. Juni in Wilna eingetroffen; es wurden Verschanzungen angelegt, polnische Regimenter gebildet, dem Verpflegungswesen, dessen Schwierigkeit mit jedem Tage wuchs, eifrige Fürsorge zugewendet. Die Hoffnungen auf ein Wiederaufleben Polens erhielten freilich hier ihren letzten Stoß; was man die Organisation Litthauens nannte, war ein Aufpfropfen französischer Verwaltungsformen und Bonaparte'scher Präfec-

*) S. Clausewitz VII. 18 f. 21 ff. Geschichte der Kriege IX. 1. 35 f. Wolzogen S. 66. 103 f. vertheidigt den ursprünglichen Plan; siehe dagegen Bernhardi I. 261 ff. 295 f. Die Verwirrung schildert auch Wolzogen S. 96 f.

Digitized by Google

tenwirthschaft, die ihre Thätigkeit vornehmlich in Aushebungen und Requisitionen entfaltete. In den Massen war darum bald mehr Widerwille gegen den fremden Eroberer als Sympathie wach geworden; Zeugniß davon gab ein Brief Napoleons an Poniatowski, worin er sich über den schlechten Geist beschwerte, der unter den Polen herrsche.

Schon jetzt begann die heillose Art dieses Krieges sich zu offenbaren. Noch war es kaum zum ernstlichen Kampfe mit einem Feinde gekommen, dem seine eigene Schwäche und Rathlosigkeit eben fast verderblich ward, und schon sah Alles einer Niederlage gleich. Seit dem 29. Juni fielen furchtbare Regengüsse, die Wege wurden bodenlos, der Marsch der Truppen und der Transport des ungeheuren Trosses stieß auf unsägliche Schwierigkeiten, die Pferde fielen tausendweis und verpesteten mit ihrem Aasgeruch die Luft. Auch die Mannschaft erlitt schon gewaltige Einbuße; es war rasch eine bösartige Ruhr eingerissen, Tausende erlagen auf dem Wege oder blieben in den Lazarethen zurück. Dann fehlte die regelmäßige Nahrung; Plündern und Marodiren ward zu einer Art Nothwehr. Die Zucht fing an sich zu lockern; große Haufen von Nachzüglern blieben schon zurück und begingen jeglichen Exceß. Das Fleisch vom gefallenen Vieh und das Wasser aus den Pfützen war oft die einzige Nahrung, indeß man vergebens die großen Wagenzüge mit Lebensmitteln erwartete. Dies Alles, die Ermüdung, der Wechsel glühender Sonnenhitze mit kalten Regengüssen und das stete Campiren im Freien lichtete rasch die Reihen des Heeres*).

Die Armee fing an, sich nach dem Frieden zu sehnen. Als in diesen Tagen ein Adjutant des Czaren, General Balaschew, in Wilna eintraf und Unterhandlungen in Aussicht stellte, falls Napoleon sich sogleich hinter den Niemen zurückziehe, gaben sich Viele der eiteln Hoffnung hin, es werde die Erlösung kommen. Napoleon fand den Preis zu hoch; er wollte den Frieden in Moskau holen.

Am 16. Juli brach die große Armee von Wilna auf; ihr Marsch ging auf Witepsk, also in der Richtung auf Moskau.

*) Chambray I. 181 f. 187. 242 f. Vgl. Röder, der Kriegszug Napoleons gegen Rußland. 1848. S. 18.

Digitized by Google

Fast in denselben Tagen waren die Russen von Drissa aufgebrochen, fortan entschlossen, der Rückzugstaktik treuer als bisher zu folgen. Vergebens suchte Napoleon den Kampf; er fand überall nur einen weichenden Feind, der sich nur auf kleine Nachhutgefechte, aber nicht auf eine Schlacht einließ. Am 28. Juli erreichte die große Armee Witepsk, das der Feind eben verlassen. Nur hier war wieder einmal im russischen Lager der unglückliche Gedanke erwacht, eine Schlacht zu liefern, aber das Glück wollte, daß Barclay und Bagration ihre Streitkräfte nicht vereinigen konnten; so unterblieb die Schlacht. Witepsk war seit Wilna der erste erträgliche Ort, nachdem sich der Soldat durch verwüstete und ausgebrannte Gegenden mit unsäglicher Anstrengung durchgeschleppt. Die Noth der Verpflegung wuchs mit jedem Tage. Vergebens entwickelte der Kaiser die ganze Spannkraft und die Allseitigkeit seines Geistes, den zunehmenden Verlegenheiten zu begegnen; die Verhältnisse waren stärker, als seine Combinationen. Was sein erfindungsreicher Geist erdacht und mit eisernem Willen durchgeführt, nahm hier in der Wirklichkeit eine andere Gestalt an. Die Hunderte von Fahrzeugen, die, mit Ochsen bespannt, große Vorräthe von Mehl nachführten, kamen zum Theil nicht bis zum Niemen; die Bespannung ging vorher zu Grunde. Die großen Magazine in Kowno, Wilna, Minsk waren erst versorgt, als der Soldat schon weiter marschirt war. Das Heer von Verpflegungsbeamten, das der Armee folgte, zum großen Theil aus unerfahrenen und leichtfertigen Leuten gebildet, mehrte nur die Verwirrung.

Die Nachrichten, die nach Witepsk kamen, brachten schlechten Trost. Der Friede mit den Türken, der Bund mit den Schweden ward hier bekannt. Im russischen Volke, das vor dem Ausbruch des Kampfes apathisch schien, regten sich jetzt, seit der Feind den Boden betreten, Gesinnungen des Hasses und der Rache. Geschickt wußte der Czar zugleich den religiösen und den nationalen Fanatismus anzufachen. Die Unabhängigkeit Rußlands, rief er der alten Czarenstadt zu, die Sicherheit unserer heiligen Kirche sind bedroht; darum müßt Ihr dem Rufe zu den Waffen wie einem heiligen Gesetze folgen. Das Ziel, hieß es in einem andern Aufrufe, ist der Sturz des Tyrannen; möge er Euch, wohin ihn sein Fuß auch tragen mag, verhärtet finden gegen seinen Trug, seine Lüge, sein Gold!

Digitized by Google

Daß auch bei Witepsk der Feind der ersehnten Schlacht ausgewichen war, machte auf Napoleon doch Eindruck. Er zeigte sich geneigt, hier zu bleiben und nicht mehr weiter vorzudringen*). „Der Feldzug von 1812," sagte er am Abend, wo er in die Stadt eingerückt war, „ist jetzt zu Ende; der von 1813 wird das Uebrige thun." Dies alte polnische Gebiet sollte „organisirt", feste Punkte hergestellt und damit eine feste Grundlage für den künftigen Feldzug geschaffen werden. „Wir wollen nicht die Thorheit Karls XII. begehen," hörte man ihn sagen. „Wir müssen dies Jahr hier bleiben, um nächstes Frühjahr den Krieg zu beendigen." In seiner Umgebung neigten die meisten Stimmen zu einer ähnlichen Anschauung; nur Murat und Davoust werden als ungestüme Dränger zum weiteren Vorrücken genannt. Indessen auch bei Napoleon selbst waren diese Aussprüche der Vorsicht nur augenblickliche Regungen, die sein Stolz, seine Leidenschaft und der Glaube an sein Glück rasch schweigen hieß. So trat auch bald der Gedanke, in Witepsk Winterquartiere zu suchen, wieder in den Hintergrund; die Befestigungen wurden eingestellt, die Versuche, Litthauen zu organisiren, blieben suspendirt. Schon eine Woche nach dem Einmarsch ward er unruhig; „wir müssen weiter", hieß es, „wir können hier nicht bleiben. Wir müssen eine große Schlacht haben, eine Schlacht vor Moskau; die Einnahme von Moskau wird die Welt in Erstaunen setzen. Wir haben noch fast drei Monate gute Jahreszeit; ich habe für Austerlitz und Tilsit nicht so viel gebraucht." Geistig und körperlich aufgeregt, von den widerstrebendsten Gedanken bestürmt, einige Tage lang wirklich krank, zeigte er die größte Ungeduld nach einer Entscheidung. „Wir müssen marschiren, wir müssen handeln. Es muß ein Ende nehmen mit diesem Fieber des Zweifels." Den Einwänden und Warnungen begegnete er mit dem Trost, daß jene große Schlacht und die Einnahme von Moskau den Czaren erschüttern und den Frieden bringen werde. „Ich bin auch ein Freund der Regelmäßigkeit des Marsches und der guten Anordnung des Erfolges. Aber ich besorge, es ist dazu keine Zeit mehr. Die Gefahr selbst treibt uns gegen Moskau. Ich habe die Einwürfe der Weisen erschöpft;

*) S. Villemain I. 198 f. 203 f. 206 f.

Digitized by Google

das Loos ist geworfen. Der Sieg muß uns nun freisprechen und Rettung bringen."

So ward am 13. August von Witepsk gegen Smolensk aufgebrochen. Die Russen hatten auf ihrem Rückzuge nicht den kürzesten Weg nach Smolensk eingeschlagen; es scheint, sie waren noch nicht ganz außer Zweifel, ob sich Napoleon nicht gegen Petersburg wenden werde. Wie aber seine Richtung unzweifelhaft war, beeilten sie sich, Smolensk vor dem Feinde zu erreichen. Weiter sollte aber der Rückzug nicht gehen; bei Smolensk sollte eine Schlacht geliefert werden. Man dürfe, hieß es, diese ehrwürdige Stadt, die Bewahrerin vieler Heiligthümer, nicht preisgeben; hier müsse man siegen oder sich unter ihren Mauern begraben. Dieser Ruf war unter Führern und Soldaten fast allgemein und stellte sich Barclay wie eine Drohung entgegen. Barclay erinnerte daran, daß die Armee, die ihm der Kaiser übergeben, vor der Hand die einzige sei, die Rußland schütze; darum müsse eine Niederlage auf jede Weise vermieden werden. Aber ein großer Theil der höheren Officiere, an ihrer Spitze Großfürst Constantin, drängte zum Kampfe; auf die Armee selbst und ihre Disciplin wirkte dieser Zwiespalt der Meinungen so ungünstig, daß Barclay eine Anzahl der unruhigsten Köpfe erschießen ließ*). Ein Glück nur, daß wenigstens in diesen Tagen, Anfang August, die Vereinigung Barclay's mit der zweiten Westarmee, bisher zum Theil auch durch persönliche Eifersüchteleien gehindert, vollzogen ward; so standen die Russen ungefähr 116,000 Mann stark um Smolensk. Auch ihnen hatte der Rückzug seit Wilna, ohne Schlacht, nur durch Kranke, Desertirte und Nachzügler 30—40,000 Mann gekostet — ein Verlust, der als sehr bedeutend erscheint, wenn man bedenkt, daß die Verpflegung und der Gesundheitszustand ohne Zweifel besser war als bei den Franzosen**). Die Verhältnisse des Oberbefehls waren aber eher schlimmer als besser geworden. Barclay hatte mit Antipathien und Intriguen der widerwärtigsten Art zu kämpfen; im Lager kam es beinahe bis zur Meuterei, am Hofe war die Verdächtigung der Gegner gegen ihn thätig. Der

*) S. Wolzogen S. 115.

**) S. die Bemerkungen bei Bernhardi, Tolls Denkwürdigkeiten I. 327 f. Vgl. ebendas. S. 329 ff. über die Verwirrung im Hauptquartier.

Digitized by Google

Kaiser selbst sprach seinen Kummer aus, daß die rückgängige Bewegung sich bis Smolensk ausdehne, und sah mit „Ungeduld den Angriffsoperationen entgegen, die er schon begonnen glaubte". Von einem System des Rückzugs war keine Rede; offenbar fehlte es überhaupt an einem bestimmten Plane. Barclay selbst, von allen Seiten mit Angriffsgedanken bestürmt und doch selbst von einem berechtigten Mißtrauen gegen den ungleichen Kampf erfüllt, schwankte zwischen dem, was ihm seine eigene Einsicht rieth, und dem, wozu ihn die Andern drängen wollten.

Indessen näherten sich die Franzosen, immer noch hoffend, den Feind in eine entscheidende Schlacht zu verflechten. Aber der Kampf, der sich am 17. Aug. um den Besitz von Smolensk entspann, war nicht die Schlacht, die sie brauchten, sondern ein hartnäckiges Gefecht, darauf berechnet, ihnen die Stadt so theuer als möglich zu verkaufen. Ueber Tausende von Leichen kamen sie in eine brennende und verlassene Stadt, die das traurigste Bild der Zerstörung bot, nur keine Zuflucht für die ersehnte Erholung. Die Russen zogen sich abermals zurück. Durch einen Irrthum gelang es der Nachhut des Heeres nicht, vorwärts zu kommen, sondern sie langte nach einem verworrenen Nachtmarsche wieder in der Nähe von Smolensk an. Die Lage war gefährlich, wenn die Franzosen von ihrer Ueberlegenheit Gebrauch machten. Aber die Russen schlugen sich in einer gut gewählten Stellung (19. Aug.) mit hartnäckiger Ausdauer und wandten die drohende Gefahr vom Hauptheere ab *). Abermals hatten die Franzosen nichts als ein ödes Schlachtfeld mit großen Opfern erkämpft. Die Kämpfe der beiden Tage mochten gegen 20,000 Mann gekostet haben.

Schon war die große Armee um mehr als ein Drittheil vermindert. Als das Centrum den Niemen überschritt, war es über 280,000 Mann stark gewesen; die Entsendungen auf die Flügel und die zurückgelassenen Besatzungen betrugen nicht sehr viel. Schon in Witepsk zählte man aber nur noch einige 180,000, jetzt nach den Kämpfen bei Smolensk noch 155,000 Mann. Das stete Marschiren und Lagern im Freien, Wetter, Klima und Verpflegung hatten mehr gethan, als alle Tapferkeit und alles Geschick des Gegners hätte erreichen können. In Smolensk war

*) S. Herzog Eugen, Erinnerungen S. 28 ff.

Digitized by Google

kaum zu bleiben, aber in Moskau wohl noch weniger, wenn das Heer in gleichem Verhältniß sich minderte. Wohl tauchte noch einmal flüchtig der Gedanke auf, wie zu Witepsk, ob man hier den Feldzug nicht enden solle; aber man war ja jetzt näher an Moskau, und zu Moskau, so war die Rechnung, fand man sicher den Frieden. Frische Truppen waren zudem im Anmarsch und der Kampf auf den Flanken hatte einzelne Erfolge gebracht. Schwarzenberg hatte bei Gorodeczna den General Tormasoff geschlagen, St. Cyr hatte bei Polozk über Wittgenstein Vortheile errungen.

So begann denn der entscheidende Marsch auf Moskau, der den Sieg bringen sollte. Die Mühen des Zuges waren noch größer als zuvor; überall öde oder verwüstete Gegenden, Entbehrungen und Strapatzen wie bisher. In Altrußland sah man in den Feinden die Mongolen; die Landleute flüchteten in die Wälder, die Vorräthe wurden vernichtet, gegen Nachzügler und Zersprengte ward ein lästiger kleiner Krieg geführt *). Das russische Heer war durch den letzten Kampf eher gehoben als entmuthigt, der Soldat war in bester Stimmung, der Rückzug wurde in musterhafter Ordnung vollzogen **). Im Volke wuchs der nationale und religiöse Eifer, je weiter der Feind vordrang und je mehr sich die Opfer dieses Krieges steigerten. Eben dies machte freilich auch Barclay's Stellung mit jedem Tage schwieriger. Im Volke und Heere verstand man seine Vorsicht nicht; dort hatten die Recht, die ungestüm zum Kampfe drängten. Der Oberfeldherr galt ohnedies für einen Fremden, und andere deutsche Officiere in seiner Umgebung, wie Wolzogen, wurden laut als Verräther bezeichnet. Es war Barclay nicht gegeben, solche Vorurtheile zu besiegen; kalt und streng, wie er war, genoß er keine Popularität beim gemeinen Manne, und den rastlosen Machinationen der Officiere, die sich um den Großfürsten Constantin sammelten, war sein gerades Wesen nicht gewachsen. So war es schon bei Smolensk fast zur Auflehnung gekommen; die Generale wollten die Stadt nicht geräumt wissen, oder riethen kopflos, den Feind in seinen Stellungen anzugreifen. Die namhaftesten Officiere begaben sich, vom

*) S. Hofmann, die Schlacht von Borodino S. 30.
**) S. Herzogs Eugens Erinnerungen S. 63. 65.

Digitized by Google

Großfürsten und Bennigsen geführt, zu Barclay und wollten von ihm die Zurücknahme seiner Befehle erzwingen. Auf die Dauer war dies Verhältniß unhaltbar; Barclay selbst, zwischen seiner eigenen Vorsicht und dem Drängen der Ungestümen hin- und hergetrieben und zu unsichern Schritten bewogen, fühlte sich unbehaglich. Er war bereit, unter einem andern Oberfeldherrn zu dienen, wenn der Kaiser es so wollte. In den letzten Tagen des August traf der neue Befehlshaber im Hauptquartier ein; es war Kutusow. Früher als tapferer Soldat gerühmt, jetzt freilich ein Greis von fast siebzig Jahren und durch die Erinnerung an Austerlitz nicht besonders empfohlen, war Kutusow als Feldherr seinem Vorgänger allerdings nicht überlegen. Augenzeugen versichern, seine Thätigkeit sei sogar unter der Linie dessen geblieben, was man von ihr erwarten konnte. Aber er war ein ächter Russe; schlau und biegsam, wie ein Höfling, verstand er es besser als Barclay, die Massen zu behandeln. Er verschmähte die in Rußland geläufigen Künste nicht, auf ihr Selbstvertrauen hinzuwirken, und gab bereitwilliger als sein Vorgänger der Kampflust des Heeres nach.

Jetzt ward beschlossen, die lange vermiedene Schlacht zu liefern. Kutusow wählte sich als Schlachtfeld eine Stelle dicht an der Straße nach Moschaisk und Moskau, in der Nähe des Ortes Borodino, wo sich das Flüßchen Kalotscha in die Moskwa ergießt. Seit dem 5. September standen sich die beiden Heere gegenüber und kämpften die ersten blutigen Gefechte mit einander; am 6. rüstete man sich zu der Riesenschlacht, die am 7. Sept. geschlagen ward. Napoleon stellte 130,000 Mann und 587 Geschütze ins Feld, Kutusow nahezu 120,000 Mann regulärer Truppen und 640 Geschütze *). Napoleon begrüßte sein Heer mit einem Aufruf, der einen auffallend gedämpfteren Ton anschlug, als ähnliche Ansprachen in früherer Zeit. „Soldaten," sagte er, „jetzt habt Ihr die Schlacht, die Ihr so sehnlich gewünscht habt. Von Euch hängt nunmehr der Sieg ab. Wir bedürfen seiner, er wird uns Ueberfluß, gute Winterquartiere und schnelle Rückkehr ins Vater-

*) Hofmann S. 31 gibt 726 an, Wolzogen S. 137 nur 640 und berechnet die Zahl der Truppen auf 132,000 Mann, worunter 7000 Kosaken und 10,000 Milizen.

Digitized by Google

land gewähren. Schlagt Euch wie bei Austerlitz, Friedland, Witepsk und Smolensk. Möge die Nachwelt stolz auf Eure heute bewiesene Tapferkeit blicken! Möge man von Euch sagen: auch er war in jener gewaltigen Schlacht unter den Mauern von Moskau!"

Kutusow fachte den nationalen und religiösen Haß seines Heeres an. Er sprach von einem Tyrannen der Welt, von einem Erzempörer gegen alle göttlichen und menschlichen Gesetze, von ruchloser Entweihung alles Heiligen. Bei der Heerschau am 6. Sept. erschien er in feierlicher Procession, umgeben von Priestern, die ein hochgefeiertes, aus dem Brande von Smolensk gerettetes Marienbild vor dem Zuge hertrugen.

Am frühen Morgen des 7. Sept. begann die Schlacht, hartnäckig und verheerend wie wenige. Auf einen engen Raum waren 250,000 Menschen, die mit Erbitterung und Ausdauer fochten, unter dem Feuer von 1200 Geschützen zusammengedrängt. Die Mängel ihrer Stellung, besonders auf dem linken Flügel, zu decken, hatten die Russen hier auf dem Plateau bei Semenofskoje drei Schanzen — die Bagrationsschanzen — angelegt; auf den nahen Anhöhen war noch in den letzten Tagen rasch ein ähnliches Werk, die Rajefskischanze, aufgeworfen worden. Um sie begann der erste Kampf. Nach einem hartnäckigen und lange schwankenden Gefecht, das den ganzen Morgen erfüllte, gelang es den Franzosen, die Bagrationsschanzen zu nehmen und sich in Semenofskoje festzusetzen. Aber ein Ergebniß war damit nicht erfochten; auf den Seiten wogte der Kampf noch ungewiß hin und her, und an der Stelle, wo die Schlacht am heftigsten gewüthet, war auf beiden Seiten Erschöpfung, keine Entscheidung eingetreten. Um Mittag entspann sich das Gefecht mit neuer Heftigkeit; es galt der Rajefskischanze. Auch sie ward genommen, aber die Russen völlig zu schlagen, wollte nicht gelingen. Eilf Stunden lang hatten die Massen mit einander gerungen; als der Abend kam, hatte man keine Entscheidung. Der Sieg gibt noch kein Resultat, war Napoleons eigenes Wort. Seine Feldherren aber riethen ihm ab, die letzten unverbrauchten Streitkräfte hinzuopfern; der Preis der Schlacht sei in Moskau. Die ungeheuren Opfer des Tages mochten diesen vorsichtigen Rath unterstützen, so wenig er Napoleons Wesen sonst entsprach. Ueber 70,000 Mann deckten todt

Digitized by Google

oder verwundet das Schlachtfeld; Gefangene waren auf beiden Seiten wenige gemacht worden*). Der Tod hatte namentlich unter den Führern eine reiche Ernte gehalten; bei den Franzosen waren zehn Generale getödtet und eine Menge verwundet worden. Auch die Russen zählten unter den Verlusten eine Anzahl ihrer Führer; der namhafteste war Bagration. Er und Barclay hatten das Beste an diesem Tage gethan, Kutusow war nicht im Feuer gewesen. Von den Verwundeten sind nicht Viele gerettet worden. Transportmittel, Nahrung, Arzneien, Leinen, Stroh, kurz Alles fehlte für ihre Versorgung; Tausende sind das Opfer der Kälte und des Hungers geworden oder haben sich ohne Pflege an ihren Wunden verblutet.

Zu dem Allem stand das Ergebniß des blutigen Tages außer Verhältniß. Napoleon hatte zwar das Schlachtfeld behauptet und es war nur eben Kutusows russische Taktik, mit einem Sieg, den er erfochten, zu prahlen und dafür Dankfeste hervorzurufen; allein der Erfolg der Franzosen war solcher Opfer nicht werth. Die Russen zogen sich in vollkommener Ordnung zurück; sie waren nur verdrängt, nicht so geschlagen, daß der Friede der Preis sein mußte. Es lag in der ganzen Situation Napoleons, an der Moskwa um jeden Preis eine so klare Entscheidung zu erfechten, daß die Russen den Muth des Widerstandes sicher verloren; aber er hatte es nicht mehr gewagt, Alles an diesen Preis zu setzen**). Es war sehr zweifelhaft, ob ihm eine zweite Gelegenheit solcher Entscheidung ward.

Auf Moskau war jetzt alle Hoffnung gesetzt; dort mußte der Friede kommen. Wenn freilich diese Berechnung täuschte, so war der Besitz der Stadt ein zweideutiger Gewinn. Was sollte der Aufenthalt, mit nicht mehr 100,000 Mann näher bei Asien als bei Europa, inmitten größerer feindlicher Kräfte? Nicht einmal

*) Hofmann S. 66 rechnet als russischen Verlust 40—45,000 Mann; bei den Franzosen glaubt er mit den Versprengten gewiß über 30,000 Mann annehmen zu können. Die französischen Angaben berechnen ihren Verlust zu 9000 Todten und 12—13,000 Verwundeten. Ueber das Verhältniß der Verluste, die bei den Franzosen vornehmlich die Reiterei, bei den Russen das vom Geschütz stark heimgesuchte Fußvolk trafen, s. Röder S. 153 f.

**) Daß man im russischen Lager sich über die unvollständige Benutzung des Sieges wunderte, bezeugt Welzogen S. 145. Vgl. auch Hofmann S. 69. 70.

Digitized by Google

ruhige Winterquartiere oder Schutz vor Klima und Jahreszeit konnte Moskau gewähren, wenn der Feind seine jetzt unzweifelhafte Ueberlegenheit so brauchte, wie er konnte. Welche Wirkung mußte aber eine Niederlage üben, die fern an der Gränze Asiens erlitten ward, indessen der Krieg in Spanien Heer auf Heer verschlang, Deutschland sich regte, in Frankreich selbst der Glaube an die Unfehlbarkeit des Kaisers erschüttert ward? Napoleon verhehlte sich nicht, daß der Besitz von Moskau nichts werth war, wenn er ihm nicht den Frieden brachte. Die französische Armee, sagte er selber, gliche in diesem Falle einem Schiffe, das auf dem Eise festsitze. Indeß Alexander, fügte er beruhigt hinzu, wird es nicht so weit kommen lassen, er wird Frieden machen.

Mit dieser Hoffnung näherte er sich der alten Czarenstadt. Kutusow hatte bis zuletzt den Schein angenommen, die Hauptstadt zu halten, dem Feinde einen neuen Kampf anzubieten. Aber es war im Kriegsrath schon beschlossen, sie preiszugeben. Es war nach den Siegesbulletins der letzten Tage für die Bewohner eine bittere Enttäuschung. In wilder Verzweiflung räumten sie die Stadt; bald waren neun Zehntheile geflüchtet. Jetzt kam das feindliche Heer, von der Hoffnung getragen, hier die ersehnte Ruhe und das Ziel des Kampfes zu finden. Am 14. Sept. begann der Einzug in die menschenleere Stadt; ein peinliches Gefühl überkam die Sieger, als sie nur öde Straßen fanden. Napoleon selbst wollte anfangs den Gedanken nicht fassen, daß ihn keine Deputation empfange, kein neugieriges Menschengewühl begrüße; man mußte ihm einen Haufen Zurückgebliebener (meist Ausländer, die in Moskau wohnten) als Scheindeputation vorführen. Aber die Lüge hielt nicht mehr Stand; das stolze Gefühl, im Kreml, dem alten Czarensitz, sein Lager aufzuschlagen, ward durch peinliche Ahnungen von einem neuen, ungeahnten Uebel verbittert.

Noch kannte er sie nicht, die ganze grauenvolle Wahrheit; er glaubte nur eine öde Stadt, statt einer bewohnten und an Vorräthen reichen, vor sich zu haben; daß er sich inmitten einer Brandstätte befand, ahnte er noch nicht. Auch wie am Abend an einzelnen Stellen Feuer auskam und man vergeblich nach Löschanstalten suchte, schrieb man das auf Rechnung des Zufalls; wie aber am 15. das Feuer um sich griff und bald über die ungeheure Stadt ein gewaltiges Flammenmeer hinwogte, wie er selber am

Digitized by Google

Abend des andern Tages den Kreml verlassen mußte, da war keine Täuschung mehr möglich. In ohnmächtigem Grimme sprach er von Skythen, die nach Barbaren-Art ihre Kriege führten.

Es war kein Zufall, sondern die That eines Einzigen, der sie auf eigene Verantwortung vollbrachte. Weder Kaiser Alexander war eines so furchtbaren Entschlusses, noch die Masse der Bewohner dieses beispiellosen Opfers aus freiem Willen fähig; beide gewöhnten sich erst an die That, als ihr Erfolg sie gerechtfertigt. Der Urheber war Graf Rostopschin, der Gouverneur von Moskau, ein ächter Russe, der unter der glatten Hülle abendländischer Formen die ganze Wildheit und Leidenschaft eines Barbaren barg *). Seine Erbitterung gegen die Feinde hatte sich schon vor dem Einmarsch in Moskau in wilden Manifesten, in Gewaltthaten gegen Fremde und Verdächtige mit furchtbarer Energie kundgegeben. Bis zuletzt war er überzeugt gewesen, Kutusow werde Moskau halten; wie er das Gegentheil erfuhr, kam er zum Herzog Eugen von Württemberg und rief lebhaft aus: „Würde ich gefragt, so sagte ich: vernichtet die Hauptstadt, ehe ihr sie dem Feinde preisgebt" **). In Petersburg hatte man keine Ahnung davon; im Lager selbst kamen die ersten Andeutungen eines solchen Planes nur aus dem Munde des Gouverneurs. Wie Kutusow sich zurückzog, traf er alle Maßregeln, das Ungeheure ins Werk zu setzen. Er schaffte die Vorräthe weg, zwang mit barbarischer Energie die Bewohner auszuwandern, ließ die Feuerspritzen wegschaffen, das Zuchthaus öffnen und durch die Sträflinge den Brand anfachen, zu dem der Zündstoff planmäßig aufgehäuft war. Mit dem Verbrennen seines eigenen Palastes, der bei Moskau lag, ging er voran; sein Beispiel und seine Reden entzündeten in den Massen die wilde Gluth der Rache, ein Gleiches zu thun.

So stand denn Moskau, die Stadt, die den Frieden bringen sollte, in lichten Flammen; wie am 20. Sept. der Brand allmälig erlosch, lagen zwei Drittheile der Stadt in Asche. Die Wirkung, welche die Katastrophe auf die französische Armee übte, läßt sich schwer beschreiben. Die Bande der Disciplin lösten sich; das

*) S. die Schilderung Varnhagens in dessen Denkwürdigk. III. 369 ff.

**) S. Herzog Eugens Erinnerungen S. 99. Vgl. 104 105. Wolzogen 152. 154 ff. Vgl. Clausewitz VII. 180 ff. Tourgueneff I. 14 f.

Digitized by Google

Gebot, nicht zu plündern, übte keine Macht mehr; der jähe Umschlag von stolzen Siegeshoffnungen zur äußersten Rathlosigkeit gab sich in planlosen Thaten verzweifelter Wuth und Rache kund.

Napoleon selbst war in völliger Ungewißheit über die Stellung der Feinde, wußte nicht, wo Kutusow war und wie es mit seinem Heere sich verhielt. Nur konnten kleine Gefechte und Plänkeleien ihm die Gewißheit geben, daß die feindliche Armee nicht zerstört sei, wie er im achtzehnten Bulletin von Moschaisk aus der Welt verkündet hatte. Sie stand vielmehr drohend in seiner Flanke, ihre Streifcorps drängten ihn bis unter die Thore der Hauptstadt. Es war höchste Zeit, durch einen raschen Entschluß die größte Krisis abzuwenden. Denn, wie Clausewitz sagt, eine Armee von 90,000 Mann, mit erschöpften Menschen und zu Grunde gerichteten Pferden, in einem spitzen Keil 120 Meilen weit in Rußland hineingetrieben, rechts eine Armee von 110,000 Mann, um sich herum ein bewaffnetes Volk, genöthigt nach allen Weltgegenden Front zu machen, ohne Magazine, ohne hinreichende Munitionsvorräthe, mit einer einzigen, ganz verwüsteten Verbindungsstraße, das ist keine Lage, in der man überwintern kann. War aber Napoleon nicht gewiß, sich den ganzen Winter in Moskau behaupten zu können, so mußte er den Rückzug vor dem Eintritt des Winters antreten. Allein der Aberglaube an den Frieden war stärker als diese drohenden Gebote der Situation. Er affectirte eine gewisse Sicherheit, trieb mit Ostentation ganz fern liegende Dinge und amüsirte sich mit der französischen Komödie, indessen sich der tragische Knoten eines furchtbaren Dramas immer unauflöslicher verschlang.

Jetzt hing Alles davon ab, ob man in Petersburg standhaft bleiben würde oder nicht. Es gab auch hier am Hofe und in der Regierung Menschen genug, bei denen Napoleons Calcul nicht fehlschlug; Alexander selbst war eine weiche, geschmeidige Natur, die in solch furchtbar ernster Lage der festen Anlehnung bedurfte. Drum war es als eine weltgeschichtliche Fügung zu betrachten, daß er jetzt den Mann an seiner Seite hatte, dessen unerschrockene Seele Furcht und Schwanken nicht kannte. Stein, der Geächtete, war in Petersburg und setzte, nachdem ihm Deutschland verschlossen war, dort seinen Krieg gegen Napoleon fort. Der Czar hatte ihn kurz vor dem Ausbruch des Krieges zu sich

Digitized by Google

eingeladen, damit er ſeinen Rath und ſeine Mitwirkung der großen Sache leihe *). Stein folgte dem Rufe; in den Tagen, wo Napoleon ſich in Dresden zum Aufbruch rüſtete, ging er nach Rußland. Er wollte nicht in ruſſiſche Dienſte treten, ſondern nur an den deutſchen Angelegenheiten, die ſich im Laufe des Kampfes ergeben würden, auf eine ſeinem Vaterlande nützliche Weiſe Theil nehmen. Als er in Rußland eintraf, war die Lage bedenklich genug. Die Rüſtungen erwieſen ſich als unvollkommen, der Feind überraſchte durch ſeine Zahl und ſeine Schnelligkeit. Mit den Türken befand man ſich noch im Kriege, mit England war noch keine Verſtändigung erfolgt. Die auswärtigen Dinge leitete noch immer Romanzoff, eine geſchmeidige, aber kraftloſe Höflingsnatur, ohne Ernſt und Tiefe, wie ſo viele Weltleute ſeines Schlags, voll Bewunderung für Napoleon und auch jetzt noch von der gefährlichen Illuſion einer friedlichen Ausgleichung beherrſcht. Es war Steins erſtes Bemühen, jeden Gedanken an einen faulen Frieden zu bekämpfen und das Intereſſe des Kaiſers für die große Wendung, die dieſer Krieg nehmen konnte, zu gewinnen. Noch in Wilna ſchrieb er eine Denkſchrift (18. Juni), welche Deutſchland als mitwirkend bei dem künftigen Kampfe ins Auge faßte. Es war ſein Rath, die vorhandene Gährung zu nützen, durch Schriften und Nachrichten den Geiſt des Widerſtandes zu nähren, die Verbindungen des Feindes zu unterbrechen, den Abfall der erzwungenen Alliirten vorzubereiten und was ſich von tüchtigen deutſchen Kräften zum Kampfe ſtellte, in Rußland zu ſammeln und zu organiſiren. Juſtus Gruner hatte die Verbindungen in Deutſchland zu vermitteln; mit Schriftſtellern wie mit Officieren von zuverläſſiger Geſinnung ſollten Verbindungen angeknüpft, einzelne tüchtige Kräfte, wie E. M. Arndt, nach Rußland in Steins Nähe gezogen werden. Dies Alles zu leiten, bildete der Kaiſer ein deutſches Comité, deſſen Mitglieder Stein, Prinz Georg von Oldenburg, Kotſchubey und Lieven waren. Es wurden zunächſt Aufrufe an die deutſchen Hülfstruppen Napoleons ausgearbeitet, mit Dörnberg und Gneiſenau angeknüpft, Gruner inſtruirt und mit Geldmitteln verſehen, an Münſter geſchrieben, daß er die Vereinigung Englands mit Rußland beſchleunigen

*) Vgl. Pertz III. S. 51 ff.

Digitized by Google

helfe. Eine schwedisch-britische Landung an der Nord- und Ostsee konnte nach Steins Ansicht einen kräftigen Aufstand in Norddeutschland hervorrufen und mit den Hülfsquellen und der Gesinnung dieser Länder eine mächtige Diversion gegen den gemeinsamen Feind eingeleitet werden. Sie konnte seine Kraft in Rußland lähmen und mußte, wenn eine Katastrophe eintrat, seinem fliehenden Heere den völligen Untergang bereiten.

Die Dinge gingen freilich viel langsamer, als Steins feuriger Geist sie betrieb. In Schweden war Bernadotte nicht gar zu eifrig, sich für das in Bewegung zu setzen, was über seine norwegischen Interessen hinausging; in England wirkten innere Verlegenheiten einer raschen und kraftvollen Theilnahme entgegen. So ist damals Vieles versäumt worden, was im Anfange des künftigen Jahres hätte eine entscheidende Wirkung üben können. Doch ward wenigstens das viel zu lange verzögerte Einverständniß zwischen Rußland und England hergestellt und durch die Zusammenkunft zu Abo ein enges persönliches Verhältniß zwischen Alexander und dem Kronprinzen von Schweden begründet.

Indessen war Stein seit Anfang August in Petersburg. Er hatte in Moskau, wohin er dem Kaiser gefolgt war, den trefflichsten Geist gefunden; in Petersburg, der halb russischen, halb ausländischen Hauptstadt, wo Hofleute, Beamte und Krämer die Masse der Bevölkerung bildeten, Leichtsinn und Genußsucht dominirten, stand es nicht so gut. Man gefiel sich darin, das Geschehene zu tadeln, und war doch weder mit besserem Rathe noch mit namhaften Opfern zur Hand. Auch Stein stieß auf manches Hinderniß; die Zusammensetzung des deutschen Comités war keine harmonische, die Geschäfte gingen darum langsam und pedantisch von Statten. Aber einen trefflichen Helfer fand er an Arndt, der jetzt auf Steins Ruf in der russischen Hauptstadt eintraf; auch Justus Gruner war eifrig von Prag aus thätig, ein Netz von Einverständnissen über Deutschland zu ziehen, die patriotischen Stimmungen zu nähren und für den künftigen Kampf vorzuarbeiten. Er ließ den zweiten Theil von Arndts „Geist der Zeit" heimlich drucken, verbreitete die aus Rußland ihm zukommenden Kriegsberichte in Deutschland und vermittelte den Uebergang patriotischer Officiere nach Rußland. Freilich ward diese umfangreiche Thätigkeit bald durch Gruners Verhaftung unter-

Digitized by Google

brochen; Franzosen und französisch Gesinnten war das Thun des Mannes nicht verborgen geblieben, dem Grafen Metternich war, ganz abgesehen von dem Verhältniß zu Frankreich, eine solche Wirksamkeit widerstrebend und unbequem. So ward Gruner am 22. Sept. verhaftet und auf eine ungarische Festung gebracht.

Auch die Bildung der deutschen Legion schritt nur langsam vorwärts, so treffliche Elemente sich dafür in Rußland gesammelt hatten *). Die Russen hatten dafür kein Verständniß; sie sahen solche Pläne mit demselben Mißtrauen an, womit alles Ausländische betrachtet ward. Drum wünschte Stein, daß England die Sache in die Hand nehme und daraus eine tüchtige Waffe mache für die kommende Erhebung Deutschlands.

In allen diesen Sorgen und Schwierigkeiten war Eines bemerkenswerth: die unerschütterliche Zuversicht, womit Stein der Katastrophe des Feindes entgegensah. Während Napoleon auf Moskau vordrang, erörterte er mit Münster und Gneisenau die bevorstehende Wendung in Deutschland, schrieb er seine ersten Denkschriften über die künftige deutsche Verfassung und zeichnete die Organisation des Verwaltungsrathes vor, der die Leitung des deutschen Aufstandes in die Hand nehmen sollte. Eine so felsenfeste Zuversicht that jetzt doppelt Noth; denn es stand eine Krisis bevor.

*) Aus einer handschr. Aufzeichnung, die wir der Gefälligkeit eines Betheiligten verdanken, heben wir einige der namhaftesten Officiere hervor, die sich nach Rußland begeben hatten, um dort Dienste zu nehmen oder in die deutsche Legion zu treten. Außer den früher genannten sind zu erwähnen: der Oberst Graf Chazot, Commandant von Berlin zur Zeit als Schill auszog, Major von der Goltz, der 1811 das 4. preuß. Husarenregiment commandirte und später als Commandeur der 16. Cavalleriebrigade gestorben ist, der schon früher genannte Major von Tiedemann, 1812 in Riga geblieben, Graf Dohna, 1811 Major im preuß. Generalstabe, die Capitains von Stülpnagel (von dem auch Arndt berichtet), von Schaper, von Natzmer, von Clausewitz, von Lützow, die Rittmeister von Preußer und von Barnekow (die letzteren vier als preuß. Generale gestorben), dann die Lieutenants von Natzmer, Monhaupt, Tiedemann I. und II., von Simolin, von Tiefelsky, von Behr, von Hannecken, Graf Dohna, von der Horst I. und II., von Münchhausen. Lieutenant v. Horst I. (der spätere General und Commandeur der 16. Cavalleriebrigade) und Rittmeister von Brunnow gehörten zu den Officieren von Schills Husarenregiment, die sich aus Stralsund nach Preußen gerettet hatten.

Digitized by Google

Die erste Nachricht, die von Borodino kam, war Kutusows erlogene Siegesbotschaft. Sie hob natürlich den Muth des Kaisers. Er zeigte sich zum äußersten Widerstand entschlossen und ließ in Berlin vertraulich erklären, daß er in keinem Falle Frieden schließen werde. Preußen sollte sich mit Oesterreich verständigen und den Beitritt zur gemeinsamen Sache vermitteln. Zum Kriege sollten die äußersten Hülfsmittel in Bewegung gesetzt, die Rückzugslinie des Feindes occupirt und die völlige Vernichtung seines Heeres vorbereitet werden. Aber die Täuschung, in die Kutusow den Kaiser eingewiegt, zerrann sehr bald; es kam die Nachricht von Moskaus Räumung, von dem Brande der Stadt. Das erregte die größte Bestürzung. Stein war unter den Wenigen, die nicht verzagten. „Ich habe schon zwei-, dreimal im Leben mein Gepäck verloren," scherzte er gegen Arndt, *) „man muß sich gewöhnen, es hinter sich zu werfen: weil wir sterben müssen, sollen wir tapfer sein". Je düsterer die Lage schien, desto frischer und leuchtender war seine Zuversicht. Während man in der nächsten Nähe des Kaisers die Fassung verlor, die Mutter Alexanders, Constantin, Romanzoff verzagt nach Frieden riefen, blieb Stein aufrecht in ungebeugtem Muthe, stählte die Zuversicht der Gleichgesinnten und schreckte die Feigen. Auf Alexander hatten diese jüngsten Ereignisse tiefen Eindruck gemacht, aber seine Seele war muthigen Entschlüssen zugänglich, wenn die rechten Männer um ihn waren. „Napoleon oder Ich, Ich oder Er", sagte er auf die Nachricht von der Räumung Moskaus. Er war erschüttert, aber nicht zum Frieden gestimmt. „Nach dieser Wunde," schrieb er an Bernadotte, „sind alle anderen nur Schrammen. Mehr als je sind wir entschlossen auszuharren und uns lieber unter den Trümmern des Reiches zu begraben, als uns mit dem neuen Attila zu vergleichen." Der hohe Sinn eines Mannes wie Stein, die hingebende Stimmung des Volkes im Innern des Landes, dessen Haß und Opferfreudigkeit mit jedem Tage wuchs, schlug jeden Gedanken der Nachgiebigkeit nieder. Wenn er nach Petersburg geht, so gehe ich nach Sibirien, hieß es. Seine Flotte und den Schutz von Kronstadt legte Alexander jetzt den Engländern in die Hand;

*) S. Erinnerungen aus dem äußern Leben S. 157. Vgl. außer Pertz a. a. O. Wolzogen Memoiren S. 163.

Digitized by Google

sie sollten darüber verfügen. Es war ein gewaltiges Pfand, das aber jede Sorge vor einem Rückfall in die Schmach von Tilsit ausschloß. Um so eifriger suchte Stein die thatkräftige Theilnahme Englands zu fördern, damit an der deutschen Erhebung nichts versäumt würde. Wohl lauteten die Nachrichten, die Gneisenau am 1. Sept. schrieb, günstiger als zuvor. Es sei, meldete er, eine Subsidie für Schweden bewilligt und eine Landung in Deutschland werde vorbereitet. Aber die Dinge gingen langsamer, als die Ungeduld der Patrioten hoffte; in den britischen und schwedischen Verhältnissen lagen Hemmungen, die erst die Zeit und ein entschieden glücklicher Umschwung überwinden konnte. War doch vorerst Eines gesichert: der Entschluß des Czaren, keinen Frieden zu schließen. Die Eroberung von Moskau hatte den Stachel ihres Schreckens in Petersburg verloren; es war, wie Gneisenau damals schrieb, vielmehr damit ein Unterpfand zur hartnäckigen Fortsetzung des Krieges gegeben.

So oft in früheren Tagen war die psychologische Rechnung Napoleons zugetroffen und hatte ihm den Sieg verschafft; diesmal täuschte sie. Es war ein Fehler, der die Gestalt der Welt verändern mußte. Napoleon saß ruhig in Moskau und wartete auf den Frieden, der nicht kam. Erst hatte er (24. Sept.) an den Czaren selbst Friedensanträge geschickt, dann Lauriston an Kutusow gesandt, um den Weg zur Ausgleichung zu bahnen. „Soll dieser seltsame Krieg denn ewig dauern?“ sagte Lauriston. „Der Kaiser hegt den aufrichtigen Wunsch, dies Zerwürfniß zwischen zwei großen und edlen Völkern für immer zu beenden.“ Aber die alten Künste verfingen nicht mehr; der Zauber, den Napoleon vordem auf den Czaren geübt, war gebrochen. Es kam kein Friedensantrag, Kutusow gab nur unbestimmten Bescheid, um die Feinde in Moskau hinzuhalten. Zum zweiten Male wurde Lauriston ausgesandt, aber diese Ungeduld verrieth nur die verzweifelte Lage der Franzosen. Die gewaltig- gesteigerten Rüstungen, der wachsende Kriegseifer des Volkes, die Aufrufe des Kaisers deuteten aber nicht auf Friedensgedanken. Endlich kam, lange zurückgehalten, der Bescheid an Kutusow; er lautete ablehnend; der Kaiser untersagte jede Verhandlung mit dem Feinde. Jetzt war der Rückzug unvermeidlich; ein Rückzug, nachdem fünf unwiederbringliche Wochen in müßigem Warten versäumt waren. „Auf den Frieden,“

Digitized by Google

schrieb nachher Gneisenau, *) „hatte Bonaparte gerechnet, auf den in der feindlichen Hauptstadt zu erzwingenden Frieden. Er hat fehl gerechnet, und hierin, in diesem Rechnungsfehler liegt allein die Veranlassung unserer neu auflebenden Hoffnungen!"

Die militärische Stellung des französischen Heeres hatte sich in jeder Weise verschlimmert. Der linke Flügel, der sich von Liefland bis an die Düna hin ausdehnte und vorher im offenen Felde meist glücklich gefochten, hatte gewaltige Verluste erlitten, an denen die Noth so viel Schuld trug, wie der Kampf; der rechte in Volhynien war zurückgedrängt worden. Das Centrum stand, etwa 100,000 Mann stark, in Moskau, wo länger zu verbleiben unmöglich geworden war. Soldaten und Pferde waren in einem Zustande, der den Erfolg eines Rückzuges höchst zweifelhaft machte. Vielleicht, wenn man Gepäck und Troß, ja selbst einen Theil des Geschützes zurückließ, konnte eine rasche Flucht den Rest des Heeres retten und in Smolensk die Winterquartiere finden, auf die Napoleons letzte Hoffnung jetzt gestellt war.

Am 18. und 19. October, gerade ein Jahr vor der Schlacht bei Leipzig, brach Napoleon von Moskau auf. Von den Truppen, die er mit sich führte, war nur das Fußvolk brauchbar, die Reiterei hatte furchtbar gelitten, das Geschütz war nur noch mangelhaft bespannt. Seinen Abmarsch aus der russischen Hauptstadt bezeichnete er durch ein Denkmal ohnmächtiger Wuth: er ließ den Kreml sprengen. Dann brach er südwärts gegen Kaluga auf, um durch noch unberührte Landstriche den Weg nach Smolensk zu finden. Allein hier stand Kutusow mit der Hauptarmee, den Franzosen jetzt überlegen. Das hartnäckige Treffen bei Malojaroslawecz (24. Oct.) vereitelte jede Hoffnung, bis nach Kaluga durchzubrechen; man mußte den alten Weg nach Smolensk einschlagen, das hieß die Armee in das sichere Verderben führen. Es waren wüste, hülflose Landstriche, durch die man ziehen mußte; ein großer Vorsprung vor dem Feinde war nicht mehr möglich, schon saß dieser im Nacken; von Norden her drohte Wittgenstein und wer hinderte dann die Russen, mit überlegener Macht die erschöpften Reste des Heeres noch vor Smolensk vollends zu erdrücken? Auch Napoleon täuschte sich nun nicht mehr über die Zukunft,

*) Dorow, Denkschriften I. 219.

Digitized by Google

der er entgegenging. Man sah ihn lautlos und düster im Kriegsrathe sitzen; das riesige Werk, das er begonnen, lag jetzt zertrümmert vor seinen Augen. So schlug er den Rückzug nach der Smolensker Straße ein, an dem gräßlichen Schlachtfelde von Borodino vorbei. Schon jetzt begann die Armee sich aufzulösen; den Truppen fehlte es an Ruhe und Verpflegung, die Zugpferde fielen in Masse und mit ihnen schwanden die Transportmittel für Munition und Proviant. Unzählige Explosionen verkündeten gleich einem fortwährenden Gewitter das Sprengen der preisgegebenen Pulverwagen, die Truppen selbst glichen schon eher einem Haufen von Flüchtlingen als einer Armee. So kamen sie in den ersten Tagen des November nach Wjasma; die Kosaken umschwärmten schon die Flanken, Kutusows Vortrab drängte auf den Fersen. Kaum gelang es, Dank der zögernden Vorsicht des russischen Führers, bei Wjasma (3. Nov.) einem vernichtenden Schlage zu entgehen, aber die Auflösung des Heeres ging mit Riesenschritten vorwärts. Auf einem endlosen Rückzuge durch öde Gegenden, ohne Lebensmittel, ohne Fourage, vom Feinde stets bedrängt, mußten sich die Reste der Armee rasch aufzehren.

Nun kam ein neuer furchtbarer Feind, der nordische Winter. Seit den letzten Tagen des October erhoben sich eisige Nordostwinde, in der ersten Woche des November (vom 6—7.) fiel der Thermometer auf zwölf, auf achtzehn Grade. Das mußte die Katastrophe rasch vollenden. Wohl hätte das Heer, wie es von Wjasma weiter zog, auch beim günstigsten Himmel einem kräftigen Angriffe der Russen erliegen müssen. Er hätte die Unglücklichen sammt ihrem Führer der Gefangenschaft des Feindes überliefert; aber es war vom Schicksal bestimmt, daß das Heer unbeschreiblich elend zu Grunde gehen und der Führer es überleben sollte.

Seit dem 6. November begann ein furchtbares Schneegestöber, das die letzte Kraft der Truppen brach. Jetzt löste sich Alles auf; die Unglücklichen erstarrten in Schnee und Kälte, die Regimenter und ihre Ordnung existirten nicht mehr, Jeder vergaß in der nächsten Fürsorge um das eigene Leben die Noth des Andern. Tausende erlagen schon hülflos oder wurden vom nachdrängenden Feinde abgeschnitten; der Jammer ward unbeschreiblich, die nachdrängenden Russen fanden unübersehbare Haufen von Leichen, todte Pferde,

Digitized by Google

umgeworfene Kanonen und Wagen; man glaubte ganze Armeen von erstarrten Menschen zu sehen*). Von den Fliehenden warfen schon viele ihre Waffen und ihre Patronen weg, an Kampf war mit diesen Haufen nicht mehr zu denken. Es war gewiß weit gekommen, wenn Napoleon nachher bei Dubrowno den Grenadieren seiner Garde fast bittend vorstellen mußte, doch nicht die Waffen wegzuwerfen!

So begann seit dem 9. November der Einzug in Smolensk; es waren noch einige vierzigtausend Bewaffnete, die sich hier zusammenfanden, der Rest bestand aus losen Haufen, ohne Waffen, ohne Disciplin. Es war nicht daran zu denken, hier die ersehnten Winterquartiere zu finden. Schon beim Einmarsch herrschte die größte Verwirrung. Es war für nichts Sorge getragen, man ließ einzelne Truppenhaufen stundenlang bei einer Kälte von 15 Grad stehen und überließ ihnen dann in der Nacht sich um einen Raum zu einer Schlafstelle zu raufen**). Zugleich drängte eine Unglücksbotschaft die andere. Von den Flügeln war keine Hülfe zu hoffen, in Witepsk waren schon die Feinde. Von Paris selbst kam aber die merkwürdigste Botschaft. Ein ehemaliger Soldat der Republik, General Malet, hatte es wagen können, in einem abenteuerlichen Handstreiche, der an orientalische Serailrevolutionen mahnte, den Tod des Kaisers auszurufen, sich selbst als Regenten zu proclamiren, und dieser wunderliche Spuk hatte ein paar Stunden dauern können, ohne daß die kaiserlichen Behörden und der Eifer des Volkes den Verschwörer entlarvten! So war in Smolensk an Bleiben nicht zu denken; die verwüstete Stadt mit mäßigen Vorräthen vermochte kein Asyl zu bieten. Der Feind drängte von Osten und Norden heran und fing an im Westen den Rückweg zu bedrohen. Schon war Witepsk, bald ward auch Minsk mit seinen Magazinen verloren; wenn die Russen einen raschen Schlag wagten, war keine Rettung mehr. Es klang wie bitterer Hohn, wenn Napoleon jetzt in einem Schreiben an Victor davon sprach, Winterquartiere an der Düna zu suchen und Petersburg zu bedrohen. Wen wollte er noch täuschen?

Smolensk mußte verlassen werden. Es waren mit den Trup-

*) S. Herzog Eugen, Erinnerungen S. 148. 151.
**) S. Röder a. a. O. 298 f.

Digitized by Google

pen, die man in Smolensk getroffen, noch gegen funfzigtausend Mann mit wenig Geschütz (seit Moskau hatte man ungefähr 350 Stück verloren), die am 13. und 14. Nov. den trostlosen Marsch antraten. „Welch eine Menge Erfrorener, schreibt ein Augenzeuge, lag an den Straßen! Viele, die aus Ermattung niedersinken oder sich geflissentlich legen, um längerer Qual ein Ende zu machen, erfrieren vor unseren Augen. Ihr Tod hat eher Reizendes als Abschreckendes"*). Bei Anderen zeigte sich jener Stumpfsinn der Selbstsucht, welcher Menschlichkeit und Kameradschaft so gut vergaß, wie die Subordination; wer noch so viel Kraft besaß, rang rücksichtslos mit dem Waffengefährten um eine Lagerstätte, ein wärmendes Feuer, einen Bissen Nahrung. Indessen näherten sich die Russen und drohten mit Ueberlegenheit die Straße zu verlegen. Auch der Muth der Verzweiflung konnte die Franzosen nicht retten, wenn die Feinde sich mit Raschheit und Energie bei Krasnoi in den Weg warfen. Kutusows scheue Vorsicht rettete sie diesmal noch; er hielt den Gegner für stärker als er war und mied gern den Anlaß, sich mit Napoleon selbst zu messen. Schon zum Kampfe gerüstet, ließ er wieder Halt machen; man müsse, sagte er, dem fliehenden Feinde goldene Brücken bauen und sich keine unnütze Mühe gegen ein Heer machen, das doch in kurzer Zeit von selbst zu Grunde gehe. So kam es nur zu Gefechten, die zwar für die Franzosen verlustvoll genug waren, aber doch den völligen Untergang abwehrten. Ney, der indessen mit der Nachhut noch zurückgeblieben war, entging der Vernichtung kaum, obwol er ebenso muthig als geschickt bald durch den Feind sich durchschlug, bald ihn umschlich. Aber was er wieder mitbrachte, war doch nur noch ein kleines Häuflein.

Am 18. und 19. November ward der Dniepr überschritten und Orsza erreicht. Hier ward gerastet; Napoleon suchte die Zersprengten wieder zu sammeln, die Vorräthe zu ergänzen, die Geschütze zu bespannen. Aber es häuften sich die Unglücksposten; im Süden war Minsk verloren, nördlich hatten Victor und Oudinot nicht vermocht, Wittgenstein über die Düna zurückzutreiben. Wohl war seit dem 19. die bittere Kälte in Thauwetter umgeschlagen, allein für die entkräfteten Truppen war dies kaum eine Er-

*) Röder a. a. O. 329.

Digitized by Google

holung. Kutusow hatte wohl Recht, wenn er meinte: die Armee wird in Kurzem von selbst aufgelöst sein.

So näherten sie sich der Beresina. Hier stand schon ein feindliches Corps und hielt den Uebergang bei Borisow besetzt. Admiral Tschitschagoff, nachdem er den Zuzug Schwarzenbergs abgewehrt und Minsk genommen, hatte sich hier aufgestellt, um Wittgenstein zu erwarten und mit ihm vereinigt den Uebergang über den Fluß zu hindern. Kutusow, wenn er nicht unerwartet langsam marschirte, konnte ebenfalls in den nächsten Tagen da sein; es drohte also die Gefahr, von drei überlegenen Heeren in Front und Rücken angegriffen zu werden. Der Rest der „großen Armee," die im Juli über dritthalbhunderttausend Mann stark den Weg nach Moskau eingeschlagen und noch in der Zahl von hunderttausend die Hauptstadt verlassen hatte, zählte jetzt noch etwa zwölftausend waffenfähige Soldaten! Ohne die Corps von Oudinot und Victor, die von dem nördlichen Kriegsschauplatze an der Düna herkamen, war es nicht denkbar, die Beresina zu überschreiten. Auch ihre Truppen waren gewaltig gelichtet worden, aber es waren doch noch etwa 18,000 Mann, die mit den Trümmern der „großen Armee" verglichen einen stolzen Eindruck machen mochten. Ihr Erstaunen und Entsetzen war denn auch nicht zu beschreiben, als sie zuerst mit den aufgelösten, in Lumpen eingehüllten Jammergestalten zusammentrafen, welche diese große Armee bildeten. Die alte Garde zählte noch 3500 Mann, die junge mit einem Theil der Hessen 1500, Bessières' berühmte Gardecavallerie 1400 Reiter, Ney noch 3000 Mann, der Vicekönig und Davoust jeder zwölfhundert, das vierte Corps der Reservecavallerie noch hundert Reiter, größtentheils sächsische Küraſſiere *).

Durch den Mangel an Vorsicht auf russischer Seite war es Oudinot möglich, Borisow wieder zu gewinnen (23. Nov.) und den Feind dort zu beschäftigen, indessen unter den peinlichsten Mühen und mit den knappsten Hülfsmitteln zwei Meilen oberhalb an den sumpfigen Ufern des Flusses bei Studianka Brücken geschlagen wurden. Die Aufmerksamkeit der Russen ward glücklich abgelenkt; Tschitschagoff erwartete den Uebergang weiter un-

*) S. Völderndorff, Kriegsgeschichte von Baiern III. 285. Röder S. 405. 409.

Digitized by Google

ten, Wittgenſtein war noch zu entfernt, um wirkſam einzugreifen. So gelang es (25—26. Nov.) ſich bei Boriſow zu vereinigen und den Marſch über die zwei Brücken bei Studianka zu beginnen. Die ſchwachen Aufſtellungen des Feindes am rechten Ufer wurden raſch verdrängt und der Uebergang geſichert. Ungeſtört wurden am 26. und 27. die Brücken überſchritten, am 28. ſollte der Zug fortgeſetzt werden. Aber jetzt näherte ſich Wittgenſtein gegen Boriſow, wo eine Diviſion zurückgelaſſen war; vergebens ſuchte ſie nach Studianka durchzukommen, ſie ward von der Uebermacht des Feindes erreicht und größtentheils gefangen. Mit dem Beſitz von Boriſow war zwiſchen den beiden ruſſiſchen Corps, Tſchitſchagoff und Wittgenſtein, die Verbindung hergeſtellt; ſie beſchloſſen am andern Morgen einen combinirten Angriff auf beiden Ufern zu unternehmen. Sie gaben den Reſten des Napoleoniſchen Heeres Gelegenheit zu einem letzten Triumph. Am rechten Ufer wurde Tſchitſchagoff mit Verluſt geworfen, am linken hielt bei Studianka Victor mit kaum 5000 Mann, den Trümmern der ſächſiſchen, bergiſchen, badiſchen, heſſiſchen Contingente und einigen polniſchen Bataillonen, den Andrang der Feinde heldenmüthig auf und überſchritt dann in der Nacht gleichfalls den Fluß. Aber welch unbeſchreibliches Jammergemälde bot an dieſem und am anderen Tage die Flucht der Nachzügler und Zerſprengten! Sie drängten zuletzt über die ſchon wankenden Brücken, deren Zerſtörung begann; keine Feder vermöchte ihre Verwirrung, Todesangſt und ihren grauenvollen Untergang zu ſchildern; viele Tauſende aus dem wilden Menſchenknäuel, der ſich verzweifelnd der Brücke zudrängte, gingen in wahnſinniger Haſt zu Grunde oder erlagen dem Feinde.

Der Reſt des Heeres war vor den Ruſſen gerettet, um binnen Kurzem einem ſchlimmeren Feinde zu erliegen. In der Nacht zum 28. trat von Neuem ſtrenge Kälte ein und ſteigerte ſich in der erſten Woche des December bis zu 25 Grad und mehr. Es waren der Opfer nicht mehr viele aufzuzehren; was aber übrig war, ſchmolz raſch zuſammen. Es war keine Armee mehr; es war, wie ein Augenzeuge ſagt*), nur noch eine Menge von lumpenumhüllten Kranken, frierenden und hungernden Pilgern mit Stäben in der Hand, welche, wie von einem Bußzug heimkehrend,

*) Röder S. 439.

Digitized by Google

da und dort von einem Trupp Bewaffneter gegen räuberische Horden gedeckt schienen, die Meisten an Rettung verzweifelnd! So zogen diese bejammernswerthen Haufen seit dem Abend des 6. December in Wilna ein. Es waren die Reste der „großen Armee" und der Corps von Victor, Oudinot und St. Cyr. Von der halben Million mit 1200 Geschützen, die im Sommer ausgezogen war und zu welcher der Rheinbund mehr als 100,000 Mann gestellt, fand sich nachher hinter der Weichsel kaum der zwanzigste Theil noch übrig*).

Am 3. December hatte Napoleon zu Molodeczno das 29. Bulletin verfaßt, das, ohne die ganze Wahrheit zu sagen, doch Schreckliches genug zwischen den Zeilen lesen ließ und das wie zum bitteren Hohne des Jammers mit den Worten schloß: „Die Gesundheit Sr. M. ist nie besser gewesen." Das Bulletin war nach langem Truge der erste Schimmer von Wahrheit und zerriß den Schleier, der seit Monaten das Schicksal der großen Armee verhüllte. Es gab kein Land vom Niemen bis zum Ebro, das nicht seine Opfer gestellt zu diesem Gottesgericht ohne Gleichen. Aber es bedurfte eines solchen Schlages, um den dämonischen Zauber zu brechen, der Europa in Fesseln hielt. Wenn jemals, so war jetzt die Zeit gekommen, die Schmach und das Elend früherer Tage zu tilgen.

Auf Deutschland hatte das Joch am schwersten gelastet; an ihm lag es jetzt, zu entscheiden, ob die Katastrophe am Niemen enden werde, oder an der Seine.

*) Nach den Tabellen bei Chambray Bd. I. war die gesammte Streitkraft über 600,000 Mann; rechnet man davon Reynier, Schwarzenberg, Macdonald und die Truppen des großen Artillerieparks u. s. w. ab, so bleiben 505,698 Mann übrig, die sich auf das kaiserliche Hauptquartier und die Garden, die Corps von Davoust, Oudinot, Ney, Eugen, Poniatowski, St. Cyr, Vandamme, Victor, die vier Cavalleriecorps, die Divisionen Durutte und Loison und die später eingetroffenen Ergänzungstruppen vertheilen. Davon sammelten sich hinter der Weichsel im Januar noch einige zwanzigtausend Mann.

Druck von J. B. Hirschfeld in Leipzig.

Digitized by Google

Digitized by Google

Digitized by Google

Digitized by Google